Plutarchs von Chäronea Lebens-Beſchreibungen

der

berühmten Männer

Theſeus, Romulus, Lykurgs, Numa, Solons und P. Val. Publicola.

Aus dem Griechiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen.

Leipzig
bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf.
1745.

Sr. Königl. Hoheit,

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn

HERRN

Friedrich Chriſtian,

Königl. Prinzen von Pohlen und Litthauen,

Churprinzen und Herzogen zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg, Engern und Weſtphalen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen in Meiſſen, auch Ober- und Niederlauſitz, gefürſteten Grafen zu Henneberg, Barby und Hanau, Herrn zum Ravenſtein, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Churprinzen und Herrn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Durchlauchtigſter Königlicher Churprinz,

Gnädigſter Churprinz und Herr,

Ew. Königl. Hoheit tiefe Einſicht in den ganzen Umfang der Wiſſenſchaften, und die daher flieſſende genaue Beurtheilung alter und neuer Schriften würden bey manchem den ſonſt löblichſten Trieb unterdrücken, ihre unterthänigſte Verehrung gegen Ew.

Königl. Hoheit durch die Zueignung ihrer Werke öffentlich zu erkennen zu geben, wenn nicht eine eben ſo groſſe, ja wohl noch gröſſere Huld gegen die Wiſſenſchaften, als die Würkung eines vertrauten Umgangs mit ihnen, dieſen Eifer mehr und mehr anflammte, und der ehrerbietigſten Furchtſamkeit den gröſten Muth zuſpräche. Vielleicht haben alle diejenigen, welche Ew. Königl. Hoheit die Früchte ihres Fleiſſes zu widmen, die höchſte Gnade gehabt, Ew. Königl. Hoheit durchdringenden Verſtand eben ſo lebhaft, und vielleicht noch lebhafter als ich erkannt; doch vielleicht habe ich weit mehr, als ſonſt jemand, bey dem Entſchluſſe, mit

Ew.

Ew. Königl. Hoheit Durchlauchtigſten Namen dieſe Leben des Plutarchs auszuzieren, die allerlebhafteſte Ueberzeugung von meiner Unwürdigkeit, und von der Unvollkommenheit gegenwärtiger Ueberſetzung empfunden. Gleichwohl habe ich es für etwas weit ſtrafbares gehalten, an der geprieſenen Huld, welche die Muſen bey Ew. Königl. Hoheit, als ihrem beſten Kenner und mächtigſten Beſchützer, genieſſen, nur in etwas zu zweifeln, und nicht gegenwärtige Lebensbeſchreibungen berühmter Männer vor den Augen des weiſeſten und billigſten Richters in tiefſter Ehrfurcht niederzulegen, zumal da mir die innerliche

Vortreflichkeit dieſer Leben, welche auch in einer vielleicht nicht vollkommenen Ueberſetzung hervorleuchtet, das Glück eines hohen Beyfalls zu verſprechen ſchien. Dieſe enthalten nach einem allgemeinen Geſtändniſſe das Herrlichſte und Verehrungswürdigſte des klugen Alterthums, und ſtellen die löblichſten Regenten, die weiſeſten Geſetzgeber, die klügſten und tapferſten Feldherren, und überhaupt die tugendhafteſten Männer der Griechen und Römer, in ihrer natürlichen und wahren Geſtalt vor, wie ſie auf ihren Thronen, an Gerichtsplätzen, vor den öffentlichen Verſammlungen ihrer Völker und vor ihren Kriegsheeren, ja was noch mehr iſt, wie ſie

in ihrer Einſamkeit die Sicherheit und Wohlfarth ihrer Unterthanen und Mitbürger zu befördern, und in einer ewigen Dauer zu erhalten, und wie ſie mehr durch eine beſtändige Ausübung der Tugend, als durch den Glanz ihrer Geburt, den Vorzug vor ihren Mitbürgern zu behaupten, ſich eifrigſt bemühet haben. Ihr Glück, welches in ihrer Selbſtzufriedenheit, und durch die nicht mit Gewalt abgedrungenen und gekauften Lobſprüche der Redlichſten ſeinen Anfang genommen hat, doch oftmals in ſeinem Wachsthume von einigen neidiſchen Bürgern gehemmet worden, iſt dadurch auf die höchſte Stufe geſtiegen, da Plutarch, ein Mann, bey dem ſich

eine vollkommene Einſicht in den weiten Bezirk der ganzen Gelehrſamkeit, nebſt einer durch die Verwaltung der höchſten Ehrenſtellen, und durch den freyen Zutritt zu dem allerbeſten Kayſer des römiſchen Reichs erlangte Erfahrung, die größte Neigung zur Wahrheit und Unpartheylichkeit gefunden, ihnen Recht widerfahren laſſen, und ihre Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht allen Nachkommen zur wahren Bewunderung, und den Beherrſchern der Völker zur Nachahmung übergeben hat. Man iſt faſt ungewiß, ob man mehr über die Thaten ſeiner Helden erſtaunen, oder ſeine Geſchicklichkeit, ſie abzuſchildern, bewundern ſoll. Es iſt daher auch

kein Wunder, daß dieſe Leben von ſo viel gekrönten Häuptern, von ſo viel groſſen Fürſten eines gnädigſten Anblickes ſind gewürdiget worden. Und wie ſollten ſie ietzt an einer gnädigſten Aufnahme noch zweifeln, da ſich **Ew. Königl. Hoheit** an Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth, und an allen fürſtlichen Tugenden über ſo viel andere Prinzen erheben, und, wenn vielleicht nicht wenige, welche die Hoheit wahrer Helden in der Erweiterung ihrer Reiche, und in der ſklaviſchen Unterthänigkeit bezwungener Völker ſuchen, mit verſchämten und durch den Strahl ſolcher tugendhafter und weiſer Männer geblendeten Augen, ja auch wohl

gar

gar mit einem heimlichen Vorwurfe betrachten müſſen, **Ew. Königl. Hoheit** dieſe vollkommenen Muſter mit unverwandten Blicken, und mit dem innigſten Vergnügen anſehen, und **Dero** Eigenſchaften in denjenigen Regenten abgebildet ſehen können, über welche bey ihrem Leben niemand unwillig, bey ihrem Tode aber jedermann untröſtlich geweſen iſt? Glückſelige Unterthanen, welchen das Glück ihrer Voraltern das ſüſſeſte Andenken erwecket, und welche von **Dero Allerdurchlauchtigſten Herrn Vater**, dem weiſeſten und ſanftmüthigſten **Numa** dieſer Zeiten regieret werden, welche ihren ſpäteſten Enkeln in **Ew.**

Königl.

Königl. Hoheit einen ſeinem groſſen Vater ähnlichen Ancus Martius, ja einen eben ſo weiſen und Gerechtigkeitliebenden Numa auf das gewiſſeſte verſprechen können, und welchen daher dieſe ſichere Hofnung den Genuß ihrer gegenwärtigen Glückſeligkeit ſo angenehm und allen Völkern beneidenswürdig machet. Können aber auch die eifrigſten Wünſche glückſeliger Unterthanen ihre theuerſten Regenten, auch mit Darbietung ihrer Jahre, den ſtrengen Geſetzen der Sterblichkeit nicht entreiſſen; ſo können ſie doch ihnen und ihren Prinzen eine Verlängerung ihrer koſtbaren Lebensjahre und eine höchſtglückliche Regierung bey Gott auswürken, in welchen

Wün-

Wünſchen für Ew. Königliche Hoheit zu ſterben ſich für höchſtglücklich ſchätzet

Durchl. Königl. Prinz,

Gnädigſter Churprinz u. Herr,

Ew. Königl. Hoheit

Leipzig
an der Michaelismeſſe
1745.

unterthänigſter Knecht

Der Herausgeber.

Vorrede.

Plutarch hat ſich einen Platz unter denjenigen Schriftſtellern erworben, welche man wegen ihrer fruchtbaren Federn Vielſchreiber zu nennen pfleget. Er hat, auſſer ſo viel kleinen Abhandlungen und Lebensbeſchreibungen, die wir von ihm haben, noch viele Lebensbeſchreibungen und kleine Schriften herausgegeben, auf welche er ſich ſelbſt in ſeinen Werken beruft, und welche ſein Sohn Lamprias, auf Bitten eines ſeiner Freunde, mit den noch vorhandenen Stücken in ein Verzeichniß gebracht hat, welches man bey einigen Ausgaben des Plutarchs mit angehangen findet. Sind ſeine verlohrnen Schriften den übergebliebenen

nen gleich und ähnlich geweſen, welches wir mit gutem Rechte vermuthen können; ſo iſt ſo wohl Plutarch ſelbſt, als die Nachwelt, dieſe wegen den Verluſt des daraus zu hoffenden Nutzens und Vergnügens, jener wegen einer Beraubung der wohlverdienten Ehre zu bedauern, daß ſie entweder ein neidiſches Schickſal, oder vielmehr die ſtrafbare Unachtſamkeit der dunkeln Zeiten haben verlohren gehen laſſen. So viel Verehrer Plutarch hat, er hat aber ſo viel Verehrer, als er Leſer gehabt, und haben wird; ſo viele betrüben ſich über den Untergang einiger ſeiner gelehrten Geburten eben ſo ſehr, als ſich Plutarch ſelbſt in dem Leben des Solons, und zwar gegen das Ende deſſelbigen, betrübet, daß der weiſe Plato die einzige atlantiſche Geſchichte unter ſo vielen vortreflichen Werken unvollkommen hinterlaſſen hat, ja ſie haben noch vielmehr Recht darzu, weil Plutarchs Werke zu ihrer Vollkommenheit ſchon gelangt, und ſie ihnen von den mittlern Zeiten, den unempfindlichen und ſorgloſen Verwahrern koſtbarer Pfänder, ſind entriſſen worden.

Gewiß Plutarch dürfte ſich nicht befürchten, wenn wir auch alle ſeine Schriften hätten, daß ihm der Name eines Vielſchreibers,

wie

wie doch unzählich andern kleinen und gar zu fruchtbaren Geiſtern, zur Schande gereichen werde. Seine noch vorhandenen Schriften ſtellen ihn deßwegen in Sicherheit. Denn er zeigt in denſelbigen eben die Stärke des Verſtandes und Witzes, eben den ſorgfältigen Fleiß, eben die Ehrerbietung vor ſeinen Leſern, und eben die Eigenſchaften, welche ein anderer nicht eben mittelmäßiger Schriftſteller in einer kleinen Schrift, auf deren Verfertigung er das Nachdenken ſeines ganzen Lebens gewandt hat, immer beweiſen kann. Wir treffen in ſeinen Schriften eine vollkommene Erkenntnis der Weltweisheit und aller ihrer Theile, der ganzen Geſchichte, der Alterthümer, der heidniſchen Götterlehre, und überhaupt aller freyen Künſte und Wiſſenſchaften an, welche ſich doch ſonſt bey nahe niemals in einem einzigen Manne beyſammen finden. In einigen ſeiner Abhandlungen muß man ihn als den größten und ſcharfſinnigſten Weltweiſen bewundern, welcher, ohne ſich zu einer einzigen Schule alleine, und auf eine ſklaviſche Weiſe, zu bekennen, aus allen Lehrgebäuden das gründlichſte und beſte erwählet, und ſeine Sätze aus der Stoa ſo wohl, als aus der Akademie, aus dem Peripatus, ja ſo gar aus dem Garten des Epikurs zuſammen

 holet.

holet. Beſchreibt er die Geheimniſſe des heidniſchen Gottesdienſtes; ſo ſcheint es, als hätten ihm die aegyptiſchen Prieſter alle ihre Heimlichkeiten vertrauet, als wäre er zu Eleuſis bey dem geheimen Gottesdienſte der Ceres ein Myſtes, und zu Rom der oberſte Aufſeher über die andern Prieſter geweſen. Handelt er ein Stück aus der Sittenlehre ab; ſo zeigt er, als ein Herold der Tugend, ſeine Freundinn in ihrer ſchönſten Geſtalt, und die Laſter, als ihr ärgſter Feind, in ihrer Heßlichkeit, und erweiſet ſich dabey, als einen genauen Erforſcher menſchlicher Neigungen, deſſen ſcharfen Augen die geheimſten Leidenſchaften nicht haben können verborgen bleiben. Ueberall leuchtet eine aufrichtige Neigung hervor, allen Menſchen eine Neigung zur Tugend, und vor den Laſtern einen Abſcheu beyzubringen.

Allein dennoch hat ſich Plutarch in ſeinen moraliſchen und kleinen Schriften nur in ſeiner halben Stärke, in dem Leben berühmter Männer aber, und in den beygefügten Vergleichungen in ſeiner Vollkommenheit gezeiget. Hier erblicket man, wie ſich die höhere Weltweisheit mit den freyen Künſten, die ganze Staatskunſt mit den Geſchichten und Alterthümern vereinigen, und einen vollkommenen

Geſchicht=

Geſchichtſchreiber ausmachen. Plutarch erweiſet ſich darinnen einem weitſehenden Wächter gleich, welcher von einer hohen Warte dasjenige, was ſich in einer um ihn liegenden Fläche begiebt, aufmerkſam wahrnimmt, doch mit dem Unterſcheide, daß er weitläuftige Reiche und Staaten auf einmal überſiehet, in ihre innerſten Verfaſſungen eindringt, und ihren Flor und Verfall daraus entdecket. Rom, Athen, Sparta, Carthago und andere berühmte Staaten treffen wir in den Leben ihrer Helden und Beherrſcher abgebildet an. Wir finden dieſe Staaten in ihrem erſten Urſprunge, in ihrem höchſten Glanze, und etliche auch in ihrem Untergange. Beſchreibt Plutarch die Leben weiſer Geſetzgeber; ſo zeigt er bey der Erklärung und ſcharfen Beurtheilung ihrer Verordnungen eben eine ſolche Einſicht, als hätte er ſie mit helfen abfaſſen. In der Abſchilderung eines löblichen Regenten ſcheint er gleichſam ſein Rathgeber, in der Beſchreibung eines unglücklichen Weltbezwingers ſein Beſtrafer zu ſeyn. Tapfere und kluge Feldherren beſchreibet er ſo eigentlich, als hätte er allen ihren geheimen Kriegsberathſchlagungen beygewohnet, und ihnen in den gefährlichſten Schlachten, und blutigſten Belagerungen zur Seite geſtanden. Ueber die

Ruhe und Sicherheit glückſeliger Unterthanen erfreuet er ſich ſo ſehr, daß er gleichſam wünſchet, ihr Mitbürger geweſen zu ſeyn. Ja er beſchreibt ſeine Helden ſo lebhaftig und natürlich, daß man glaubt, man ſehe ſie ſelbſt vor ſich ſtehen, und könne ſich mit ihnen in eine lehrreiche Unterredung einlaſſen.

Dieſes iſt das wahre, doch noch unvollkommen entworfene Bild unſers Plutarchs, welcher den Hohn, den man den Boeotiern, ſeinen Landsleuten, als Bewohnern einer dicken Himmelsgegend, die keinen Helden und groſſen Geiſt vorbringen könnte, von alten Zeiten her angethan, mit der Feder, ſo wie Epaminondas mit dem Degen, gerochen hat.

Man kann aber aus dieſen Leben beſonders die griechiſche und römiſche Geſchichte lernen, in dem Plutarch, als ein unpartheyiſcher Geſchichtſchreiber, nicht nur die Thaten dieſer Völker, und die wichtigſten und merkwürdigſten Veränderungen, ſondern auch die vornehmſten Umſtände, welche vorher gegangen ſind, und woraus jene natürlicher weiſe haben folgen müſſen, treulich angemerket hat. Er beſchreibt vornemlich in dieſen ſechs Leben den erſten Grund, und die erſte Einrichtung des athenienſiſchen, ſpartaniſchen und römiſchen Staats. Das Andenken der Erbauer

von berühmten Städten, und der Stifter groſſer Staaten hat ihm eben ſo verehrungswürdig geſchienen, als das Gedächtniß derjenigen, welche ſolche Staaten zu ihrer Hoheit haben bringen helfen. Er wagt ſich dabey in die älteſten Zeiten, und ſucht, ſo viel ihm möglich iſt, das dunkle deutlich, das ungewiſſe gewiß, und das abentheuerliche wahrſcheinlich und erträglich zu machen, und ſchützet ſich aus einer rühmlichen Beſcheidenheit mit dem Beyſpiele der Erdbeſchreiber, die ganz unbekannte Länder zum wenigſten am Rande ihrer Charten mit anzuhängen pflegen.

In den Geſchichten derjenigen Zeiten, von denen gewiſſe Nachrichten, und öffentliche Urkunden ſind vorhanden geweſen, hat er nicht leichtlich einen Umſtand aus der Acht gelaſſen, wodurch er ſeine Erzählungen hat vollſtändig und deutlich machen können. Zur Erlangung dieſes Endzweckes hat er ſich der beſten alten Geſchichtſchreiber bedienet. In der römiſchen Geſchichte hat er nicht allein einheimiſche, ſondern auch auswärtige und vornemlich griechiſche Geſchichtſchreiber gebraucht, und dieſes hat er deßwegen gethan, weil die letztern nicht nur ihre eigene Geſchichte auf das allervollkommenſte, ſondern auch die Thaten der Römer mit gröſſerm Fleiſſe, als faſt die Römer ſelbſt,

beſchrieben, und viele beſondere Umſtände und Gebräuche mit berühret, welche jene für ſchon bekannt gehalten, und ſie aufzuzeichnen der Mühe nicht Werth geachtet haben.

Alleine, hat vielleicht Plutarch bey der Verfertigung ſeiner Leben etwa nur darauf geſehen, daß er ſie vollſtändig, deutlich, nützlich und angenehm machen möchte? Keinesweges. Er wird vielmehr mit dem größten Rechte für einen der glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber gehalten. Denn wird man von der Wahrheit und Gewißheit einer Geſchichte dadurch am meiſten überzeuget, wenn ihr Verfaſſer überall eine Liebe zur Unpartheylichkeit zu erkennen giebt, ferner die ſicherſten Zeugniſſe und Urkunden zu Rathe ziehet, die wichtigſten Begebenheiten mit ihren Urſachen und Folgen anführt, verſchiedene Erzählungen erwähnet, und aus zuwiderlaufenden durch eine ſtrenge Beurtheilung die wahrſcheinlichſte erwählet, oder ſeine Leſer erwählen läſſet; ſo verdienet gewiß Plutarch, weil er alles dieſes auf das genaueſte beobachtet hat, für den glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber, und ſeine Lebensbeſchreibungen für reine Quellen der griechiſchen und römiſchen Geſchichte gehalten zu werden. So wenig er demnach andern alten Geſchichtſchreibern an Unpartheylich-

lichkeit nachgiebet; einen ſo verſchiedenen Weg hat er ſich erwählet, die Thaten dieſer Völker aufzuzeichnen. Er beſchreibt ſie nicht, wie andere, in einer Reihe nach einander, ſondern ſtellet dieſelben in den Leben ihrer Geſetzgeber, Regenten, Feldherren und ihrer tugendhafteſten Männer vor. Faſt allemal nimmt er einen Griechen und Römer zuſammen, welche bey nahe zu einer Zeit gelebet, und mit einander viel ähnliches gehabt haben, hält ſie und ihre Thaten gegen einander, und zeigt, worinne ſie einander gleich geweſen ſind, und wo einer von dem andern iſt übertroffen worden.

Dieſe Vergleichungen ſind rechte Meiſterſtücke des Plutarchs, worinnen man ſeine reife Beurtheilung, und ſeinen fruchtbaren Witz bewundern muß. Und eben dadurch giebt er eine ſichere Anleitung, wie man überhaupt alle Geſchichten, vornemlich der Griechen und Römer, mit Verſtand, lernen und beurtheilen ſoll.

Ein anderer Nutzen, den man ſich aus dieſen Lebensbeſchreibungen verſprechen kann, beſtehet darinnen, daß Plutarch zum Verſtande ſeiner Geſchichte auf die Alterthümer ein beſonders Augenmerk gehabt hat. Viele alte Gebräuche und Gewohnheiten führt er nach allen Umſtänden an. Oft ſucht er mit ihrer Erklärung ſeine Geſchichte in ein volles Licht zu ſetzen,

oft ſeinen Leſer damit zu ergötzen. Von den Feſten, Opfern, Reinigungen, Ritterſpielen, feierlichen Aufzügen und andern heiligen Gebräuchen der Griechen und Römer, auch vielmals ihrer Nachbarn, bringt er das merkwürdigſte und vornehmſte bey. So oft ſich die Gelegenheit darbietet, führet er auch die gemeinen Gebräuche und alten Gewohnheiten an, und bemühet ſich, ihren Urſprung zu entdecken, welches öfters nicht nur zum Verſtande der Geſchichte höchſtnöthig iſt, ſondern auch vernünftigen Leſern überaus angenehm ſeyn muß, wenn ſie das graue Alterthum in ſeiner unſchuldigen Einfalt und Redlichkeit erblicken können.

Und wie nützlich können nicht dieſe Leben denenjenigen werden, welche die Vorſicht, über andere zu regieren, erwählet hat? Auf dieſe, als bey welchen die Wohlfarth der Völker ſtehet, ſcheinet Plutarch ſein größtes Augenmerk gerichtet zu haben, um denſelben in den herrlichſten Muſtern die wahre Staatsklugheit anzupreiſen. Es läſſet ſich zwar dasjenige, was er von freyen Staaten ſagt, zu unſern Zeiten nicht überall anbringen; doch bringt er ſolche allgemeine Grundſätze bey, deren Ausübung allen Staaten löbliche Regenten und gehorſame Unterthanen verſpricht. Wir berufen uns für dieſesmal nur auf dieſe erſten ſechs Lebensbeſchreibungen.

The=

Theſeus, Lykurg und Numa erhielten mit Klugheit und Sanftmuth bey ihren Bürgern dasjenige, was ein Tyrann durch die härteſten Zwangsmittel nicht würde erhalten haben. Sie hatten ihre Völker unter ihrer Gewalt, indem ſie ihnen keine Gewalt thaten. Der Gehorſam ihrer Unterthanen war eine glückliche Würkung ihrer Weisheit und Gerechtigkeit. Ihre Beyſpiele vertraten die Stelle ſcharfer Geſetzgeber und Gebieter. Den Athenienſern wird die Vollſtreckung eines harten Bündniſſes, und der Raub ihrer Kinder leicht und erträglich, wenn Theſeus an dem Unglücke ſeiner Bürger freywillig Theil nimmt. Romulus will ſeine Bürger kriegeriſch und tapfer machen, und ſtellet ſich deßwegen ſelbſt mit einem unerſchrockenen Muthe den Feinden entgegen. Will Lykurg alle Ueppigkeit und Wolluſt, ja den Reichthum ſelbſt, aus Sparta verbannen; ſo hat die Mäßigkeit und Sparſamkeit in ſeinem Hauſe längſt Beſitz genommen. Will er, daß ſeine Bürger nur in einer genauen Ausübung der Tugend den Vorzug vor andern ſetzen ſollen; ſo hat er durch die Hoheit ſeiner Tugend den Rang vor allen Spartanern ſchon längſt behauptet. Die vorher kriegeriſchen, und allen benachbarten Städten furchtbaren Römer werden unter einem weiſen und gerech=

rechten Numa nur allein für Verehrer der Götter gehalten, und eben deßwegen wird ihnen, als den gerechteſten Schiedsrichtern, die Entſcheidung der unter andern Völkern entſtandenen Mißhälligkeiten aufgetragen. Solon ſchenkt ſeinen Schuldnern eine anſehnliche Summe Geldes, wenn er den Athenienſern die Erlaſſung aller Schulden anbefehlen will, und Publicola vermehret ſeine Hoheit, da er dieſelbe durch eine freywillige Einſchränkung zu vermindern ſcheinet. Wie glücklich führen nicht Lykurg, Numa und Solon ihre Bürger zur Eintracht, zu guten Sitten und zur Arbeitſamkeit an? Mit wie viel Klugheit wiſſen Lykurg und Solon ihre Geſetze abzufaſſen, daß ſich ihre Bürger denſelben gern und willig unterwerfen, und daß ſie mit Rechte ſagen können, daß ſie, in Anſehung ihrer Staaten, die allerbeſten Geſetze gegeben hätten? Theſeus bringt die zerſtreueten, und deßwegen unmächtigen Einwohner von Attica nach Athen, als in einen allgemeinen Wohnplatz, und legt dadurch den Grund eines der mächtigſten Staaten in Griechenland. Rom ſiehet ſich ſchon unter ſeinem Erbauer mächtig, und als den künftigen Beherrſcher des Erdenkreiſes. Es ſiehet ſich unter ſeinem Numa durch weiſe Verfaſſungen mehr und mehr befeſtiget, und unter dem Publicola von den Tyrannen befreyet. Es

Es iſt wahr, Plutarch beſchreibt nur ſolche Männer, welche in ihren Staaten am Ruder geſeſſen haben. Allein man würde ſich betrügen, wenn man glauben wollte, es könnte die Betrachtung dieſer Tugendbilder nur denen nützlich werden, welche von Gott zu Regenten wären beſtellet worden. Plutarch beſchreibt ſie nicht nur als Regenten und groſſe Staatsleute, ſondern auch als Menſchen. Er ſtellet ſie nicht allein in dem Glanze, welchen ihnen die Geburt, oder das Glück gegeben hat, ſondern auch in denjenigen Eigenſchaften vor, welche ſie mit allen Menſchen gemein haben. Dieſe Leben ſchicken ſich für alle Alter und Stände, indem er bey ihrer Verfertigung die Verbeſſerung und Glückſeligkeit aller Menſchen zu ſeinem Hauptzwecke gehabt. Eben deßwegen ertheilt er der Tugend bey Hohen u. Niedrigen ſo viel reizende Lobſprüche, um alle Menſchen tugendhaft zu machen. Eben deßwegen ſtellt er die Laſter in ihrer Blöſſe, u. ihre Sklaven in harten Banden vor, um alle Menſchen von den Laſtern abzuziehen. Den glükſeligen Zuſtand geſitteter und tugendhafter Unterthanen beſchreibt er ſo lebhaftig, um denenjenigen, die unter anderer Gewalt ſtehen die Früchte des Gehorſams und der Eintracht

tracht recht ſüſſe zu machen. Und überhaupt bemühet er ſich, alle Menſchen, und wenigſtens ſeine Leſer, klug und glücklich zu machen, wie er etwa ſelbſt von dem Lykurg ſaget, daß er aus allen Spartanern weiſe und tugendhafte Leute gemacht hätte.

Durch dieſe redliche Geſinnung gegen die Nachkommen aber hat ſich Plutarch eine durchgängige Hochachtung erworben. Die ihm von den ſtrengſten Richtern vorgeworfenen Fehler, als wäre er abergläubiſch, u. gegen ſeine Landsleute, die Griechen, geneigter, als gegen die Römer, geweſen, und als hätte er die lateiniſche Sprache nicht vollkommen verſtanden, haben ſeinen Ruhm keinesweges verdunkelt. Einige ſeiner Verehrer ſcheinen ſo gar eine übertriebene u. faſt abgöttiſche Hochachtung vor ihm gehabt zu haben. Denn ein gewiſſer griechiſcher Metropolit aus dem eilften Jahrhundert, Johannes, mit dem Zunamen Mauropus, hat gewünſchet, daß, wenn es möglich wäre, daß ein Heyde könne ſeelig werden, dem Plato und Plutarch der Genuß der Seeligkeit möge verſtattet werden. Auch Theodorus Gaza, ein gelehrter Flüchtling aus Griechenland, hat mit der Antwort, daß er, wenn er gezwungen würde, alle Bücher ins Meer zu werfen, den Plutarch zuletzt hinein werfen würde, nebſt vielen andern, wel-

che geſagt haben, daß ihnen die Einbuße aller Schriften noch erträglich ſeyn würde, wenn man ihnen nur den Plutarch lieſſe, die ſchönſte Lobrede gehalten. Und wie viel Seiten könnten wir nicht mit ſolchen Lobſprüchen, die man ihm zu allen Zeiten ertheilet hat, anfüllen, wenn wir dergleichen Gepränge zu ſeiner Anpreiſung für nöthig hielten? Vielmehr begnügen wir uns mit der Anführung einiger gelehrten Männer, welche theils nach ſeinem Beyſpiele ſolche Leben verfertiget, theils ſeine Lebensbeſchreibungen in bekanntere Sprachen überſetzet haben, ohne doch bey dieſer Gelegenheit ihren Werth und Unwerth zu beſtimmen.

Schon zu den Zeiten des M. Antoninus hat Amyntianus die Leben des Dionyſius u. Domitianus, des Philippus, Königs in Macedonien, und des Kayſers Auguſtus beſchrieben. In den neuern Zeiten hat Varillas den Kayſer Carl den fünften mit dem Könige in Frankreich, Franciſcus dem erſten, Ludewig den eilften in Frankreich mit dem Ferdinandus Catholicus in Spanien, St. Evremont den groſſen Alexander mit dem Cäſar, den Prinz Conti mit dem Marſchalle von Turenne, Rapin den Cicero mit dem Demoſthenes, den Homer mit dem Virgil, den Thucydides mit dem Livius, den Pindar mit dem Horatz, und Lombard die beyden groſ-

ſen franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Mezeray und Daniel verglichen. Auch der berühmte Hr. Holberg in Copenhagen hat vor einigen Jahren ſolche Lebensbeſchreibungen einiger alten ſo wohl als neuen, vornemlich morgenländiſcher Helden herausgegeben, welche auch in zween Theilen verdeutſch herausgekommen ſind.

Unter die lateiniſchen Ueberſetzer aber gehören vornemlich Johann Lapus, Franciſcus Philelphus, Gvarinus von Verona, Donatus Acciajolus, Leonard Aretinus, Franciſcus Barbarus, Simon Grynäus, Herman Cruſerius und Wilhelm Xylander. Die beyden letztern haben nicht nur alle Leben überſetzet, ſondern auch ihre Vorgänger übertroffen; doch wird der Ueberſetzung des Cruſerius der Preis zuerkannt. Unter den Franzoſen hat Jacob Amiot im ſechzehenten Jahrhundert dieſe Lebensbeſchreibungen mit vielem Beyfalle und groſſer Geſchicklichkeit in die franzöſiſche Sprache überſetzet. Nach ihm hat Caſpar Bachet Meziriac eine neue franzöſiſche Ueberſetzung vorgehabt, und ſein Vorhaben anfänglich in einer Abhandlung der franzöſiſchen Akademie bekannt gemacht, und darinnen zu beweiſen ſich getrauet, daß er bis auf die zwey tauſend Hauptfehler bey dem Amiot gefunden habe. Allein er iſt damit nicht

zu Stande gekommen, worauf **Andreas Dacier** dieſes Vorhaben ausgeführet hat, deſſen Ueberſetzung zu verſchiedenen malen wieder iſt aufgeleget worden. Es ſind auch dieſe Leben theils einzeln, theils zuſammen in das Italiäniſche, Spaniſche und Engliſche überſetzet worden. Auch wir können eine alte deutſche Ueberſetzung aufweiſen, welche **Hieronymus Boner** vor zweyhundert Jahren heraus gegeben hat. Allein wir würden dem ehrlichen **Boner** zu viel Ehre erweiſen, wenn wir die Gründe, welche **Dacier** zu ſeiner Rechtfertigung, daß er nach dem **Amiot** eine neue franzöſiſche Ueberſetzung unternommen, um gegenwärtige Ueberſetzung zu vertheidigen, anführen wollten, indem er mit dem **Amiot** gar in keine Vergleichung kann geſtellet werden. Wir ſind verſichert, daß niemand von denenjenigen, welche dieſe alte deutſche Ueberſetzung leſen, und nur eine Seite gegen das Griechiſche halten wollen, unſere Ueberſetzung deßwegen für unnöthig halten wird. Wir wollen aber zum wenigſten, unſern Leſern zu gefallen, den Titel davon anführen, welcher folgender iſt: Ankunft, Leben vnd Weſen, Glück vnd Unglück, gut vnd böſe, weiſe vnd unweiſe Räthe, Reden, Anſchläge, Ritterliche, mannliche Thaten, merkliche, wahrhafte Hiſtorien vnd Geſchichten, Frommer vnd vnfrom-

frommer, hoher, fürtreflicher Manns= vnd Frauensperſonen, Nemlich der Griechen vnd Römer (da ſolche in höchſter Blü geſtanden) Leben, Fürbündiger Tugendſpiegel, vnd Exempel, viler Reich vnd Stende An= vnd Abgang, Alter Hiſtorien Liecht, Warheyt, Kern und Blümen. Von dem namhaftigſten Griechiſchen Geſchichtſchreiber Plutarcho beſchrieben, Vnd volgends ins Teutſch bracht, Durch den fürnemen vnd weiſen Herrn Hieronymum Boner, Stettmeyſter zu Colmar. 1547. fol.

Wir ſprechen uns auch in dieſer neuen Ueberſetzung nicht von allen Fehlern frey, ſo viel wir uns auch Mühe gegeben haben, dem Plutarch keine von ſeinen Schönheiten zu entwenden; vielmehr werden wir uns für glücklich ſchätzen, wenn uns andere, die es beſſer verſtehen, als wir, zumal in dunkeln und verſtümmelten Stellen, eines beſſern belehren wollen. Leipzig in der Michaelismeſſe 1745.

* *

Chronologiſche Tabellen des Daciers über die Leben des Plutarchs.

Jahre der Welt.	Jahre vor der I. Olympias.		Jahre vor Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
2437	737	Die Waſſerfluth unter der Regierung des Deukalions, funfzehn oder ſechszehn Jahre vor dem Ausgange der Kinder Iſrael aus Aegypten.	761	1511
2547	627	Minos der erſte, ein Sohn des Jupiters und der Europa, regiert hundert u. zehn Jahre nach der Waſſerfluth in Creta. Iſt ein ſehr gerechter König.	651	1401
2698	486	Minos der andere, ein Sohn des Lykaſtes, u. ein Enkel des erſten Minos, folgt ſeinem Vater in der Regierung. Iſt ein Tyrann.	500	1250
		Theſeus.		
2720	454	Der Zug der Argonauten, ungefähr im zweytauſend ſiebenhundert und zwanzigſten Jahre der Welt. Ohne Zweifel hat Theſeus dazumal gelebt. Denn er iſt mit dem Jaſon geweſen, und ſein Sohn Demophoon iſt mit vor Troja gegangen, welches vierzig Jahre nach demſelben Zuge geſchehen iſt.	478	1228
2768	406	Wird Troja eingenommen. Jephta iſt um die Zeit Richter in Iſrael.	430	1180
2847	327	Kommen die Herakliden im achzigſten Jahre nach der Erobe-	351	1101

Jahre der Welt.	Jahre vor der I. Olympias.		Jahre vor Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		rung der Stadt Troja wieder nach Peloponnes zurück.		
2880	294	Der erſte Krieg der Athenienſer wider Sparta, in welchem ſich Codrus, der König der Athenienſer, für ſein Vaterland aufopfert. Saul, der erſte König über Jſrael.	318	1068
2894	288	Werden die Heloten von dem Könige Agis in Sparta unters Joch gebracht.	304	1055
2908	266	Der Zug der Jonier, hundert u. vierzig Jahre nach der Eroberung Trojá.	290	1040
		Lykurg.		
3045	129	Lebt um die Zeiten des Propheten Eliſä. Eben um die Zeit lebt Thales der Muſicus.	153	904
3174	I	**Die erſte Olympias.**	25	774
	Jahre der Olympiaden.	**Romulus.**	Jahre nach Erb. Roms	
3198	VII. 1.	Rom wird im erſten Jahre der ſiebenden Olympias erbauet.		751
3201	VII. 4.	Der Raub der Sabinerinnen.	34	747
3235	XVI. 1.	Der Tod des Romulus.	38	713
		Numa.		
3236	XVI. 3.	Wird zum Könige erwählt.	39	712
3279	XXVII. 2.	Stirbt.	82	669
		Solon.		
3350	XLV. 1.	Zu welcher Zeit Solon gelebt habe, kann dadurch ausgemacht werden, da er unter dem Piſiſtrat gelebet hat, welcher ſich in der funfzigſten Olympias in Athen zum Tyrannen aufgeworfen	153	598

hat.

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		hat. Solon iſt fünf und zwanzig oder dreyßig Jahr älter, als Piſiſtrat geweſen.		
		Die Zuſammenverſchwerung des Cylons.		
3354	XLVI. 1.	Kömmt Epimenides nach Athen.	157	594
		Die ſieben Weiſen. Aeſopus, Anacharſis der Scythe.		
3356	XLVI. 3.	Solon, als Archon.	159	592
		Kröſus König in Lydien.		
3370	L. 1.	Kömt Pythagoras nach Italien.	173	578
3391	LV. 2.	Cyrus König in Perſien.	194	557
3401	LVII. 4.	Kröſus wird gefangen.	204	547
		P. Valer. Publicola.		
3442	LXVIII. 1.	Wird an der Stelle des Collatinus Conſul. Der Zweykampf des Brutus mit dem Aruns, dem älteſten Sohne des Tarquinius, in welchem ſie beyde bleiben.	245	506
3444	LXVIII. 3.	Publicola wird zum drittenmale Conſul. Horatius Pulvillus ſein Mitregent weihet den Tempel des capitoliniſchen Jupiters ein. Horatius Cokles vertheidiget wider die Hetrurier die hölzerne Brücke.	547	504
3448	LXIX. 3.	Der Tod des Publicola.	251	500
3459	LXXI. 1.	In dieſes Jahr wird die Schlacht bey Marathon geſetzet, in welcher der athenienſiſche Feldherr Miltiades den Darius Hyſtaſpis überwunden hat. Allein dieſes Treffen iſt zwey Jahre ſpäter, in dem dritten Jahre der zwey u. ſiebenzigſten Olympias	262	489

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		gehalten worden. Themiſtokles und Ariſtides haben ſich dabey befunden.		
		Coriolan.		
3460	LXXII. 2.	Muß Rom verlaſſen, weil er nicht geſchehen laſſen will, daß das aus Sicilien gebrachte Getraide unter das Volk getheilet werde, und begiebt ſich zu den Volſciern.	263	488
3462	LXXIII. 1.	Herodotus wird gebohren.	265	486
3463	LXXIII. 2.	Coriolan belagert Rom. Hebt, auf Bitten ſeiner Mutter und Gemahlinn, die Belagerung auf. Wird von den Volſciern geſteiniget.	266	485
		Ariſtides.		
3467	LXXIV. 2.	Ariſtides wird durch den Oſtraciſmus aus Athen verjagt, und nach drey Jahren zurückgerufen.	270	481
		Themiſtokles.		
3470	LXXV. 1.	Die Schlacht bey Salamis, in welcher Xerxes vom Themiſtokles, dem athenienſiſchen Feldherrn, und vom Eurybiades, dem Feldherrn der Lacedämonier, überwunden wird.	273	478
3471	LXXV. 2.	Die Schlacht bey Platäa, in welcher Mardonius vom Ariſtides und Pauſanias geſchlagen wird.	274	477
3474	LXXVI. 1.	Thucydides wird gebohren.	277	474
3479	LXXVII. 2.	Themiſtokles wird durch den Oſtraciſmus aus Athen vertrieben.	282	469

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		Cimon.		
3480	LXXVI 3.	Ein Sohn des Miltiades, etwas jünger, als Themiſtokles, lebt um dieſelbe Zeit. Geht nach Aſien, und überwindet die Perſer zu Waſſer und zu Lande.	283	468
3481	LXXVII. 4.	Sokrates wird gebohren, und ſtirbt in ſeinem 71ſten Jahre.	284	467
3500	LXXXII. 3.	Cimon ſtirbt. Eben in dem Jahre wird Alcibiades gebohren. Um dieſe Zeit ſind Herodotus u Thucidides berühmt. Der letztere iſt zwölf oder dreyzehn Jahre jünger, als der erſtere.	303	448
		Perikles.		
3519	LXXXVII. 2.	Ein Sohn des Xantippus, fängt den pelopoñeſiſchen Krieg an, welcher auch der Krieg des Archidamus genannt wird, weil Archidamus um die Zeit König in Sparta iſt. Dieſer Krieg dauert ſieben und zwanzig Jahr. Perikles iſt des Alcibiades Vormund, und noch ſehr jung, als die Zehnmänner die Geſetze des Solons von Athen nach Rom holen.	322	429
3521	LXXXVII. 4.	Perikles ſtirbt.	324	427
3522	LXXXVIII. 1.	Plato wird gebohren.	325	426
		Xerxes wird vom Artaban umgebracht.		
		Nicias.		
3535	XCI. 2.	Die Athenienſer fangen auf Anrathen des Alcibiades, dem ſich Nicias vergebens widerſetzet, in Sicilien den Krieg an.	338	413

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
3537	XCI. 4.	Nicias wird in Sicilien überwunden gefangen u umgebracht	340	411
		Alcibiades.		
3538	XCII. 1.	Iſt jünger, als Nicias, und ſetzet ſich demſelben in der Verwaltung des gemeinen Weſens beſtändig entgegen. Weicht nach Sparta eben in dem Jahre, in welchem die Athenienſer den Krieg in Sicilien anfangen. Von dar nim̃t er, weil er ſich daſelbſt nicht ſicher befindet, ſeine Zuflucht zum Tiſaphernes, dem Landvoigt des Darius.	341	410
3539	XCII. 2.	Der ältere Dionyſius wirft ſich in Syracus zum Tyrannen auf.	342	409
		Lyſander.		
3545	XCIII. 4.	Endiget den peloponneſiſchen Krieg, der ſieben und zwanzig Jahre gedauert hatte. Setzet in Athen dreyßig Tyrannen ein. Xenophon und Thucydides leben um dieſelbe Zeit, welcher letztere älter iſt, als der erſtere. Xenophon fängt da ſeine Geſchichte an, wo Thucydides ſeine beſchließt. Dieſe drey Geſchichtſchreiber Herodotus, Thucydides und Xenophon haben die griechiſche Geſchichte nach einander in einer Reihe beſchrieben.	348	403
3546	XCIV. 1.	Alcibiades wird, auf Befehl des Pharnabazus, umgebracht.	349	402
		Artaxerxes Mnemon.		
3549	XCIV. 4.	Ein Sohn des Darius, und	352	399

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		Bruder des jüngern Cyrus. Tritt eben um die Zeit die Regierung an, da ſich Lyſander der Stadt Athen bemächtiget. Ueberwindet ſeinen Bruder.		
3550	XCV. 1.	Sokrates ſtirbt.	353	398
		Ageſilaus.		
3553	XCV. 4.	Iſt jünger, als Lyſander, und wird von dieſem geliebt. Ageſilaus übernimmt, nach ſeines Bruders Tode, zu Sparta die Regierung	356	395
3554	XCVI. 1.	Lyſander wird vom Ageſilaus nach dem Helleſpont geſchickt.	357	394
3555	XCVI. 2.	Ageſilaus ſchlägt die Reiterey der Perſer in die Flucht. Lyſander ſtirbt.	358	393
3561	XCVII. 4.	Die Römer werden bey Allia geſchlagen.	364	387
		Camillus.		
3562	XCXIII. 1.	Weicht nach Ardea.	365	386
3566	XCIX. 1.	Ariſtoteles wird gebohren.	369	382
3569	XCIX. 4.	Demoſthenes wird gebohren.	372	379
3574	CI. 1.	Chabrias ſchlägt die Lacedämonier.	377	374
3579	CII. 2.	Zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern wird Friede. In eben dem Jahre wird die Schlacht bey Leuctra gehalten, worinnen die Lacedämonier, unter der Anführung des Kleombrotus, von dem Epaminondas und ſeinen Thebanern überwunden werden. Kleombrotus bleibt dabey.	382	369

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		Pelopidas.		
3580	CII. 3.	Ein thebaniſcher Feldherr, führt die ſogenannte ſacram turmam in der Schlacht bey Leuctra an.	383	368
3582	CIII. 1.	Der ältere Dionyſius und Tyrann in Sicilien ſtirbt. Sein Sohn, der jüngere Dionyſius, folgt ihm im Reiche nach.	385	366
3584	CIII. 3.	Iſokrates wird berühmt, und iſt viel jünger, als Plato.	387	364
		Timoleon.		
3585	CIII. 4.	Bringt ſeinen Bruder Timophanes um, der ſich in Corinth zum Tyrannen aufwerfen will.	388	363
3586	CIV. 1.	Pelopidas ſchlägt den Alexander Phereus in Theſſalien in die Flucht, bleibt aber ſelbſt im Treffen.	389	362
3587	CIV. 2.	Die berühmte Schlacht bey Mantinea, worinnen Epaminondas, als Ueberwinder, von dem Sohne des Geſchichtſchreibers Xenophons erlegt wird.	390	361
3588	CIV. 3.	Der Tod des Camillus.	391	360
3589	CIV. 4.	Der Tod des Artaxerxes und des Ageſilaus.	392	359
		Dion.		
3593	CV. 4.	Jagt den Tyrannen Dionyſius aus Sicilien.	396	355
3594	CVI. 1.	Alexander der groſſe wird gebohren.	397	354
3596	CVI. 3.	Dion wird vom Calippus umgebracht.	399	352

Demoſthe-

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		Demoſthenes.		
3598	CVII. 1.	Fängt an, ſich in ſeinen Reden den Unternehmungen des Philippus, Königs in Macedonien, zu widerſetzen.	401	350
3602	CVIII. 1.	Der Tod des Plato.	405	346
3605	CVIII. 4.	Timoleon wird nach Sicilien den Syracuſanern zu Hülfe geſchickt.	408	343
3607	CIX. 2.	Dionyſius der jüngere flieht nach Corinth.	410	341
3609	CIX. 4.	Epikur wird gebohren.	412	339
3610	CX. 1.	Timoleon ſchlägt die Carthaginenſer in einem groſſen Treffen in die Flucht.	413	338
3612	CX. 3.	Die berühmte Schlacht bey Chäronea, in welcher die Athenienſer und Thebaner vom Philippus überwunden werden. Alexander, ſein Sohn, führt den einen Flügel an.	415	336
3613	CX. 4.	Der Tod des Timoleons.	416	335
		Alexander der groſſe.		
3614	CXI. 1.	Wird, nach ſeines Vaters Philippus Tode, zum Feldherrn von ganz Griechenland wider die Perſer erkläret.	417	334
3616	CXI. 3.	Die Schlacht bey dem Fluſſe Granicus.	419	332
3619	CXII. 2.	Die Schlacht bey Arbela.	422	329
3623	CXIII. 2.	Porus wird überwunden.	426	325
3627	CXIV. 1.	Der Tod des Alexanders.	430	321
		Phocion.		
3632	CXV. 3.	Nimmt ſeine Zuflucht zum Polyperchon, wird aber von ihm	435	316

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		den Athenienſern überliefert, u. von dieſen umgebeacht.		
		Eumenes.		
3634	CXVI. 1.	Faſt der vornehmſte Feldherr des Alexanders. Hat ſchon unter dem Philippus gedient. Fällt verrätheriſcher Weiſe dem Antigonus in die Hände, und wird von ihm umgebracht.	437	314
		Demetrius.		
3636	CXVI. 3.	Mit dem Zunamen Poliorcetes, ein Sohn des Antigonus. Bleibt als Feldherr mit dem Kriegsheere in Syrien zurück, da er noch nicht zwey und zwanzig Jahr alt iſt.	439	312
3643	CXVIII. 2.	Athen wird befreyet.	446	305
		Pyrrhus.		
3670	CXXV. 1.	Ein König in Epirus, lebt mit dem Demetrius zu einer Zeit. Schift nach Italien, und überwindet den Conſul Lävinus.	473	278
3685	CXXVIII. 4.	Der erſte puniſche Krieg dauert vier und zwanzig Jahre.	488	263
3696	CXXXI. 3.	Philopoemen wird gebohren.	499	252
		Aratus.		
3699	CXXXII. 2.	Ein Sicyonier, befreyet ſein Vaterland von der Tyranney des Nikokles.	502	249
		Agis und Kleomenes.		
3723	CXXXVIII. 2.	Leben mit dem Aratus zu einer Zeit. Denn Kleomenes hat den Aratus überwunden.	506	225

Phi-

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		Philopoemen.		
3727	CXXXIX. 2.	Jſt dreyßig Jahr alt, da Kleomenes Megalopolis einnimmt. Eben um dieſelbe Zeit leben Hannibal, Marcellus, Fabius Maximus, Scipio der Africaner.	530	221
3731	CXL. 2.	Der andere puniſche Krieg währet achtzehn Jahre.	534	217
3733	CXL. 4.	Hannibal überwindet den Conſul Flaminius bey der thraſimeniſchen See.	536	215
3734	CXLI. 1.	Die beyden Conſuln Varro und Aemilius bey Cannä.	537	214
3736	CXLI. 3.	Wird bey Nola vom Marcellus überwunden.	539	212
3738	CXLII. 1.	Marcellus nimmt Syracus ein.	541	210
3741	CXLII. 4.	Fabius Maximus erobert Tarent.	544	207
3747	CXLIV. 2.	Fabius Maximus ſtirbt.	550	201
3749	CXLIV. 4.	Scipio hält über Africa einen Triumph.	552	199
		T. Quint. Flaminius.		
3752	CXLV. 3.	Wird Conſul, da er noch nicht dreyßig Jahr alt iſt.	555	196
		Cato Cenſor.		
		Lebt um dieſelbe Zeit. Denn er iſt dabey geweſen, da Fabius Maximus Tarent eingenommen hat, und nicht viel über ein und zwanzig, oder zwey und zwanzig Jahr alt geweſen.		
3754	CXLVI. 1.	Ganz Griechenland wird vom T. Q. Flaminius in Freyheit geſetzet.	557	194

Hält

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
3755	CXLVI. 2.	Hält wegen Spanien einen Triumph.	558	193
3766	CXLIX. 1.	Der Tod des Scipio des Africaners.	569	182
3767	CXLIX. 2.	Der Tod des Philopoemens. Eben in dem Jahre wird Cato Conſul.	570	181
		Aemilius Paulus.		
		Ein Sohn des Lucius Aemilius, der vom Hannibal bey Cannä iſt überwunden worden.		
3782	CLIII. 1.	Wird zum andernmale Conſul, überwindet den Perſeus, und bekömmt ihn gefangen. Um dieſe Zeit lebt Judas Maccabeus. Ingleichen Terentius.	585	166
3790	CLV. 1.	Der Tod des Paulus Aemilius.	593	158
3794	CLVI. 1.	Marius wird gebohren.	597	154
3801	CLVII. 4.	Der dritte puniſche Krieg, welcher vier Jahre währet. Cato Cenſor ſtirbt.	604	147
3804	CLVIII. 3.	Der jüngere Scipio, ein Sohn des Paulus Aemilius, zerſtört Carthago.	607	144
		Tib. und C. Gracchus.		
3827	CLXIV. 2.	Die Geſetze des C. Gracchus.	630	121
		Marius.		
3843	CLXVIII. 2.	Wird nach Numidien wider den Jugurtha geſchickt. Cicero wird gebohren.	646	105
3844	CLXVIII. 3.	Pompejus wird gebohren.	647	104
3846	CLXIX. 1.	Marius wird zum andernmale Conſul, und wider die Cimber geſchickt.	649	102

Julius

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
3850	CLXX. 1.	Julius Cäſar wird gebohren, da Marius das ſechſtemal Conſul iſt.	653	98
		Sylla.		
3855	CLXXI. 2	Wird nach verwalteter Prätur nach Cappadocien geſchickt.	658	93
3862	CLXXIII. 1.	Nimmt Rom ein.	665	86
3863	CLXXIII. 2.	Erobert Athen. Marius ſtirbt eben in dem Jahre.	666	85
		Sertorius.		
3867	CLXXIV. 2.	Wird nach Spanien geſchickt.	670	81
3868	CLXXIV. 3.	Der jüngere Marius wird vom Sylla überwunden. Sylla ſchlägt darauf den Pontius Teleſinus bey den Thoren der Stadt Rom. Geht in die Stadt, wird Dictator, oder oberſter Befehlshaber, und übt allerhand Grauſamkeiten aus.	671	80
		Marcus Craſſus.		
		Wird dadurch, da Sylla ihrer ſo viele aus Rom jagt, reich. Iſt älter, als Pompejus.		
		Pompejus.		
3869	CLXXIV. 4.	Wird in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre nach Africa geſchickt, und überwindet den Domitius.	672	79
		Cato von Utica.		
		Iſt jünger, als Pompejus, und nur vierzehn Jahr alt, da Sylla ſo grauſamlich wütet.		

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		Cicero.		
3870	CLXXV. 1.	Vertheidiget den Roſcius, welchen Sylla heimlich unterdrůcken wollte.	673	78
3871	CLXXV. 2.	Sylla legt die Dictatur nieder, und ſtirbt im folgenden Jahre.	674	77
3874	CLXXVI. 1.	Pompejus ſtreitet in Spanien wider den Sertorius.	677	74
		Lucullus.		
3877	CLXXVI. 4.	Wird nach verwaltetem Conſulat wider den Mithridat geſchickt.	680	71
3879	CLXXVII. 2.	Sertorius wird in Spanien ermordet. Craſſus wird mit dem Pompejus Conſul.	682	69
3881	CLXXVII. 4.	Tigranes wird vom Lucullus überwunden.	684	67
3887	CLXXIX. 2.	Mithridates ſtirbt. Pompejus erobert den Tempel zu Jeruſalem. Auguſtus wird gebohren.	690	61
		Julius Cåſar.		
3891	CLXXX. 2.	Bekömmt als Conſul mit dem Bibulus Jllyrien, und beyde Gallien mit vier Legionen. Giebt ſeine Tochter Julia dem Pompejus.	694	57
3897	CLXXXI. 4.	Craſſus wird von den Parthern gefangen und umgebracht.	700	51
3902	CLXXXIII. 1.	Cåſar überwindet den Pompejus in der pharſaliſchen Schlacht. Pompejus flüchtet nach Aegypten, und wird daſelbſt umgebracht.	705	46
3903	CLXXXIII. 2.	Cåſar erobert Alexandrien, und bringt Aegypten unter die Both-	706	45

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb Roms	Jahre vor Chr. Geb.
		mäßigkeit der Römer. Geht von dar nach Syrien, und überwindet den Pharnaces, König in Pontus.		
3904	CLXXXIII.3.	Ueberwindet den Juba, den Scipio und Petrejus in Africa, und hält einen vierfachen Triumph. Cato bringt ſich ſelbſt um.	707	44
3905	CLXXXIII.4.	Uberwindet bey Munda in Spanien die Söhne des Pompejus. Cnäus Pompejus bleibt im Treffen. Sextus flüchtet nach Sicilien. Cäſar hält ſeinen fünften Triumph.	708	43
		Brutus.		
3906	CLXXXIV. 1.	Cäſar wird vom Brutus und Caßius ermordet.	709	42
3907	CLXXXIV.2.	Brutus ſchift nach Macedonien über.	710	41
		M. Antonius.		
		Wird vom Auguſtus bey Modena in eben demſelben Jahre überwunden. Nimmt ſeine Zuflucht zum Lepidus. Das Triumvirat des Auguſtus, Lepidus und Antonius, welche das Reich unter ſich theilen.		
3908	CLXXXIV.3.	Das Treffen bey Philippi, in welchem Brutus und Caßius von Auguſtus und Antonius geſchlagen werden, und ſich ſelbſt umbringen.	711	40
3909	CLXXXIV.4.	Antonius läßt ſich wider den Auguſtus mit dem Sextus Pompejus in ein Bündniß ein	712	39

Jahre der Welt.	Jahre der Olympiaden.		Jahre nach Erb. Roms	Jahre vor Chr. Geb.
3910	CLXXXV. 1.	Auguſtus u. Antonius erneuern nach dem Tode der Fulvia, der Gemahlinn des Antonius, ihre Freundſchaft. Antonius vermählt ſich mit der Schweſter des Auguſtus Octavia.	713	38
3918	CLXXXVII. 1.	Neue Gelegenheit zum Kriege zwiſchen dem Auguſtus und Antonius.	721	30
3919	CLXXXVII. 2.	Das Treffen bey Actium, worinnen Antonius geſchlagen wird, und mit der Kleopatra nach Aegypten flüchtet.	722	29
3920	CLXXXVII. 3.	Auguſtus nimmt Alexandrien ein. Antonius und Kleopatra bringen ſich ſelbſt um.	723	28
		Galba.		Jahre nach Chr. Geb.
3947	CXCIV. 2.	Galba wird in eben demſelbigen Jahre gebohren, in welchem unſer Heyland Jeſus Chriſtus gebohren wird.	750	1
3981	CCII. 4.	Otho wird gebohren.	784	34
3982	CCIII. 1.	Galba wird Conſul.	785	35
4018	CCXI. 4.	Vindex fällt ab. Nero wird umgebracht. Galba wird Kayſer.	820	70
		Otho.		
4019	CCXII. 1.	Fällt vom Galba ab. Wird, nach dem gewaltſamen Tode des Galba, Kayſer, aber nach drey Monaten vom Vitellius überwunden, u. bringt ſich ſelbſt um.	821	71

Verzeich-

Verzeichniß
der hierinnen befindl. Leben.

I. Theſeus auf der 1 Seite.
überſetzet von M. J. C. K.

II. Romulus auf der 95 Seite.
von M. A. B. S.

III. Lykurg auf der 194 Seite.
von M. J. C. K.

IV. Numa auf der 302 Seite.
von M. J. C. K.

V. Solon auf der 405 Seite.
von M. A. B. S.

VI. P. Valerius Publicola 489 S.
von M. A. B. S.

Theſeus.

Gleichwie die Erdbeſchreiber [a], mein werther Soßius Senecion [b], die ihnen unbekannten Länder an die äußerſten Theile ihrer Charten ſetzen, und über einige ſchreiben: **weiter hinaus liegen entweder**

a) Das Wort ἱστορικοὶ bedeutet eigentlich ſolche Geſchichtſchreiber, die dasjenige, was ſie beſchreiben, entweder ſelbſt mit Augen geſehen, oder von andern glaubwürdigen Perſonen erfahren haben. Die alten Erdbeſchreiber wurden auch Geſchichtſchreiber genannt, weil ſie in ihren Büchern und Landcharten, nicht nur die Lage und Größe der Länder aufzeichneten, ſondern auch von den Einwohnern, ihren Sitten und Gebräuchen, Tugenden und Laſtern, wie auch von der bey ihnen eingeführten Regierungsart, und von andern merkwürdigen Dingen Nachricht gaben.

b) C. Soßius Senecion lebte zu den Zeiten der Kayſer Nerva und Trajan, zu Ende des erſten, und bey dem Anfange des andern Jahrhundert nach Chriſti Geburt, und war unter ihnen viermal Conſul. Plutarch thut in verſchie-

der unfruchtbare und von Thieren bewohnte Seeküſten, oder unwegſame Moräſte, oder das kalte ſcythiſche Gebürge [c], oder das Eismeer; eben ſo möchte ich, da ich in der Beſchreibung der Leben, und in ihren Vergleichungen [d], diejenige Zeit durchgegangen bin, zu wel-

denen Stellen ſeiner Erwähnung, und meldet, daß er auf ſein Anrathen dieſe Leben der Griechen und Römer, und ihre Vergleichungen, verfertiget habe.

c) Einige leſen anſtatt κρύος, ὄρος, und überſetzen es nicht das kalte Scythien, ſondern das ſcythiſche Gebürge. Beydes kann von Scythien geſagt werden: denn es iſt ein kaltes und bergichtes Land, und deßwegen gar wenig bewohnt geweſen. Es haben ſich daher die alten Erdbeſchreiber um dieſe kalten und rauhen Himmelsgegenden ſo gar genau nicht bekümmert, und ſie nur als unbekannte Länder am Ende ihrer Charten und Beſchreibungen mit angehangen. Wir glauben, daß Plutarch nicht Σκυθικὸν κρύος, ſondern Σκυθικὸν ὄρος geſetzet hat, weil er ſich der, den alten Erdbeſchreibern gewöhnlichen Formeln und Ueberſchriften bedienet zu haben ſcheint, und es nicht wahrſcheinlich iſt, daß einer von ihnen, anſtatt Σκυθία κρυώδης, das kalte Scythien, Σκυθικὸν κρύος, die ſcythiſche Kälte, ſollte geſchrieben haben. Wir haben beydes mit gutem Bedachte zuſammen genommen, und es durch das kalte ſcythiſche Gebürge überſetzet.

d) Plutarch hat ſich, durch eine geſchickte Wahl, aus der ſo großen Anzahl der berühmteſten und tapferſten Männer, deren ſich vornehmlich Griechenland und Italien zu rühmen haben, allezeit zween ausgeleſen, ihre Leben beſchrieben, und durch eine kluge Vergleichung und Gegeneinanderhaltung gewieſen, worinnen einer dem andern gleich geweſen, oder einer von dem andern iſt übertroffen worden.

In

welcher man in einer wahrſcheinlichen und zuſammenhangenden Hiſtorie kommen, und hinauf ſteigen kann, von den ältern Zeiten auch ſagen: was ſich vor dieſem zugetragen hat, iſt abentheuerlich und wunderbar; die Poeten und Fabelſchreiber theilen ſich darein [e], und es hat we-

In den neuern Zeiten, da wir überhaupt ſehr wenig gute Lebensbeſchreibungen aufweiſen können, iſt faſt niemand dem Beyſpiele des Plutarchs gefolgt, wenn wir einige Franzoſen ausnehmen, die mit gleicher Urtheilskraft und gleichem Fleiße, wie er, die Leben wohl verdienter Männer beſchrieben, und auf eine ſo lehrreiche und nützliche Weiſe gegen einander gehalten hätte.

e) Wir ſind bey der eigentlichen Bedeutung des Wortes νέμεσθαι geblieben, obgleich Cruſerius in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung, und Dacier in ſeiner franzöſiſchen, die von der erſten abgeleitete Bedeutung angenommen, und die Worte, ποιηταὶ καὶ μυθογράφοι νέμονται, da die Poeten und Fabelſchreiber wohnen, gegeben haben. Plutarchs Meynung geht dahin, daß kein Geſchichtſchreiber etwas von den älteſten Zeiten mit Gewißheit, warum es doch allen zu thun iſt, erzählen könne, und ſich alſo die Poeten und Fabelſchreiber gleichſam in das Alterthum theilten, denen frey ſtehe, zu den Thaten ihrer Helden, die ſie auf die Schauplätze brächten, oder in ihren Gedichten beſchrieben, viele Umſtände, nach Beſchaffenheit ihrer Abſicht, darzu zu ſetzen, oder davon zu nehmen, welche Freyheit keinem Geſchichtſchreiber zugeſtanden werde. Man verſtehet aber durch die alten und fabelhaften Zeiten diejenigen, welche verfloſſen ſind, ehe die Griechen angefangen haben, nach den olympiſchen Spielen die Jahre zu zählen, welches ungefähr 28 Jahr vor Erbauung der

der Deutlichkeit noch Gewißheit. Allein ich halte es für billig, daß, nachdem ich die Leben des Geſetzgebers Lykurgs, und des Königs Numa herausgegeben habe f, und alſo nahe an die Zeiten des Romulus gekommen bin, ich vollends bis auf dieſen zurück gehe. Ich dachte bey mir, wie dort bey dem Aeſchylus ſteht g:

Wer wird ſich dieſem Held entgegen ſtellen können?
Wer ihm gewachſen ſeyn? Wer bindet mit ihm an?

und es deuchte mich, es könnte zwiſchen dem Stifter der herrlichen und berühmten Stadt Athen, und dem Erbauer des unüberwindlichen und geprieſenen Roms, gar wohl eine Vergleichung angeſtellet werden. Wir wünſchen nur, daß ſich das fabelhafte, durch unſere Beſchreibung, möge abſondern, und ſich alſo vortragen laſſen, daß es

Stadt Rom, und 780 Jahre vor Chriſti Geburt geſchehen iſt: wiewohl auch dasjenige, was ſich um dieſelbige Zeit, und einige Jahre darnach, ſoll zugetragen haben, noch ſehr dunkel und ungewiß iſt.

f) Hieraus erhellet, daß ſich Plutarch nicht nach der Zeitordnung gerichtet, ſondern dieſe Leben verfertiget, wenn er es ſeinen Abſichten und andern Umſtänden gemäs gefunden hat.

g) Aeſchylus iſt einer von den drey Tragödienſchreibern, die den Griechen ſo viel Ruhm machen, indem die neuern tragiſchen Poeten, die mit ihren Trauerſpielen Ehre eingelegt, ſich dieſelben als Muſter vorgeſtellet haben. Die beyden übrigen ſind Euripides und Sophokles. Aeſchylus, der älteſte von ihnen, iſt im 2 Jahre der 78 Olympias, und im 467 Jahre vor Chriſti

es einigermaßen die Geſtalt einer Geſchichte gewinne. Sollte es aber ſo eigenſinnig ſeyn, und ſich mit der Wahrſcheinlichkeit durchaus nicht vertragen wollen; ſo werden wir uns wohlgeſinnte Leſer ausbitten, welche ſich die alte Geſchichte gefallen laſſen.

Nach unſerer Meynung aber hat Theſeus mit dem Romulus viel ähnliches. Beide hielt man für Götterſöhne, weil ſie außer der Ehe, und von unbekannten Aeltern waren gebohren worden.

Wir alle wiſſen es: ſie waren beyde Helden.

Beyde beſaſſen bey ihrer Leibesſtärke auch Klugheit. Der eine erbauete Rom, der andere bevölkerte Athen, welches zwo der allerberühmteſten Städte ſind. Beide unternahmen einen Weiberraub, und keinem von beyden fehlte es in ſeinem Hauſe, und in ſeiner Familie an Unglück [b].

Chriſti Geburt geſtorben. Er hat ſehr viele Trauerſpiele, und zwar die meiſten, wie vorgegeben wird, in der Trunkenheit verfertiget, welche aber alle, bis auf ſieben, ſind verlohren gegangen. Plutarch hat dieſe Stelle aus ſeinem noch vorhandenen Trauerſpiele, ἑπτὰ ἐπὶ Θήβαις, Sieben Helden vor Theben, genommen, und zu ſeiner Abſicht angewandt, welches er in ſeinen Schriften öfters gethan hat, um durch dergleichen wohl ausgeſuchte Sprüche und Verſe der Alten, die vorzutragenden Sachen gleichſam zu würzen, und den Leſern angenehm zu machen.

b) Theſeus war an dem Tode ſeines Vaters Aegeus und ſeines Sohns Hippolytus Schuld: Romulus brachte ſeinen Vetter, und ſeinen leiblichen Bruder ums Leben.

Ja beyde ſollen endlich bey ihren Bürgern ſeyn verhaßt worden, wenn nur etwas von demjenigen wahr iſt, welches doch gar nicht erdichtet zu ſeyn ſcheinet.

Theſeus führte ſein Geſchlecht, von väterlicher Seite, bis zu dem Erechtheus *i* hinauf: von mütterlicher aber ſtammte er vom Pelops ab. Dieſer Pelops war nicht ſowohl ſeines großen Reichthums, als ſeiner vielen Kinder wegen, einer der mächtigſten unter allen peloponneſiſchen Königen. Seine Prinzeßinnen hatte er alle an die vornehmſten Herren vermählet, und ſeine Prinzen in verſchiedenen Städten zu Regenten eingeſchoben. Einer von ihnen, Pittheus, war der Großvater des Theſeus, welcher das Städtchen Trözene erbauete, und dazumal für den beredteſten und weiſeſten Mann gehalten wurde *k*. Man

i) Dieſer Erechtheus wird auch ſonſt Erichthonius genannt. Er lebte ungefähr um die Zeiten Moſe, faſt 1500 Jahr vor Chriſti Geburt. Vor ihm hatten 3 Könige, Cekrops, Kranaus und Amphicktyon zu Athen regieret, welche man wegen ihres unbekannten Urſprungs, Söhne der Erden, oder Avtochthones, genannt hat, gleichſam als wären ſie von der Erde gebohren worden.

k) Das Wort λόγιος, welches im griechiſchen ſtehet, hat viele Bedeutungen. Wir haben es durch beredt überſetzt, weil Pittheus ſogar eine Redekunſt ſoll geſchreiben haben. Pauſanias ſagt auf der 184 Seite von Corinth, nach der Leipziger Ausgabe von 1696, davon: Hier ſoll Pittheus die Redekunſt gelehret haben, und ich ſelbſt habe ein Buch von

Man mag aber wohl in denſelben Zeiten durch die Weisheit nichts anders, als ſolche nützliche Lebensregeln verſtanden haben, dergleichen Heſiodus in ſeinem Gedichte, **von den Werken und Tagen**, mit vielem Ruhme angebracht hat. Folgender von des Heſiodus Sprüchen ſoll ſich von dem Pittheus herſchreiben:

Ein Freund begnüge ſich mit dem verſprochnen Lohne *l*.

Dieſem ſtimmen auch der Weltweiſe Ariſtoteles und Euripides bey, welcher letztere die gute Meynung, die man von dem Pittheus gehabt hat, dadurch beſtärket, daß er den Hippolytus einen Schüler des unſträflichen Pittheus nennet. Aegeus ſoll einſtmals die Götter um Leibeserben gebeten, und von der Prieſterinn zu Delphos die gar bekannte Antwort erhalten haben, daß er keiner Frauensperſon eher beywohnen ſollte,

von ihm geſehen, das ein Epidaurier heraus gegeben hat.

l) Das Wort ἄρκιος, welches in dieſem Verſe, welcher der 378 des erſten Buchs von den Werken und Tagen iſt, vorkommt, bedeutet gemeiniglich gnug und zureichend. Heſychius erklärt es auch durch ἕτοιμος, bereit und fertig. Wir ſind bey der gewöhnlichen Bedeutung geblieben, nach welcher dieſer Vers eine gute Regel für Arbeiter und Taglöhner in ſich enthält, daß ſie mit dem ausgemachten Lohne zufrieden ſeyn, und durch Murren, ein mehrers zu erzwingen, nicht ſuchen ſollen. Nimmt man das Wort ἄρκιος in der andern Bedeutung, wie Dacier gethan hat, ſo iſt in dieſem Verſe eine Lehre für Hausväter begriffen, daß ſie ihrem Geſinde den Lohn nicht vorenthalten, noch abkürzen ſollen.

te, als bis er nach Athen zurück gekommen wäre. Wegen dieſer undeutlichen Antwort war er nach Trözene gereiſet, um den Pittheus davon zu ſagen. Sie iſt aber dieſes Innhalts:

Du, tapfrer Fürſt, ſollſt nicht den Fuß am Schlauche löſen,
Als bis du nach Athen zu deinem Volke kömmſt.

Man weis nicht, aus was für Abſicht Pittheus [m] den Aegeus mag überredet, oder mit Liſt dahin gebracht haben, daß er ſich zu ſeiner Prinzeßinn Aethra geleget hat. Sobald Aegeus erfuhr, daß er der Prinzeßinn des Pittheus beygewohnet hätte, und muthmaßete, daß ſie von ihm ſchwanger wäre, ließ er ſeinen Degen und ſeine Schuhe zurück, legte ſie unter einen großen und holen Stein, unter welchem dieſe Sachen konnten verborgen bleiben,

m) An ſtatt der gemeinen Lesart, der wir auch gefolget ſind, wird auch folgende gefunden: ἃ δηλονότι νοήσας ὁ Πιτθεὺς, dieſes verſtand nemlich Pittheus. Man ſucht dieſe letztere durch die Zeugniſſe von der Geſchicklichkeit des Pittheus, in Errathung und Auflöſung ſolcher dunkeln Götterſprüche, zu beweiſen. Euripides nennet den Pittheus in dem Trauerſpiele Medea im 686 v. einen weiſen Mann, der ſich auf die Orakel wohl verſtanden habe. Eben deſſelben Ausleger und Scholiaſtes ſtimmet in der Anmerkung über den 11 v. ſeines Hippolytus ihm bey, und ſetzet noch darzu: es hätte Pittheus den Aegeus zu ſo etwas beredet, weil er aus dem Orakel geſchloſſen hätte, daß ein großer Held von ihnen würde gebohren werden. Ja Apollodor, ein berühmter Grammaticus von Athen, gedenket noch dabey im dritten Buche ſeiner hiſtoriſchen Bibli-

ben, und ſagte der Aethra ganz allein davon, mit dem Befehle, daß, wenn ſie einen Prinzen zur Welt bringen, und er zu den Jahren kommen würde, da er den Stein wegwälzen, und das Verborgene hervornehmen könnte, ſie ihn heimlich, und ohne jemandes Wiſſen, mit dieſen Sachen zu ihm nach Athen ſchicken ſollte, und dieſes deßwegen, weil ſich Aegeus vor den Pallantiden fürchtete, die ihn, wegen Mangel eines Prinzens, nicht nur verachteten, ſondern ihm auch nachſtelleten ". Dieſes aber waren die funfzig Söhne des Pallas.

Aethra gebahr einen Prinzen, und nannte ihn ſogleich, wie einige vorgeben, wegen der Hinlegung ſolcher Kennzeichen, Theſeus. Andere ſagen, Theſeus hätte erſt zu Athen, als ihn Aegeus für ſeinen

bliothek, von dem Urſprunge der Götter, von der nur noch 3 Bücher vorhanden ſind, daß Pittheus deßwegen den Aegeus berauſchet habe. Wir ſind aber dennoch durch dieſe Gründe nicht bewogen worden, daß wir die gemeine Lesart hätten verlaſſen ſollen, zumal da dem Aegeus war befohlen worden, nicht eher, als bis er nach Athen gekommen wäre, einem Frauenzimmer beyzuwohnen.

n) Pallas, ein Sohn des Pandions, und alſo ein Bruder des Aegeus, hoffte mit ſeinen Söhnen, wenn Aegeus ohne Erben ſterben würde, zur Regierung zu kommen. Dieſes war dem Aegeus nicht unbekannt, und deßwegen hatte er der Aethra befohlen, die Geburt des Theſeus heimlich zu halten, damit weder er, noch der junge Theſeus von ſeinem Bruder, und von ſeinen Vettern, etwas möchte zu befürchten haben.

nen Sohn öffentlich erkannt hätte [o], dieſen Namen bekommen. Es ſoll ihn aber der König Pittheus erzogen, und ihm einen Hofmeiſter und Lehrer, mit Namen Konnidas, gegeben haben, welchem die Athenienſer noch bis itzt, den Tag vor dem Feſte des Theſeus, einen Widder opfern. Sie thun auch viel löblicher daran, daß ſie das Andenken eines ſolchen Mannes in Ehren halten, als wenn ſie dieſe Ehre dem Silanion, und dem Parrhaſius erwieſen, die ihn nur gemalt und abgebildet haben [p].

Es

o) Uns iſt nicht unbekannt, daß die Worte, παῖδα θεμένου τοῦ Αἰγέως αὐτὸν, auf folgende Weiſe können überſetzet werden, da ihn Aegeus an Kindesſtatt annahm. Wir aber haben ſie überſetzet: als ihn Aegeus öffentlich für ſeinen Sohn erkannte, weil Theſeus in der That des Aegeus Sohn war, und man ſeine eigenen Kinder nicht an Kindesſtatt annehmen kann.

p) Silanion ein vortrefflicher Bildhauer, und Parrhaſius, ein geſchickter Maler, lebten ungefähr um die Zeiten des großen Alexanders, 400 Jahr vor Chriſti Geburt.

q) Plutarch hält alſo dieſe Gewohnheit, ſeine Haare, als ein Opfer, dem Apollo darzubringen, für älter, als den Theſeus. Allein Euſtathius, der Ausleger des Homers, giebt in dem andern Buche der Ilias den Theſeus für den erſten aus, der ſein abgeſchornes Haar dem Apollo nach Delos, nicht aber nach Delphos, gebracht habe. Polyänus, der im andern Jahrhundert nach Chriſti Geburt gelebt, und 8 Bücher von der Kriegsliſt geſchrieben hat, meldet von dem Theſeus in dem erſten Buche, daß er ſich, ehe er ſich in einen Streit einge-

Dazumal war die Gewohnheit, daß die Jünglinge ihre Haare, als Erſtlinge, dem Apollo nach Delphos darbrachten q. Theſeus reiſete auch dahin, und der Ort, der Theſea heißet, ſoll von ihm ſeine Benennung bekommen haben. Er ſchnitte ſich aber nur das vordere Haar ab, eben ſo, wie es, nach der Erzählung des Homers, die Abanten machen r. Dieſe Art, ſich das Haar abzuſchneiden, iſt nach ihm Theſeis genannt worden. Es ſind aber die Abanten die erſten geweſen, die ſich auf ſolche Weiſe das Haar abgeſchnit-

eingelaſſen, das vordere Haar abgeſchnitten hat, damit ihn die Feinde dabey nicht haben anfaſſen können, und daß die Griechen in den folgenden Zeiten ſeinem Beyſpiele gefolget ſind. Es pflegten ſich aber die Jünglinge, wenn ſie 14 oder 16 Jahr alt waren, das Haar, welches ſie ſich ſo lange hatten wachſen laſſen, abzuſchneiden, daſſelbe in ein güldenes, oder ſilbernes Gefäß zu thun, ihren Namen darauf zu ſchreiben, und hierauf nach Delphos dem Apollo, gleichſam als ihre Erſtlinge, zu überbringen, oder zu überſchicken.

r) Homer gedenket in dem 2 Buche, und zwar im 537 und folgenden Verſen ſeiner Ilias, unter andern Feldherren, die ihre Völker und Schiffe wider Troja verſammlet haben, auch des Elephenors, als des Anführers der Abanten, oder Euböer, und ſagt von ihm: Der tapfere Elephenor, ein Sohn des Chalkodons, führt die beherzten Abanten an, die ſehr geſchwind ſind, und nur hinten auf dem Kopfe Haare haben, die mit ihren Spießen, die ſie vor ſich halten, ihren Feinden die Panzer durchzubohren wiſſen. Die Inſul Euböa hieß vor Zeiten nach ihren Einwohnern Abantis, heutiges Tages heißet ſie Negropont, und ſtehet unter türkiſcher Bothmäßigkeit.

ſchnitten, weil ſie den Krieg geliebt, und ſich gerne herumgebalgt, und mit ihren Feinden in Handgemenge eingelaſſen haben. Dieſes haben ſie weder von den Arabern, wie einige vorgeben, noch von den Myſiern gelernet. Denn alſo ſagt Archilochus von ihnen [s]:

Es weis Euböa nichts von Schleudern, noch von Bogen.
Wenn aber ja der Mars im Felde Streit erregt;
So wird das ſcharfe Schwerd zum Würgen ausgezogen:
Dieß iſt die Kriegeskunſt, worauf es ſich gelegt.

Sie haben ſich alſo deßwegen das Haar vorne abſchneiden laſſen, damit ſie bey demſelben von ihren Feinden nicht könnten angefaſſet werden. Alexander, der große, ſoll den Nutzen davon eingeſehen

s) Archilochus, ein ſehr berühmter Poet, lebte ungefähr 700 vor Chriſti Geburt, und machte ſich beſonders durch ſeine jambiſchen und beiſſenden Gedichte einen Namen, in welchen er den Lykambes mit ſeinen 3 Töchtern, weil er ihm eine von ihnen, dem Verſprechen nach, nicht geben wollte, ſo ſcharf durchzog, daß ſie ſich ſelbſt erhenkten. Qvintilian nennet ihn den größten jambiſchen Dichter, deſſen Verſe vielen Geiſt, ſchöne, kräftige und durchdringende Gedanken, ja ſehr viel Blut und Nerven gehabt haben. Man findet noch hin und wieder bey den alten Schriftſtellern, auch bey unſerm Plutarch, von ihm einige Ueberbleibſel.

t) Daher iſt es gekommen, daß nicht allein die Poeten, ſondern auch die Geſchichtſchreiber und Redner, den Theſeus für einen Sohn des Neptuns ausgegeben haben.

ſehen, und ſeinen Feldherren befohlen haben, daß ſich die Macedonier die Bärte, bey denen ſie der Feind anfaſſen könnte, abſcheren ſollten.

Aethra hielt die wahre Geburt des Theſeus eine Zeit lang geheim. Pittheus aber hatte ausgeſprenget [t], Neptun hätte ihn gezeuget, und dieſes hatte er deßwegen gethan, weil die Trözenier den Neptun, als ihren Schutzgott [u], vor allen andern Göttern verehren, und nicht allein ſeinen Dreyzack auf ihre Münzen prägen laſſen, ſondern ihm auch von den Früchten die Erſtlinge darbringen. So bald Theſeus zu Jahren gekommen war, und bey ſeiner Leibesſtärke, Tapferkeit, Großmuth, Verſtand und Klugheit blicken ließ, führte ihn ſeine Mutter zu dem Steine, entdeckte ihm ſeine

haben. Diodor aus Sicilien nennet ihn in ſeinem 4 Buche einen Sohn des Neptuns, und Iſokrates nimmt in ſeiner Lobrede auf die Helena den ſtärkſten Beweis von ihrer ungemeinen Schönheit davon her, daß ſie Theſeus mit dem Pirithous entführet hätte, und ſagt: Man hält zwar den Theſeus für einen Sohn des Aegeus, aber in der That iſt er von dem Neptun gezeugt worden.

u) Die Griechen hatten faſt einem jeden Gotte, und einer jeden Göttinn eine Stadt anvertrauet. Juno war die Schutzgöttinn von Argos, Minerva von Athen, Venus von Paphos in Cypern, Diana von Epheſus und Delos, Apollo von Delphos, Aeſkulap von Epidaurus, und dieſe Götter und Göttinnen hatten in den ihrem Schutze anvertrauten Städten die prächtigſten Tempel, und wurden in denſelben beſonders verehret.

ſeine wahre Geburt, und hieß ihn den Degen und die Schuhe, die ſein Vater dahin gelegt hatte, wegnehmen, und nach Athen ſchiffen. Theſeus machte ſich zwar an den Stein x), und wälzte ihn mit leichter Mühe hinweg, weigerte ſich aber zu Schiffe nach Athen zu reiſen, ob es gleich ſein Großvater und ſeine Mutter, der Sicherheit wegen, haben wollten, weil es, wegen der Straßenräuber, die alle Wege unſicher machten, ſchwerlich zu Lande nach Athen zu kommen war. Denn es lebten in den damaligen Zeiten ungeheure und unbändige Leute, die ſtark von Fäuſten, und hurtig auf den Füſſen waren, und große Körper hatten; die ihre natürlichen Gaben nicht zu etwas gutem und nützlichem anwandten, ſondern ſich eine Freude daraus machten, wenn ſie ihre Gewalt zu allen Arten der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit brauchen, und alles, was ihnen in die Hände fiel, überwältigen konnten. Sie gaben vor, viele rühmten nur deßwegen die Erbarkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Menſchenliebe, weil ſie kein Herz hätten, jemanden etwas zu thun, und

x) Theſeus war dazumal 16 Jahr alt, als er den Stein hinweg wälzete, und mit dieſen Wahrzeichen ſeine Reiſe nach Athen antrat.

y) Herkules hatte in der Raſerey, von welcher die auf ihn zornige Juno, als ſeine Stifmutter, ſoll Urſache geweſen ſeyn, den Iphitus, den König aus Oechalien, von den Mauren zu Tirinth geſtürzet, und deßwegen ſein Vaterland freywillig, und nach Gewohnheit derſelben Zeiten, verlaſſen, und

und ſich befürchteten, es möchte ihnen Leid geſchehen, die nicht bedächten, daß ſich dergleichen für ſolche, die mehr haben könnten, gar nicht ſchickte. Herkules hatte auf ſeinen Zügen einige von ihnen umgebracht, und aus dem Wege geräumet. Die übrigen hatten ſich davon gemacht, und, ſo lange ſich Herkules hatte ſehen laſſen, aus Furcht verkrochen, daher man ſich auch eben vor ihnen nicht fürchtete, weil ſie während dieſer Zeit keinen ſonderlichen Schaden verübten. Als aber Herkules durch einen unglücklichen Zufall den Iphitus umgebracht hatte [y], und nach Lydien gegangen war, eine geraume Zeit bey der Omphale zu dienen, weil er ſich ſolches ſelbſt, wegen dieſes Verbrechens, zur Strafe auferlegt hatte; ſo war zwar in Lydien alles in Ruhe und Sicherheit, aber in den Gegenden Griechenlandes brachen die Bosheiten wieder aus, und nahmen überhand, da ſich ihnen niemand widerſetzte, noch Einhalt that. Diejenigen, die aus Peloponnes nach Athen zu Lande reiſeten, waren in großer Lebensgefahr

und ſich erſtlich nach Pylos, und von dar nach Amykle gewandt, um ſich reinigen und mit den Göttern ausſöhnen zu laſſen. Als er aber in eine Krankheit gefallen war, und vom Apollo eine Antwort bekommen hatte, daß er nicht eher geſund werden würde, als bis er 3 Jahre als ein Sklave gedienet hätte; ſo war er dem Orakel zu Folge, und dieſe Dienſtiahre bey der Omphale auszuhalten, nach Lydien gereiſet.

fahr [z]. Pittheus rechnete dem Theſeus alle dieſe Böſewichter und Straßenräuber her, und erzählte von einem jeglichen, was er für Grauſamkeiten an den Fremden ausgeübt hatte, um ihn zu überreden, daß er nach Athen zu Schiffe reiſen möchte.

Allein der Ruhm des tapfern Herkules mochte den Theſeus ſchon längſt heimlich angefeuret haben [a]. Er redete beſtändig von ihm, und hörte allen begierig zu, die ihm erzählten, was er für ein Held ſey, vornehmlich denenjenigen, die ſeine Reden und Thaten mit angehört, und angeſehen hatten. Er gab deutlich zu verſtehen, daß ihm eben das wiederfahren wäre, was lange Zeit hernach dem Themiſtokles, der von ſich geſagt hat, daß ihn die Siegeszeichen des Miltiades nicht ſchla-

z) Trözene lag in Argolis, einer Landſchafft der Halbinſel Peloponnes. Man mußte, wenn man von dar aus nach Athen reiſen wollte, ſeinen Weg durch die Erdenge nehmen, welche das joniſche und ägeiſche Meer machen, wo dazumal alles unſicher war, weil ſich gleichſam noch ein Reſt der alten Rieſen daſelbſt aufhielt, und an den Vorbeyreiſenden alle Arten der Grauſamkeiten ausübte.

a) Iſokrates rühmet in der Lobrede auf die Helena den Trieb, den Theſeus noch als ein Jüngling bey ſich empfunden hat, ſich durch löbliche und ritterliche Thaten eben den Ruhm, wie Herkules, zu erwerben. Ich könnte daher, ſpricht er, auch dieſes zum Ruhme des Theſeus ſagen, daß er ſich, da er zu den Zeiten des Herkules gelebt, gleichen Ruhm zu erlangen bemühet hat. Beyde haben ſich nicht nur auf einerley Weiſe bewafnet, ſondern auch gleicher Thaten beflieſſen, wodurch ſie ſich ihrer Anverwandſchafft würdig

ſchlafen ließen. Die Tapferkeit des Herkules hatte den Theſeus in eine ſo große Verwunderung geſetzet, daß ihm des Nachts von ſeinen Thaten träumte, und ihn bey Tage der Eifer antrieb und anſpornete, darauf zu denken, wie er es ihm gleich thun möchte.

Es kam dazu, daß ſie mit einander verwandt und Geſchwiſterkinder waren. Denn die Aethra war eine Tochter des Pittheus, und die Alkmene der Lyſidice. Dieſe aber und Pittheus waren Geſchwiſter, und Kinder des Pelops und der Hippodamea. Er hielt es ſich daher für eine Schande, und für etwas unerträgliches, daß jener die Räuber überall aufgeſuchet, und die Sicherheit zu Waſſer und zu Lande hergeſtellet hätte;

---

dig gemacht haben. An dem Beyſpiele des Theſeus ſiehet man, daß diejenigen, die ſich durch ihre Tugenden und ihren unermüdeten Fleiß um die menſchliche Geſellſchafft wohl verdient machen, nicht nur ihren Zeiten, durch dieſe Verdienſte, vielen Nutzen ſchaffen, ſondern auch den künftigen nützlich werden, wenn ſie andere, lange nach ihrem Tode, durch ihre Beyſpiele zu einem gleichrühmlichen Verhalten anreitzen. Wer weis, ob ſich Griechenland eines Theſeus und eines Themiſtokles hätte rühmen können, wenn nicht zuvor ein Herkules, und ein Miltiades geweſen wäre.

b) Epidaurus war auch, wie Troezene, eine Stadt in Peloponnes, und zwar in der Landſchafft Argolis. Sie lag nicht eben weit von Troezene, und nach Mitternacht der corinthiſchen Erdenge zu, wodurch diejenigen, die von Troezene nach Athen zu Lande wollten, ihren Weg nehmen mußten. Periphetes iſt, nach des Apollodors Be-

te, und er ſich den, auf dem Wege vorfallenden, Gefährlichkeiten entziehen, übers Meer flüchten, und alſo demjenigen, den man für ſeinen Vater hielt und ausgabe, Schande machen, ſeinem rechten Vater aber die Wahrzeichen, nemlich die Schuhe und den Degen, ohne Blut bringen, und nicht gleich durch rühmliche Thaten und Verrichtungen ein deutliches Merkmal ſeiner hohen Geburt geben ſollte. In ſolchen Entſchlieſſungen und Gedanken, ſich wider diejenigen, die etwas feindſeliges wider ihn anfangen würden, zu vertheidigen, niemanden aber ohne Urſache Leid zuzufügen, trat er ſeine Reiſe an.

Zu allererſt brachte er in der Gegend von Epidaurus den Periphetes im Streite um [b], weil ihn derſelbe angefallen, und weiter zu reiſen hatte ver-

richte, im 3 Buche ſeiner Bibliotheck auf der 238 S. des Vulkans und der Antiklea Sohn geweſen, und hat die Reiſenden mit einer eiſernen Streitkolbe todt geſchlagen.

c) Dieſer **Pityokamptes**, oder **Fichtenbeuger** übte auf der corinthiſchen Erdenge, vermittelſt welcher Griechenland an Peloponnes, oder wie dieſe Halbinſel heutigs Tages heißet, an Morea hängt, ſeine Grauſamkeit an den Fremden aus. Apollodor meldet auf der 238 S. des 3 Buchs, es hätte dieſer Sinis, den er für des Polypemons und der Sylea Sohn ausgiebt, die Wandersleute, die ihm in die Hände gefallen wären, gezwungen, die Gipfel zwoer, zur Erden herunter gezogenen Fichten zu halten, da ſie denn, weil ſie, dieſelben zu halten, nicht vermögend geweſen, mit aller Gewalt in die Höhe wären geriſſen worden, und ums Leben gekommen.

Diodor

verhindern wollen. Dieſer hatte eine Käule zu ſeinen Waffen, und wurde deßwegen Korynetes genannt. Theſeus hatte vornehmlich über die, ihm abgenommene, Käule eine Freude, und brauchte ſie beſtändig, ſo wie Herkules die Löwenhaut, ſtatt der Waffen. Wie nun Herkules eben dadurch, daß er ſich die Löwenhaut umhienge, bewies, was er für ein ungeheures Thier erlegt hätte; eben ſo zeigte Theſeus, daß er die Käule, deren er ſich bediente, erbeutet hätte, und ſie ihm niemand abnehmen könnte. Auf der Erdenge brachte er den Sinis, den Pityokampten, eben auf die Weiſe um, wie derſelbe viele Leute umgebracht hatte [c], ob er gleich, jemanden auf dieſe Weiſe ums Leben zu bringen, weder gelernet, noch in Uebung hatte, und bewies dadurch, daß die Tapfer-

 keit

Diodor aus Sicilien aber erzählt auf der 262 S. ſeines 4 Buchs, daß er an jedem Gipfel der Fichten, einen Arm eines ſolchen unglücklichen Menſchen feſt angebunden, und darauf die Gipfel wiederum gählings in die Höhe hätte fahren laßen, alſo, daß derſelbe mitten von einander wäre zerriſſen worden. Pauſanias ſetzet auf der 3 Seite von Corinth darzu, es wäre Sinis nur mit denjenigen, die er im Kampfe überwunden hätte, ſo barbariſch umgegangen. Er gedenket dabey, daß eine von dieſen Fichten noch zu ſeiner Zeit an demſelben Ufer geſtanden hätte, welches aber nicht leicht zu glauben ſteht, weil von Theſeus an bis auf die Zeiten des Pauſanias, der im 2 Jahrhundert nach Chriſti Geburt gelebt hat, faſt 1500 Jahre verfloſſen ſind.

d) Krommyon, oder Kremmyon, war ein Städtchen im corinthiſchen Gebiete, wo dieſes wilde Schwein die Saaten

keit über alle Künſte und Uebungen gehe. Sinis hatte eine ſehr ſchöne und große Tochter, mit Namen Perigune. Theſeus ſuchte ſie überall auf, weil ſie nach ihres Vaters Tode weggeflohen war. Sie hatte ſich aber an einen Ort, wo Schilf und wilder Spargel ſtand, verſtecket, und dieſe Sträuche, als wenn ſie hören könnten, auf eine unſchuldige und kindiſche Art um Schutz gebeten, und ihnen eidlich verſprochen, ſie weder zu verderben, noch zu verbrennen, wenn ſie ihr Schutz verſtatteten, daß ſie verborgen bleiben könnte. Theſeus ruffte ſie zu ſich, und gab ihr die Verſicherung, daß er ſich ihrer annehmen, und ihr kein Leid zufügen wollte. Sie kam hervor, und zeugte mit ihm den Melanippus. Endlich verheirathete ſie ſich, mit des Theſeus Einwilligung, mit dem Deioneus, einem Sohne des Eurytus von Oechalia. Von des Theſeus Sohne, Melanippus, iſt Ioxus gebohren worden, der ſich mit dem Ornytus in Carien angebauet hat. Von dieſem ſind die Ioxiden hergekommen, welche die Gewohnheit gehabt haben, weder Schilf, noch das Geſträuche vom Spargel zu verbrennen, ſondern zu verehren und für heilig zu halten.

Um dieſelbe Zeit hielt ſich zu Krommyon ein Schwein auf, das Phäa genannt wurde, und als ein grauſames und ſtreitbares Thier ſchwer zu bezwingen war [d]. Theſeus erlegte daſſelbe, und

Saaten und Felder verwüſtet, und viele Menſchen umgebracht, oder, wo vielmehr, nach dem Vorgeben einiger Ge-

und verrichtete dieſes, als ein Nebenwerk, auf ſeiner Reiſe, damit man nicht meynen möchte, er hätte alles, was er gethan, aus Noth thun müſſen. Er glaubte, ein tapferer Mann müßte nicht nur, ſeiner eigenen Vertheidigung halber, mit Straßenräubern anbinden, ſondern auch auf wilde Thiere los gehen, und auch wohl mit Gefahr ſeines Lebens mit denſelben kämpfen. Einige ſagen, es wäre Phäa eine Straßenräuberinn geweſen, die viele Mordthaten ungeſtraft begangen, und ſich zu Krommyon aufgehalten hätte, die aber, wegen ihres ſäuiſchen Lebens wäre eine Sau genannt, und vom Theſeus umgebracht worden.

Vor der Stadt Megara brachte er den Sciron um, und ſtürzete ihn von einem Felſen herab, weil derſelbe, wie die gemeine Rede iſt, die Vorbeyreiſenden ausgeplündert hat. Andere Schriftſteller geben vor, es hätte Sciron, aus Frevel und Übermuth, den Fremden ſeine Füße vorgehalten, und ſie ihm zu waſchen befohlen, hernach aber diejenigen die es hätten thun wollen, mit den Füßen ins Meer geſtoßen *. Allein die Geſchichtſchreiber aus Megara behaupten, Sciron wäre weder ein Straßenräuber, noch ein ſo boshafter Mann geweſen, ſondern hätte ſelbſt die Straßenräuber beſtrafet, hingegen redliche und rechtſchaffene Leute aus Liebe beſchützet. Sie ſetzen ſich aber wider den gemeinen Ruf, und ſtreiten, mit

 dem

Geſchichtſchreiber, ſich dieſe liederliche Weibsperſon von Rauben und Morden erhalten, und die öffentliche Sicherheit geſtöhret hatte.

dem Simonides zu reden, wider die Länge der Zeit. Sie ſagen, Aeacus wäre für den allergerechteſten unter allen Griechen gehalten worden. Cychreus aus Salamin würde zu Athen göttlich verehrt, und Peleus und Telamon wären, ihrer Tugenden wegen, niemanden unbekannt. Ferner wäre Sciron des Cychreus Eidam, des Aeacus Schwiegervater, und des Peleus und Telamons Großvater geweſen, als welche beyde von der Endeis, einer Tochter des Scirons und der Chariklo, wären gebohren worden. Es wäre daher nicht wahrſcheinlich, daß ſich dieſe tugendhaften Männer mit einem ſo gottloſen Menſchen ſollten

e) Theſeus kam der Stadt Athen immer näher. Denn die Stadt Megara, die wegen des Weltweiſen Euklides, der daſelbſt iſt gebohren worden, und wegen der, mit den Athenienſern um die Inſel Salamin geführten langwierigen Kriege ſehr bekannt iſt, lag über den Iſthmus, nahe an dem athenienſiſchen Gebiete. Sciron ſoll in ihrer Gegend die Reiſenden entweder ausgeplündert, oder gar ins Meer geſtürzet haben, welches letztere Diodor auf der 262 S. ſeines 4 Buches beſtätigt, wo er davon alſo ſagt: Theſeus beſtrafte auch den Sciron, der ſich auf dem ſogenannten ſcironidiſchen Felſen aufhielt, und die Vorbeyreiſenden zwang, ihm auf einem abſchüßigen Orte die Füße zu waſchen, und wenn ſie daſſelbe thun wollten, von dem Felſen an dem Orte Chelone ins Meer ſtieß. Scirons Aufenthalt iſt, wie Pauſaſanias auf der 108 S. von Attica meldet, von den Meerſchildkröten Chelone genannt worden, welche ſich daſelbſt ſollen aufgehalten, und diejenigen, die Sciron ins Meer geſtürzet hat, aufgefreſſen haben. Dieſe Meerſchildkröten

ten in Blutsfreundſchaft eingelaßen, und ihm entweder dasjenige, was die Menſchen für das größte uud wertheſte hielten, gegeben, oder von ihm angenommen haben. Sie geben weiter vor, Theſeus hätte nicht gleich, bey ſeiner erſten Reiſe nach Athen, den Sciron umgebracht, ſondern erſt hernach, als er den Megarenſern die Stadt Eleuſis weggenommen, und den Diokles, der darinnen die größte Gewalt gehabt, verjagt hätte [f]. Dieſe Dinge widerſprechen ſich alſo.

Zu Eleuſis erlegte er den Cercyon aus Arkadien in einem Kampfe [g]. Als er von dannen ſeine Reiſe nicht eben gar weit fortgeſetzet hatte; ſo

ten ſind, nach ſeinem Berichte größer, als diejenigen, die man zu Lande findet, und haben eben ſolche Füße, wie die Seekälber.

f) Die Megarenſer mögen wohl in ihrer Vertheidigung, wenn anders dem Apollodor zu trauen iſt, den Sciron mit dem Chiron verwechſelt haben, welchen letztern Apollodor für des Aeacus Schwiegervater ausgiebt. Aeacus heirathete, ſagt er auf der 213 S. ſeines dritten Buchs, die **Endeis, die Tochter des Chirons, und zeugete den Peleus und Telamon mit ihr.** Er meldet auch bald darauf, daß Aeacus der allerheiligſte unter allen Griechen geweſen wäre, und die Theurung, die wegen der Mordthat, welche Pelops an dem Stymphalus, einem Könige aus Arkadien begangen hätte, entſtanden wäre, auf ſeine Vorbitte, nach des Apollo Ausſpruche aufgehört, ja daß ihm auch ſo gar der Pluto, aus beſonderer Hochachtung, die Schlüſſel der Höllen anvertrauet hätte.

g) Die an den Gränzen Athens gelegene Stadt Eleu-

dehnte er zu Hermione den Damaſtes Prokruſtes ſo lang aus, als deſſelben Bette war, eben ſo, wie es Damaſtes mit den Fremden gemacht hatte [b]. Hierinnen that es Theſeus dem Herkules nach. Denn dieſer war mit denjenigen, die ihn angefallen

ſis ſoll Triptolemus ſeinem Vater Eleuſinius zu Ehren erbauet, und Eleuſis genannt, auch daſelbſt den geheimen Gottesdienſt der Ceres aus Dankbarkeit, daß ihm dieſe Göttinn den Feldbau gelehrt hat, eingeführet haben, deſſen Plutarch weiter unten in dieſem Leben erwähnet. Cercyon ſoll ein geübter Fechter und Kämpfer, ja auch der Erfinder des Kunſtgriffs geweſen ſeyn, dem andern ein Bein zu unterſchlagen. Der Ort ſeines Aufenthalts iſt, wie Pauſanias auf der 94 S. von Attica berichtet, Cercyons Kampfplatz genannt worden. Der weiſe Plato hält im 7 Buche von Geſetzen ſeine Erfindung für unnütze, und ſagt: Was die Kunſtgriffe anbelangt, die Antäus, oder Cercyon aus einer überleyen Liebe zum Fechten in ihren Künſten erfunden haben, und die im Kriege keinen Nutzen haben, ſo halte ich ſie nicht für würdig, daß ich ihrer Erwähnung thue.

b) Wie Diodor auf der 262 S. des 4 Buchs, und Hygin in der 38 Fabel berichten, hat Prokruſtes zu Korydallum in Attica zwey Betten von unterſchiedener Länge gehabt, und in das lange diejenigen, die ganz kurz geweſen ſind, gelegt, und ſie auf dem, unter ihren Füßen gelegten Amboße, ſo lang als das Bette geſchlagen, und ausgedehnt, davon er auch den Namen Prokruſtes bekommen, in das kurze aber die langen Leute gelegt, und ihnen ſo viel, als ſie länger geweſen ſind, abgehacket.

i) Unter der Regierung des grauſamen Königs in Aegypten Buſiris waren 9 dürre Jahre nach einander eingefallen. Ein Wahrſager aus Cypern, Thraſius hatte geweiſ-

fallen hatten, eben ſo verfahren, wie ſie ihm hatten thun wollen. Den Buſiris hat er geopffert [i], den Antäus im Ringen bezwungen [k], den Cygnus im Zweykampfe überwunden [l], und den Termerus, der mit ſeinem Kopf auf ihn los-

geweiſſaget, die Dürre würde nachlaßen, wenn der König dem erzürnten Jupiter jährlich einen Fremden opferte. Buſiris machte darauf nicht nur mit dieſem Thraſius, zur Belohnung für ſeine Erfindung, den Anfang, ſondern ſchlachtete auch dem Jupiter jährlich einen Fremden ab. Herkules wurde auf ſeinem Zuge, den er auf Befehl des Euryſtheus, der güldnen Aepfel wegen, nach Spanien thun mußte, von dem Buſiris aufgefangen, und zu dieſem Opfer beſtimmt, zerriß aber, als er ſchon deßwegen zum Altare geführt wurde, die Feſſel, womit er gebunden war, und opferte nicht nur den Buſiris ſelbſt, ſondern auch ſeinen Sohn Amphidamas, und ſeinen Herold Chalbes ſ. Apollodors 2 Buch auf der 118 119 S. und Iſokrates Lobſchrifft auf den Buſiris. Es ſoll aber die Fabel von dem Buſiris daher entſtanden ſeyn. Die alten ägyptiſchen Könige mußten bey dem Grabe des Oſiris Menſchen opfern, die rothe Haare hatten. Weil man nun dergleichen ſelten bey den Aegyptiern antraff, ſo wurden die Fremden zu ſolchen Schlachtopfern genommen. Das Wort Buſiris ſoll nicht der Name eines Königs geweſen ſeyn, ſondern in der ägyptiſchen Sprache das Grab des Oſiris bedeutet haben. ſ. den erſten Theil der allgemeinen Welthiſtorie auf der 444 S.

k) Auf eben dieſer Reiſe ſtieß Herkules auf den Antäus, der, wie Apollodor auf der 118 S. des 2 Buchs berichtet, des Neptuns Sohn, und ein König in Libyen geweſen iſt, und die Fremden gezwungen hat, mit ihm zu ringen. Herkules ſoll ihn in die Höhe gehoben, und in der Luft erlegt

gerannt war, eben auf dieſe Weiſe umgebracht, weil vielleicht Termerus diejenigen, die ihm begegnet waren, mit ſeinem Kopfe todt geſtoßen hatte, daher auch das Sprichwort: **ein termeriſches Uebel**, ſoll entſtanden ſeyn. Theſeus gieng eben, wie Herkules, auf Böſewichter los, und zwang ſie eben das zu leiden, was ſie andern gethan hatten, ſo, daß ſie eben damit, was ſie an andern ausgeübt hatten, den verdienten Lohn für ihre Grauſamkeit empfiengen.

Als er von dar weiter reiſete, und den Fluß Kephiſus erreichte, kamen ihm einige von dem Geſchlechte der Phytaliden entgegen, welches die erſten waren, die ihm freundlich begegneten, ihn aufnahmen, und auf ſein Bitten, nach ihrer Gewohnheit reinigten, und nach verrichtetem Opfer für ſeine Ausſöhnung mit den Göttern, mit ſich in ihr Haus führten und bewirtheten, welches ihm auf ſeiner ganzen Reiſe nicht widerfahren war.

Von dar ſoll er den achten Tag des Monats Kro-

erlegt haben, weil Antäus, als ein Sohn der Erde, neue Kräfte ſoll bekommen haben, wenn er ſie berührt hat.

l) Herkules mußte ſich auf eben dieſem Zuge mit dieſem Cygnus in einen Zweykampf einlaßen. Es iſt, wie vorgegeben wird, ein Donnerkeil zwiſchen dieſe beyden kämpfenden Götterſöhne gefallen, denn Cygnus ſoll ein Sohn des Mars, und Herkules ein Sohn des Jupiters geweſen ſeyn, der ihrem Zweykampfe ein Ende gemacht hat.

m) Die in den Trauerſpielen um ihrer Zauberey und begangenen Mordthaten willen ſo übel berüchtigte Medea, und

Kronius, welcher ietzo Hekatombäon heißet, nach Athen gekommen ſeyn. Er traf in der Stadt lauter Zerrüttung und Uneinigkeit, und beſonders den Aegeus und ſein Haus in ſchlechten Umſtänden an. Denn es hatte ſich die Medea, die aus Corinth entflohen war, zu dem Aegeus gewandt, und verſprochen, ihm durch Arzeneymittel Leibeserben zu verſchaffen [m]. So bald nun dieſe Medea des Theſeus Ankunft erfuhr, beredete ſie den Aegeus, der davon nichts wußte, und der ſehr alt und wegen eines Aufruhrs immer in Furcht war, den Theſeus, als einen Fremden zur Tafel einzuladen, und mit Gift zu vergeben. Theſeus erſchien bey der königlichen Tafel, wollte ſich aber nicht ſelbſt zu erkennen geben, ſondern den Aegeus ſelbſt auf die Vermuthung kommen laßen. Er zog deßwegen, als ihm ein Stück Fleiſch vorgelegt wurde, ſein Meſſer heraus, daſſelbe damit zu zerſchneiden [*]), und machte dadurch, daß Aegeus ſeinen Degen zu ſehen bekam. Aegeus merkete es

und Prinzeßinn des Aeetes, eines Königs in Kolchis am ſchwarzen Meere, ſoll mit dem Jaſon, dem Anführer der Argonauten, die von dannen das güldene Vließ abgeholet hatten, aus Liebe zu ihm mit nach Griechenland gegangen ſeyn, und ſich einige Zeit darauf von Corinth nach Athen zum Könige Aegeus begeben haben, nach dem ſie ſich vorher an ihrem ungetreuen Jaſon, und an ihrer Nebenbuhlerinn der Glauce, der Prinzeßinn des corinthiſchen Königs Kreons, auf das entſetzlichſte gerochen hat. Endlich ſoll ſie auch, weil ſie dem Theſeus nach dem Leben getrachtet hatte, von Athen weg, und wiederum in ihr Vaterland zurück geflohen ſeyn.

es alſobald, hielt ihn für ſeinen Prinzen, warf den Giftbecher aus den Händen, umarmte ihn, ließ die Bürger zuſammen rufen, und gab ihnen davon Nachricht, welche auch den Theſeus ſeiner Tapfferkeit wegen, dafür erkannten. An demjenigen Orte, wo heutiges Tages die Schranken in dem Delphinium ſind, ſoll der Gift aus dem Becher auf die Erde gefallen ſeyn. Denn an dem Orte wohnte Aegeus, welches man daraus abnehmen kann, weil man noch iezt die Säule des Merkurs ° die an der Morgenſeite des Tempels ſteht, die Säule bey dem Aegeusthore nennet.

Es hatten ſich aber die Pallantiden ſchon längſt die Hoffnung gemacht, die Regierung an ſich zu bringen, wenn Aegeus ohne Prinzen ſterben würde. Als nun Theſeus zum Nachfolger erklärt wurde; ſo ſchmerzete es ſie gewaltig, daß erſtlich Pandion den Aegeus, als ſeinen unächten Sohn, der

n) Wir haben das Wort μάχαιρα durch Meſſer überſetzet, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß Theſeus das ihm vorgelegte Fleiſch mit ſeinem Degen hat zerſchneiden wollen. Daß aber die alten Helden neben ihren Degen auch ein Meſſer ſtecken gehabt haben, wird von dem Dacier mit dem 271 und folgenden Verſen der Ilias bewieſen, in welchen Homer vom Agamemnon ſagt: Agamemnon zog ſich ſein Meſſer heraus, welches er beſtändig neben ſeinem Degen ſtecken hatte, und ſchnitte die Wolle auf den Köpfen der Schafe damit ab. Ja man kann auch mit vielen Stellen beweiſen, daß das Wort μάχαιρα ein Meſſer bedeutet. Herodotus ſagt von den Aegyptiern: ἐδὲ κρέως καθαρῦ βοὸς διατετμημένυ ἔλλη-

der mit dem Nachkommen des Erechtheus gar nicht verwandt wäre, zum Nachfolger beſtimmt hätte, und nun auch wiederum Theſeus, ein Ankömmling und Fremder, zur Regierung kommen ſollte. Sie erregten deßwegen einen Aufſtand, und theilten ſich in zween Haufen, deren einer unter der Anführung ihres Vaters, von Sphettus aus öffentlich auf die Stadt los gieng, der andere aber ſich zu Gargettus verbarg, und einen Hinterhalt machte, damit ſie von beyden Seiten ihre Feinde überfallen möchten. Allein der Herold Leos, ein Agnuſier, den ſie bey ſich hatten, verrieth dem Theſeus ihren Anſchlag, der darauf dem Hinterhalte unvermuthet über den Hals kam, und ſie alle erlegte, worauf ſich auch die andern, die mit dem Pallas waren, ſo bald ſie davon hörten, zerſtreueten. Und daher ſoll es gekommen ſeyn, daß ſich die Pallenäer mit den Agnuſiern in keine

ἑλληνικῇ μαχαίρᾳ γεύσεται Αἰγύπτιος. Ein Aegyptier wird auch von dem Fleiſche eines reinen Ochſens nichts eſſen, wenn es mit einem griechiſchen Meſſer iſt zerſchnitten worden.

o) Es ſtanden zu Athen nicht nur vor den Tempeln, ſondern auch auf verſchiedenen Plätzen, ja auch faſt vor allen Häuſern Säulen des Hermes oder des Merkurs. Sie waren aus Stein gehauen und viereckigt, ohne Hände und Füße, wodurch man ſoll zu erkennen gegeben haben, daß man, andere zu überreden, keine Leibesſtärke, ſondern nur eine gute Beredſamkeit, für deren Erfinder Merkur iſt gehalten worden, anzuwenden hätte.

keine Schwägerſchaft einlaßen, und daß man bey ihnen das gewöhnliche **Akuete Leos** d. i. **Höre Volk**, nicht abruffet. Denn ſie verabſcheuen, dieſes Verräthers wegen, das Wort **Leos**.

Theſeus wollte nicht lange müßig ſeyn, zumal, da er ſich um die Gunſt des Volkes zu bewerben ſuchte. Er gieng deßwegen auf den marathoniſchen Ochſen los, der den Einwohnern in Tetrapolis nicht geringen Schaden that. Er fieng ihn lebendig, führte ihn durch die Stadt, und opferte ihn endlich dem delphiniſchen Apollo [p]. Von dem Mährchen aber, das man von der Hekale erzählt, wie ſie den Theſeus aufgenommen und bewirthet hat, möchte wohl etwas wahr ſeyn. Denn es verſammleten ſich nach der Zeit die in der Nähe liegenden Oerter, dem Jupiter Hekalus das Opfer Hekaleſium zu bringen, und verehrten dabey die Hekale, welche ſie aus Liebkoſung Hekalene hießen, weil ſie den noch jungen Theſeus, nach

p) Ein gewiſſer Strich Landes in Attica, in welchem dieſe 4 Städte, **Oenoe**, **Probalinth**, **Trikoryth** und **Marathon** lagen, wurde **Tetrapolis**, die **Vierſtädte**, genannt. Ein wilder Ochſe, den entweder Herkules, oder Neptun ſoll dahin getrieben haben, hatte den Einwohnern derſelben Gegend großen Schaden zugefügt. Theſeus ſuchte ſie von der Furcht vor dieſem wilden Thiere zu befreyen, fieng ihn lebendig, und opferte ihn dem delphiniſchen Apollo. Dieſer Gott aber ſoll deßwegen dieſen Beynamen bekommen haben, weil er in der Geſtalt eines Delphins, oder Meerſcheins, etlichen Cretenſern bey einem Sturme ſoll erſchienen ſeyn, und ſie glücklich nach Athen ge-

nach Art alter Weiber, gegrüßet, und ihn immer ihr liebes Theſeuſchen genannt hatte. Es hatte auch dieſe Hekale dem Jupiter ein Opfer gelobet, wenn Theſeus aus dem Streite, in welchen er einſtmals gegangen war, wieder zurücke kommen würde. Sie war aber vor ſeiner Rückkunft geſtorben, und deßwegen ordnete Theſeus, nach dem Zeugniſſe des Philochorus, zur Vergeltung ſolcher Gutherzigkeit, das gemeldete Feſt zu ihren Ehren an.

Kurze Zeit darauf kamen die Cretenſer, den Tribut zum drittenmale abzuholen. Denn Minos hatte nicht nur die Athenienſer mit Kriege überzogen, und ihnen großen Schaden gethan, ſondern es hatten auch die Götter das Land mit vielen Plagen heimgeſucht, weil Androgeos im athenienſiſchen Gebiethe hinterliſtiger Weiſe ſollte ums Leben gekommen ſeyn [q]. Es waren nicht nur viele Krankheiten entſtanden, ſondern auch unfrucht-

gebracht haben. Die Heyden legten ihren Göttern und Göttinnen, gewiſſer Wirkungen und Umſtände wegen, verſchiedene Beynamen bey. Alſo wurde die Venus, wie wir unten ſehen werden, Epitragia genannt, weil ſich die Ziege, die ihr Theſeus vor ſeiner Abreiſe nach Creta am Ufer opfern wollte, in einen Bock verwandelt hatte. Und Jupiter, als der Gott der Gaſtfreyheit, hat von der gutthätigen Hekale, deren Plutarch in den nächſt folgenden gedenket, weil ſie den Theſeus ſo freundlich angenommen und bewirthet hatte, den Beynamen Hekalus bekommen.

q) Man weis nicht eigentlich, wie Androgeos ſoll umge-

ruchtbare und dürre Zeiten eingefallen, daß auch die Flüſſe ausgetrocknet waren. Der Apollo hatte den Athenienſern befohlen, ſich mit dem Minos zu vergleichen und auszuſöhnen, damit ſich der Zorn der Götter legen, und die Plagen aufhören möchten. Sie hatten zu dem Ende ihre abgeordneten nach Creta geſchicket, um Friede zu bitten, den ſie auch unter der Bedingung erhalten, daß ſie alle neun Jahre ſieben Jünglinge und ſo viel Jungfrauen, als einen Tribut, nach Creta ſchicken ſollten. Hierinnen ſtimmen die meiſten Geſchichtſchreiber mit einander überein. Allein die Fabel und die Trauerſpiele haben dieſes weit fürchterlicher gemacht. Denn nach ihnen ſind dieſe jungen Leute, ſo bald ſie nach Creta gekommen, entweder in dem Labyrinth von dem Minotaurus aufgefreſſen worden, oder ſo lange in der Irre herum gegangen, bis ſie umgekommen ſind, weil ſie deſſelben Ausgang nicht haben finden können. Euripides nennet den Minotaurus ein Ungeheuer, welches

gekommen ſeyn. Einige ſagen, er wäre entweder auf einer Reiſe nach Athen, von einigen Fechtern heimtückiſcher Weiſe, oder vom Aegeus ſelbſt, umgebracht worden, weil er es mit den Pallantiden gehalten hätte, welches letztere aber 20 bis 24 Jahre vor des Theſeus Ankunft nach Athen müßte geſchehen ſeyn, weil Plutarch ausdrücklich meldet, daß die Cretenſer bald nach des Theſeus Ankunft, und nach der Hinrichtung des marathoniſchen Ochſens, das drittemal gekommen ſind, den Tribut abzuholen. Andere geben vor, dieſer Ochſe hätte ihn ums Leben gebracht, Minos aber den Athenienſern Schuld gegeben, und

welches eine doppelte Geſtalt gehabt hätte, und eine Mißgeburt halb ein Ochſe, und halb ein Menſch geweſen wäre. Die Cretenſer geſtehen dieſes, wie Philochorus meldet, nicht zu, ſondern geben vor, der Labyrinth wäre ein Gefängniß geweſen, in welchem den Gefangenen weiter nichts Böſes geſchehen wäre, als daß ſie daraus nicht hätten entfliehen können. Minos ſtellte, ſagen ſie, ſeinem Sohne Androgeos zu Ehren, Ritterſpiele an, bey welchen die Ueberwinder dieſe Kinder zum Preiſe bekamen, die deßwegen ſo lange in dem Labyrinth verwahret wurden. Bey dieſen Spielen trug Taurus, des Minos Liebling und Feldherr, den erſten Preis davon, der nicht nur ein ſtrenger und unfreundlicher Mann war, ſondern ſich auch gegen dieſe Kinder hart und grauſam bezeigte. Auch ſelbſt Ariſtoteles iſt, wie man aus ſeinen Büchern von der Republick der Bottiäer erſieht, der Meynung geweſen, daß dieſe Kinder durch den Minos nicht ſind umgebracht wor-

und ſich deßwegen an ihnen zu rächen geſucht. S. Apollodors 3 B. und 235 S. Minos hat, nach dem Berichte dieſes Apollodors, die Nachricht von ſeines Sohnes Tode eben erhalten, als er in Paros den Gratien geopfert, und deßwegen zwar die Kränze von ſeinem Haupte abgenommen, und die Muſic aufhören laßen, doch nichts deſto weniger ſein Opfer vollends verrichtet, daher die Gewohnheit bis auf die Zeit des Apollodors ſoll gedauert haben, daß ſich diejenigen, die den Gratien in Paros geopfert, keine Kränze aufgeſetzet, und dabey keine Muſic haben anſtimmen laßen.

worden, ſondern daß ſie Lebenslang in der Dienſtbarkeit bey den Cretenſern geblieben ſind. Er giebt ferner vor, es hätten die Cretenſer einſtmals, einer alten Gelübde wegen, ihre erſtgebohrnen Söhne nach Delphos geſchickt, zu welchen ſich die Nachkommen dieſer athenienſiſchen Sklaven geſellet. Sie hätten ſich aber alle daſelbſt nicht erhalten können, und daher wären dieſe letztern erſt nach Italien übergeſchiffet, wo ſie ſich zwar um Japygien [r] niedergelaßen, doch von dar wiederum nach Thracien gewandt hätten, wo ſie wären Bottiäer genannt worden, deßwegen ihre Jungfrauen noch bey einem gewiſſen Opfer ſängen: **Wir wollen nach Athen.** Hieraus kann man deutlich ſehen, wie gefährlich es iſt, ſich bey einer Stadt verhaßt zu machen, wo die Beredſamkeit

r) Das unterſte und ſchmale Stücklandes im Königreiche Neapolis gegen Griechenland zu, welches heutiges Tages Calabrien heißet, und in welchem die beyden Städte Brundiſi und Tarento liegen, wurde in den alten Zeiten Meßapia, Japygia, Calabria und Salentine genannt. S. des Strabo 6 Buch und die 194 391 S.

s) Es hat Plutarch dieſe Anmerkung aus des Plato Geſpräche, **Minos**, entlehnet, in welchem ſich Sokrates mit einem andern von Geſetzen unterredet, und am Ende den Minos, den Geſetzgeber der Cretenſer, wider die ungegründeten Beſchuldigungen der Tragoedienſchreiber mit den vortheilhaften Zeugniſſen des Homers und Heſiodus zu vertheidigen ſucht. Er fängt mit folgender ſchönen Vorerinnerung an. **Es iſt nichts gottloſers, und nichts, wovor man ſich mehr zu ſcheuen hat, als ſich erſtlich an Göttern, und hernach an heiligen Männern**

ſamkeit und Dichtkunſt im Flore ſind. Denn es wird beſtändig auf das übelſte von dem Minos geredet, und er wird auf den atheniensiſchen Schauplätzen durchgezogen. Weder Heſiodus noch Homer hat ihm etwas geholfen, ob ihn gleich jener den löblichſten unter allen Königen, dieſer aber einen Freund des Jupiters nennet. Die Tragoedienſchreiber haben die Oberhand behalten, und auf ihren Schaubühnen das übele Gerüchte wider den Minos ausgeſtreuet, als wäre er ein harter und grauſamer Mann geweſen, ob er gleich für einen König und Geſetzgeber ausgegeben wird, nach deſſen Geſetzen ſelbſt Rhadamanth, der unterirrdiſche Richter, die Urtheile ſprechen ſoll [5].

nern mit Worten und Werken zu verſündigen. Ja man hat überhaupt beſtändig viele Vorſichtigkeit zu gebrauchen, wenn man einen Menſchen mit Recht entweder ſchelten, oder loben will, und deßwegen Gute und Böſe wohl zu unterſcheiden. Denn Gott beſtraft es, wenn jemand denjenigen verleumdet, der ihm gleich iſt, und denjenigen lobt, der ihm zuwider lebet. Jener aber iſt der Gute. Denn du darfſt nicht meynen, daß Steine, Holz, Vögel und Schlangen heilig ſind, die Menſchen aber nicht. Ein tugendhafter Mann iſt unter allen das allerheiligſte, ein laſterhafter aber das allerabſcheulichſte. Hierauf führt er die Lobſprüche an, die Heſiodus und Homer dem Minos beygelegt haben, und zeigt die Urſache, warum ein ſo übels Gerüchte wider ihn iſt ausgeſtreuet worden. Daher hüte dich, mein lieber Freund,

Die Zeit kam herbey, das drittemal den Tribut abzutragen. Die Väter ſollten ihre Kinder looſen laßen. Allein es fiengen die Bürger aufs neue an, wider den Aegeus zu murren. Sie waren unwillig, und beſchwerten ſich, daß Aegeus nicht nur an allem Unglücke Schuld wäre, und ihn allein die Strafe nicht mit beträffe, ſondern daß er auch noch darzu einem unrechtmäſſigen Prinzen die Regierung zudächte, und wenig darnach fragte, daß ſie ihrer rechtmäßigen Erben und Kinder beraubet würden. Dieſes ſchmerzete den Theſeus. Er hielt es für unbillig, ſich davon auszuſchließen, und nicht vielmehr mit ſeinen Bürgern an dem Unglücke Theil zu nehmen. Er bot

Freund, wenn du klug biſt, und einen guten Namen werth hälſt, daß du dir den Haß keines Poeten zuzieheſt. Denn die Poeten vermögen in Anſehung des Rufes viel, ſie mögen entweder gutes, oder böſes von jemanden ſagen. Minos verſah es hierinnen, daß er unſere Stadt mit Kriege überzog, wo nicht nur alle übrigen Wiſſenſchafften im Flore ſind, ſondern ſich auch alle Arten von Poeten und Tragoedienſchreiber befinden. Die Tragoedie iſt eine alte Erfindung unſerer Stadt, und nicht, wie man meynet, vom Theſpis, oder Phrynichus erfunden worden. Wenn du es unterſuchen wollteſt, ſo würdeſt du finden, daß es ſchon eine alte Erfindung von unſerer Stadt iſt. Die Tragoedie aber iſt eine Art der Dichtkunſt, welche dem Pöbel ſehr gefällt, und ihn einnimmt. Wir beſtrafen den Minos, weil er uns gezwungen hat, ihm jenen Tribut abzutragen, damit, daß wir ihn in der Tragoedie

bot ſich darzu an, ohne noch erſtlich mit ihnen zu looſen. Jedermann wurde durch ſeine Entſchlieſſung in Verwunderung geſetzet, und rühmte ſeine gegen das Volk bezeigte Liebe. Nur Aegeus ſuchte ihn durch vieles Bitten und Flehen davon abzuhalten, ließ aber endlich, als er ſahe, daß Theſeus nicht zu überreden, noch davon abzuhalten war, die übrigen Kinder looſen. Hingegen berichtet Hellanicus, es hätten die Athenienſer ihre Kinder nicht looſen laßen, auch nicht nach Creta geſchicket, ſondern es wäre Minos ſelbſt nach Athen gekommen, und hätte ſich dieſelben, und dazumal vor allen andern, die ihm wären zugeſtanden worden, den Theſeus ausgeleſen. Es

goedie aufführen. Minos that alſo unrecht, daß er ſich bey uns verhaßt machte, und das iſt die Urſache, die du zu wiſſen verlangteſt, warum er ſo übel berüchtiget iſt. Ob nun gleich Dacier in ſeiner Anmerkung ſo wohl den Plutarch, als den Plato beſchuldiget, daß ſie die beyden Minos, die Diodor auf der 263 S. des 4 Buchs von einander unterſchiede, verwechſelt hätten; ſo glauben wir doch, daß den Zeugniſſen des Plato, Ariſtoteles und anderer eben deßwegen mehr zu trauen iſt, weil ſie dem allgemeinen Geſchrey der Poeten widerſprochen, und den Minos in dem rechtmäßigen Beſitze ſeines guten Namens zu vertheidigen geſucht haben. Denn außer dem, daß Diodor über 400 Jahr ſpäter, als jene, gelebt hat, ſo giebt er auch nicht einmal, bey Erwähnung des Geſchlechtsregiſters dieſer beyden Minos, mit dem geringſten zu erkennen, daß dasjenige, was die Athenienſer wider den älteſten Minos ausgeſprengt haben, von ſeinem Enkel zu verſtehen ſey, ſondern erzählt vielmehr alles, wie die andern, von dem älteſten.

wäre auch ausgemacht geweſen, daß die Athenienſer das Schiff hätten hergeben, und die Jünglinge wehrlos mit ihm nach Creta ſchiffen müſſen, und daß die Strafe hätte ein Ende haben ſollen, wenn Minotaurus würde umgekommen ſeyn. Vor dem war gar keine Hoffnung zu dieſer Befreyung geweſen, daher hatte man auch die Kinder auf ein Schiff mit ſchwarzen Segeln, zum Zeichen eines gewiſſen Todes gebracht. Theſeus machte dazumal mit dem Verſprechen, den Minotaurus umzubringen, ſeinem Vater einen ſo großen Muth, daß er dem Schiffer ein anderes und weißes Segel gab, und befahl, daß er daſſelbe aufſpannen ſollte, wenn Theſeus glücklich und geſund zurück kommen würde, widrigenfalls aber das ſchwarze wehen laßen, und dadurch ſein Unglück

t) Die Schriften des Hellanicus, Simonides und Philochorus, die unſer Plutarch anführt, und welche alle dasjenige, was den Tribut und des Theſeus Abreiſe betrifft, auf verſchiedene Weiſe erzählet haben, ſind außer wenigen Ueberbleibſeln verlohren gegangen. Voßius ſetzet in dem 18 C. des 1 Buchs von griechiſchen Geſchichtſchreibern den Philochorus einen Athenienſer in die Zeiten Antiochus des großen Königs in Syrien, daß er alſo ungefähr 230 Jahr vor Chriſti Geburt gelebt hat. Unter andern Büchern hat er eine Hiſtorie von Attica heraus gegeben, in welcher er, nach des Svidas Zeugniſſe, die Thaten der Athenienſer, ihre Könige und Archonten von dem Sokratides an, bis auf den Apollodor beſchrieben hat. Es iſt wahrſcheinlich, daß, da Plutarch einen Simonides ohne Benennung ſeines Vaterlandes und Buchs anführt, und vornemlich 2 griechiſche Schriftſteller mit dieſem

glück anzeigen ſollte. Nach des Simonides Berichte hat Aegeus nicht ein weißes, ſondern ein rothſcharlachenes Segel gegeben, und dieſes zum Merkmale ihrer glücklichen Wiederkunft gemacht. Eben dieſer Simonides meldet, Amarſyadas Phereklus wäre dazumal Steuermann geweſen. Hingegen berichtet Philochorus, * die Athenienſer hätten ſich dazumal noch nicht auf die Schiffarth verſtanden, und deßwegen von dem Sciros den Nauſitheus zum Steuermanne, und den Phäax, dem das Vordertheil des Schiffes wäre anvertrauet worden, aus Salamin bekommen, welches er daraus ſchließet, weil ſich unter den Jünglingen, die dazumal nach Creta mit geſchifft wären, auch ein gewiſſer Meneſtes, ein Enkel des Sciros mit befunden hätte.

dieſem Namen gefunden werden, er dadurch den berühmteſten aus der Inſel Ceos verſtanden habe. Dieſer iſt in der 56 Olympias gebohren, und in der 78 geſtorben, und hat die Regierungen der beyden perſiſchen Könige des Cambyſes und Darius, und das, zum Vortheile der Athenienſer mit dem Xerxes bey Artemiſium gehaltene Seetreffen, in lyriſchen, wie jene in elegiiſchen Verſen beſchrieben. Eben ſo ſind auch 2 griechiſche Geſchichtſchreiber geweſen, die den Namen Hellanicus geführt haben, von denen der eine ein Mitylenäer, der andere ein Mileſier geweſen iſt. Der erſte ſoll nach des A. Gellius Ausrechnung im 23 C. des 15 B. in der 70 Olympias ſeyn gebohren worden. Von dem letzten weis man nicht, wenn er gelebt hat, wie man denn auch nicht ausmachen kann, welchen von beyden Plutarch an dieſem Orte anführt.

Ferner bewieſen es auch, wie er weiter vorgiebt, die Grabmale, welche Theſeus dem Nauſitheus und Phäax zu Phalereus am Tempel des Sciros hätte aufrichten laßen, wie auch das Schifferfeſt **Kyberneſia**, welches zu ihren Ehren gefeiert würde.

Nachdem ſie gelooſet hatten, führte Theſeus diejenigen, die das Loos getroffen hatte, aus dem Prytaneum u ins Delphinium, und weihete für ſie dem Apollo den mit weißer Wolle umwundenen Zweig vom heiligen Oelbaume, den man **Hiketeria** nannte. Nach gethaner Gelübde gieng er den ſechſten des Monats Munychion zu Schiffe, an welchem Tage die Aeltern noch iezt ihre Töchter ins Delphinium ſchicken, die Götter zu verſöhnen. Auf Befehl des Apollo ſoll er zu Delphos die Venus zur Anführerinn und Gefehrtinn auf ſeiner Reiſe angenommen haben.

u) Das Prytaneum war ein öffentliches Gebäude, und gleichſam das Stadt oder Rathhaus, dergleichen vor dem Theſeus ein jeder kleiner Ort und Flecken um Athen gehabt hatte, worinnen ſich die Obrigkeit der gemeinen Wohlfarth wegen berathſchlagete. Wir werden in eben dieſem Leben weiter unten ſehen, daß Theſeus, da er Athen gleichſam zum allgemeinen Aufenthalte der angränzenden Völker zu machen geſucht hat, in allen kleinen Oertern dieſe Prytanea hat abbrechen, und dafür ein einziges und großes in Athen aufbauen laßen, worinnen ſich hernach nicht nur die ſogenannten **Prytanen**, oder Funfzigmänner, in öffentlichen Angelegenheiten verſammleten, ſondern auch diejenigen, die ſich beſonders um das allgemeine Beſte verdient hatten, täglich auf öffentliche Unkoſten geſpeiſet wurden,

haben. Die Ziege, die er ihr deßwegen am Meere hat opfern wollen, ſoll ſich von freyen Stůcken in einen Bock verwandelt, und davon dieſe Gőttinn auch den Beynamen **Epitragia** bekommen haben.

Alſo ſchiffte Theſeus nach Creta ab. Daſelbſt bekam er, wie viele Geſchichtſchreiber und Poeten vorgeben, von der Ariadne, die ſich in ihn verliebet hatte, einen Faden, und erfuhr von ihr, wie man aus den Irrgången des Labyrinths kommen kőnnte, und flohe, nachdem er den Minotaurus umgebracht hatte, mit der Ariadne und den jungen Leuten davon. Pherecydes meldet dabey, es håtte Theſeus die Schiffbőden der Cretenſer durchbohret, damit ſie ihn nicht håtten verfolgen kőnnen. Demon ſetzet noch hinzu, es wåre Taurus, des Minos Feldherr, in dem Gefechte, das er in dem

 Hafen

wurden, welches man fůr die grőßte Ehre hielt. Aus dieſem Hauſe gieng Theſeus mit den Kindern, die das Loos zur gefåhrlichen Reiſe nach Creta beſtimmt hatte, ins Delphinium, oder in den Tempel des delphiniſchen Apollo, der eben um die Zeit, da Theſeus nach Athen gekommen, war fertig worden, um ſich den Beyſtand deſſelben auszubitten, weßwegen er auch den mit Wolle umwundenen Oelzweig, als das Zeichen derjenigen, die fußfållig um Gnade bitten, demſelben darbrachte. Nach der Zeit wurde dieſer Tempel entweder ſelbſt zu einem Gerichtsplatze gemacht, oder darneben einanderes őffentliches Haus aufgebauet, in welchem ſich diejenigen vertheidigen mußten, die ſich zu einer Mordthat bekannten, welche ſie um gerechter Urſachen willen gethan hatten.

Hafen mit dem Theſeus gehalten hätte, erſchlagen worden. Philochorus erzählet die Sache folgendermaßen. Minos ſtellte einſtmals Spiele an, und weil jederman glaubte, Taurus werde wiederum vor allen andern den Preis davon tragen, ſo beneideten ſie ihn alle darum. Es war ohne dem ſchon ſeine Macht und Aufführung vielen unerträglich gefallen, und man hatte ihn gar beſchuldiget, als wenn er mit der Paſiphae einen verdächtigen Umgang hätte. Theſeus erbot ſich zu einem Kampfe mit dem Taurus, und bekam von dem Minos die Erlaubniß darzu. Die Prinzeßinn Ariadne fand ſich dabey auch ein, weil

x) Die Erzählung des Philochorus ſcheint die aller wahrſcheinlichſte zu ſeyn, und wird auch von dem Paläphatus im 2 C. ſeines Buchs von unglaublichen Dingen, beſtätiget. Nach vielen Zweifeln und Einwürfen, die er ſich ſelbſt macht, daß nemlich Minotaurus nicht hätte von der Paſiphae und einem Stiere können gezeugt werden, fängt er an, das wahre von dieſer Fabel zu erzählen. Minos ſoll einſtmals, ſpricht er, in eine Krankheit gefallen, und vom Prokris, einem Sohne des Pandions ſeyn geheilet worden. Während ſeiner Heilung hatte ſich Paſiphae in einen wohlgeſtallten Jüngling mit Namen Taurus verliebt, der in den Dienſten des Minos ſtand, nnd zeugte mit ihm einen Sohn. Minos rechnete die Zeit ſeiner Krankheit nach, und ſchloß daraus, daß das Kind nicht von ihm, weil er bey der Paſiphae nicht geſchlafen hätte, ſondern von dem Taurus wäre, doch wollte er das Kind nicht tödten, weil es doch ein Bruder von ſeinen Kindern zu ſeyn ſchien, ſondern ſchickte es ins Gebürge,

weil die Gewohnheit in Creta dem Frauenzimmer, ſolchen Spielen beyzuwohnen, verſtattete, und wurde, ſo bald ſie den Theſeus erblickete, durch ſeine Tapferkeit, mit welcher er alle bezwang, in Verwunderung und Erſtaunung geſetzet. Selbſt Minos erfreuete ſich darüber ſo ſehr, da er ſahe, daß Taurus überwältiget und zu Schanden worden wäre, daß er dem Theſeus die jungen Leute zurück gab, und der Stadt Athen den Tribut erließ *. Klidemus hat hiervon eine beſondere Meynung, welche er ſehr weitläuftig, und von ihrem Anfange an, erzählet. Es hatten die Griechen, ſeinem Vorgeben nach, ein allge-

bürge, daß es unter den Hirten dienen möchte. Allein der Jüngling wollte den Hirten nicht unterthan ſeyn, daher befahl Minos auf erhaltene Nachricht ſeinen Unterthanen, daß ſie ihn fangen, und, wenn er willig mitgehen würde, nicht binden, ſonſt aber gebunden bringen ſollten. So bald der Jüngling dieß erfuhr, begab er ſich weiter ins Gebürge hinein, und ernährte und erhielt ſich von dem geraubten Viehe. Da aber Minos einen andern und größern Haufen, ihn zu greifen, ausſchickte, ſo machte er eine tiefe Grube, und ſchloß ſich darinnen ein. Hier hielt ſich Taurus auf. Minos ſchickte, wenn er jemand über etwas Böſen ertappet hatte, denſelben zu dem Taurus, der ihn abſtrafen ſollte. Eben ſo ließ er den Theſeus, ſeinen Feind, zu dem Taurus werfen, daß er denſelben umbringen möchte. Die Ariadne aber hatte zuvor in dieſe Grube einen Degen bringen laßen, mit welchem Theſeus den Minotaurus aus dem Wege räumete.

allgemeines Verbot ausgehen laßen, daß kein Schiff, welches mehr als fünf Mann führte, irgend aus einem Hafen auslaufen, ſondern allein Jaſon, mit ſeinem Schiffe Argos, das Gewäſſer durchſtreichen, und die Seeräuber verjagen ſollte. Als aber Dädalus [y] auf einem Schiffe nach Athen geflüchtet war, ſo hatte ihn Minos mit langen Schiffen wider das Verbot verfolget, und war durch einen Sturm an Sicilien geſchlagen worden, und allda geſtorben. Sein Sohn Deukalion ſchickte darauf, aus Feindſeligkeit gegen die Athenienſer, Geſandten nach Athen, und verlangete, daß man ihm den Dädalus auslieferte, mit der Bedrohung, daß er widrigenfalls die Jünglinge umbringen würde, die ſein Vater Minos zu Geißeln bekommen hätte. Theſeus that zwar, als wollte er ihn ausliefern, doch rüſtete er zwo Flotten aus, eine an dem Orte, wo ſich die Thymätaden aufhielten, weit von der öffentlichen Landſtraße, die andere zu Troezene bey

y) Dädalus, der berühmte Künſtler, hatte um des an ſeiner Schweſter Sohne aus Neid begangenen Mordes willen von Athen flüchtig werden müſſen, und ſich nach Creta gewandt. Daſelbſt wurde er, wegen einiger ſeiner Erfindungen, die dem Minos nachtheilig waren, auf Befehl dieſes Königs in den von ihm ſelbſt angelegten Labyrinth eingeſperret, woraus er aber mit Hülfe wächſener Flügel, die er ſich, und ſeinem Sohne Jkarus machte, der ſich aber auf der Flucht, den väterlichen Warnungen zuwider, der Sonnen zu ſehr näherte, und ins Meer ſtürzete, erſtlich nach Sicilien, und von dar nach Athen

bey dem Pittheus, damit niemand nichts davon erfahren möchte, und brauchte den Vorwand, des Dädalus Mutter Merope wäre eine Tochter des Erechtheus geweſen, und Dädalus alſo ſein Vetter. So bald man mit den Anſtalten war fertig worden, gieng er zu Schiffe, und nahm den Dädalus, und andere Vertriebene aus Creta, zu Wegweiſern. Niemand hatte etwas davon erfahren. Die Cretenſer ſtanden noch darzu in den Gedanken, als wenn Schiffe von ihren Bundsgenoſſen ankämen, und deßwegen bemächtigte er ſich des Hafens, ſtieg ans Land, und gieng auf Knoſſus los. Bey dem Eingange des Labyrinths kam es zu einem Gefechte, worinnen Theſeus den Deukalion und ſeine Trabanten erlegte. Hierauf kam die Ariadne zur Regierung, mit welcher Theſeus ein Bündniß eingieng, vermöge deſſen ihm die jungen Leute zurück gegeben, und eine beſtändige Freundſchaft zwiſchen den Athenienſern und Cretenſern aufgerichtet wurde, wobey die letztern eidlich

Athen floh. Unter andern künſtlichen Erfindungen ſoll er gehende und ſich ſelbſt bewegende Bilder und Säulen verfertiget haben, d. i. wie es Paläphatus im 22 C. erkläret, ſolche Bilder, die offene Augen, ausgeſtreckte und von dem übrigen Körper abgeſonderte Hände und Füße gehabt, ſo daß es, da ſie den einen Fuß in die Höhe gehoben, geſchienen hat, als wenn ſie lebten und ſich ſelbſt bewegten. Ja er hat auch, wie Ariſtoteles im 1 B. von der Seele gedenket, ein hölzernes Venusbild verfertigt, welches ſich durch die Krafft des Qveckſilbers, welches er in deſſelben Hölung gegoſſen, von ſich ſelbſt bewegt hat.

lich angelobten, niemals wider die Athenienſer einen Krieg anzufangen.

Es wird noch vieles hiervon, und von der Ariadne erzählt, welches aber alles ungewiß iſt. Einige geben vor, die Ariadne hätte ſich erhenkt, nachdem ſie ſich vom Theſeus verlaßen geſehen hätte. Andere, ſie wäre von einigen Schiffern nach Naxos gebracht worden, wo ſie ſich, da ſie der Theſeus, aus Liebe zu einer andern, verlaßen hätte,

z) Die Fabelſchreiber geben eine doppelte Urſache an, warum Theſeus die Ariadne auf der Inſel Naxos ſoll verlaſſen haben. Dieſe Inſel aber iſt eine von den cykladiſchen, oder in der Runde gelegenen Inſeln, auf dem Archipelagus, und wurde wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres Weinwachſes, auch Dia und klein Sicilien genannt. Die eine iſt, er hätte geglaubt, es wäre ihm eine Schande, wenn er die Ariadne mit nach Athen brächte. Die andere, es wäre ihm Bacchus auf dieſer Inſel erſchienen, und hätte ihm befohlen, die Ariadne daſelbſt zurücke zu laſſen, weil die Ariadne dem Bacchus ſelbſt gefallen, daß er ſie nicht nur auf das zärtlichſte geliebt, ſondern auch, nach ihrem Tode, mit in die Geſellſchaft der Götter genommen, und ihren Kranz unter dem Bilde der Krone unter die Sterne geſetzet hätte. S. des Meurſius 14 C. in dem Leben des Theſeus.

a) Es ſoll Piſiſtrat, der ſich in Athen der Oberherrſchaft anmaßete, doch ſich nicht tyranniſch bezeigte, die zerſtreueten Gedichte des Homers geſammlet und in Ordnung gebracht haben. Dieſer Vers iſt der 630 in der Rhapſodie Λ. oder im 11 Buch der Odyßea, welches von den Alten deßwegen Nekyia genannt wurde, weil Homer in

te, mit dem Onarus, einem Prieſter des Bacchus, vermählet, hätte [z]:

> Es brannte Theſeus Herz von Aegles ſtarker Liebe.

Hereas von Megara meldet, Piſiſtrat hätte, um den Athenienſern zu ſchmeicheln, dieſen Vers in dem Heſiodus ausgeſtrichen, und den folgenden in des Homers Beſchreibung vom Ulyßes Aufenthalte bey den Todten hineingerücket [a]:

Ich

in demſelben des Ulyßes Ankunf und Aufenthalt bey den Todten erzählet. Denn es iſt bekannt, daß die Alten die Bücher eines jeden von den beyden Heldengedichten Ilias und Odyßea des Homers nicht, wie heutiges Tages, nach den griechiſchen Buchſtaben in 24 Rhapſodien oder Büchern eingetheilt, ſondern die Theile derſelben nach ihrem Innhalte genannt und angeführt haben. Es führt Aelian im 14 C. des 13 B. ſeiner mancherleyen Geſchichte folgende Aufſchriften, und von dem Innhalte einer jeden Stelle hergenommene Benennungen an. Sie nannten einige Stücke in der Ilias, den Streit bey den Schiffen, die Umbringung des Dolons, die Tapferkeit des Agamemnons, das Verzeichniß der Schiffe, die Thaten des Patroklus, die Loskaufung, die Spiele bey dem Grabe des Patroklus, den Meineid, hingegen in der Odyßea, die Begebenheiten in Pylos, die Begebenheiten in Lacedämon, die Höle der Kalypſo, das eilends gebaute Schif, die Reden des Alcins, die Begebenheiten bey den Cyklopen, der Aufenthalt bey den Todten, die Begebenheiten bey der Circe, das Bad, die Umbringung der Freyer, was ſich auf dem Felde, und was ſich bey dem Laertes zugetragen hat.

Ich ſah Pirithous und Theſeus, dieſe Helden.

Theſeus ſoll auch, wie einige melden, mit der Ariadne den Oenopion und Staphylus gezeugt haben, zu welchen Schriftſtellern auch Jon von Chios zu rechnen iſt, der von ſeiner Vaterſtadt ſaget:

Die hat Oenopion, des Theſeus Sohn, erbauet.

Was die Fabelſchreiber von allen dieſen Dingen ausgeſprengt haben, das iſt, ſo zu reden, in aller Leute Munde. Påon ein Amathuſier, hat davon ein beſonders Buch geſchrieben, und erzåhlet die Sache folgender maßen. Theſeus wurde durch einen Sturm an Cypern geworfen, und ſetzte die Ariadne, die ſich ſchwanger und krank befand, und die See nicht vertragen konnte, ganz allein aus, und ſtieß wiederum vom Lande, nachdem er ſein Schiff ausgebeſſert hatte. Die Weiber in derſelbigen Gegend nahmen die Ariadne auf, und weil ſie über ihre Verlaßung ganz troſtlos war, ſuchten ſie dieſelbe dadurch zu tröſten, daß ſie ihr falſche Briefe brachten und vorgaben, Theſeus hätte ſie geſchrieben. Sie ſtanden ihr bey ihrer Geburt bey, und begruben ſie, da ſie über der Geburt geſtorben war. Theſeus wurde bey ſeiner Rückkunft darüber in große Betrübniß geſetzet, und ließ den Einwohnern daſelbſt Geld zurück, mit dem Befehle, daß ſie, der Ariadne zu Ehren, ein Feſt feiern ſollten. Er ſelbſt aber richtete ihr zwo kleine Bildſäulen, eine von

von Erzte, die andere von Silber auf. Dieſes Feſt wurde den andern Tag des Monats Gorpiäus gefeiert, an dem ſich ein Jüngling in ein Bette legte, und eben ſo that, wie in Kreißen liegende Frauen. Die Amathuſier nannten den Wald, wo man ihr Grab noch weiſet, den Wald der Venus Ariadne. Allein einige Naxier haben hiervon eine beſondere Meynung. Es ſind, ſagen ſie, zween Minos und zwo Ariadnen geweſen. Eine von ihnen vermählte ſich mit dem Bacchus in Naxos, und zeugte mit demſelben den Staphylus. Die andere, als die jüngere, wurde erſtlich vom Theſeus entführet, hernach wiederum verlaßen, und kam mit ihrer Amme, Korcyne, deren Grab noch auf der Inſel Naxos gezeiget wird, auf dieſe Inſel, und wurde auch daſelbſt nach ihrem Tode verehret, doch nicht auf eben die Art, wie die ältere Ariadne. Denn an dem Feſte der letztern war man frölich und luſtig, an dem Feſte der erſtern aber traurig und betrübt.

Theſeus ſchiffte von Creta aus nach Delos. Nachdem er daſelbſt angeländet war, brachte er dem Apollo ein Opfer, widmete ihm das von der Ariadne erhaltene Venusbild, und tanzete mit ſeinen jungen Leuten einen Tanz, den die Delier noch ietzt beybehalten, und der nach den Irrgängen des Labyrinths eingerichtet iſt, in welchem ſie nach einer gewiſſen Ordnung in einem Kreiſe herum und wieder zurück, und aus einander tanzen. Die Delier nennen, nach dem Berichte des Dicäarchs, dieſen Tanz **Geranos.** Er tanzete aber um den Hornaltar,

altar, welcher aus lauter linken Hörnern gebauet war [b]. Er ſoll auch die Spiele in Delos angeordnet, und den Ueberwindern zu allererſt einen Palmzweig zum Preiſe gegeben haben.

Hierauf näherten ſie ſich dem athenienſiſchen Gebiete, und weil ſo wohl Theſeus, als der Steuermann

---

b) Theſeus wollte nun auch bey ſeiner glücklichen Rückkunft auf der Inſel Delos, die faſt im Mittelpunkt der cykladiſchen Inſeln liegt, und im alten Zeiten dem Apollo, der daſelbſt von der Latona war gebohren worden, geheiligt war, ſeine Gelübde halten, und brachte dem Apollo aus Dankbarkeit nicht nur das verſprochene Opfer, ſondern widmete auch demſelben, um nichts zu behalten, welches ihm das Andenken der Ariadne erhalten könnte, die hölzerne Venusſäule, welche ihm die Ariadne in Creta, als ein Zeichen und immerwährendes Andenken ihrer beyderſeitigen Treue und Liebe verehret hatte. Aus dem Geſange des Callimachs auf die Inſel Delos erſiehet man, daß dieſe Säule jährlich um diejenige Zeit mit neuen und friſchen Kränzen iſt ausgezieret worden, zu welcher die Athenienſer, zum Andenken dieſer Begebenheiten, ihre Abgeordneten in dem ſogenannten Schiffe Theoris geſchicket haben, um daſelbſt dem Apollo das vom Theſeus angeordnete Opfer zu bringen. Pauſanias erzählt auf der 793 S. von Böotien folgendes davon: Dieſe Venusſäule iſt ganz klein, und durch die Länge der Zeit am rechten Arme beſchädiget worden. Es hat keine Füße, ſondern geht unten viereckicht zu. Ich glaube, die Ariadne hat ſie erſtlich von dem Dädalus erhalten, und hernach bey ihrer Flucht mit dem Theſeus mit ſich genommen. Theſeus hat ſie, wie die Delier ſagen, nachdem er der Ariadne iſt beraubt geweſen, dem Apollo in Delos geheiligt, damit ſie nicht

mann vor Freuden vergeßen, hatte das Segel aufzuſpannen, aus welchem Aegeus ihre glückliche Zurückkunft ſchließen ſollte, ſo ſoll ſich Aegeus aus Verzeiflung vom Felſen ins Meer geſtürzet haben, und umgekommen ſeyn. Theſeus lief in dem Hafen Phalereus ein, und brachte den Göt-

nicht in ihm das Andenken der Ariadne erwecken, und ſeinen Schmerz, wegen der Liebe zu ihr, beſtändig erneuern möchte. Dieſer Tanz ſoll deßwegen Geranos, welches Wort einen Kranich bedeutet, ſeyn genannt worden, weil bey demſelben auf einmal viele getanzet haben, doch ſo, daß immer einer auf den andern in einer Reihe gefolgt iſt, wie die Kraniche fliegen ſollen. Der erſte und letzte in der Reihe ſind die Führer geweſen, welche den Chor um den Hornaltar herum, und linker Hand wieder zurück geführt haben, wovon die in ihren Geſängen gewöhnlichen Wörter Strophe und Antiſtrophe ſollen entſtanden ſeyn. Jenes bedeutet dasjenige Stück des Geſangs, das ſie geſungen, wenn ſie vor ſich um den Altar zu tanzen angefangen, dieſes aber, wenn ſie zurück getanzet haben. S. Pollux 14 C. im 4 B. und Lucians Abhandlung vom Tanzen. Dieſen Altar aber ſoll Apollo ſelbſt aus lauter linken, oder, wie die meiſten wollen, aus lauter rechten Bockshörnern, und nicht, wie ſonſt gewöhnlich geweſen, aus Steinen, oder grünen Raſen zuſammen geſetzet haben, daß man ihn daher, als ein künſtliches Meiſterſtück des Apollo, unter die 7 Wunderwerke gerechnet hat. Diogenes Laertius thut auch deſſelben in ſeinem 8 B. Erwähnung, da er vom Pythagoras erzählt, daß er allein auf dem Altare des Apollo Genetors in Delos, der hinter dem Hörnaltare geſtanden, geopfert hätte, weil auf demſelben nur Korn, Gerſte und Kuchen ohne Feuer gelegt, und kein Opfervieh wäre verbrannt worden.

tern diejenigen Opfer, die er ihnen vor ſeiner Abreiſe angelobet hatte. Unterdeſſen ſchickte er einen Herold in die Stadt, der ſeine glückliche Ankunft melden ſollte. Dieſer traf in der Stadt alles in Unruhe an. Viele klagten über den Tod des Königs. Andere wurden, wie leicht zu erachten iſt, über die glückliche Ankunft des Theſeus in große Freude geſetzet, nahmen den Herold mit offenen Armen auf, und wollten ihm Kränze aufſetzen. Der Herold aber nahm die Kränze, ſteckte ſie auf ſeinen Stab, und gieng wiederum ans Meer zurück. Theſeus war mit ſeinem Opfer noch nicht fertig, und deßwegen wartete der Herold vor dem Tempel, weil er ihn über demſelben nicht ſtöhren wollte. Nach verrichtetem Opfer meldete er ihm den Tod des Aegeus, worauf ſie mit Heulen und Schreyen nach der Stadt zueileten. Daher ſoll die Gewohnheit entſtanden ſeyn, daß man an dem Feſte **Oſchophoria** nicht dem Herolde einen Kranz aufſetzet, ſondern ihn um ſeinen Stab ſtecket, und daß die anweſenden bey dem

Opfer

c) Dieſes dem Apollo zu Ehren angeſtellte Feſt Pyanepſia, und der nach dieſem Feſte genannte, Monat Pyanepſion ſoll ſeine Benennung von den Linſen, welche die alten Griechen πυάμους für κυάμους hieſſen, bekommen haben. An dieſem Feſte wurde zu Athen ein Brey von Linſen und andern Hülſenfrüchten gekocht und gegeſſen. Ein Jüngling, deſſen Vater und Mutter noch am Leben ſeyn mußten, trug einen mit Wolle umwundenen, und mit allerhand Früchten und Kuchen behangenen Oelzweig in der Stadt herum, und hieng ihn endlich an der Thüre des Tempels des

Apollo

Opfer ausruffen: Eleleu, iu, iu. Das erſtere pflegen diejenigen auszuruffen, die eilfertig thun, oder einen Göttergeſang anfangen, das andere, die voller Schrecken und Erſtaunen ſind. Theſeus brachte, nachdem er ſeinem Vater das Leichenbegängniß gehalten hatte, am ſiebenden Tage des Monats Pyanepſion dem Apollo, was er ihm angelobt hatte. Denn das iſt der Tag, an dem ſie in Athen glücklich waren angekommen. An dieſem Feſte ſollen deßwegen allerhand Arten Hülſenfrüchte gekocht werden, weil ſie bey ihrer glücklichen Rückkunft die von ihrer Reiſe übrig behaltenen Speiſen ſollen unter einander geſchüttet, zuſammen in einem Topfe gekocht, und mit einander verzehrt haben. Man trägt auch den mit Wolle umwundenen Oelzweig **Eireſione** herum, wie zuvor die **Hiketeria**, und behängt ihn mit den Erſtlingen von allerhand Früchten, zum Zeichen, daß die unfruchtbaren Zeiten aufgehöret haben [c], und ſingt dabey:

Apollo auf. S. Euſtathius über X in der Ilias. Der Scholiaſtes des Ariſtophanes berichtet bey dem 186 Verſe über den Plutus, wo Chremylus von einer alten Frau ſagt, daß ſie, wenn man nur mit einem Fünkchen an ſie käme, eben wie ein ſolcher verdorrter Oelzweig brennen würde, daß alle Athenienſer jährlich, und vornehmlich zur Peſtzeit, einen ſolchen Oelzweig auf ihre Thüren geſtecket, und ihn mit friſchgebacknen Brodten, oder Kuchen, und mit 3 Krügen mit Oel, Honig und Wein, für die Knaben, die durch die Stadt geſungen, behangen hätten.

Eireſione trägt an den geweihten Zweigen
Drey Flaſchen, welche man mit koſtbarn Oel und Wein,
Und Honig angefüllt, ſie träget Brod und Feigen,
Und ſchlummert gleichſam voll und trunken drüber ein.

Andere ſagen, dieſes käme von den Herakliden her, die mit ſolchen Gerüchten wären ernährt worden [d], doch pflichten die meiſten dem vorerwähnten bey.

Das

d) Euryſtheus hatte nicht nur dem Herkules die bekannten 12 Arbeiten auf Befehl der Juno auferlegt, ſondern vertrieb auch die Herakliden, oder Nachkommen des Herkules, aus Peloponnes, die darauf ihre Zuflucht und ihren Unterhalt bey den Athenienſern ſollen gefunden haben. Sie ſuchten zwar zu verſchiedenen malen, ſich wiederum in Peloponnes feſt zu ſetzen, doch vergebens, bis ſie endlich nach Eroberung der Stadt Troja die Söhne des Oreſtes, Tiſamenus und Penthilus, aus Mycen verjagten, und ſich des väterlichen Reichs in Peloponnes wiederum bemächtigten.

e) Das Schiff, auf welchem die Athenienſer jährlich, zur Bezeigung ihrer Dankbarkeit, eine heilige Geſandſchaft nach Delos, um daſelbſt dem Apollo zu opfern, abſchickten, wurde Theoris, wie die ganze Geſandſchaft Theoria genannt. Ehe es abſegelte, behieng nicht nur der Prieſter des Apollo das Hintertheil deßelben mit Kränzen, ſondern es wurde auch die Stadt gereiniget. Unter dieſer Zeit wurde an keinem Mißethäter ein Todesurtheil vollzogen.

Das Schiff, worauf Theſeus mit den jungen Leuten nach Creta gefahren, und glücklich zurück gekommen war, hatte dreyßig Ruder, und wurde von den Athenienſern bis auf die Zeiten des Demetrius Phalereus zum Andenken erhalten *. Man nahm das alte Holz davon weg, und zog dafür neues und feſtes ein. Daher iſt es auch gekommen, daß die Weltweiſen, in ihren Streitigkeiten von der Vermehrung der Dinge, von dieſem Schiffe ein ſtreitiges Exempel hernahmen, und einige vorgaben, daß es eben das Schiff bliebe, andere aber hingegen behaupteten, daß es ganz ein anderes wäre. Die Athenienſer feiern

zogen. Daher wurde auch die dem Socrates zuerkannte Todesſtrafe aufgeſchoben. Dieſes iſt das Schiff, heißt es in des Plato Geſpräche, Phädon, auf welchem, wie die Athenienſer ſagen, Theſeus mit den 14 Kindern vor Zeiten nach Creta geſchifft, und glücklich zurück gekommen iſt. Sie ſollen dem Apollo angelobet haben, wenn ſie glücklich zurück kommen würden, alle Jahre eine Geſandſchaft nach Delos abzuſchicken, welche ſie auch von der Zeit an bis ietzt beſtändig abſchicken. Man pflegt, wenn man darzu Anſtalt macht, die Stadt zu reinigen, und keinen öffentlich zu tödten, bis das Schiff nach Delos, und von dar wiederum zurück gekommen iſt. Dieſe Geſandſchaft nimmt von der Zeit ihren Anfang, wenn des Apollo Prieſter das Hintertheil des Schiffs mit Kränzen gekrönet hat. Demetrius Phalereus aber, bis auf deſſen Zeiten dieſes Schiff ſoll ſeyn erhalten worden, hat ungefähr 300 Jahre vor Chriſti Geburt und 1000 und mehr Jahre nach dem Theſeus gelebt.

auch auf des Theſeus Anordnung das Feſt Oſchophoria. Denn er ſoll bey ſeiner Abreiſe nach Creta nicht alle Jungfrauen, die das Loos getroffen hatte, ſondern an ſtatt der übrigen zween Jünglinge von ſeinen guten Freunden mitgenommen haben, welche wie Frauenzimmer, und zärtlich ausgeſehen, aber dabey ein männliches Herz gehabt haben, und kühn geweſen ſind. Dieſe beyden Jünglinge hatten ſich zuvor fleißig in warmen Bädern baden, in ſchattichten Oertern aufhalten, durch Salben ihre Haut glatt, und ſo viel möglich, zart machen, und ihre Haare ſchmücken müſſen. Er hatte ſie unterrichtet, wie ſie ſich die Sprache, die Arten und den Gang der Jungfrauen angewöhnen, und es ihnen in allen Dingen nachthun ſollten, damit man ſie von Jungfrauen nicht unterſcheiden könnte. Dieſe nun hatte er, ohne jemandes Wiſſen, den fünf übrigen Jungfrauen zugeſellet. Bey ſeiner Zurückkunſt und

f) Das Feſt Oſchophoria hat ſeine Benennung von dem griechiſchen Worte ὤσχη, ὄσχη, ein Weinrebe, bekommen. Denn die Jünglinge zu Athen liefen an demſelben aus dem Tempel des Bacchus bis zu dem Tempel der ſciradiſchen Minerva um die Wette, und hielten bey dieſem Wettlaufe einen mit Trauben behangenen Weinreben in der Hand. Wer zuerſt an das Ziel kam, empfieng wie Athenäus im 11 B. berichtet, ein mit Wein, Honig, Käſen, Mehl und Oel erfülltes Gefäß zum Preiſe, welches man dieſer fünfferleyen Dinge wegen Pentaploa nannte, und welches er hernach mit dem ganzen Chore verzehrete. Sie ſangen dabey Lieder, welche nach dieſem Feſte Oſchophorica

und bey ſeinem Einzuge ſollen dieſe Jünglinge eben ſo gekleidet geweſen ſeyn, wie noch ietzt diejenigen, ſo die Weinreben tragen *f*. Dieſe aber tragen ſie, einer gewiſſen Fabel wegen, dem Bacchus und der Ariadne zu Ehren, oder vielmehr deßwegen, weil ſie eben zu der Zeit zurück gekommen waren, da man die Früchte eingeſammlet hatte. Es werden zu dieſem Feſte auch gewiſſe Frauensperſonen mitgezogen, welche man **Deipnophoren**, Speiſeaufträgerinnen, nennet, und welche bey dem Opfer mit helfen, und gleichſam diejenigen Mütter vorſtellen, deren Kinder das Loos getroffen hatte. Denn dieſe Mütter hatten ihren Söhnen und Töchtern vor ihrer Abreiſe Zugemüße und Speiſen gebracht. Es werden auch dabey allerhand Fabeln erzählet, weil die Mütter dergleichen ihren Kindern ſollen erzählt, und ihnen damit einen Muth gemacht haben. Von allen dieſen Dingen hat auch der Geſchichtſchreiber Demon

D 5 Nach-

phorica genannt wurden, und von welchen Proklus in ſeiner **Chreſtomathie** folgendes meldet: **Es wurden auch bey den Athenienſern die oſchophoriſchen Lieder geſungen. Es führten aber an dieſem Feſte zween wie Frauenzimmer gekleidete Jünglinge den Chor, und trugen mit Trauben behangene Weinreben. Einen ſolchen Weinreben hießen ſie** ὦσχη, **oder** ὄσχη, **und davon iſt die Benennung dieſes Feſtes gekommen. Dieſen Jünglingen folgte der übrige Haufen nach, und ſang dieſe Lieder.** S. des Pet. Caſtellans und Meurſius Abhandlungen von den Feſten der Griechen, welche Jac. Gronov dem 7 Theile der **griechiſchen Alterthümer** einverleibet hat.

Nachricht gegeben. Es wurde auch dem Theſeus ein Tempel gewidmet, und er legte denjenigen Häuſern auf, die den Tribut hatten entrichten müſſen, zu dem Opfer etwas beyzutragen, und übergab die Beſorgung deſſelben den Phytaliden zur Vergeltung ihrer Bewirthung [g].

Nach Aegeus Tode unternahm Theſeus ein wichtiges und bewundernswürdiges Werk. Er brachte die Einwohner des athenienſiſchen Gebietes in eine Stadt zuſammen, und machte aus ihnen ein Volk, und eine Stadt, da ſie zuvor zerſtreuet geweſen waren, und ſchwerlich hatten können zuſammen gerufen werden, wenn man ſich der gemeinen Wohlfahrth wegen hatte berathſchlagen wollen. Ja es waren auch öfters unter denſelben Streitigkeiten vorgefallen, daß ſie beſtändig einander in Haaren gelegen hatten. Theſeus gieng von einem Orte zum andern, und von einem Geſchlechte zum andern, und beredete es darzu. Die gemeinen und armen Leute waren auf ſein Zureden alſobald darzu willig und bereit. Die

g) Die Phytaliden waren Prieſter der Ceres, und Nachkommen des Phytalus, von welchem Pauſanias auf der 189 S. von Attica meldet, daß er einſtmals die Ceres bewirthet, und von ihr zur Vergeltung ſeiner Gaſtfreyheit den Unterricht empfangen hätte, wie man Feigen pflanzen ſollte. Die Athenienſer erwieſen ihm dafür, daß er ſie auch darinnen unterrichtet hatte, viele Ehre, welches man auch aus der ihm geſetzten Grabſchrift erſehen kann, welche Pauſanias am gedachten Orte anführet. Dieſe Phytaliden hatten den Theſeus auf ſeiner erſten Reiſe nach Athen nicht

Die mächtigern und reichern gewann er mit dem Verſprechen, daß er nicht als ein König über ſie herrſchen, ſondern das Volk regieren laßen, und nur bey dieſer Regimentsart im Kriege ihr Anführer ſeyn, über die Geſetze halten, und ſich im übrigen den andern allen gleich achten wollte. Auf dieſe Weiſe überredete er dieſe letztern, welche dieſes auch, weil ſie ſich ohne dem ſchon vor ſeiner allzugroßen Macht und Kühnheit fürchteten, viel lieber freywillig thun, als ſich erſtlich darzu zwingen laßen wollten. Hierauf ließ er allen ihre Prytanea und Rathhäuſer einreißen, hob ihre Räthe und Regierungen auf, und ließ ein einziges allgemeines Prytaneum und Rathhaus eben an dem Orte aufbauen, wo es noch heutiges Tages ſtehet. Die Stadt Athen nannte er **Aſty**, und ordnete ein allgemeines Feſt **Panathenäa** an. Er feierte auch am ſechzehnten Tage des Monats Hekatombäon das ſogenannte Feſt **Metoekia**, welches die Athenienſer noch ietzt feiern [b]. Hierauf übergab Theſeus, ſeinem Verſprechen nach, die könig-

---

nicht nur freundlich in ihrem Hauſe aufgenommen, ſondern auch für ſeine Reinigung dem Jupiter **Meilichius**, oder dem gnädigen Jupiter, ein Verſöhnopfer gebracht, weil er ſeine Hände mit vielem Menſchenblute beſudelt hatte, und die Athenienſer einen Todtſchläger, verabſcheueten, wenn er auch den verruchteſten Böſewicht umgebracht hatte. Theſeus hatte ſie deßwegen zu ſeinen Prieſtern beſtellt.

b) Es hatte ſchon Cekrops, der erſte König in Athen, nach dem Einfalle der Böotier und Carier in Ackte, oder Attica, die in offenen Oertern wohnenden Völker in 12 Städte

königliche Regierung, richtete das Regiment ein, und machte den Anfang dazu mit dem Gottesdienſte, nachdem er von dem Orackel zu Delphos, welches er, der Stadt wegen, um Rath gefragt hatte, folgende Antwort bekommen hatte:

Mein Vater, Aegeus Sohn, weiſt vielen Städten Glücke
Und Wohnung in Athen in euern Mauern an.
Such bey den Göttern Rath, und wirf den Gram zurücke:
Denn du biſt wie ein Schlauch, der niemals ſinken kann.

Einige erzählen, die Sibylla hätte in den darauf folgen-

Städte zuſammen gebracht. Sie hießen Cekropia, welches nach der Zeit der Minerva zu Ehren Athen genannt wurde, Tetrapolis, Epakria, Decelia, Eleuſis, Aphidnä, Thoricus, Brauron, Cytherus, Sphettus, Kephiſia und Phalereus. Allein ſie lagen noch zu weit aus einander, und konnten die Einfälle und Streifereyen der benachbarten Völker noch nicht verwehren. Dieſe Städte, ja jeder kleine Ort, der bey ihnen Demos hieß, regierte ſich ſelbſt, als eine kleine Republick. Es lagen aber in dem nicht großen Bezirke von Attica eine Menge ſolcher kleinen Oerter, die nur aus wenigen Familien beſtanden, und ſich zuſammen hielten, welches man aus ihren Namen erſehen kann, die ſie auch nach der Zeit, da ſie ſich zuſammen nach Athen gewandt hatten, behielten, und welche der gelehrte Meurſius in einer beſondern Abhandlung de pagis Atticis zuſammen getragen, zu welchen Jac. Spon in ſeiner Reiſebeſchreibung noch viele hinzu gethan hat. Dieſe Städtchen und Oerter trannten ſich durch Uneinigkeit, die beſtändig

folgenden Zeiten der Stadt eben dieſe Antwort gegeben, und dieſen Ausſpruch gethan:

Du ſchwimmſt gleich einem Schlauch, und ſollſt nicht unterſinken.

Hierauf bot Theſeus, um die Stadt noch mehr zu bevölkern, allen Menſchen gleiche Freyheiten an, und zwar ſoll er dieſes mit den Worten, **deuro itepantes Leo, hierher kommt alle Völker**, gethan, und Athen zu einer allgemeinen Stadt gemacht haben. Allein er ließ nicht zu, daß von dem, aus allen Orten ohne Unterſchied zuſammen laufenden Volke Verwirrungen und Unordnungen in der Demokratie entſtänden, ſondern theilte das

ſtändig unter ihnen herrſchte, noch mehr, ſo, daß Diodor im 4 B. auf der 264 S. mit Recht von ihnen ſaget, daß ſie, in Anſehung ihrer Menge, zwar groß, aber an Macht klein und ſchwach geweſen wären. Die Stelle des Thucydides im 2 B. vom peloponneſiſchen Kriege, verdient hier einen Platz. Unter dem Cekrops, ſchreibet er, und den erſten Königen, noch vor dem Theſeus, wohnten die Einwohner von Attica beſtändig in Städten, deren jede ihr Prytaneum und ihre Obrigkeit hatte. Sie kamen nicht zuſammen, ſich mit ihrem Könige zu berathſchlagen, außer wenn es die höchſte Noth erforderte, ſondern jede faßete für ſich Rath, und regierte ſich ſelbſt. Ja einige lebten auch mit einander im Streit, wie denn die Eleuſinier mit dem Eumolpus wider den Erechtheus Krieg führten. So bald aber Theſeus zur Regierung gekommen war, brach er auch, außer andern guten Einrichtungen, die er, als ein kluger und tapferer

das ganze Volk in Patricier, Ackersleute und Handwerksleute ein. Den Patriciern gab er nebſt der Aufſicht über den Gottesdienſt das Recht, daß ſie aus ihrem Mittel die Obrigkeit erwählen, die Geſetze auslegen, und andere in heiligen Dingen und Gebräuchen unterrichten ſollten. Er machte ſie alſo den übrigen Bürgern gleich, ſo, daß die Patricier in Anſehung der Ehre, die Ackersleute in Anſehung des Nutzens, und die Handwerksleute wegen ihrer Menge den Vorzug zu haben ſchienen. Daß aber Theſeus, wie

pferer Herr im Lande vornahm, in den Städten die Rathhäuſer ab, ſchaffte ihre Obrigkeiten ab, brachte ſie alle in eine Stadt, wies ihnen ein einziges Rathhaus und Prytaneum an, und zwang ſie, daß ein jeder zwar das Seinige, wie zuvor, aber in einer Stadt beſitzen ſollte. Sie wurden dadurch, daß ſie ſich alle dahin gewandt hatten, groß, und vom Theſeus alſo ſeinen Nachfolgern hinterlaſſen. Die Athenienſer feiern ſeit der Zeit, und noch bis itzt, der Göttinn zu Ehren, das öffentliche Feſt Synoekia. Sie erinnern ſich aber an dieſem Feſte derjenigen Zeit, zu welcher ſie ſich, in Athen bey einander zu wohnen, entſchloſſen hatten. Das andere und zwar der Minerva gewidmete Feſt, Athenäa, war ſchon vor dem Theſeus, von dem vierten Könige in Athen, Erichthonius, geſtifftet worden, und wurde nur vom Theſeus herrlicher eingerichtet, und Panathenäa genannt. Man hat es in das große und kleine Feſt eingetheilet, deren jenes alle 5 Jahre den 23 Hekatomboeon, dieſes aber alle Jahre, oder, wie einige wollen, alle 3 Jahre den 20 Thargelion gefeiert wurde. Es wurden an demſelben Spiele und Wettläufe angeſtellet. Jede Stadt im athenienſiſchen Gebiete mußte zu

wie Ariſtoteles meldet, der erſte geweſen iſt, der dem Volke, aus Liebe zu ihm, die Regierung überlaßen hat, ſcheint auch Homer an demjenigen Orte zu bekräfftigen, an welchem er die Schiffe der Griechen nach der Reihe erzählet, und die einzigen Athenienſer ein freyes Volk nennet. Theſeus ließ auch Geld ſchlagen, und darauf einen Ochſen prägen, entweder zum Andenken des marathoniſchen Ochſens, oder des Feldherrn Taurus, oder auch ſeine Bürger damit zum Ackerbau aufzumuntern. Hiervon ſollen die Wörter Hekatom-

boeon

---

zu den gewöhnlichen Opfern einen Ochſen ſchicken, und weil von dem Fleiſche, davon außer den Hüften und den von den übrigen Theilen des Opferviehes abgeſchnittenen Stücken, die den Göttern gehörten, ſehr vieles übrig blieb, ſo wurde ein öffentlich Gaſtmal angeſtellet, bey welchem ſich jedermann ſatt Fleiſch aß, und ſeinen Durſt aus den großen Pocalen und Trinkgefäßen löſchte, die dabey herum giengen. An dem großen Feſte wurde über dieß allemal ein **Peplum** dem Bilde der Minerva umgehangen, welches ein weißes Gewand ohne Aermeln, und mit güldenen Streifen war, in welches einige Jungfrauen die Thaten der Minerva, welche ſie im Kriege wider die Rieſen verrichtet hatte, und die Thaten des Jupiters, wie auch der tapferſten und verdienteſten Männer, die ſich dieſes für die größte Ehre hielten, einwürketen. Es wurde mit großem Gepränge auf einem in Geſtalt eines Schiffes aufgebaueten Gerüſte erſtlich in der eleuſiniſchen Ceres, hernach in des pythiſchen Apollo, und endlich in der Minerva Tempel getragen, welchem Aufzuge ein Menge Volks, und vornemlich viele alte Leute folgten, die deßwegen, weil ſie dabey Oelzweige in Händen trugen, Thallophori genannt wurden. S. des Meurſius Abhandlung von dieſem Feſte.

boeon und Dekaboeon ihren Urſprung haben [i]. Als er die Stadt Megara mit ihrem Gebiete an die Athenienſer gebracht hatte, ließ er auf der Erdenge die bekannte Säule aufrichten, und in dieſelbe folgende aus zween ſechsfüßigen jambiſchen Verſen beſtehende Aufſchrift, die Gränzen damit anzuzeigen, eingraben. Auf der Morgenſeite ſtanden die Worte:

Dieß iſt Peloponnes, und nicht Jonien.

Auf der Seite gegen Abend aber:

Dieß iſt Jonien, und nicht Peloponnes.

Aus Ehrbegierde ſtellte Theſeus, nach dem Beyſpiele des Herkules, die iſthmiſchen Spiele an, und verordnet, daß, wie die Griechen, auf Anordnung des Herkules dem Jupiter zu Ehren die olympiſchen Spiele hielten, ſie alſo auch, auf ſein Angeben, die Iſthmiſchen dem Neptun zu Ehren

i) Die Münze, welche Theſeus hat ſchlagen laſſen, iſt wegen des Bildes eines darauf geprägten Ochſens Bus genannt worden, und hat ungefähr ſo viel, als ein Didrachmos, oder 2 Drachmen gegolten, deren jeder, nach der Ausrechnung des Eiſenſchmids, nach unſerm Gelde 13 und einen halben Kreutzer ausgemacht. Einige haben vorgegeben, die Wörter Dekaboeon und Hekatomboeon hätten Münzen von einem ſo großen Werth bedeutet, daß man für jene 10 Ochſen, und für dieſe 100 Ochſen hätte kaufen können. Allein dieß Vorgeben iſt falſch. Dekaboeon iſt ſo viel, als zehn mit dem Bilde eines Ochſens geprägte Münzen, oder 270 Kreutzer, die 3 Thaler ausmachen, und Hekatomboeon ſo viel, als 100 ſolche Münzen, oder 2700 Kreutzer, oder 30 Thaler.

Ehren anſtellen möchten. Denn die Spiele, die zuvor auf dem Iſthmus dem Melicertes zu Ehren, und zwar des Nachts, waren gehalten worden, hatten eher den Schein eines Feſtes der Ceres, als der Schauſpiele und einer feierlichen Zuſammenkunft des Volkes k). Einige Geſchichtſchreiber geben vor, es wären die iſthmiſchen Spiele dem Sciron zu Ehren angeordnet worden, weil Theſeus den an demſelben, als an ſeinem Anverwandten, begangenen Mord dadurch hätte ausſöhnen wollen. Denn Sciron ſoll ein Sohn des Kanethus und der Henioche, einer Tochter des Pittheus geweſen ſeyn. Andere hingegen ſagen, es wäre dieſes Sinis, und nicht Sciron geweſen, dem zu Ehren dieſe Spiele vom Theſeus wären angeordnet werden. Es traf aber Theſeus die Verordnung, und den Vergleich

k) In Griechenlande wurden vor Zeiten viererley Spiele, nemlich die olympiſchen, pythiſchen, nemeiſchen und iſthmiſchen gehalten, theils damit die Götter und Helden zu verehren, und dem Pöbel den Gottesdienſt angenehm zu machen, theils unter allen Griechen eine beſtändige Freundſchaft zu unterhalten, und ihnen eine öffentliche Gelegenheit zu zeigen, wo ſie ihre Leibesſtärke und Geſchicklichkeit zur Aufmunterung der übrigen beweiſen könnten. Die iſthmiſchen Spiele wurden alle 3 Jahre in einem Fichtenwalde auf dem corinthiſchen Iſthmus gehalten, und die Corinthier hatten dabey die Aufſicht, und theilten die Preiſe aus. Sie ſollen im Anfange dem Melicertes zu Ehren ſeyn geſtiftet worden, der ein Sohn des Athamas, eines Königes der Orchomenier in Boeotien geweſen iſt,

gleich mit den Corinthiern, daß die Athenienſer, die ſich bey dieſen Spielen einfinden würden, den erſten Platz bekommen ſollten, und zwar der ſo groß wäre, als das ausgeſpannte Segel von dem Schiffe Theoris reichte, welche Nachricht wir bey dem Hellanicus und Andron von Halikarnaß finden.

Wie Philochorus und andere melden, iſt Theſeus mit dem Herkules an das euxiniſche Meer geſchiffet, wider die Amazonen mit zu ſtreiten, und hat die Antiope zur Belohnung ſeiner Tapfferkeit erhalten. Allein mehrere Geſchichtſchreiber, zu welchen auch Pherecydes, Hellanicus und Herodor gehören, berichten mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit, Theſeus hätte erſt nach dem Herkules mit ſeinen eigenen Schiffen dahin einen Zug gethan, und dieſe Amazone gefangen weg geführet, weil man nicht fände, daß ein anderer von denen, die mit ihm zu dieſem Streite ausgezogen wären, eine von den Amazonen gefangen bekommen hätte. Ueber dieß meldet auch Bion, daß The-

mit dem ſich ſeine Mutter Ino, wegen der Wut ihres Ehegemahls, ins Meer geſtürzet hat. Neptun ſoll ihn deßwegen aus Mitleiden zu einem Meergotte gemacht, und Palämon genannt haben. Auch das Orackel hat, wie vorgegeben wird, dem Siſyphus, einem Bruder des Athamas, und Könige in Corinth, befohlen, ihn nicht nur zu begraben, ſondern auch ihm zu Ehren dieſe Spiele anzuſtellen. Nach der Zeit verneuerte Theſeus nicht nur dieſe Spiele, weil ſie waren unterlaſſen worden, ſondern machte auch die Einrichtung, daß ſie am Tage viel herrlicher, und zwar dem Neptun zu Ehren, gefeiert wurden.

Theſeus dieſe Antiope mit Liſt entführt hat. Es ſind, nach ſeinem Berichte, die Amazonen den Mannsperſonen von Natur geneigt und gewogen geweſen, und ſind daher nicht vor dem Theſeus geflohen, als er in ihr Land gekommen iſt, ſondern haben ihm vielmehr, als einem Fremden, Geſchenke geſchickt, bey welcher Gelegenheit er diejenige, die ihm die Geſchenke überbracht, in ſein Schiff gebeten, und, als ſie auf daſſelbe gekommen iſt, mit ſich weggeführet hat. Ein gewiſſer Menekrates meldet in der Geſchichte, die er von Nicäa, einer Stadt in Bithynien, heraus gegeben hat [l], Theſeus hätte ſich in ſolcher Gegend mit der Antiope aufgehalten, und drey Jünglinge und Brüder aus Athen Euneus, Thoas und Soloon bey ſich gehabt, die ihm in ſeinen Unternehmungen beygeſtanden wären. Der letztere von ihnen hätte ſich, ohne daß es die beyden übrigen gemerket, in die Antiope verliebt, und einem von ſeinen guten Freunden davon geſagt. Die Antiope aber hätte ſich ſeinem Anſinnen ſehr wiederſetzet,

 ſo

l) Die Stadt Nicäa in Bithynien iſt wegen einer im 325 Jahre nach Chriſti Geburt daſelbſt gehaltenen allgemeinen Kirchenverſammlung bekannt. Dieſe Landſchaft aber liegt in klein Aſien, oben am euxiniſchen Meere. Wer aber dieſer Menekrates geweſen, ob er in der Stadt Nyſa in Carien, oder vielleicht in Nicäa gebohren worden, oder ein anderer geweſen iſt, kann man nicht ſagen, weil man fünf Schriftſteller unter dieſem Namen in den Schriften der Alten angeführt findet, und Plutarch dieſen Menekrates ohne Benennung ſeiner Vaterſtadt und Bücher anführt.

ſo bald er ſie deßwegen angegangen wäre, doch ſich dabey ſo klüglich und ſanftmüthig aufgeführt, daß ſie ihn bey dem Theſeus nicht verklagt hätte. Soloon hätte ſich deßwegen aus Verzweifelung ins Meer geſtürzet, und erſäuft, Theſeus aber, nachdem er die Urſache davon, und die Leidenſchaft des Jünglings erfahren, ſich ſehr darüber gekränket, und in ſeiner Bekränkung an den Ausſpruch des Apollo gedacht, der ihm befohlen hatte, an demjenigen fremden Orte, wo er betrübt und traurig werden würde, eine Stadt zu bauen, und daſelbſt etliche von denjenigen, die er bey ſich hätte, als Regenten zurück zu laßen. Theſeus hätte deßwegen daſelbſt eine Stadt gebauet, und ſie nach dem Apollo Pythopolis, den Fluß aber, welcher in der Nähe vorbey gehet, zum Andenken dieſes Jünglings, Soloon genannt, auch die Brüder des Soloons, und mit ihnen den Hermus, einen Patricier von Athen, in derſelben Stadt zu Geſetzgebern und Regenten beſtellet, nach welchem letztern die Pythopolitaner ihre Stadt Hermuoekian

m) Die Pythopolitaner haben alſo unrecht ἑρμῦ οἶκον, das Haus des Merkurs, für ἕρμα οἶκον, das Haus des Hermus ausgeſprochen.

n) Pnyx und Muſäum waren zween Plätze in Athen, von denen der letztere ſeinen Namen nicht ſowohl von den Muſen, als von einem alten Poeten, Muſäus bekommen hatte, der ſich an demſelben aufgehalten, und daſelbſt war begraben worden. S. Pauſanias auf der 61 S. von Attica. An dem andern nahe an Akropolis, oder an der Veſtung gelegenen Orte, hatte ſich das Volk vor Zeiten verſammlet,

kian, Hermous Haus nännten. Sie ſetzten aber unrecht einen Circumflex auf die andere Sylbe, und wollten alſo die Ehre dieſem Helden entziehen, und ſie dem Merkur zueignen [m].

Dieſes iſt der Anfang zum Kriege mit den Amazonen geweſen, den man nicht etwan für einen leichten Weiberkrieg zu halten hat. Denn würden wohl die Amazonen in den Mauren Athens ihr Lager haben aufſchlagen, und um die Oerter Pnyx und Muſäum [n] ein Treffen halten können, wenn ſie nicht vorher die Gegend herum eingenommen hätten, und hernach beherzt in die Stadt gedrungen wären? Dieſes aber iſt ſchwer zu glauben, daß ſie ihren Zug über den gefrornen cimmeriſchen Boſphor ſollen genommen haben [o]. Daß ſie aber ſo gar in der Stadt ihr Lager aufgeſchlagen haben, erſiehet man aus den Benennungen gewiſſer Oerter, und aus den Gräbern derjenigen, die dabey geblieben ſind. Man hatte auf beyden Seiten lange gezaudert, den Angriff zu thun, bis endlich Theſeus den Anfang zum Treffen machte,

let, wenn es eine neue Obrigkeit hatte erwählen wollen. S. den Svidas bey dieſen Worten, u. des Pollux 10 C. 8 B.

o) Die thraciſche und cimmeriſche Meerengen, deren erſtere der Propont und das euxiniſche Meer, die letztere dieſes Meer und die mäotiſche See machen, ſind auch Boſphors genannt worden, entweder weil ſie nur, wie Polybius im 43 C. des 4 B. meldet, 120 Stadien, oder 15000 Schritte breit ſind, daß auch ein Ochſe darüber ſetzen kann, oder weil die in eine Kuh verwandelte Jo, des Jnachus Tochter, ſoll darüber geſchwommen ſeyn.

nachdem er vorher, wegen eines Orackels, der Furcht geopfert hatte [p]. Das Treffen wurde im Monate Boedromion gehalten, weßwegen die Athenienſer noch heutiges Tages das Feſt Boedromia feiern [q]. Klidemus, welcher alles ganz genau hat unterſuchen wollen, meldet, der linke Flügel der Amazonen hätte bis an den Ort, den man ietzo Amazoneum heißet, gereichet, der rechte Flügel aber wäre bis an Pnyx bey Chryſa angerückt, und die Athenienſer hätten von Muſäum aus dieſen rechten Flügel angefallen und geſchlagen. Ferner meldet er, es lägen die dabey erſchlagenen in denjenigen Gräbern, die man bey des Chalkodons Tempel, um diejenige Gaſſe, anträfe, durch welche man zu dem Thore kommt, welches ietzt das piräiſche Thor heißet. Durch dieſes Thor ſind die Athenienſer, wie Klidemus weiter vorgiebt, von den Amazonen ſo gar bis an den Tempel der Furien

p) Es haben einige Φοίβῳ für Φόβῳ leſen wollen, als wenn Theſeus nicht der Furcht, ſondern dem Phoebus oder Apollo geopfert hätte. Allein es iſt bekannt, daß die Heyden auch ſolchen Dingen, die den Menſchen ſchaden, als dem Fieber, den Winden und Flüßen geopfert haben. Alſo hat nicht nur Theſeus, ſondern auch Alexander der große, wie wir in ſeinem Leben ſehen werden, vor dem Angriffe ihrer Feinde der Furcht geopfert, daß ſie von ihren Soldaten weichen, und ihre Feinde überfallen möchte.

q) Das Feſt Boedromia war lange vor dem Theſeus von den Athenienſern gefeiert worden. In den folgenden Zeiten verneuerte man dabey das Andenken dieſes über die Amazonen erfochtenen Sieges. Harpokration ſagt folgen-

rien verfolgt worden, bis ſie von Palladium, Ardettus und Lyceum aus auf den rechten Flügel der Amazonen zurück gefallen ſind, und ihn nicht nur bis in ihr Lager zurück getrieben, ſondern auch viele von ihnen erſchlagen haben. Im vierten Monate ſoll es durch die Vermittelung der Hippolyta zu einem Waffenſtillſtande gekommen ſeyn. Denn Klidemus nennet die Gemahlinn des Theſeus Hippolyta, nicht aber Antiope. Andere hingegen geben vor, es hätte dieſe Hippolyta dem Theſeus beygeſtanden, und wäre in der Schlacht von der Molpadia mit einem Pfeile erſchoſſen, und ihr deßwegen die Säule, die bey dem Tempel der olympiſchen Erde ſtehet [r], zu Ehren geſetzet worden. Man hat ſich nicht zu verwundern, daß man in ſo alten Geſchichten nichts gewiſſes findet. Es ſollen auch, wie man weiter vorgiebt, die verwundeten Amazonen von der Antiope

folgendes bey dem Worte βοηδρομία: „Es wird ein gewiſſes Feſt zu Athen alſo genannt, welches, wie Philochorus im andern Buche berichtet, dazumal iſt angeordnet worden, da Jon, des Xuthus Sohn, unter der Regierung des Erechtheus den Athenienſern eilends zu Hülffe gekommen iſt, da der Eumolpus, des Neptuns Sohn, wider ſie geſtritten hat. Denn βοηδρομεῖν bedeutet zu Hülffe kommen, und in Streit lauffen.

r) Durch die olympiſche, oder himmliſche Erde, deren Tempel Plutarch hier erwähnet, iſt vermuthlich nichts anders, als der Mond zu verſtehen, der eben ein ſolcher Weltkörper iſt, wie unſere Erde, und daher einigermaßen die himmliſche Erde kann genannt werden.

tiope heimlich ſeyn nach Chalcis gebracht, und allda wohl verpfleget, auch einige, die daſelbſt geſtorben ſind, an dem Orte begraben worden, der ietzt Amazoneum heißet. Daß ſich aber dieſer Krieg durch einen Friedensſchluß geendigt, ſolches kann man durch zwey Dinge beweiſen. Erſtlich durch die Benennung eines gewiſſen Ortes, bey dem Tempel des Theſeus, welcher Horkomoſium heißet [s], hernach durch das Feſt, welches man vor Zeiten, den Amazonen zu Ehren, vor dem Feſte des Theſeus gefeiert hat. Es zeigen auch die Megarenſer in ihrer Stadt einige Gräber der Amazonen, und zwar an dem Orte, den ſie Rhun nennen, wo das Rhomboides iſt, und der denjenigen

s) Das Wort Horkomoſium bedeutet ſeiner Ableitung nach einen Ort, wo man etwas mit einem Eide beſtätiget.

r) Dieſe ſtreitbaren Weiber, die, nach der gemeinen Meynung, deßwegen ſind Amazonen genannt worden, weil ſie ſich, um den Bogen recht führen zu können, die rechte Bruſt abgebrannt haben, ſollen in den, zwiſchen den euxiniſchen und caſpiſchen Meeren gelegenen Strichlandes gewohnt, und nicht nur die Herrſchaft über die angränzenden Völker, ſondern auch über ihre eigenen Männer geführt, und dieſe gezwungen haben, daß ſie alle weiblichen Geſchäfte haben verrichten müſſen, da ſie ſich hingegen durch Jagen und andere Leibesübungen, als Töchter des Mars, wofür ſie ſich auch ausgegeben, zum Kriege abgehärtet und geſchickt gemacht haben. Allein auch die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber unter den Alten geben alles für fabelhaft aus, was von ihnen erzählet wird. Denn zu geſchweigen, daß man nicht weis, wo ſie eigentlich gewohnt haben, noch vielweniger, wo ſie endlich hingekommen ſind, ſo ſiehet man aus den Namen, die ihren Königin-

gen entgegen ſtößet, die vom Markte herkommen. Ferner ſollen einige in der Gegend von Chåronea geblieben, und bey dem Bache, der vorzeiten Thermodon mag geheißen haben, iezt aber Håmon genannt wird, ſeyn begraben worden, wovon wir in dem Leben des Demoſthenes etwas gedacht haben. Sie mögen auch wohl durch Theſſalien nicht ohne Verluſt gekommen ſeyn. Denn man weiſet ihre Gråber noch heutiges Tages bey Scotußåa und Kynoskephalå.

Dieſes iſt das merkwůrdigſte, was man von den Amazonen weis *. Denn was der Verfertiger der Theſeis von dem Aufſtande der Amazo-

 nen

ginnen und Anführerinnen beygelegt werden, Hippolyta, Martheſia, Orithya, Lampeto, Pentheſilea, Menalippe und Antiope, daß es griechiſche Namen ſind, welche vielleicht die ålteſten griechiſchen Geſchichtſchreiber und Dichter, aus Schmeicheley gegen ihre alten Helden, und gegen ihr Vaterland erdacht haben. Denn wie ſollte man bey einem ſcythiſchen Volke griechiſche Namen antreffen? „Wer ſollte wohl glauben, ſagt Strabo in ſeinem 11 B. auf der 770 S. wo er ihre Geſchichte berůhret, daß ein Heer, Stadt oder Volk Weiber ohne Månner beſtehen, ja nicht nur beſtehen, ſondern auch in andere Långer Feldzüge vornehmen, und ſich nicht nur die benachbarten Vølker unterwerfen, ſondern auch bis nach Jonien kommen, ja endlich gar ůbers Meer bis nach Attica ein Kriegsheer ſchicken kønnte? Wåre dieß nicht eben ſo viel, als wenn jemand ſagen wollte, daß Månner zu Weibern, u. Weiber zu Månnern worden wåren? Faſt auf gleiche Weiſe beſchließen Diodor im 2 B. und Juſtin auch im 2 B. ihre Erzåhlungen von dieſen Amazonen.

nen meldet, daß nemlich die Antiope mit den Ama-
zonen dem Theſeus nach dem Leben getrachtet,
weil er die Phädra zur Gemahlinn genommen
hätte, und ſie alle von dem Herkules wären er-
ſchlagen worden, ſcheinet ganz gewiß eine Fabel und
ein Mährchen zu ſeyn. Nach dem Tode der
Antiope aber, mit welcher Theſeus den Hippolytus,
oder, wie Pindar will, den Demophoon gezeugt
hat, vermählte er ſich mit der Phädra. Weil nun
die Geſchichtſchreiber demjenigen nicht widerſpre-
chen, was die Tragoedienſchreiber von dem Un-
glücke erzählen, das dem Theſeus mit ſeiner Ge-
mahlinn und ſeinem Sohne widerfahren iſt; ſo
hat man daſſelbige anzunehmen, wie man es in
ihren Trauerſpielen findet *.

Man weis noch vieles von andern Vermäh-
lungen des Theſeus zu reden, welche nicht auf den
Schauplatz ſind gebracht worden, und welche weder
einen rühmlichen Anfang, noch ein glückliches En-
de

u) Es hatte Theſeus ſeinen Sohn Hippolytus, den er
entweder mit der Antiope, oder mit der Hippolyt gezeuget
hatte nach ſeiner Vermählung mit der Phädra, nach Trozene
bringen laſſen, damit aller Uneinigkeit zwiſchen dem Stief-
geſchwiſter möchte vorgebeugt werden. Als aber Hip-
polytus einſtmals auf ein gewiſſes Feſt nach Athen zurück
gekommen war; ſo entbrannte die Aethra gegen ihn, als
einen wohlgebildeten Jüngling, in unkeuſcher Liebe, und ver-
klagte ihn endlich, weil er ihrem Anſinnen kein Gehör hat-
te geben wollen, bey dem Theſeus, als hätte er dasjenige
von ihr begehrt, was er doch, ihrer Zumuthung ungeach-
tet, verabſcheuet hatte. Darüber gerieth Theſeus in eine
ſolche

de gehabt haben. Alſo ſoll er eine gewiſſe Anaxo von Troezene entführt, die Töchter des Sinis und des Cercyons, nachdem er ihre Väter zuvor umgebracht hat, in Unehren gebraucht, und ſich mit der Periboea, des Ajax Mutter, ferner mit der Phereboea und der Jope, des Jphikles Tochter, vermählet haben. Andere beſchuldigen ihn, daß er auf eine ſchändliche und unanſtändige Weiſe die Ariadne, wegen der Liebe zu der Aegle, einer Tochter des Panopeus, verſtoßen hätte, wovon wir ſchon oben gedacht haben. Unter andern aber ſoll der Raub der Helena ſo wohl an dem Kriege, womit Athen iſt überzogen worden, als auch an ſeinem Unglücke, und an ſeiner Flucht Schuld geweſen ſeyn. Hiervon werden wir bald etwas weniges erwähnen. Die Helden derſelben Zeit ließen ſich oft in Streit ein, Theſeus aber nahm, wie Herodor berichtet, an keinem Theil, ſondern befand ſich nur bey dem zwiſchen den Lapithen und Cen-

ſolche Wut, daß er ohne vorher angeſtellter Unterſuchung den Neptun, der ihm die Gewährung einer dreyfachen Bitte verſprochen hatte, um den Tod ſeines Sohnes bat. Es ſollen darauf einige Meerkälber die Pferde des Hippolytus, als er am Ufer des Meeres herum gefahren iſt, ſcheu gemacht haben, daß er von ihnen iſt geſchleppet und zerrißen worden. Allein die Trozenier haben dieſes geleugnet, und nichts von ſeinem Grabe wiſſen wollen. Sie haben nicht allein vorgegeben, daß er unter die Sterne wäre geſetzet worden, und der ſogenannte Fuhrmann wäre, ſondern haben ihm auch einen Hayn und Tempel gewidmet, und ein jährliches Opfer gebracht. S. den Pauſanias auf der 186 S. von Corinth.

Centauren entſtandenen Handgemenge. Andere hingegen behaupten, er wäre mit dem Jaſon nach Kolchis geſchiffet, und hätte auch mit dem Meleager den calydoniſchen Bock weggefangen, woher das Sprüchwort entſtanden wäre: **Nichts ohne Theſeus.** Dieſe ſagen weiter, Theſeus hätte niemals einen Gehülfen von nöthen gehabt, und doch in manchem wichtigen Streite die Oberhand behalten, ſo daß man ihn nur den **andern Herkules** geheißen hätte. Theſeus hatte es auch bey dem Adraſt helfen dahin bringen, daß die Thebaner demſelben, die bey Kadmea gebliebenen Soldaten zu begraben, verſtattet hatten [x]. Dieſes aber hatte er nicht, wie Euripides in einem Trauerſpiele berichtet, durch einen über die Thebaner erhaltenen Sieg, ſondern durch einen Stillſtand ausgewirket, den man von beyden Seiten eingegangen

x) Eteokles und Polynices, zween Prinzen des unglückl. Oedipus, eines Königes zu Theben in Boeotien, konnten ſich wegen des väterl. Reiches nicht vergleichen. Die Herrſchſucht des erſtern, oder vielmehr ſeines Vormundes, welches Kreon war, zwang den letzern, daß er bey dem Adraſt, dem Könige in Argos, Hülffe ſuchen mußte. Es hatten aber die wider den Oedipus, wegen ſeiner Mißhandlungen, erzürnten Götter den Untergang des ganzen königlichen Hauſes beſchloſſen. Es wurden nicht nur in dem Kriege, welcher zwiſchen dieſen Brüdern entſtanden war, auf beyden Seiten die allermeiſten erſchlagen, ſondern ſie brachten auch in einem Zweikampfe einander ſelbſt ums Leben. Der ſtolze Kreon maßete ſich das Reich an, und ließ, aus blinder Wut gegen die Todten, ein geſchärftes Verbot heraus gehen, daß ſich niemand unterſtehen möchte, einen von den Erſchlagenen

gen war. Denn die meiſten Geſchichtſchreiber erzählen, daß es auf ſolche Art geſchehen iſt. Philochorus ſetzet noch hinzu, es wäre dieſes der erſte Waffenſtillſtand geweſen, der wegen der Begrabung der Todten wäre gemacht worden. Daß aber Herkules der erſte geweſen iſt, der den Feinden die Todten zurück gegeben hat, das haben wir in ſeinem Leben gemeldet. Es werden auch noch die Gräber der gemeinen Soldaten zu Eleutherä, und die Gräber der Anführer um Eleuſis gezeigt, wohin Adraſt die letztern, auf Theſeus Erlaubniß, hatte bringen laßen. Aeſchylus widerſpricht in ſeinem Trauerſpiele **Eleuſinii** demjenigen, was Euripides in dem Trauerſpiele **Hiketides** berichtet, und führt darinnen die eigenen Worte des Theſeus an.

Die

nen zu begraben. Antigone, die Schweſter des Polynices, mußte daher auch ein Opfer der Wut des neuen Königs werden, weil ſie ſich unterſtanden hatte, etwas Erde auf ihren ermordeten Bruder Polynices zu werfen. S. des Sophokles Antigone, welche unſer Opitz, wegen ihres Vorzugs, in unſere Mutterſprache überſetzet hat. Der überwundene Adraſt nahm ſeine Zuflucht zu dem Theſeus, um durch ſeinen Beyſtand wenigſtens ſo viel bey dem Kreon zu erhalten, daß er ihm, die Todten zu begraben, verſtatten möchte. Ob es nun Theſeus im guten, und mit ſeinen Vorſtellungen dahin gebracht, oder ob er deßwegen die Stadt Theben erobert, und den Kreon darzu gezwungen hat, kann man nicht eigentlich ſagen. Vielleicht hat er erſtlich die Güte gebraucht, und hernach, da bey dem Kreon dieſelbe nichts gefruchtet hat, zum Waffen gegriffen. S. Apollodors 3 B. und 6 C. ſeiner Bibliotheck.

Die Freundſchaft zwiſchen dem Theſeus und dem Pirithous ſoll auf folgende Weiſe ſeyn geſtiftet worden. Theſeus ſtand, wegen ſeiner Stärke und Tapferkeit, in großem Ruhme. Pirithous wollte dieſelbe gerne ſelbſt erfahren, und davon überzeugt werden, und trieb deßwegen des Theſeus Ochſen aus Marathon hinweg. Als er hörte, daß ſich Theſeus zum Streit rüſtete, ihn zu verfolgen; ſo wandte er, an ſtatt zu fliehen, ſich um, und gieng ihm entgegen. Jeder wunderte ſich über des andern Geſtalt und Herzhafftigkeit, als ſie einander ins Geſicht kamen. Sie ſetzten den Streit bey Seite, und Pirithous reichte zuerſt dem Theſeus die Hand, und verlangte, daß Theſeus ſelbſt Richter ſeyn, und wegen ſeines Viehraubes einen Ausſpruch thun ſollte, mit dem Verſprechen, ſich der von ihm zuerkannten Strafe zu unterwerfen. Allein Theſeus wollte von keiner Strafe nichts wiſſen, und bat ihn nur, daß er ſein Freund und Mitſtreiter ſeyn möchte, worauf ſie auch ihre Freundſchafft mit einem Eide

y) Es ſollen die Lapithen und Centauren in Theſſalien, und zwar dieſe am maleiſchen Meerbuſen, jene aber um den Berg Pelion weiter gegen Mitternacht gewohnt haben. Die Centauren ſollen am ganzen Leibe, den Kopf ausgenommen, wie Pferde geſtaltet geweſen ſeyn, welches Vorgeben billig unter die Fabeln zu rechnen iſt. Das wahrhafte davon mag vielleicht folgendes ſeyn. Unter der Regierung des Jxions, des Königes in Theſſalien, hatten einige Jünglinge nicht nur die Kunſt, auf Pferden zu reiten, erfunden, denn vorher hatte man ſie nur in Wagen geſpannet,

Eide beſtätigten. Nach einiger Zeit vermählte ſich Pirithous mit der Deidamea, und bat den Theſeus, daß er einen Reiſegefehrten abgeben, und ſich bey dieſer Gelegenheit das Land, und mit den Lapithen bekannt machen möchte. Pirithous hatte auch die Centauren darzu eingeladen. Dieſe aber führten ſich dabey muthwillig auf, und verſchonten in ihrer Beſoffenheit ſo gar des Frauenzimmers nicht. Die Lapithen ſuchten ſich an ihnen zu rächen, schlugen etliche von ihnen todt, und jagten die andern, nach einer gewonnenen Schlacht, zum Lande hinaus, in welcher ihnen Theſeus tapfer beyſtand [y]. Allein Herodor meldet, es hätte ſich die Sache nicht alſo zugetragen, ſondern es wäre Theſeus erſt, nachdem der Streit ſchon wäre angegangen geweſen, den Lapithen zu Hülfe gekommen, und hätte ſich bey dieſer Gelegenheit bemühet, den Herkules, der ſich, nach ſeinen vollendeten Zügen und Arbeiten, zu Trachinia aufgehalten, das erſtemal zu ſprechen, und ihn vom Geſichte kennen zu lernen, bey welcher Zuſam-

net, ſondern auch mit ihren geſchwinden Pferden einige wilde Ochſen gejagt und erſchoſſen, die um den Berg Pelion herum alles verwüſtet, und den Feldfrüchten, und dem Viehe großen Schaden gethan hatten. Und deßwegen waren ſie Centauren genannt worden. Weil ſie ſich aber wegen dieſer That übermüthig, und gegen jedermann grauſam erwieſen, auch den Lapithen ihre Weiber geraubet hatten, ſo wurden ſie von andern theils verjagt, theils todt geſchlagen. S. das 1. C. des Paläphatus von unglaublichen Dingen.

ſammenkunft ſie einander viele Ehre, Freundſchaft und Höflichkeit erwieſen hätten. Allein man möchte vielleicht denen mehr beypflichten, welche vorgeben, daß ſie öfters einander geſprochen haben, und daß Herkules, durch Vermittelung des Theſeus, in den Geheimniſſen der Ceres iſt unterrichtet, und vor ſeiner Einweihung gereiniget worden, welches er wegen einiger unbedachtſamer Unternehmungen, nöthig gehabt hatte.

Theſeus iſt, wie Hellanicus vorgiebt, ſchon 50 Jahr alt geweſen, als er die Helena entführt, die dazumal ihr mannbares Alter noch nicht erreicht gehabt hat. Es geben daher einige vor, um ſein allergrößtes Verbrechen zu entſchuldigen, er hätte die Helena nicht entführt, ſondern ſie entweder von dem Idas und

---

z) Der geheime Gottesdienſt der Ceres, welcher nach der Stadt Eleuſis, Eleuſinia, ferner Myſteria und Teletai iſt genannt worden, ſoll entweder von der Ceres ſelbſt, oder von dem Erechtheus, oder auch von einem gewiſſen Eumolpus deßwegen ſeyn angeordnet worden, weil ſich dieſe Göttinn nach dieſer Stadt ſoll gewandt haben, nachdem ſie zuvor ihre vom Pluto geraubte Tochter Proſerpina vergebens geſucht hat. Es war ein doppeltes Feſt. Das kleinere wurde in der Stadt Agris, im Monate Antheſterion, der Proſerpina zu Ehren, das größere aber zu Eleuſis im Monate Boedronion zu Ehren der Ceres gefeiert. Wer in dieſen geheimen Gebräuchen wollte unterrichtet werden, mußte ſich erſtlich bey dem Fluße Jlißus reinigen laſſen, hernach ein Opfer bringen, und ſich eine Zeitlang mäßig und keuſch halten, worauf er die erſten Grundſätze dieſes Gottesdienſtes erfuhr, und den Namen Myſtes bekam. Nach Verfließung einiger Zeit gieng er zur Nacht-

und dem Lynx, die ſie geraubt hätten, in ſeine Verwahrung bekommen, und ſie dem Caſtor und Pollux auf ihr Begehren nicht zurücke geben wollen, oder es hätte ſie ihm Tyndareus ſelbſt zu ſeiner Verwahrung übergeben, aus Furcht vor dem Enarſphorus des Hippokoons Sohne, der die Helena, als noch ein Kind, hätte entführen wollen. Das wahrſcheinlichſte iſt folgendes, welches von den meiſten bekräftiget wird. Theſeus und Pirithous giengen beyde nach Sparta, raubten die junge Helena aus dem Tempel der Diana Orthia [a], wo ſie gleich dazumal tanzete, und nahmen mit ihr die Flucht. Es wurden zwar etliche ihnen nach geſchicket, weil dieſelben aber nicht weiter, als bis Tegea [b] giengen, ſo kamen ſie ganz ſicher durch

Nachtzeit in den eleuſiniſchen Tempel, hatte einen Kranz von Myrten auf, wuſch ſich in dem heiligen Waſchbecken die Hände, worauf ihm die Geſetze und Rechte dieſer heiligen Geſellſchaft vorgeleſen, die geheimen Heiligthümer gezeiget, und der Name **Epoptes** beygeleget wurde. Niemand wurde in dieſen geheimen Gebräuchen unterrichtet, wenn er nicht ein Athenienſer von Geburt, oder wenigſten von einem Athenienſer an Kindes ſtatt war angenommen worden. Der berühmte Meurſius hat davon eine beſondere Abhandlung heraus gegeben.

a) Die Diana ſoll dieſen Beynamen entweder von einer im ſpartaniſchen Gebiete gelegenen Stadt, oder, weil ſie eine harte und unbarmherzige Göttinn geweſen iſt, bey derem Altare ſich die ſpartaniſchen Jünglinge auf das allergrauſamſte, und öfters gar todt gepeitſchet, bekommen haben.

b) Die Stadt Tegea, ſo weit dem Theſeus und Pirithous

durch Peloponnes. Hierauf verglichen ſie ſich mit einander, daß ſie um die Helena mit einander looſen wollten, und daß derjenige, dem ſie durch das Loos würde zuerkannt würden, dem andern auch zu einer Gemahlinn mit helfen ſollte.

Das Loos theilte dem Theſeus die Helena zu, worauf er ſie, weil ſie noch nicht mannbar war, mit ſeiner Mutter nach Aphidnä brachte, und ſie beyde ſeinem guten Freunde, dem Aphidnus, in Verwahrung gab, und ihn bat, er möchte nieman- davon etwas wiſſen laßen. Hierauf gieng er, wie er verſprochen hatte, mit dem Pirithous nach Epirus, demſelben die Prinzeßinn des Aidoneus, eines Königes des Moloßer, entführen zu helfen. Dieſer König hatte ſeiner Gemahlinn den Namen Proſerpina, ſeiner Prinzeßinn aber den Namen Kore gegeben, und ſeinen Hund Cerberus geheißen. Allen Freyern ſeiner Prinzeßinn befahl er, mit dieſem Hunde zu kämpfen, und verſprach ſie demjenigen, der ihn bezwingen würde.

thous nachgeſetzet wurde, um ihnen die Helena wiederum abzunehmen, lag ungefähr 12 Meilen von Sparta in Arkadien, faſt an den Gränzen von Achaja.

c) Aus dieſer Begebenheit iſt die Fabel entſtanden, als wenn Pirithous mit dem Theſeus, der ihn anfänglich von dieſem Unternehmen ſoll abgerathen haben, in die Hölle und unterirrdiſchen Oerter, in der Abſicht hinabgeſtiegen wäre, dem Pluto ſeine Gemahlinn, die Proſerpina, zu entführen, und als wäre er deßwegen von dieſem Gotte zu den härteſten Strafen verdammt worden. Allein die Klügſten haben dieſer Fabel widerſprochen. Wir ſollen uns

de. Als er nun aber erfahren hatte, daß Pirithous nicht als ein Freyer, ſondern als ein Räuber käme; ſo nahm er ihn, und die mit ihm waren, gefangen, und ließ den Pirithous alſobald durch den Hund umbringen, den Theſeus aber ins Gefängniß werfen [c].

Um dieſe Zeit ſoll Meneſtheus, ein Sohn des Peteus, ein Enkel des Orneus, und ein Urenkel des Erechtheus zu allererſt angefangen haben, ſich um die Gunſt des Pöbels zu bewerben, und ihn auf ſeine Seite zu bringen. Die mächtigſten brachte und hetzete er wider den Theſeus auf, die ohnedem ſchon lange zuvor auf ihn unwillig waren, weil ſie glaubten, daß er die Macht und Herrſchaft den Patriciern unter dem Volke entzogen, und ſie alle in eine Stadt zuſammen gebracht hätte, damit ſie ihm unterthänig und ſeine Knechte ſeyn müßten. Das gemeine Volk wiegelte er dadurch wider ihn auf, da er ihm vorhielte, daß es nur einen Schatten der Freyheit ſähe, in der That aber ſeines Vaterlandes

 und

uns daher, ſagt Plato im 3 B. von der Republick, dieß nicht bereden laſſen, noch verſtatten, daß man vorgäbe, als hätten Theſeus und Pirithous, deren jener des Neptuns, dieſer aber des Jupiters Sohn war, einen ſo ſchändlichen Raub unternommen, und als hätte kein einziger von den Söhnen der Götter und Helden ſolche ſchändliche und gottloſe Dinge verübt, dergleichen von ihnen fälſchlich vorgegeben werden. Die Moloßer aber ſollen in Epirus an dem ambracianiſchen Meerbuſen Corcyre, oder wie dieſe Inſel heutiges Tages heißt, Corfu gegen über gewohnt haben.

und Gottesdienſtes beraubt wäre, zu keinem andern Ende als daß es, an ſtatt unter vielen löblichen und einheimiſchen Königen zu ſtehen, einem einzigen Herrn, und zwar einem Ankömmlinge unterthan ſeyn müßte. Es gieng aber Meneſtheus eben damit um, als Caſtor und Pollux in Attica einfielen, welches ſeine Empörung ſehr unterſtützete. Einige ſagen gar, ſie wären auf ſein Anſtiften gekommen. Sie thaten im Anfange keinen Schaden, ſondern verlangten nur ihre Schweſter zurücke, fiengen aber die Feindſeligkeiten an, da ihnen die Athenienſer zur Antwort gaben, ſie hätten ſie nicht, und wüßten auch nicht, wo ſie hingekommen wäre. Endlich entdeckte ihnen ein gewiſſer Akademus ihren verborgenen Aufenthalt, den er, ich weis nicht wie, erfahren hatte. Caſtor und Pollux erwieſen ihm deßwegen nicht allein, ſo lange als er lebte, viele

d) Dieſer Ort machte einen Theil des ſogenannten Keramicus aus, welches ein großes Revier war, und halb in, und halb außer den Ringmauern Athens lag. Hipparch, des Piſiſtrats Sohn, ließ den Ort Akademia mit einer Mauer umſchließen, und Cimon, des Miltiades Sohn, allerhand Bäume daſelbſt ſetzen, und luſtige Spatziergänge anlegen. Die größte Zierde aber gab ihm Plato, der daſelbſt wohnte, und öffentlich lehrte, daß daher ſeine Schüler und Anhänger nach dieſem Orte Akademici genannt wurden.

e) Es iſt Dicäarch von Meßina aus Sicilien gebürtig, und ein Schüler des Ariſtoteles geweſen. Suidas giebt ihm das Lob eines großen Weltweiſens, Redners und Feldmeßers. Unter andern Büchern, die Fabricius im 3 B. und

viele Ehre, ſondern es verſchonten auch die Lacedämonier in den folgenden Zeiten, bey ihren öftern Einfällen in Attica, den nach dieſem Akademus genannten Ort Akademia, wenn ſie ſonſt alles verheereten [d]. Allein Dicäarch meldet [e], es hätten ſich dazumal zween Arkadier, Echedemus und Marathus, unter dem Kriegsheere des Caſtors und Pollux befunden, und es wäre der heutiges Tages ſogenannte Ort Akademia nach dem Echedemns Echedemia, und der Ort Marathon nach dem Marathus alſo genannt worden, welcher ſich, wegen eines Ausſpruchs der Götter, vor der Schlacht freywillig aufgeopfert hätte. Hierauf giengen Caſtor und Pollux auf Aphidnä los, ſiegten und nahmen den Ort ein. Auch Alycus, des Scirons Sohn, ſoll dem Caſtor und Pollux beygeſtanden, und dabey

 geblie-

B. und im 11 C. ſeiner griechiſchen Bibliotheck erzählt und die alle, außer einigen Ueberbleibſeln, ſind verlohren gegangen, hat er Ausmeßungen der Berge in Peloponnes, Leben berühmter Griechen, und die Republick der Spartaner herausgegeben, welche letztere den Spartanern ſo ſehr gefallen hat, daß ſie ein Geſetz gegeben, und befohlen haben, daß ſie den jungen Leuten jährlich einmal in dem Hauſe der Aufſeher iſt vorgeleſen worden. Cicero gedenket ſeiner in verſchiedenen Stellen, und der berühmte Engelländer Heinrich Dodwell hat ſein Leben in einer beſondern Abhandlung geſchrieben, welche der gelehrte Joh. Hudſon, auch ein Engelländer, dem andern Theile ſeiner Sammlung griechiſcher Erdbeſchreiber vorgeſetzet hat, die 1703 im 8 zu Oxfurt heraus gekommen iſt.

geblieben, ein gewiſſer Ort aber, wo man ihn begraben hat, nach ihm Alycon ſeyn genannt worden. Hereas berichtet, es wäre Alycus vom Theſeus ſelbſt erſchlagen worden, und ſuchet dieſes mit folgenden Verſen von dem Alycus zu beweiſen:

Des Aegeus Sohn erſchlug einſt in Aphidnä Mauren,
Im Streit um Helena, den tapfern Alycus.

Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß Theſeus zugegen geweſen iſt, da die Stadt Aphidnä iſt eingenommen, und ſeine Mutter gefangen weggeführet worden.

Meneſtheus ſuchte, als ſich Caſtor und Pollux der Stadt Aphidnä bemächtiget hatten, und jedermann zu Athen in Furcht war, das Volk zu bereden, daß es den Caſtor und Pollux in der Güte in die Stadt einlaßen möchte, weil ſie allein wider den Theſeus, der die Gewaltthätigkeiten angefangen hätte, Krieg führten, und ſie ſich gegen die andern, als Freunde und Beſchützer, aufführen würden. Ihr Bezeigen beſtätigte es auch. Denn ſie verlangten weiter nichts, da ſie alles in ihrer Gewalt hatten, als in den Geheimniſſen der Ceres unterrichtet zu werden, weil ſie ſo wohl, als Herkules, zu der Stadt gehörten *f*. Dieß wurde ihnen auch verwilliget, da ſie Aphidnus, wie zuvor

f) Wir haben ſchon oben in der Anmerkung auf der 81. S. erinnert, daß niemand zu den Geheimniſſen der Ceres iſt

vor Pylius den Herkules, an Kindes ſtatt an-nahm. Man erwies ihnen göttliche Ehre, und nannte ſie **Anakes**, enweder wegen des eingegangenen Stillſtandes, oder wegen ihrer gehabten Aufſicht und Sorge, daß niemanden einiger Schaden war zugefüget worden, ob gleich ein großes Kriegsheer in der Stadt gelegen hatte. Denn **anakos echein** wird von ſolchen geſagt, die für etwas Sorge tragen, oder etwas beſchützen. Es mögen vielleicht auch die Könige davon ſeyn **Anacktes** genannt worden. Andere hingegen geben vor, es wären Caſtor und Pollux unter die Sterne geſetzet, und wegen ihres hellen Scheins **Anakes** genannt worden. Denn die Athenienſer ſagten an ſtatt **ano hinauf, anekas**, und für **anothen, von oben herab, anekathen.**

Einige melden, Aethra, des Theſeus Mutter, wäre erſtlich nach Sparta gefangen geführt, und hernach mit der Helena nach Troja gebracht worden, und ſuchen ihr Vorgeben mit dem folgenden Verſe aus dem Homer zu beweiſen:

Die ſchöne Klymene, und Aethra, Pittheus Tochter.

Andere hingegen halten dieſen Vers für untergeſchoben, und verwerfen dasjenige, was man von dem Munychus erzählet, als wenn ihn Laodice mit dem Demophoon zu Troja heimlich gezeugt,

 und

iſt gelaſſen worden, wenn er nicht von Geburt ein Athenienſer geweſen, oder von einem gebohrnen Athenienſer an Kindesſtatt iſt angenommen worden.

und ihn Aethra erzogen hätte [g]. Allein auch der Geſchichtſchreiber Iſter führt in dem dreyzehnten Buche **von den Thaten der Athenienſer** von der Aethra eine ganz beſondere, und von andern unterſchiedene Erzählung an. Nach ſeinem Berichte geben einige vor, als wenn Alexander, den man in Theſſalien Paris nennt, in einem bey dem Fluſſe Sperchius vorgefallenen Treffen, vom Achilles und Patroklus wäre erlegt, die Stadt Troezene aber von dem Hector eingenommen und geplündert, und dabey die Aethra nach Troja gefangen weggeführt worden, allein dieſes iſt ſehr ungereimt. Einſtmals geſchahe es, daß Aidoneus, der König der Moloſſer, den Herkules bey ſich bewirthete, und ihm, als ſie von ungefähr auf den Theſeus und Pirithous zu reden kamen, erzählte, in was für Abſicht ſie beyde zu ihm gekommen wären, und wie er ſie gegriffen, und geſtrafet hätte. Es ſchmerzte den Herkules, daß der eine auf eine ſo ſchändliche Weiſe wäre umgebracht worden, und der andere noch umkommen ſollte.

g) Es haben einige den vom Plutarch aus dem Homer hier angeführten Vers, welcher der 145 im 3 B. der Ilias iſt, vielleicht deßwegen für untergeſchoben gehalten, weil ſie geglaubt haben, daß es nicht wahrſcheinlich wäre, daß die Aethra als eine Bedientinn der Helena ſollte mit nach Troja gekommen ſeyn. Allein dieß ſcheint uns wenig zu beweiſen. Denn da die Aethra nach Sparta iſt gefangen gebracht worden, ſo kann ſie wohl bey der Helena die Stelle einer alten Oberhofmeiſterinn bekleidet haben. Der Herr Meziriac hat in dem erſten Theile ſeiner Auslegun-

ſollte. Er ſahe, daß es vergeblich ſeyn würde, wenn er den Aidoneus, des Pirithous wegen, zur Rede ſetzen wollte, und gedachte deßwegen von demſelben nichts, ſondern verlangte nur den Theſeus los, und bat, daß ihm Aidoneus dieſen Gefallen erweiſen möchte. Aidoneus ließ ſein Bitten ſtatt finden. Theſeus kam in Freyheit, und kehrte wiederum nach Athen zurücke, wo er noch einige ſeiner guten Freunde antraf, die noch nicht gänzlich waren unterdrückt worden. Er widmete darauf, wie Philochorus meldet, alle Tempel, die ihm die Stadt zuvor zu Ehren erbauet hatte, nur viere ausgenommen, dem Herkules, und nannte ſie an ſtatt Theſeia, Herkuleia [b]. Da er ſich aber alſobald, wie vorher, der Regierung und der Verwaltung des gemeinen Weſens wiederum anmaßen wollte, entſtanden deßwegen wider ihn allerhand Zuſammenrottungen und Empörungen. Er fand, daß ihm nicht allein diejenigen, deren Haß er zuvor erfahren hatte, noch gehäßig wären, und außer dieſem ſich vor ihm nicht mehr fürchteten,

 ſon-

legungen über die Briefe des Ovids auf der 127 S. aus dem Parthenius, Lykophron und Tzetzes zu beweiſen geſucht, daß die Laodice nicht mit dem Demophoon, ſondern mit ſeinem Bruder dem Akamas, dieſen Munychus, oder vielmehr Munitus gezeugt habe. Man findet dieſe Stellen in dem 28 C. des vom Meurſius heraus gegebenen Lebens des Theſeus, woraus ſie auch Meziriac mag genommen haben.

b) Er ſoll auch überdieß dem Herkules, aus Dankbarkeit für ſeine Befreyung, einen Altar aufgerichtet haben. S. Aelians 5 C. im 4 B.

ſondern daß auch bey dem Volke viele Unordnungen eingeriſſen, und der Pöbel, anſtatt den Befehlen ohne Widerrede nachzukommen, geſchmeichelt, und ganz gelind regiert ſeyn wollte. Er nahm ſich zwar vor, dieſem Uebel mit Gewalt abzuhelfen. Allein das Volk wurde wider ihn aufgebracht, und empörte ſich wider ihn. Er ſahe, daß er nichts ausrichten würde, und ließ deßwegen ſeine Söhne heimlich nach Euboea zum Elephenor, einem Sohne des Chalkodons bringen, er ſelbſt aber ſchiffete nach Scyros [i], nachdem er zuvor die Athenienſer zu Gargettus, eben an dem Orte, der noch ietzt Araterium heißet, verwünſchet, und verflucht hatte. Er glaubte, die Einwohner dieſer Inſel wären ſeine Freunde, da er auf derſelbigen einige väterliche Güter beſaß. Es regierte aber dazumal Lykomedes auf dieſer Inſel. Theſeus gieng zu ihm, und bat ſich ſeine Landgüter aus, weil er auf denſelben ſein Leben zuzubringen gedachte. Einige geben vor, als wenn er den Lykomedes um Hülfe wider die Athenienſer angerufen hätte. Hierauf führte Lykomedes den Theſeus auf einen hohen Berg, und ſtellete

i) Meurſius führt in der angezogenen Lebensbeſchreibung des Theſeus, und zwar im 29 Cap. verſchiedene Stellen an, mit welchen er beweiſet, daß Theſeus durch den bekannten Oſtraciſmus, den er zuerſt durch ein Geſetz ſoll eingeführt haben, aus Athen iſt verbannt worden.

k) Das Treffen bey Marathon, in welchem Miltiades mit einer Hand voll Volk die zahlreiche Armee des Königs Darius

ſtellete ſich, als wenn er ihm ſeine Güter und Felder zeigen wollte, ſtürzete ihn aber von dem Felſen herab, weil er ſich entweder vor einem ſo berühmten Helden gefürchtet, oder dadurch dem Meneſtheus einen Gefallen hat erweiſen wollen. Andere ſagen, Theſeus wäre von ſich ſelbſt hinunter geſtürzet, da er nach ſeiner Gewohnheit, nach der Mahlzeit ſpatzieren gegangen wäre, und ſich an etwas angeſtoßen hätte. Dazumal bekümmerte ſich kein Menſch um ſeinen Tod. Meneſtheus blieb König zu Athen, und die Söhne des Theſeus führten ein Privatleben, und wohnten dem Feldzuge, wider die Trojaner, mit dem Elephenor bey. Nachdem aber Meneſtheus vor Troja geblieben war, giengen ſie nach Athen zurück, und nahmen das Reich wiederum in Beſitz. Nach der Zeit verehrten die Athenienſer den Theſeus vieler Dinge wegen als einen Helden. In dem Treffen, das ſie bey Marathon mit den Medern hielten [k], kam es vielen vor, als ſtände Theſeus vor ihnen bewaffnet, und gienge mit ihnen auf die Barbarn los [l]. Nach den perſiſchen Kriegen im Jahre, da Phaedon Archon war, befahl das Orackel welches

Darius gänzlich in die Flucht geſchlagen hat, iſt im erſten Jahre der Olympias 490 Jahr vor Chriſti Geburt vorgefallen.

l) Es iſt dieſe Phädon, unter deſſen Regierung der Apollo den Athenienſern befohlen hat, die Gebeine des Theſeus aufzuſuchen, und nach Athen zu bringen, nach den Zeugniſſen des Diodors im 4 B. und des Dionyſius von Halikarnaß

welches die Athenienſer gefragt hatten, daß ſie die Gebeine des Theſeus ſammlen, in allen Ehren bey ſich begraben, und bewahren ſollten. Sie konnten aber ſein Grab nicht finden, zumal da die Einwohner der Inſel Scyros trotzige Leute waren, und mit niemanden Umgang pflogen. Cimon aber gab ſich, als er, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben, dieſe Inſel einnahm, alle Mühe, das Grab zu finden, und entdeckte es endlich, da er an demjenigen Hügel, in den ein Adler mit ſeinem Schnabel gehacket, und den er mit ſeinen Krallen aufgeſcharrt hatte, gleichſam als auf eine göttliche Eingebung nachgraben ließ. Man

naß im 9 B. im erſten Jahre der 76 Olympias, Archon geweſen, und alſo 3 Jahre nach der Schlacht bey Plataä, worinnen die Griechen unter der Anführung des Pauſanias einen völligen Sieg über die Perſer erhalten, und dieſem Kriege ein Ende gemacht haben. Und dieſe Zeit ſcheinet Plutarch mit den Worten, nach den perſiſchen Kriegen, angedeutet zu haben. Es können daher die Gebeine des Theſeus nicht, wie Meurſius meynet, im 4 Jahre der 74 Olympias, nach Athen ſeyn gebracht worden. Denn erſtlich ſind die Kriege mit den Perſern um dieſe Zeit noch nicht geendiget geweſen, ferner hat Phädon ſpäter die Regierung als Archon verwaltet, und endlich meldet ſowohl Plutarch in dem Leben Cimons, als Thucydides im 1 Buche ſeiner Geſchichte, daß Cimon erſt nach Eroberung der Stadt Eione in Thracien, welches entweder im 4 Jahre der 76 Olympias, oder im erſten der 77 geſchehen iſt, die Inſel Scyros, die auf dem ägeiſchen Meere der Inſel Euboea, oder Negropont, gegen über liegt, eingenommen, und

Man fand aber einen Sarg eines großen Menſchens, und dabey einen ehernen Spies und Degen. Cimon brachte dieſe Ueberbleibſel zu Schiffe nach Athen, da ihn denn die Athenienſer voller Freuden mit großem Gepränge empfiengen, und ihm opferten, als wenn Theſeus ſelbſt wiederum nach Athen zurück käme. Er liegt mitten in der Stadt, eben an dem Orte begraben, wo itzt das Gymnaſium ſtehet. Dieſer Ort wurde zu einer Freyſtadt für Knechte und für alle arme Leute, die ſich vor den mächtigern fürchten müſſen, Theſeus aber zu einem Beyſtande und Helfer gemacht, der ſich gleichſam das Flehen der Gedrückten zu Herzen

und folglich das Grab des Theſeus gefunden habe. Ein Archon hatte zu Athen die allerhöchſte Gewalt, nur daß er dem Volke von ſeiner Regierung Red und Antwort geben mußte. Es wurde aber dieſe Würde, nach dem Tode des 17 und letzten Königes Codrus, der ſich 1068 vor Chriſti Geburt für das Wohl ſeiner Unterthanen aufgeopfert hatte, in Athen eingeführt. Medon, ein Prinz des Codrus, war der erſte, der zu einem ſolchen Archon auf Zeit Lebens erwählt wurde. Nach ihm wurden die übrigen aus ſeiner Familie Medonditen genannt. Es ſind 13 ſolche Archonten in 325 Jahren auf einander gefolget. Nach der Zeit bekam ein Archon die Regierung nur auf 10 Jahre, und endlich nur auf ein Jahr, und bekam darzu noch 9 andere Amtsgehülfen, ſo daß er der oberſte Archon, der andere aber König, der dritte Polemarchus, und die übrigen Theſmotheten genannt wurden. S. Sigonius 1 B. von der Republick der Athenienſer, und des Meurſius beſondere Abhandlung davon.

zen gehen laße. Am achten Tage des Monats Pyanepſion feiern die Athenienſer, dem Theſeus zu Ehren, das größte Feſt, an welchem er mit den Jünglingen aus Creta zurück gekommen iſt. Ja ſie feiern ihm auch in jedem Monate den achten Tag, weil er entweder, wie Diodor Periegetes berichtet, am achten Tage des Hekatombäon das erſte mal aus Troezene nach Athen gekommen iſt, oder weil ſie glauben, daß ſich dieſe Zahl, oder dieſer Tag für niemand beßer ſchicke, als den Theſeus, da ihn Neptun ſoll gezeugt haben, dem ſie auch jeden achten Tag feiern. Denn die Achte iſt die erſte Cubiczahl von einer gleichen Zahl, und ſo groß, als das erſte Qvadrat zweymal genommen, und zeigt die beſtändige und unbewegliche Macht des Neptuns an, den wir Aſphalios und Gäeochos nennen.

Romulus.

Es iſt unter den Geſchichtſchreibern nicht ausgemacht, von wem, und wodurch die Stadt Rom dieſen großen, und in aller Welt berühmten Namen bekommen habe. Einige ſagen, es hätten ſich die Pelaſger [a], nachdem ſie faſt die ganze Welt durchſtreifet, und ſich viele Völker unterwürfig gemacht hätten, in dieſer Gegend nieder gelaßen, und die Stadt von der Stärke im Kriege alſo genannt. Wie andre [b] erzählen, ſo haben ſich einige flüchtige Bürger aus der Stadt Troja, nach ihrer Eroberung, auf Schiffe begeben, ſind aber durch einen Sturm an Tyrrhenien

---

a) Die Pelaſger hatten eigentlich ihren Urſprung aus Arkadien. Sie wurden aber daraus von andern Völkern vertrieben, und ließen ſich anfangs in Theſſalien nieder. Einige Jahrhunderte hernach mußten ſie wiederum den Aeoliern und Lokrenſern ihr Land räumen, da ſie ſich denn in verſchiedenen Ländern in Europa und Aſien zerſtreueten, und ſich ein Theil von ihnen nach Italien wandte.

b) Zu dieſen gehöret nebſt dem Heraklides, mit dem Zunamen Lembus, der mit dem Polybius zu einer Zeit gelebt hat, Salluſtius, welcher vorgiebt, Rom wäre anfangs von den Trojanern, die unter der Anführung des Aneas nach Italien gekommen ſind, und von einem einheimiſchen Volke, welches die Alten Aborigines genannt haben, erbauet und bewohnet worden.

nien [c] getrieben worden, und haben bey der Tyber Anker geworfen. Ihre Weiber, welche ſchon ganz kleinmüthig, und der Reiſe zur See überdrüßig geweſen, ſind von der Roma, welche die vornehmſte und klügſte unter ihnen zu ſeyn geſchienen angeſtiftet worden, die Schiffe in Brand zu ſtecken, welches auch geſche-

c) Was heutiges Tages in Italien Toſcana heißt, das nannten vor Zeiten die Römer Hetrurien, und die Griechen Tyrrhenien. Was den Namen Tyrrhenien betrifft, ſo erzählet Vellejus im erſten Buche ſeiner römiſchen Geſchichte, daß in Lydien kurz nach dem trojaniſchen Kriege zween Brüder, Lydus und Tyrrhenus, regiert haben, welche durch die Unfruchtbarkeit des Landes ſind genöthiget worden, zu looſen, welcher von beyden mit einem Theile des Volks aus Lydien fortziehen ſollte. Das Loos hat den Tyrrhenus getroffen, welcher darauf nach Italien gekommen iſt, und von welchem hernach die Gegend, wo er ſich mit ſeinem Volke niedergelaſſen, und das angränzende Meer ihre Namen bekommen haben. Das alte Tyrrhenien oder Hetrurien war eigentlich dreyerley, und iedes war wieder in zwölf Herrſchaften abgetheilet. Das erſte Hetrurien war zwiſchen dem apenniniſchen Gebürge, der Tyber, und dem tyrrheniſchen Meere, und die zwölf Herrſchaften darinnen waren, nach der Meynung des Juſtus Fontanini in ſeinen Antiquitatibus Hortae Coloniae Etruſcorum, Perugia, Cortona, Arezzo, Chiuſi, Volterra, Vetulonia, Bolſena, Roſelle, Tarqvinio, Cere, Orta, und Falerio. Das andere Hetrurien hieß ſonſt Circumpadana, weil es um den Po lag, welches auch Servius das Neue nennet, in welchem Bologna, Adria und Mantua die vornehmſten Städte waren. Das dritte Hetrurien war in demjenigen Theile Italiens, der hernach Campania iſt genannt worden, und worinnen, nach dem Zeugniße des Strabo Capua die Hauptſtadt geweſen iſt.

geſchehen iſt. Ihre Männer ſind anfangs deßwegen unwillig, doch dadurch genöthiget worden, ſich in der Gegend Pallantium [d] nieder zu laßen, wo ſie ſich in weniger Zeit, wider ihr Vermuthen ſehr wohl befunden, weil ſie ein gutes Land [e] angetroffen hatten, und von den Nachbarn gerne ſind gelitten worden, weßwegen ſie hernach, außer andern Ehrenbezeigungen gegen die Roma, auch die Stadt nach ihr, als der erſten Urheberinn, genannt haben. Es ſoll daher auch dieſer Gebrauch ſeyn beybehalten worden, daß die Weiber ihre Männer und Anverwandten mit einem Kuſſe bewillkommen. Denn jene Weiber ſollen, nachdem ſie die Schiffe in Brand geſtecket, ihre Männer eben ſo bewillkommet und umarmet haben, damit ſie dieſelben erbitten, und ihren Zorn beſänftigen möchten.

Andere ſagen, Roma, die Tochter des Italus und der Leucaria, oder eine Tochter des Telephus und Enkelinn des Herkules, ſo an den Aeneas

d) Pallantium war ein Dorf oder Flecken, welchen die Arkadier, die unter des Evanders Anführung im 2760 Jahre der Welt nach Italien gekommen waren, erbauet, und zum Andenken ihrer Vaterſtadt in Arkadien, welche eben dieſen Namen geführet, alſo genannt hatten. Die Römer haben es hernach Palatium geheißen, und der palatiniſche Berg hat daher ſeinen Namen bekommen.

e) Dieſes ſtimmt mit demjenigen nicht wohl zuſammen, was Servius über den Vergil vom Aeneas ſchreibt, daß er ſehr verdrießlich darüber worden, daß er in ein ſo mageres Land gekommen wäre.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aeneas wäre verheirathet geweſen, oder die Tochter des Aſkans, und Enkelinn des Aeneas, hätte der Stadt dieſen Namen beygeleget. Noch andere ſagen, Romanus [f], ein Sohn des Ulyſſes und der Circe, oder Romus, der Sohn des Emathion, der von dem Diomedes aus Troja iſt geſchickt worden, oder vielmehr Romus, ein König der Lateiner, hätte die Stadt erbauet, als er die Tyrrhenier vertrieben hätte, die aus Theſſalien nach Lydien, und aus Lydien nach Italien gekommen wären. Ja auch nicht einmal diejenigen, ſo mit dem beſten Grunde behaupten, daß Romulus der Stadt den Namen gegeben habe, ſind von ſeiner Herkunft gleicher Meynung. Bald ſoll er des Aeneas und der Tochter des Phorbas [g], Dexithea, Sohn geweſen, und mit ſeinem Bruder Remus als ein kleines Kind nach Italien seyn gebracht worden. Die andern Fahrzeuge ſollen, weil der Strom ſehr iſt angelaufen geweſen, untergegangen ſeyn, dasjenige aber, worauf ſich dieſe Kinder befunden, ſich ganz gelinde an ein bewachſenes Ufer gelenket haben, daß ſie wider

f) Oder vielmehr Romus, weil man es nach dem Thucydides alſo bey dem Geſchichtſchreiber Xenagoras findet.

g) Phorbas war ein Gefehrte des Aeneas, deſſen Virgil im 5 Buche ſeiner Aeneis gedenket.

h) Man erzählet eben dieſe Fabel von der Okriſia, von welcher durch eine ſolche Erſcheinung Servius Tullius ſoll ſeyn gebohren worden.

i) Zu Alba haben folgende Könige regieret: Aſkan, Sylvius, Aeneas, Sylvius, Latinus, Alba, Atis, Capis,

der Vermuthen mit dem Leben davon gekommen ſind, und dieſer Ort Roma genannt worden. Bald ſoll Romulus von der Roma, ſo eine Tochter jenes trojaniſchen Weibes, und des Telemachus Sohne dem Latinus vermählt geweſen iſt, bald von der Aemilia der Tochter des Aeneas und der Lavinia, und von dem Kriegsgotte ſeyn gebohren worden. Andere erzählen von ſeiner Geburt folgende ganz fabelhafte Umſtände [b]. Tarchetius, ein ſehr ungerechter und grauſamer König der Albaner [i], hatte in ſeinem Palaſte dieſes göttliche Geſicht, daß aus dem Hausaltare [k] ein Priapus hervor kam, und ſich viel Tage ſehen ließ. Tarchetius bekam von dem Orackel der Tethys in Tyrrhenien [l] dieſen Ausſpruch, daß man eine Jungfrau zu dieſem Geſichte laſſen ſollte, von welcher ein Sohn würde gebohren werden, der einmal durch ſeine Tapferkeit ſehr berühmt werden, und an Glück und Stärke jederman übertreffen würde. Tarchetius ſagte einer ſeiner Töchter von dieſem Geſichte, und gab ihr Befehl, daß ſie zu demſelben gehen ſollte.

G 2

pis, Capetus, Tiberius, Agrippa, Romulus, Aventinus, Procas, Numitor, Amulius, und wiederum Numitor. Man findet aber keinen darunter, welcher Tarchetius geheiſſen hat, es müßte denn der König Atis zu verſtehen ſeyn.

k) Das griechiſche Wort bedeutet zwar eigentlich einen Herd. Dieſer aber vertrat auch zugleich die Stelle eines Altars für die Hausgötter, auf welchem das ewige Feuer unterhalten wurde.

l) Dacier hält dafür, Plutarch hätte an ſtatt Tethys Themis

te. Allein dieſe wollte es nicht thun, ſondern ſchickte eine Magd hinein. Tarchetius wurde, auf erhaltene Nachricht, ſehr unwillig darüber, und ließ ſie beyde auf das Leben gefangen ſetzen. Weil ihm aber die Göttinn Veſta im Traume vorgekommen war, und ihm befohlen hatte, ſie ja mit keiner Lebensſtrafe zu belegen; ſo wurde den gefangenen Jungfrauen von ihm auferlegt, ein Gewebe zu wirken, mit dem Verſprechen, daß ſie nach deſſen Vollendung ſollten verheirathet werden. Sie wirkten alſo zwar den Tag über, aber des Nachts mußten andere auf Befehl des Tarchetius ihr Gewebe wieder aufreiſſen. Als aber dieſelbe Magd von dem Priapus Zwillinge zur Welt brachte, ſo gab ſie Tarchetius einem Manne, welcher Teratius hieß, mit dem Befehle ſie umzubringen. Dieſer trug ſie fort, und ſetzte ſie nahe bey der Tyber weg. Hierauf kam nicht nur eine Wölfinn, welche ſie ſäugte, ſondern es brachten auch allerley Vögel Nahrung, und frätzten ſie gleichſam, bis es ein Hirte mit Verwunderung ſahe, und es wagte, hinzugehen, und die Kinder wegzunehmen. Nachdem ſie nun auf ſolche Weiſe waren erhalten und auferzogen worden, ſo

Themis ſchreiben ſollen, welche eben dieſelbe geweſen wäre, ſo die Römer Carmenta genannt hätten.

m) Qvintus Fabius Pictor lebte um das 538 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom. Was die alten Schriftſteller aus ihm anführen, handelt theils von den älteſten Geſchichten in Italien, und der Erbauung der Stadt

ſo haben ſie hernach dem Tarchetius nachgeſtellet, und ſich ſeiner bemächtiget. Dieſes erzählet ein gewiſſer Promathion, der eine italiäniſche Geſchichte geſchrieben hat.

Allein das vornehmſte aus der glaubwürdigſten Erzählung, und die auch die meiſten Zeugen hat, iſt zuerſt vom Diokles aus Pepareth bey den Griechen bekannt gemacht worden, dem auch Fabius Pictor [m] meiſtentheils gefolget iſt. Es wird zwar auch dieſes verſchiedentlich erzählet, ich will aber die Sache kurz alſo zuſammen faſſen.

Unter den Nachkommen des Aeneas, ſo den albaniſchen Thron beſeſſen haben, kam die Erbfolge auf zween Brüder, den Numitor und Amulius [n]. Amulius theilte alles in zwey Theile, und rechnete das ganze Vermögen nebſt dem von Troja mitgebrachten Golde auf einen Theil, und das Reich auf den andern. Hiervon erwehlte Numitor die Folge im Regiment. Amulius behielt alſo das Geld, mit welchem er mehr vermochte, als Numitor, und auch leicht das Reich an ſich brachte. Er befürchtete nur, es möchten einmal von ſeines Bruders Tochter Kinder gebohren werden, und erklärte ſie daher zur Prieſterinn der

Stadt Rom, theils von den Thaten des römiſchen Volks. Was aber unter ſeinem Namen vom Annius aus Viterbo von der güldenen Zeit, und der Erbauung der Stadt iſt herausgegeben worden, hat man für untergeſchoben zu achten.

n) Procas hatte den Numitor als den Erſtgebohrnen zu ſeinem Nachfolger erklärt.

Veſta[o], damit ſie unverheirathet und Zeit Lebens eine Jungfrau bleiben müßte [p]. Dieſe wird von einigen Ilia, von andern Rhea, oder auch Sylvia genannt[q]. Nach weniger Zeit wurde ſie, wider das Geſetz der veſtaliſchen Jungfrauen ſchwanger befunden. Die Prinzeßinn Atho brachte es durch ihre Vorbitte bey ihrem Vater ſo weit, daß mit ihr nicht nach der äußerſten Schärfe verfahren wurde. Indeſſen wurde ſie genau verwahret, und durfte niemand bey ihr ſeyn, damit es Amulius gleich erfahren möchte, wenn ſie gebähren würde. Sie brachte zwey natürlich große und ſchöne Kinder zur Welt. Amulius fürchtete ſich, und gab einem Bedienten Befehl, daß er ſie nehmen und wegwerfen ſollte. Dieſer hat, wie einige ſagen, Fauſtulus geheiſſen, wiewohl andere nicht dieſen, ſondern einen andern, der ſie auferzogen hat, alſo nennen. Der Bediente legte die Kinder in ein flaches Gefäß, gieng

o) Von dieſer Göttinn und ihrem Dienſte wird in dem Leben des Königs Numa ausführlich gehandelt.

p) Wie Dionyſius von Halikarnaß erzählet, hat Amulius zuerſt auch den Sohn des Numitors, Aegeſtus oder Lauſus, wie er ſonſt genannt wird, auf der Jagd umgebracht.

q) Von dem Aeneas Sylvius, der nach dem Aſkan als der dritte König zu Alba regiert, hatten alle nachfolgende Könige den Zunamen Sylvius. Und vielleicht haben nicht nur die königlichen Gemahlinnen, ſondern auch die Prinzeßinnen Sylvia geheißen, weil Sylvia ſo viel heißen kann, als eine Tochter des Sylvius. Von den meiſten wird ſie Rhea Sylvia genannt.

gieng hinab an die Tyber, und wollte ſie hinein werfen. Als er aber ſahe, daß der Fluß ſehr angewachſen und ungeſtüm war, getrauete er ſich nicht nahe hinzu gehen, ſondern ſetzte das Gefäß bey dem Ufer nieder, und gieng wieder zurücke. Der Strom, ſo über das Ufer gieng, nahm das Gefäß, hub es ganz gemächlich auf, und führte es hinunter in eine angenehme Gegend [r], welche man ietzt Cermanum nennt, und die vermuthlich ehemals Germanum mag geheißen haben, weil auch die leiblichen Brüder Germani genannt werden.

Es ſtand aber nicht weit davon ein Feigenbaum, den man entweder vom Romulus, wie viele dafür halten [s], oder weil das Vieh im Mittage unter ſeinem Schatten lieget, und wiederkäuet, oder vielmehr von der Säugung der Kinder Romina-lius heißt, weil die Bruſt bey den alten Ruma geheißen hat. Ja man hat auch eine gewiſſe Göttinn Rumilia [t], die für die Auferziehung der kleinen

r) Livius beſchreibt uns dieſe Gegend nicht als ſehr angenehm, wenn er ſagt: Vaſtae tum in iis locis ſolitudines erant: Es waren damals weit und breit in dieſer Gegend nichts als Wüſteneyen.

s) Livius nennt den Feigenbaum Ruminalis, und ſetzt hinzu, daß er auch ſoll Romularis geheißen haben.

t) Oder vielmehr Rumina. Varro nennet ſie Rumia. Ich will nicht leugnen, ſpricht er, daß die Hirten bey dem Tempel der Göttinn Rumia deßwegen einen Feigenbaum geſetzt haben, weil man daſelbſt Milch anſtatt des Weins für die Säugenden zu opfern pfleget. In den römiſchen Fragen des Plutarchs

nen Kinder Sorge tragen ſoll. Es wird ihr kein ſtark Getränke geopfert, ſondern nur Milch über ihre Opfer gegoſſen. Daſelbſt blieben nun die Kinder liegen, und wie man erzählt, ſo ſind ſie von einer Wölfinn [u] geſäuget, und von einem Spechte, der bey ihnen geblieben iſt, ernähret und in acht genommen worden. Man hält dieſes ſonſt für heilige Thiere des Kriegsgottes [x], und die Lateiner verehren den Specht auf eine ganz beſondere Art. Daher hat auch die Mutter um deſto eher Glauben gefunden, wenn ſie geſagt hat, daß ſie die Kinder mit dem Kriegsgotte gezeuget ha-

be

tarchs heißt dieſe Rumia θηλωτὶς καὶ τιθήνη καὶ κουροτρόφος, eine Säugamme und Ernährerinn der Knaben. Es wird zwar dieſer Beyname auch andern Göttinnen beygelegt, doch iſt es wahrſcheinlich, daß die Römer die Göttinn Diana ins beſondere unter dem Namen κουροτρόφος oder Rumia verehret haben. Denn Diodor aus Sicilien ſagt im 5 B. von der Diana, ſie habe die Art mit kleinen Kindern umzugehen, und Speiſen, die ſich für ihre Natur ſchickten, erfunden.

u) Daß es in der That eine Wölfinn geweſen ſey, behaupten auch Virgil, Cicero, Ovidius, Plinius, Juſtinus, welcher letztere auch eben dergleichen vom Cyrus, vom Hiero und vom Habis erzählt, daß ſie nemlich von Thieren wären ernähret worden. Und Cicero gedenket in ſeiner dritten catilinariſchen Rede, daß Romulus ehemals auf dem Capitol in einer kleinen vergüldeten Bildſäule, wie er an der Wölfinn ſäuget, geſtanden hat. Eben alſo wird er auf unterſchiedenen Münzen vorgeſtellt.

x) Der Wolf und der Specht waren heilige Thiere des Kriegsgottes, wie auch das Pferd, wie ihm denn alle Jahre eines auf dem Campus Martius geopfert wurde.

Romulus

be [y], wiewohl einige auch ſagen, ſie hätte ſich ſelbſt betrogen, und wäre von dem Amulius, welcher zu ihr gewafnet gekommen wäre, ihrer Jungfrauſchaft beraubet worden [z]. Wie andere ſagen, mag auch der Name der Säugamme, wegen ſeiner Zweydeutigkeit, Gelegenheit gegeben haben, daß durch die gemeine Rede dieſe Fabel daraus entſtanden iſt. Denn Lupa hieß bey den Lateinern eine Wölfinn unter den Thieren, und unter den Weibsperſonen eine Hure. Eine ſolche ſoll Acca Laurentia, die Frau des Fauſtulns, der die Kinder auferzogen hat, geweſen ſeyn. Die Römer

 opfern

Romulus aber iſt nicht deßwegen von einer Wölfinn geſäuget und von einem Spechte ernähret worden, weil dieſes heilige Thiere des Kriegsgottes geweſen ſind, und er für einen Sohn deßelben iſt gehalten worden, ſondern der Aberglaube iſt erſt aus jener Fabel auf die Meynung gerathen, daß die Wölfinn und der Specht heilige Thiere des Kriegsgottes ſeyn müßten.

y) Qu. Fabius Pictor erzählet im erſten ſeiner Jahrbücher folgendes: Die Ilia, eine veſtaliſche Jungfrau, wollte der Gewohnheit nach aus dem Brunnen, welcher in dem Walde des Kriegsgottes war, Waßer zum Opfer holen. Die andern, die bey ihr waren, liefen bey einem jählings entſtandenen Ungewitter davon. Der Kriegsgott legte ſich zu ihr und weil ſie darüber beſtürzet wurde, tröſtete er ſie, indem er ihr ſeinen Namen anzeigte, und ſie verſicherte, daß ſie Söhne gebähren würde, deren er ſich nicht würde zu ſchämen haben.

z) Ovidius beſchreibt im 3 B. ſeiner Faſtorum die Empfängniß des Romulus und des Remus, und ſagt dabey, es wäre Mars unbewafnet zu der Ilia gekommen, welches ſich mit der andern Erzählung, nach welcher Amulius

opfern ihr, und der Prieſter des Kriegsgottes trägt ihr im Monat April an einem Feſte, das ſie Laurentia [a] heißen, den Opfertrank auf.

Sie verehren auch eine andere Laurentia [b] aus folgenden Urſachen. Der Küſter am Tempel des Herkules [c] nahm ſich bey langer Weile vor, mit dem Gotte im Brete zu ſpielen, und machte aus, daß ihm der Gott etwas ſchönes ſchenken ſollte, wenn er gewinnen würde, und er hingegen, wenn er verſpielen würde, dem Gotte ein herrliches Gaſtmahl anſtellen, und eine ſchöne Weibsperſon, bey welcher er ſchlafen könnte, verſchaffen wollte. Hierauf warf er zuerſt für den Gott, hernach auch für ſich, und verſpielte. Um ſein Verſprechen zu halten, und bey dem zu bleiben, was war ausgemacht worden, ſtellte er dem Gotte ein Gaſtmahl an, und dunge dieſe ſehr ſchöne, aber noch nicht berüchtigte Laurentia, ließ ſie mit ſpeiſen, und bereitete im Tempel ein Bette. Nach der Mahlzeit verſchloß er ſie, als wenn er ſie dem Gotte überließe. Wie man ſagt, iſt der Gott wirklich

lius ſelbſt gewafnet zu der Jlia ſoll gekommen ſeyn, und ihr Gewalt gethan haben, nicht wohl zuſammen reimen läßt.

a) Oder vielmehr Larentalia oder Larentinalia.

b) Es waren zwey Feſte dieſes Namens in Rom gewöhnlich. Eines wurde den letzten April, und das andere den 23 December gefeiert. Plutarch giebt nicht nur hier, ſondern auch in ſeinen römiſchen Fragen wider das offenbare Zeugniß des Ovidius vor, das erſtere wäre zum Gedächtniß der Auferziehung des Romulus, und das andere

wirklich zu der Laurentia gekommen, und hat ihr befohlen, daß ſie früh Morgens auf den Markt gehen, und den erſten, der ihr begegnen würde, küſſen, und ſeine Liebe zu gewinnen ſuchen ſollte. Es kam ihr aber ein alter und wohl begüterter Bürger, mit Namen Tarrhutius, entgegen, der ohne Kinder und unverheirathet war Dieſer gewann die Laurentia lieb, und ſetzte ſie, aus Liebe gegen ſie, nach ſeinem Tode zur Erbinn ſeines großen und ſchönen Vermögens ein, wovon ſie hernach das meiſte dem Volke vermachte. Man erzählt auch, daß dieſelbe, als ſie ſchon iſt berühmt geweſen, und für eine Götterfreundinn gehalten worden, an eben demſelbigen Orte, wo auch jene erſtere Laurentia begraben liegt, verſchwunden ſey. Es heißt aber der Ort ietzt **Velabrum**, weil man daſelbſt, wenn öfters die Tyber ausgetreten iſt, auf Kähnen hinüber nach dem Markte fahren muß. Dieſe Ueberfahrt nennen ſie **Velatura**. Wiewohl andere vorgeben, daß diejenigen, ſo ein Pferdrennen geben wollten, auf dem Wege vom Markte bis auf den größten Circus

---

dere der Buhlerinn des Herkules, von welcher gleich eine Geſchichte folget, gefeiert worden.

c) Evander hat ſchon dem Herkules, als dieſer nach Italien gekommen iſt, einen Altar aufgebauet, welcher hernach ara maxima iſt genannt worden. In den folgenden Zeiten iſt dem Herkules ein Tempel, vermuthlich auf dem palatiniſchen Berge gebauet worden. Zum wenigſten hat Romulus gleich anfangs den Götzendienſt des Herkules von den Griechen angenommen, und auf dem palatiniſchen Berge eingeführet.

cus [d] Segeltücher [e] ausgebreitet, und an jenem Orte angefangen hätten. Ein ſolches Tuch aber heißet bey den Römern Velum. Und deßwegen wird die andere Laurentia bey den Römern verehret.

Fauſtulus, der Hirt des Amulius, zog alſo dieſe Kinder auf, daß kein Menſch etwas davon wußte. Jedoch halten einige mit größter Wahrſcheinlichkeit dafür, daß es dem Numitor bekannt geweſen ſey, der auch den Pflegeältern den Unterhalt heimlich verſchaffet habe, und daß man auch die Kinder nach Gabii [f] gebracht, damit ſie allerhand Wiſſenſchaften und andere Dinge lernen möchten, die ſich für Kinder von hohem Stande ſchicken. Man erzählt auch, es wären dieſe Kinder von der Bruſt Romulus und Remus genannt worden, weil man ſie an dem Thiere hätte ſaugen geſehen. Schon in der Kindheit verriethen ihre wohlgebildeten Leiber durch die Größe und Geſtalt ihre Herkunft. Bey ihrem anwachſenden Alter wurden ſie beyde beherzt und tapfer, und bezeigten einen Trieb

d) Circus war ein Platz, welcher zwiſchen den palatiniſchen und aventiniſchen Bergen rund in einem halben Cirkel eingeſchloßen, und zu gewiſſen Rennſpielen beſtimmt war. Rings um dieſen Platz herum waren drey Reihen Bänke über einander für die Zuſchauer, auf welchen, nach der Erzählung des Dionyſius, zum wenigſten 150000 Perſonen Platz gehabt. Tarquinius Priſcus hat dieſen Circus zuerſt erbauet. Hernach iſt er, zum Unterſchiede des flaminiſchen Circus, maximus, der große Circus genannt worden. Dieſe Rennſpiele hießen daher die circenſiſchen Spiele.

Trieb zu wichtigen Dingen, und eine ganz uner≈ſchrockene Verwegenheit. Allein Romulus wur≈de doch für verſtändiger und klüger gehalten, und gab hierdurch, weil er immer mit ſeinen Nachbarn der Viehweyde und des Jagens wegen Händel hatte, viele Merkmaale von ſich, daß er mehr zum Befehlen, als zum Gehorchen gebohren wäre. Sie waren deßwegen auch gegen ihres gleichen, oder gegen geringere ganz freundlich; hielten aber die königlichen Verwalter, Aufſeher und Pachter verächtlich, weil ſie nichts vornehmer wären, als ſie, und achteten weder ihre Drohungen, noch ih≈ren Zorn. Sie hatten eine freyen Kindern an≈ſtändige Beſchäftigung und Lebensart, wohin ſie nicht den Müßiggang und die Befreyung von aller Arbeit rechneten, ſondern allerley Uebungen, Jagden und Wettläufe, den Räubern Einhalt zu thun [g], Diebe wegzufangen und die Unterdrück≈ten von Gewaltthätigkeit zu befreyen. Und eben deßwegen waren ſie überall in großem Rufe.

Wenn

e) Dieſes geſchah, wenn die Sonne ſehr heiß ſchien. Die Tücher aber waren in den folgenden Zeiten bisweilen von Seide oder Purpur, und werden auch vom Juvenal in der vierten Satyre velaria genannt. Q. Catulus hat dieſe Vela zuerſt eingeführet, da er Bürgermeiſter gewe≈ſen iſt, und das Capitolium eingeweihet hat.

f) Gabii, eine Stadt der alten Volſcer in Italien, lag 12 Meilen von Rom und 11 Meilen von Präneſte oder Paleſtrina.

g) Livius ſetzet hinzu, ſie hätten den Räubern ihre Beute abgenom≈

Wenn unter den Hirten des Numitors und des Amulius eine Uneinigkeit entſtand, ſo konnten ſie nicht leiden, daß von jenen das Vieh weggetrieben wurde, ſondern ſchlugen und verjagten ſie, und nahmen ihnen viele Beute ab. Und wenn Numitor darüber zornig wurde, machten ſie ſich wenig daraus. Es wurden von ihnen viele Nothleidende und Knechte zuſammen gebracht und aufgenommen, und hiermit wurde der erſte Grund zu rebelliſchen Gedanken und kühnen Unternehmungen gelegt. Romulus war einmal wegen eines Opfers nicht zugegen [b], wie er denn viel auf das Opfern hielt und im Wahrſagen erfahren war, da die Hirten des Numitors den Remus, der ſich mit wenigen auf dem Wege befand, überfielen, und ſich mit ihm ſchlugen. Und ob es gleich auf beyden Theilen Schläge und Wunden ſetzte, ſo behielt doch die Parthey des Numitors die Oberhand, und bekam den Remus lebendig gefangen. Er wurde zu dem Numitor gebracht und verklagt. Numitor wollte zwar, aus Furcht vor ſeinem harten Bruder, denſelben nicht beſtrafen, gieng aber zu dem Amulius, und bat um ſein Recht, weil ihm, als einem Bruder des Königes, von ſeinen

abgenommen und ſolche unter die Hirten getheilet, auch, als ihr Anhang täglich wäre größer worden, allerley Spiele und Luſtbarkeiten angeſtellet, wohin die Lupercalia gehören, ſo auf dem palatiniſchen Berge nach der Einführung des Evanders angeſtellet wurden.

b) Livius erzählt dieſe Geſchichte alſo: Die Hirten feierten

nen Leuten Unrecht geſchehen wäre. Auch die Albaner waren darüber unwillig und meynten, daß dem Numitor wider ſein Verſchulden Gewalt geſchehen wäre, und daher ſahe ſich Amulius genöthiget, dem Numitor den Remus zu übergeben, daß er mit ihm machen möchte, was er wollte. Als er ihm nun ausgeliefert, und in ſein Haus gebracht wurde, ſo bewunderte Numitor den jungen Menſchen wegen ſeines Körpers, der an Größe und Stärke ſeines gleichen nicht hatte. Er konnte aus ſeinem Geſichte einen herzhaften und unerſchrockenen Muth wahrnehmen, weil er über dieſen Zufall gar nicht nieder geſchlagen war, und ſich nichts anfechten ließ. Ja er hörte auch von ſeinen Verrichtungen und Thaten, welche mit dem, was er an ihm wahrnahm, ganz wohl übereinkamen, und vornehmlich, was er ſchon für wichtige Dinge, vermuthlich durch den Beyſtand und die Regierung einer Gottheit, angefangen hatte. Daher war er begierig, die Wahrheit zu erfahren, und fragte ihn, wer er wäre, und was es mit ſeiner Geburt für eine Beſchaffenheit hätte, und ſuchte ihn durch ſeine gelaßene Stimme und freundlichen Anblick treuherzig und getroſt zu machen.

ten das Feſt Lupercalia, um ein gewißes Gelübde zu erfüllen, und wurden von den Räubern, welche ſich wegen der abgenommenen Beute rächen wollten, unvermuthet überfallen. Romulus hielt ſich ſehr tapfer, Remus aber wurde gefangen, dem Könige Amulius überliefert, und ſonderlich deßwegen verklagt, als wenn ſie in das Gebiete des Numitors mit Haufen einfielen, und feindlicher Weiſe Beute machten.

chen. Remus aber ſagte mit einem unerſchrockenen Muthe: Ich will nichts vor dir verbergen, denn du ſcheineſt mehr königliches an dir zu haben, als Amulius. Du höreſt und fragſt zuerſt, ehe du iemand beſtrafeſt. Jener aber pflegt die Leute unverhörter Sache zu verurtheilen. Bisher haben wir nicht anders gewußt, als daß wir Zwillinge und der Bedienten des Königes, des Fauſtulus und der Laurentia Kinder ſind. Da wir aber bey dir vor Gerichte ſtehen, und über dem, was uns Schuld gegeben wird, in Gefahr ſind, unſer Leben zu verlieren, ſo hören wir Wunderdinge von uns. Die Gefahr wird iezt den Ausſchlag geben, ob ſie wahr ſind. Unſere Geburt ſoll wunderbar, und unſere Säugung und Ernährung in unſerer erſten Kindheit ungewöhnlich geweſen ſeyn. Wir ſollen von Vögeln und Thieren, denen man uns vorgeworfen hat, ſeyn ernähret worden. Eine Wölfinn hat uns, wie man ſagt, geſäuget, und ein Specht gefrätzet, da wir an der Tyber in einem flachen Gefäße gelegen haben. Dieſes Gefäß iſt noch da, und wird in ehernen Gittern verwahret, worauf alte Schriften eingegraben ſind, damit ſich etwa hieran unſere Aeltern, nach unſerm Tode, unſerer erinnern möchten. Numitor bekam gute Hoffnung, weil er ſowohl aus ſeiner Erzählung, als aus dem äußerlichen Anſehen die Zeit muthmaßen konnte, und dachte darauf, wie

er

er heimlich zu ſeiner Tochter, die noch ſehr genau verwahret wurde, kommen, und mit ihr davon ſprechen möchte. Mittlerweile hörte Fauſtulus, daß Remus wäre gefangen und ausgeliefert worden, und ermunterte den Romulus, demſelben beyzuſtehen, und gab ihm dabey von ſeiner Geburt eine deutliche Nachricht. Vorher hatte er ganz dunkel hiervon geredet, und ihnen nicht mehr offenbaret, als was ſie aufmerkſam machen, und vor der Niederträchtigkeit bewahren konnte. Er ſelbſt nahm das flache Gefäß, und gieng damit zu dem Numitor, und war wegen der gefährlichen Umſtände zugleich von Furcht und Hoffnung eingenommen. Er machte ſich bey der königlichen Wache, die an den Thoren ſtand, verdächtig, weil er auf ihre Fragen erſchrack, daß ſie es merkte, daß er ein flaches Gefäß unter dem Rocke trug. Es war aber von ungefähr unter derſelben einer von denen, welche die Kinder hatten erſäufen ſollen, und bey ihrer Wegſetzung geweſen waren. So bald dieſer das Gefäß erblickte, und es an der Geſtalt und Schrift kannte, kam er durch ſeine Muthmaſſung bald hinter die Wahrheit. Er ließ es auch nicht aus der Acht, ſondern ſagte die Sache dem Könige, und machte, daß man dieſelbe unterſuchte. Bey ſo vielen und groſſen Widerwärtigkeiten erhielt ſich Fauſtulus nicht bey einem ſtandhaften Weſen, ließ ſich aber auch nicht gar über den Haufen werfen, ſondern geſtand nur ſo viel, daß die Kinder noch lebten, und weit von der Stadt Alba das Vieh hüteten.

Er wollte aber das Gefäß zu der Jlia tragen, welche oft gewünſcht hatte, es zu ſehen und zu berühren, und ſich dadurch wegen ihrer Kinder zu tröſten.

Was ſonſt denjenigen, ſo erſchrocken ſind, und aus Furcht oder Zorn etwas thun, natürlicher Weiſe widerfährt, das betraf auch den Amulius. Er ſchickte eiligſt einen ſonſt ganz ehrlichen Mann, und guten Freund des Numitors, welcher ſich bey dem Numitor erkundigen ſollte, ob er einige Nachricht von jenen Kindern hätte, daß ſie noch lebten. Als nun der Mann hinkam, und kaum gewahr wurde, daß Remus von dem Numitor umarmet und geküßet wurde, ſo beſtärkte er ihn in ſeiner Hoffnung, und ermunterte ihn, das Werk ſchleunig zu unternehmen. Ja er blieb ſelbſt bey ihnen, und war ihnen behülflich, und in der That war es keine Zeit zu zaudern, wenn ſie auch gewollt hätten. Denn Romulus rückte ſchon an, zu welchem nicht wenig Bürger, aus Haß und Furcht gegen den Amulius, hinaus gelaufen waren. Er brachte auch ſelbſt viel Volk mit ſich, welches er in Centurien abgetheilet hatte. Eine iede hatte einen Anführer, der einen Büſchel von Gras und Sträuchern, der an eine Stange feſt gemacht war, in der Höhe trug. Dergleichen Büſchel nennen die Lateiner Manipula. Daher werden die Anführer bey dem Kriegsvolke noch iezt Manipularii genannt. Remus

i) Dionyſius von Halikarnaß erzählt: Es hätte ihnen Numitor ſelbſt den Rath gegeben, eine Stadt zu bauen,

mus machte alſo die Bürger in der Stadt abfällig, und Romulus rückte von außen an, und weil gleichwohl der König weder Anſtalten vorkehrte, noch auf Hülfe dachte, ſondern voller Angſt und Schrecken war, ſo ward er ergriffen und umgebracht. Das meiſte hiervon erzählen auch Fabius, und Diokles von Pepareth, welcher vermuthlich den Urſprung der Stadt Rom zuerſt in Schriften bekannt gemacht hat. Es kömmt zwar manchem vieles als fabelhaft und erdichtet vor; allein man darf gar nicht an der Gewißheit zweifeln, wenn man betrachtet, was für Dinge durch das Glück können ausgeführet werden, und wenn man die heutigen Umſtände der Römer erwegt, deren Macht wohl nicht ſo hoch würde geſtiegen ſeyn, wenn ihr Urſprung nichts göttliches, noch großes und wunderbares gehabt hätte.

Als nun Amulius todt und die Sachen beygeleget waren, wollten Romulus und Remus weder ohne Herrſchafft, noch auch als Regenten in Alba wohnen, ſo lange ihr mütterlicher Großvater lebte, ſondern überließen ihm das Regiment, und erwieſen auch ihrer Mutter alle gebührende Ehre. Sie wollten lieber allein vor ſich wohnen, und an dem Orte eine Stadt anlegen, wo ſie zuerſt waren auferzogen worden, welches unter allen Urſachen, die man angiebt[i], die beſte iſt. Es war

en, theils damit er einen Theil des Volks, das ihm zuwider war, loswerden, theils auch den Ehrgeitz des Romulus und Remus befriedigen möchte.

aber auch allerdings nöthig. Denn da ſich viele Knechte und Flüchtlinge zu ihnen verſammlet hatten, ſo war es entweder gar aus mit ihnen, wenn ſie ſich wieder zerſtreueten, oder ſie mußten an einem Orte bey einander wohnen. Denn daß ſich die Albaner geweigert haben, ſich mit ſolchen Flüchtlingen zu vereinigen, und ſie als Bürger aufzunehmen, offenbarte ſich zuerſt bey dem Unternehmen wegen der Weiber, welches nicht aus Feindſeligkeit, ſondern aus Noth geſchahe, weil ſie ſonſt keine Weiber bekommen konnten. Denn ſie hielten ſie nach ihrer Entführung überaus werth. Als der erſte Grund zur Stadt geleget war, ſo baueten ſie hernach für alle, die flüchtig werden mußten, einen Tempel, worein ſie fliehen könnten, und nannten ihn den Tempel des Gottes Aſyläus

k) Vielleicht hat Plutarch dieſe Geſchichte von der aufgerichteten Freyſtadt aus einem andern Geſchichtſchreiber genommen, ſie aber nicht am rechten Orte angebracht, da er ſie erſt nach der Erzählung von der Grundlegung der Stadt hätte ſetzen ſollen, wie er denn nicht allemal die Ordnung der Zeit beobachtet. In der That hält Florus dieſe Ordnung, daß er zuerſt von der Erbauung und Befeſtigung der Stadt, und was dabey vorgefallen iſt, redet, und hernach von der Freyſtadt alſo fortfährt: **Romulus hatte vielmehr nur ein Bild einer Stadt, als eine Stadt erbauet, denn es fehlte an Bürgern. Es war aber in der Nähe ein Wald, denſelben machte er zu einem Freyplatze.** Kann ſich iemand nicht einbilden, wie Romulus mit ſeinem unmächtigen Hirtenhaufen eine Stadt habe erbauen können, da die Vejier und andere hetruriſche Völker ihnen ſo nahe geweſen ſind, wel-

Aſyläus [k]. Sie nahmen iedermann auf [l], und lieferten weder den Herren ihre Knechte, noch den Gläubigern ihre Schuldner, noch auch der Obrigkeit die Mörder aus, ſondern gaben vor, es geſchähe nach dem Ausſpruche des Apollo, daß ſie einem ieden eine freye Zuflucht gäben. Und auf ſolche Art wurde die Stadt geſchwind mit Leuten beſetzt, wiewohl die erſten Häuſer nicht über tauſend an der Zahl geweſen ſeyn ſollen. Aber hiervon hernach. Kaum hatten ſie ſich vorgenommen, zuſammen zu bauen, ſo entſtand ſchon ein Streit, was man für einen Platz erwehlen wollte. Romulus hatte zwar das ſogenante viereckichte Rom angelegt [m], und wollte dieſen Ort zur Stadt machen. Remus aber hatte einen feſten Platz des aventiniſchen Berges erwehlet [n],

 der

welche dieſen Bau leicht haben verhindern können, der kann mit dem Vellejus glauben, daß Romulus dieſen Bau mit Hülfe der Soldaten ſeines Großvaters Numitors oder Latinus unternommen habe.

l) Nach des Florus Berichte ſind Lateiner, hetruriſche Hirten oder Bauern, Phrygier, ſo von dem Aeneas, und Arkadier, die von dem Evander waren mit über das Meer herüber gebracht worden, in dieſen Freyplatz zuſammen gelaufen.

m) Nemlich auf dem palatiniſchen Berge, an deſſen Ende er nebſt ſeinem Bruder Remus war weggeſetzet worden.

n) Der aventiniſche Berg hat den Namen von dem albaniſchen Könige Aventinus, welcher daſelbſt iſt begraben worden, wie Livius und Dionyſius ſagen. Varro aber ſchreibt

der von ihm Remonium genannt wurde, und ietzt Rignarium heißt [o]. Endlich wurden ſie eins, den Streit durch die Anzeige der Vögel beyzulegen, und ſetzten ſich beyde von einander [p], worauf Remus ſechs Geyer, Romulus aber noch einmal ſo viel ſoll geſehen haben. Wie man ſagt, ſo hat ſie Remus in der That geſehen, Romulus aber nur ſo vorgegeben, und alsdenn erſt zwölf Geyer geſehen, da Romus zu ihm hin gekommen iſt. Daher geben noch ietzt die Römer meiſtentheils auf die Geyer unter den Vögeln bey ihrem Wahrſagen Achtung. Herodor von Pontus erzählt, es wäre auch Herkules vergnügt geweſen, wenn er bey ſeinen Unternehmungen einen Geyer geſehen hätte. Denn er iſt das unſchädlichſte unter allen Thieren, und thut weder der Saat, noch den Pflanzen, noch auch der Weyde Schaden. Er erhält ſich aber von den todten Körpern, und erwürgt und verletzet nichts, was ein Leben hat, und enthält ſich, wegen der Gleichheit des Geſchlechts, ſo gar auch der todten Vögel. Die Adler aber, die Nachteulen und

ſchreibt in ſeinen Büchern von dem römiſchen Volke: er wäre von dem Fluße Aventes, der durch das ſabiniſche Gebiete gefloßen iſt, alſo benannt worden, wovon auch der König Aventinus vielleicht ſeinen Namen erhalten hat.

o) Weiter unten nennet es Plutarch Remonia, welches vielleicht beſſer iſt. Andere nennen es Remoria, wie aus dem Feſtus, unter dem Worte Remurinus, zu erſehen iſt.

und Habichte hacken und erwürgen ihr eigenes Geſchlecht. Nun aber ſagt Aeſchylus:

Es iſt kein Vogel rein, der andre Vögel frißt.

Sonſt fliegen die andern Vögel uns immer, ſo zu ſagen, vor den Augen herum, und laſſen ſich beſtändig ſehen. Ein Geyer aber kömmt uns ſelten zu Geſichte, und man wird nicht leichtlich junge Geyer angetroffen haben. Dieſes hat auch einige auf die wunderlichen Gedanken gebracht, daß ſie, als etwas rares und ungewöhnliches, aus andern Ländern zu uns kämen, wofür die Wahrſager ſonſt dasjenige halten, was weder natürlicher Weiſe, noch von ſich ſelbſt, ſondern durch göttliche Schickung geſehen wird.

Bald darauf merkte Remus den Betrug, und wurde darüber unwillig, und da Romulus einen Graben machen ließ, womit er die Mauer einſchließen wollte, verſpottete er bald dieſe Arbeit, bald war er jener verhinderlich. Endlich ſprang er gar darüber q), weßwegen ihn Romulus ſelbſt, oder vielmehr Celer, einer von ſeinen Freunden, daſelbſt erſchlug

p) Nemlich Remus auf dem aventiniſchen, und Romulus auf dem palatiniſchen Berge.

q) Livius gedenket von dem Graben nichts, ſondern ſagt nur: Romulus hätte wohl in der Zahl, Remus aber in der Zeit den Vorzug gehabt, weil er ſeine ſechs Geyer zuerſt geſehen hätte. Hierüber, fährt er fort, wurden ſie uneins. Sie kamen von Worten zum Schlägen, wobey Remus unter dem Haufen erſchlagen wurde.

erſchlug [r]. Hierbey blieben auch Fauſtulus und ſein Bruder Pliſtinus, der, wie man erzählt, den Romulus mit hat erziehen helfen. Celer aber entwich nach Tyrrhenien, nach welchem die Römer hurtige und geſchwinde Leute Celeres hießen. Auch haben die Römer den Qv. Metellus, welcher ſeinem verſtorbenen Vater zu Ehren einen Fechterkampf halten ließ, wegen ſeiner hurtigen Anſtalten bewundert, und ihn daher Celer genannt. Romulus ließ ſo wohl den Remus, als ſeine Pflegeväter in Remonia begraben, und fuhr fort, ſeine Stadt zu bauen. Er ließ aus Tyrrhenien Leute kommen, die ihm von heiligen Gebräuchen, welche bey einer Einweihung gewöhnlich ſind, Anweiſung und Unterricht geben ſollten. Es wurde ein Graben rings um das ietzt ſogenannte Comitium gemacht [s], in welchen die Erſtlinge von allen erlaubten und zu ihrem Unterhalte nöthigen Sachen gelegt wurden. Endlich mußte ein jeder ein klein Stück Erde, welches er aus dem Orte, wo er hergekommen war, mitgebracht hatte, darzu werfen, und darunter mengen. Dieſer Graben bekam

r) Cicero redet von dem Morde des Remus im 41 C. des 3 Buchs von den Pflichten, und führet an, daß Romulus darzu geſagt habe: **Alſo ſollen alle diejenigen ſterben, welche ſich unterſtehen, es ihm nachzuthun.** Sonſt ſieht Cicero dieſe Verſpottung des Remus als einen Vorwand an, womit Romulus ſeine böſe Abſicht und Herrſchſucht habe bedecken wollen, und ſetzet endlich hinzu: **Er hat alſo geſündiget, wenn ich es mit Erlaubniß des Quirinus oder Romulus ſagen darf.**

kam einerley Namen mit dem Weltgebäude, und hieß Mundus. Hernach beſchrieben ſie gleichſam einen Kreis aus einem Mittelpuncte um die Stadt. Der Erbauer aber machte an dem Pfluge ein ehern Pflugſchar feſt, ſpannte einen Ochſen und eine Kuh daran, und führte damit in den abgezeichneten Gränzen eine tiefe Furche [t]. Die folgenden mußten die aufgeworfene Erde über die Gränze hinein ſtoßen, und ja nichts aus Unachtſamkeit darüber heraus fallen laſſen. Alſo zeichneten ſie die Mauer ab, und hießen den ganzen Umfang mit Herauswerfung einiger Buchſtaben Pomerium, was nach der Mauer, oder hinter der Mauer iſt [u]. Wo ſie aber ein Thor ſetzen wollten, da zogen ſie das Pflugſchar ab, hielten den Pflug in die Höhe, und lieſſen gleichſam eine Oefnung. Daher hält man die ganze Mauer, die Thore ausgenommen, für heilig. Denn wenn man auch die Thore für heilig halten wollte, ſo würde ſich mancher ein Gewiſſen machen, nöthige und unreine Sachen dadurch ein- und aus zubringen.

s) Comitium war ein Ort auf dem Markte, wo das Volk über eine Sache ſeine Stimmen zu geben, oder zur Beylegung der Streitigkeiten zuſammen kam.

t) Ovidius beſchreibt im 4 B. ſeiner Faſtorum im 825 und folgenden Verſen dieſe Ceremonie auch, und ſetzt noch das Gebet hinzu, welches Romulus dabey geſprochen hat.

u) Wird beſſer Pomœrium geſchrieben, gleichſam was poſt mœnia, hinter der Mauer, iſt.

Es iſt wohl unſtreitig, daß der Grund zur Stadt am eilſten Tage vor dem erſten May iſt geleget worden [x]. Es wird auch dieſer Tag von den Römern feierlich begangen, und der Geburtstag ihrer Stadt genannt. Sie haben aber, wie man ſagt, anfänglich nichts lebendiges geopfert, weil ſie geglaubet haben, es müßte das Gedächtnißfeſt der Erbauung ihrer Stadt ohne Befleckung und Blutvergieſſen begangen werden. Sie hatten auch ſchon vor der Erbauung an eben dieſem Tage ein gewiſſes Hirtenfeſt, welches ſie Palilia nannten [y]. Jetzt haben die erſten Monatstage der Römer mit den Neumonden der Griechen nichts gemein. Derjenige Tag aber, an welchem

x) Der Tag iſt wohl unſtreitig, aber in der Beſtimmung des Jahres ſind vielerley Meynungen. Zwo darunter haben den meiſten Beyfall. Einige ſetzen die Erbauung der Stadt Rom in das dritte Jahr der ſechſten Olympias, das iſt, in das 3231 Jahr der Welt, und in das 753 vor Chriſti Geburt. Hieher gehören Varro, Cicero, Vellejus, Eutropius, Plutarch, Scaliger, Petavius, wie aus den folgenden zu erſehen. Andere aber ſetzen ſie zwey Jahre ſpäter, in das erſte Jahr der ſiebenden Olympias, als Dionyſius von Halikarnaß, Solinus, Cornelius Nepos in ſeinen Jahrbüchern, Euſebius und die geſchickteſten Männer, ſo ſich in den neuern Zeiten in der Zeitrechnung hervor gethan haben. In den Memoires de l'Academie des Inſcript. im 3 Theile werden auf der 54 und folgenden Seiten acht beſondere Meynungen von dem Jahre der Erbauung Roms geprüfet. Newton hält dafür, Rom ſey im 277 Jahre, nach der Eroberung der Stadt Troja, und im 627 Jahre vor Chriſti Geburt, und unter der Regierung des Königes Joſia in Juda, erbauet worden.

welchem Romulus die Stadt zu erbauen angefangen hat, ſoll gleich der dreyßigſte geweſen, und auf eben denſelben Tag im dritten Jahre der ſechſten Olympias eine Sonnenfinſterniß [z] eingefallen ſeyn, welche auch der tejiſche Poet, Antimachus, vielleicht mag geſehen haben [a]. Zu den Zeiten des Weltweiſen Varro, der in den römiſchen Geſchichten eine groſſe Beleſenheit hatte, lebte ein guter Freund von ihm, Tarrutius, der zwar ſonſt ein Weltweiſer und Mathematicus war, aber ſich auch auf das Nativitätſtellen geleget hatte, um es nur zu wiſſen, und es darinnen ſehr weit gebracht zu haben ſchien. Dieſem gab Varro auf, den Tag und die Stunde, wenn

y) Oder Parilia, wie es andere ſchreiben. An demſelben Feſte beſahen die Hirten ihr Vieh, opferten dem Gott oder der Göttinn Pales, und machten ſich mancherley Vergnügen. Unter andern wurden groſse Spreuhaufen in einer gewiſſen Ordnung gemacht und angezündet, worüber die Hirten im Tanzen hinweg ſprangen.

z) Im griechiſchen ſteht σύνοδον ἐκλειπτικὴν σελήνης πρὸς ἥλιον, welches Amiot in ſeiner Ueberſetzung für eine Beſchreibung einer Mondfinſterniß gehalten hat. Allein wir vermeynen es beßer getroffen zu haben, theils weil ſie am dreyßigſten Tage, welcher zunächſt vor dem Neumond vorhergegangen iſt, ſoll geweſen ſeyn, theils auch weil von keinem Gegenſtande, ſondern von einer Zuſammenkunft der Sonne und des Mondes die Rede iſt.

a) Dieſer lebte zu des Plato Zeiten, und ſoll, nach anderer Meynung, von Clarien oder Colophon gebürtig geweſen ſeyn.

wenn Romulus wäre gebohren worden, heraus zubringen, und aus den ſogenanten gegebenen Dingen auf den Mann ſelbſt auf eben die Art einen Schluß zu machen, wie man ſonſt die Aufgaben in der Meßkunſt auflöſen kann, weil es einerley wäre, entweder die Lebensumſtände eines Menſchen vorher zu ſagen, wenn man die Geburtszeit wüßte, oder aus den gegebenen Lebensumſtänden die Zeit der Geburt zu finden. Tarrutius that, was ihm war aufgetragen worden, und erwog alles, was dem Romulus begegnet war, und was er gethan hatte, die Länge ſeines Lebens, und die Art ſeines Todes. Alles dieſes hielt er zuſammen, und ſagte mit großer Gewißheit und Zuverſicht, es fiele die Empfängniß des Romulus ins erſte Jahr der andern Olympias, auf den drey und zwanzigſten Tag des Monats Choeac [b], wie ihn die Aegyptier nennen, in die dritte Stunde, als gleich die Sonne in einer gänzlichen Verfinſterung geweſen wäre. Am ein und zwanzigſten Tage des Monats Thoth [c], wäre er mit dem Aufgange der Sonne gebohren worden, und am

b) Choeac war bey den Aegyptiern der vierte Monat im Jahre, der etwa mit unſerm December übereinkömmt.

c) Thot war der erſte Monat bey den Aegyptiern, und fiel etwa in unſern September.

d) Pharmuthi war der erſte Monat bey den Aegyptiern, und etwa einerley mit unſerm April.

e) Es iſt wahrſcheinlicher, daß Romulus anfangs nur eine ſolche Legion aufgerichtet hat, wie es auch von andern Schriftſtellern, als dem Dionyſius und Varro, nicht anders

am neunten Tage des Monats Pharmuthi [d] zwiſchen der andern und dritten Stunde hätte er Rom zu bauen angefangen. Man hält dafür, daß auch die Zufälle einer Stadt, eben ſo wie eines Menſchen, von der Zeit abhangen, wenn dieſelben von dem erſten Urſprunge an, nach dem Laufe der Sterne betrachtet werden. Vielleicht werden dieſe und andere dergleichen Dinge, weil ſie nicht eben hieher gehören, dem Leſer vielmehr gefallen, als ihn verdrießlich machen, weil ſie etwan mehr einer Fabel ähnlich ſind.

Nach der Erbauung der Stadt theilte Romulus erſtlich alle junge Mannſchaft in gewiſſe Regimenter ein [e], wovon ein iedes dreytauſend Fußknechte und dreyhundert Reiter hatte. Ein ſolches Regiment wurde Legio genannt, weil es ein Ausſchuß von ſtreitbaren Männern war. Die andern machten hernach die Bürgerſchaft aus, und wurden alle zuſammen Populus genannt. Hundert von den Vornehmſten machte Romulus zu Rathsherren, und dieſe wurden von ihm Patricii [f], die ganze Verſammlung aber Senatus genannt

anders erzählet wird, als daß er zuerſt aus ieder Zunft, deren dreye geweſen ſind, tauſend Fußknechte, und hundert Reiter ausgeleſen habe.

f) Es iſt vielmehr aus andern Schriftſtellern, als dem Livius und Vellejus, zu erſehen, daß die Rathsherren eigentlich Patres, ihre Kinder aber Patricii ſind genannt worden. Plutarch ſelbſt ſagt dieſes in dem folgenden, und ſcheint ſchon vergeſſen zu haben, daß er ihnen vorher den Namen Patricii beygelegt hat.

genannt [g]. Denn das Wort Senatus bedeutet eigentlich eine Zuſammenkunft der Alten. Die Rathsherren aber ſollen Patricier ſeyn genannt worden, entweder, weil ſie haben Väter von ehelichen Kindern ſeyn, oder vielmehr, weil ſie ihre Väter anzeigen müßen, welches nicht viele von den erſten Einwohnern der Stadt haben thun können, oder gar von dem Worte Patrocinium. Denn alſo wurde ſonſt der Beyſtand genannt, welcher noch ietzt alſo heißet. Ja man ſtehet in der Meynung, als wenn ein gewiſſer Patron, einer von denjenigen, die mit dem Evander angekommen waren, und der für die Nothleidenden beſonders Sorge getragen hat, und ihnen beygeſtanden iſt, dieſe Sache von ihm alſo zu benennen, Gelegenheit gegeben hätte. Es wird aber einer der Wahrheit näher kommen, wenn er dafür hält, daß Romulus ſelbſt dieſen Namen aufgebracht, und den Vornehmſten und Angeſehenſten vorgeſtellt, daß ſie verbunden wären, für die Geringern, als Väter Sorge zu tragen, zugleich aber auch den andern zugeredet hat, daß ſie ſich vor ihnen nicht fürchten, noch über den Vorzug der Vornehmern verdrießlich werden möchten, ſondern daß ſie ihnen

g) Nach dem Berichte des Dionyſius hat Romulus Befehl gegeben, daß eine jede Zunft und eine iede Curie aus ihrem Mittel drey Männer hat ausleſen müßen. Dieſe haben eine Anzahl von 99 ausgemacht, zu welchen Romulus noch einen hinzu gethan hat, welcher ſonſt in ſeiner Abweſenheit die Regierung geführet hat, und Præfectus

nen mit Liebe zugethan ſeyn, und ſie Väter nennen und dafür halten ſollten. Die auswärtigen Völker nennen zwar bis iezt diejenigen, ſo im Rathe zu thun haben, Anführer, aber bey den Römern heißen ſie Patres conſcripti, oder **verſammlete Väter.** Gewis ein Name, der die höchſte Würde und Ehre anzeigt, und doch dem Neide am wenigſten unterworfen iſt. Anfangs nannten ſie dieſelben nur allein Väter, hernach aber, als mehrere Perſonen darzu genommen wurden, verſammlete Väter. Und dieſes war, nach der Meynung des Romulus, der ehrwürdigſte Name, die Bürgerſchaft von dem Rathe zu unterſcheiden. Es wurden auch noch andere angeſehene Perſonen von dem Volke abgeſondert, und Patroni genannt, welches Wort ſo viel heißt, als ein Beyſtand, jene aber nannte er Clienten, oder Schutzgenoſſen. Er wußte zugleich unter ihnen eine ungemeine Liebe zu erwecken, welche der Grund zu beſondern Pflichten gegen einander war. Jene erwieſen ſich als Ausleger der Geſetze, ſtanden denen bey, die vor Gericht gezogen wurden, und waren für iedermann mit gutem Rathe und mit Hülfe beſorgt [b]. Dieſe aber erzeigten ſich gegen jene dienſt-

fectus urbis iſt genannt worden, daß alſo hundert Senatores oder Patres geweſen ſind.

b) Wenn ein Client ohne Erben verſtarb, ſo war der Patron der rechtmäßige Erbe. Hingegen war er auch gehalten, die Vormundſchaft der hinterlaſſenen Kinder über ſich zu nehmen. Unter den Geſetzen der zwölf Tafeln

dienſtfertig und hielten ſie nicht nur in Ehren, ſondern halfen auch denjenigen, die nicht viel im Vermögen hatten, ihre Töchter ausſtatten, und ihre Schulden bezahlen. Es forderte weder ein Geſetz noch eine Obrigkeit, daß ein Beyſtand wider den Schutzgenoſſen, oder dieſer wider jenen ein Zeugniß ablegen durfte. In den folgenden Zeiten aber [i], da zwar die andern Pflichten und Verbindlichkeiten blieben, wurde es für ſchimpflich und niederträchtig gehalten, wenn die Vornehmern von den Geringern Geld nehmen wollten [k]. Allein ſo viel hiervon.

Im vierten Monate [l], nach der Erbauung der Stadt, wurde, wie Fabius erzählet, der Weiberraub unternommen. Es ſagen wohl einige, Romulus hätte ſelbſt dieſe Feindſeligkeit wider die Sabi-

feln hat folgendes mit geſtanden: **Wenn ein Patron an ſeinem Clienten Untreue beweiſet, ſo ſey er verdammt.**

i) Nach einer Zeit von 620 Jahren, als C. Gracchus Tribunus war, und in Rom Unruhe anrichtete.

k) Der jüngere Plinius erzählet im 14 Briefe des 5 Buchs, daß ſich Nigrinus, ein Tribunus des Volks, öffentlich in einer Rathsverſammlung darüber beſchweret hätte, daß mit dem Sachwalteramte ſo großer Wucher getrieben würde. Cn. Titius hatte ſchon vor langen Zeiten ein Geſetz gegeben, daß kein Sachwalter Geld oder Geſchenke nehmen ſollte, es wurde aber nicht mehr darüber gehalten. In dem 21 Briefe des 5ten Buchs erwähnt Plinius einen Rathsſchluß, vermöge deßen alle, die vor Gerichte zu thun hatten, ſchweren mußten, daß ſie niemand

Sabiner angefangen, weil er von Natur ein Streitkopf geweſen [m], und durch einige Orackel wäre verſichert worden, daß Rom durch Kriege ſich erhalten und wachſen, und eine ſolche Größe erreichen ſollte. Er hätte auch nicht viele, ſondern nur dreyßig Jungfrauen geraubt, weil es ihm mehr um den Krieg, als um die Heirath zu thun geweſen wäre. Dieſes aber iſt nicht wahrſcheinlich, ſondern Romulus ſahe, daß, ob zwar die Stadt bald mit Einwohnern war angefüllet worden, doch die wenigſten Weiber hatten, und daß die meiſten, als ein Zuſammenlauf von unglückſeligen und ſchlechten Leuten, verächtlich gehalten wurden, welche vermuthlich wieder aus einander laufen würden, und hoffte, dieſe Feindſeligkeit würde ſie, wenn ſie ihre Weiber beſänftiget hätten, mit dem ſabiniſchen Volke vereinigen [n], und ihnen ih-

re

---

niemanden etwas gegeben, oder verſprochen hätten, daß er ihre Sache führen möchte. Denn hierdurch wurde aller Wucher bey den Rechtshändeln verboten.

l) Cn. Gellius ſchreibt nach dem Dionyſius mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, daß es im vierten Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom geſchehen iſt.

m) Florus ſagt alſo: **Romulus bekam Hoffnung, daß es eine kriegeriſche Stadt werden würde, weil er Geyer, als blutdürſtige und räuberiſche Vögel, geſehen hätte.**

n) Das Land der Sabiner lag zwiſchen dem urbiniſchen, anconitaniſchen und Campagna Romana. Die Städte Antemna, Cänina, Cruſtumerium und Fidenä waren Pflanzſtädte der Albaner, welche vielleicht hernach, wie

aus

re Freundſchaft zuwege bringen. Er griff das Werk auf folgende Weiſe an.

Erſtlich brachte er eine Rede aus, er hätte einen Altar eines gewiſſen Gottes unter der Erden vergraben gefunden. Man nannte den Gott Conſus, entweder, weil er für einen Vorſteher der Rathſchläge gehalten wurde, wie denn noch iezt der Rath Conſilium, und die Bürgermeiſter Conſules oder Rathgeber heißen: Oder weil es der Neptunus Equeſtris ſeyn ſollte [o]. Denn man weis, daß der Altar, der auf dem großen Circus ſtehet, die andere Zeit über nicht kann geſehen werden, ſondern nur bey den circenſiſchen Spielen aufgedecket wird [p]. Und einige ſagen überhaupt, daß allerdings der Altar dieſes Gottes nicht ohne Urſache unter der Erde verborgen wäre, weil eine Berathſchlagung müße heimlich gehalten, und im Verborgenen angeſtellet werden. Da nun der Altar

aus dem Kriege der Römer mit den Sabinern zu erſehen iſt, unter die Bothmäßigkeit der Sabiner gekommen ſind, in deren Gebiete ſie auch gelegen haben.

o) Livius ſagt ſchlecht weg, Romulus hätte dem Neptunus Equeſtris zu Ehren gewiſſe Spiele angeſtellet und Conſualia genannt. Man legte aber den Neptun den Namen Equeſtris bey, weil ihm die Erfindung des Reitens, und die Sorge für Pferde und Wagen zugeſchrieben wurde. Nach dem Feſtus hat Neptun dieſen Beynamen bekommen, entweder, weil er mit der Pegaſis den Pegaſus gezeugt, oder weil ein junges Pferd, wie man glaubt, an ſeine ſtatt dem Saturnus iſt hingeſtellet worden, welches er für den Neptun gefreßen hat, oder weil er durch den Schlag ſeines Dreyzacks

Altar war entdecket worden, ſo brachte Romulus ein herrliches Opfer darauf, und ſtellte einen Kampf und ein Schauſpiel an [q], worzu ſich die Leute in großer Menge einfanden. Er ſelbſt nahm einen Purpurmantel um, und ſetzte ſich mit den Vornehmſten vorne an. Das Zeichen zum Angriff war, wenn er aufſtehen, den Mantel zuſammenfalten, und denſelben wieder umnehmen würde. Viele unter ihnen führten Dolche bey ſich, und gaben auf ihn Achtung. Kaum war das Zeichen gegeben, ſo zogen ſie die Dolche aus, thaten mit großem Geſchrey den Anfall, und raubten die Töchter der Sabiner, doch ließen ſie die Mannsperſonen gerne davon laufen. Wie einige ſagen, ſind nicht mehr als dreyßig von ihnen geraubet worden, von denen auch die Curien ihre Namen ſollen bekommen haben [r]. Valerius Antias ſagt von fünfhundert und ſieben

zacks ein Pferd aus der Erden heraus gebracht. Eben deßwegen ſind ihm zu Ehren in Illyrien alle neun Jahre vier Pferde ins Meer geworfen worden.

p) Dieſe Spiele wurden eben anfangs dem Conſus oder Neptun zu Ehren, alle Jahre 12. Tage vor dem erſten September gefeiert.

q) Das waren die nur gedachten conſualiſchen Spiele, welche Romulus damals das erſte mal anſtellete.

r) Livius iſt nicht der Meynung, als wenn nur dreyßig Sabinerinnen wären geraubt worden, und gleichwohl giebt er vor, die Curien hätten von ihnen ihre Namen bekommen. Ohne Zweifel, fährt er fort, ſind es mehr als dreyßig geweſen. Man kann aber nicht ſagen, ob die

ben und zwanzig, Juba aber von ſechshundert und drey und achtzig Jungfrauen. Und das diente eben dem Romulus zur beſten Entſchuldigung, daß ſie nicht mehr als ein Eheweib, mit Namen Herſilia, aus Unwiſſenheit ergriffen, und auch eigentlich dieſen Raub weder aus Feindſeligkeit, noch aus Boßheit unternommen hatten, ſondern in der Abſicht, beyde Völker auf das genaueſte zu vereinigen und zu verbinden[s]. Dieſe Herſilia heirathete Hoſtilius, einer von den vornehmſten Römern. Wie andere ſagen, hat ſie gar Romulus für ſich ſelbſt behalten, und mit ihr auch Kinder, als erſtlich eine Tochter Prima, die nach der Ordnung in der Geburt alſo iſt genannt worden, und hernach einen einzigen Sohn gezeugt, den er von dem Zuſammenlaufe der Bürger, der von ihm war veranlaſſet worden, Aollius geheißen, woraus man hernach Abillius gemacht hat. Dieſes erzählet Zenodotus von Trözene, der aber vielen Widerſpruch findet. Bey dieſem Jungfrauen raube

dieienigen, ſo den Curien die Namen ſollen gegeben haben, nach den Jahren, oder nach ihrem oder ihrer Männer Stande und Würde, oder nach dem Looſe ſind ausgeleſen worden.

s) Livius erzählt, daß Romulus an die benachbarten Völker Abgeordnete mit folgendem Antrage abgeſchickt hat: Alle Dinge, und alſo auch die Städte hätten einen geringen Anfang. Diejenigen, welchen ihre Tapferkeit und der Beyſtand der Götter zu ſtatten kämen, würden hernach mächtig, und machten ſich einen großen Namen. Er wüßte wohl, daß bey dem Anfange der

raube haben, wie man ſagt, einige geringe Leute eine überaus ſchöne und wohlgewachſene Jungfrau weggeführet. Da ihnen nun etliche Vornehmere entgegen gekommen ſind, und ihnen dieſe Beute haben abnehmen wollen, ſo ſollen ſie geſchrien haben, ſie führten ſie zum Talaſius r), der zwar noch ein junger, aber doch ein ehrlicher und angeſehener Mann war. Kaum haben jene dieſes gehöret, ſo haben ſie dem Manne Glück gewünſchet, und ihr Vergnügen durch ein Händeklatſchen bezeuget. Einige ſind auch, dem Talaſius zu Liebe und zu Gefallen, wieder umgekehret und mitgegangen, und haben ſeinen Namen mit groſſem Geſchrey ausgerufen. Daher rühret es eben, daß die Römer noch heutiges Tages den Talaſius, wie die Griechen den Hymenäus, bey ihren Hochzeiten beſingen, weil Talaſius mit ſeiner Frau eine glückliche Ehe ſoll gehabt haben. Allein Sextus Sylla von Carthago, dem es weder an Gelehrſamkeit noch Artigkeit fehlet, hat uns

der Stadt Rom die Götter mit im Spiele geweſen wären, daß es ihnen nie an Tapferkeit fehlen würde, daher ſie ſich als Menſchen kein Bedenken machen ſollten, ihr Geblüte und Geſchlecht mit dieſen Menſchen zu vereinigen. Allein dieſe Abgeordneten fanden nirgends kein Gehör, ſondern wurden mit dieſen ſpöttiſchen Worten abgewieſen: **Warum ſie nicht auch für das Weibsvolk einen Freyplatz aufgerichtet hätten, denn ſo würde es ihnen an Weibern nicht gefehlet haben, die ſich für ſie ſchickten?**

r) Livius und andere ſchreiben dieſen Namen Talaſſius.

uns geſagt, Romulus hätte mit dieſem Worte das Zeichen zum Raube gegeben, und weil alle diejenigen, welche Jungfrauen geführet, das Wort Talaſius ausgerufen hätten, ſo bliebe deßwegen noch dieſe Gewohnheit bey den Hochzeiten. Die meiſten, unter welchen auch Juba iſt[u], halten dafür, dieſes Wort wäre nichts anders, als eine Ermunterung zum Fleiße und Wollſpinnen, in dem damals noch keine italiänischen Wörter mit den griechiſchen wären vermenget geweſen[w]. Wenn ſich nun dieſes nicht ſo gar ſchlecht hören läßt, ſondern allerdings damals die Römer das Wort Talaſia, wie wir ietzt, gebraucht haben; ſo könnte man wohl eine andere und wahrſcheinlichere Urſache angeben. Denn als die Sabiner, nach geendigtem Kriege, mit den Römern Friede machten, ſo wurde wegen der Weiber verglichen, daß ſie von den Männern zu keiner andern Arbeit, als zum Wollſpinnen ſollten angehalten werden. Es blieb dieſes auch bey denen, die hernach heiratheten, daß diejenigen, ſo die Braut ausſtatteten, oder begleiteten, oder ſonſt zugegen waren, im Scherz das Wort

u) Juba, ein königlicher Prinz aus Mauritanien, wurde in ſeiner zarten Jugend zu Rom im Triumph aufgeführet. Es wurde ihm aber dieſe Gefangenſchaft ſehr vortheilhaft, denn er genoß eine gute Auferziehung, und wurde ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber. Der Kaiſer Auguſt ſchenkte ihm einen großen Theil von Getulien, nebſt den Staaten des Bocchus und Bogud, und gab ihm die Cleopatra, eine Tochter des Antonius, zur Gemahlinn.

w) Denn in der griechiſchen Sprache heißt Ταλάσιον die Wolle, und Ταλασία das Wollſpinnen.

Wort Talaſius ausriefen, zu bezeugen, daß das Weib zu keinem andern Geſchäffte, als zum Spinnen ſollte gebraucht werden [x]. Man hat auch noch ietzt die Gewohnheit, daß die Braut nicht ſelbſt über die Schwelle in das Haus ſteigen darf, ſondern man nimmt ſie, und trägt ſie hinein, weil auch damals die entführten Jungfrauen nicht ſollen hineingegangen, ſondern getragen worden ſeyn [y]. Und es ſagen einige, daß auch dieſes zum Andenken der erſten Hochzeit, die mit Streit und auf eine kriegeriſche Art geſchehen iſt, bey behalten worden, daß die Haare der Braut mit der Spitze eines Spieſes von einander getheilet werden [z], wovon wir in unſern römiſchen Fragen weitläuftig geredet haben. Dieſer Raub wurde alſo am achtzehenden Tage des Monats Sextilis oder Auguſtus, wie er ietzt heißt, unternommen, an welchem die Römer das Feſt Conſualia feiern.

Die Sabiner waren ſonſt ein ſtarkes und kriegeriſches Volk, und wohnten in Städten ohne Mauern, weil ſie ſich, als Abkömmlinge der Lacedämonier,

x) Die Braut wurde des Abends nach der Wohnung des Bräutigamms geführt, und von Mägden mit einem Spinnrocken, Spindel und Garn begleitet.

y) Ja ſie wurde auch von der Mutter und den nächſten Anverwandten mit Gewalt weggenommen, wie Catull in ſeinem 62 Gedichte ſchreibt.

z) Dieſer Spies wurde celibaris haſta genannt, und mußte in dem Leibe eines Fechters geſteckt haben.

monier, nicht furchtſam, ſondern beherzt bezeigen mußten. Da dieſe ſahen, daß ihnen durch eine ſo koſtbare Verpfändung die Hände gebunden wären, und ſie ihre Töchter ſchonen wollten, ſo ſchickten ſie Geſandten ab, und ließen dem Romulus folgende angenehme und gelinde Vorſchläge thun. Er ſollte ihnen die Töchter ausliefern, und das angethane Unrecht wider gut machen, alsdenn wollten ſie herzlich gerne, nach dem eingeführten Gebrauche, zwiſchen beyden Völkern Freund- und Schwägerſchaft aufrichten. Allein Romulus wollte ihre Töchter nicht überſchicken, ſondern ließ die Sabiner erſuchen, daß ſie zu dieſer Verbindung ihre Einwilligung geben möchten. Die andern ſabiniſchen Völker brachten zwar mit Ueberlegen und mit ihren Kriegsrüſtungen lange zu, aber der König der Cäninenſer, der muthige und kriegeriſche Akron, welcher ſchon die erſten Unternehmungen des Romulus mit ſchelen Augen angeſehen hatte, und glaubte, Romulus würde nun, da ihm dieſes mit den Weibsperſonen gelungen wäre, iederman fürchterlich und unerträglich werden, wenn er nicht einmal gezüchtiget würde,

---

a) Cicero ſchreibt in ſeiner Vertheidigungsrede für den Cornelius Balbus: **Dieſes hat ohne allen Zweifel unſer Reich am meiſten befeſtiget, und den Ruhm des römiſchen Volks erhöhet, was uns Romulus, der erſte Erbauer dieſer Stadt, durch das ſabiniſche Bündniß gelehret hat, daß man auch durch Einnehmung der Feinde dieſe Bürgerſchaft vermehren müſſe.**

de, fieng zuerſt den Krieg wider den Romulus an. Beyde giengen mit einer großen Macht auf einander los. Als ſie ſich nun zu Geſichte bekamen, ſo forderten ſie einander zum Zweykampfe heraus, da unterdeßen die Kriegsvölker mit ihren Waffen ruhig waren. Romulus that ein Gelübde, daß er mit eigener Hand die Waffen des Königes dem Jupiter, als ein Heiligthum, aufhängen wollte, wenn er ihn überwältigen und zu Boden werfen würde. Romulus überwältigte und erlegte ihn auch, ſchlug ſein Heer aus dem Felde, nahm die Stadt ein, und verübte zwar an denen, die daſelbſt zurücke geblieben waren, keine Feindſeligkeit, doch mußten ſie auf ſeinen Befehl ihre Häuſer niederreißen, und mit ihm nach Rom ziehen, wo ſie gleiches Bürgerrecht mit andern genießen ſollten. Rom iſt durch nichts ſo ſehr angewachſen, als dadurch, daß es allemal die überwundenen Völker zu ſich gezogen, und ſich einverleibet hat [a]. Damit nun aber Romulus die Erfüllung ſeines Gelübdes dem Jupiter recht angenehm machen, und den Bürgern auch etwas ſchönes zu ſehen geben möchte [b], ſo las er ſich bey dem Lager eine ſehr hohe Eiche

müſſe. Nach ſeiner Veranlaſſung, und nach ſeinem Beyſpiele, iſt die Schenkung und Mittheilung des Bürgerrechts von unſern Vorfahren niemals aus der Acht gelaſſen worden.

b) Romulus hat, wie Livius erzählet, nach der Eroberung der Stadt Cänina, wegen ſeiner Gelübde die Beute des erlegten feindlichen Feldherrn, an ein hierzu künſtlich

aus, ließ ſie abhauen, und wie ein Siegeszeichen zuſchnitzen, und befeſtigte daran in gehöriger Ordnung ein iedes Stück von den Waffen des Akrons. Romulus ſelbſt hatte ſich das Kleid aufgegürtet [c], und ſein Haupthaar mit einem Lorber umwunden [d]. Das Siegeszeichen nahm er auf die rechte Schulter, trug es aufrecht, und fieng im Gehen dem Kriegsvolcke, welches ihm in ſeinen Waffen folgte, ein Triumphlied an, welches von den Bürgern mit großer Freude und Bewunderung aufgenommen wurde. Dieſer Aufzug hat Gelegenheit gegeben, daß man hernach die Triumphe eingeführet, und ihm nachgeahmet hat. Das Siegeszeichen iſt ein Heiligthum des Jupiter

verfertigtes ferculum oder Siegeszeichen aufgehängt, und iſt damit hinauf in das Capitolium gegangen. Als er die Beute bey der heiligen Eiche der Hirten niedergelegt, hat er zugleich den Grund zu einem Tempel für den ſogenannten Jupiter Feretrius abgezeichnet, wo künftig allemal die ſpolia opima haben ſollen aufgehänget werden. Dieſes ſoll der erſte Tempel geweſen ſeyn, der zu Rom iſt erbauet worden.

c) In den folgenden Zeiten pflegte der Feldherr ein beſonderes Triumphkleid anzuziehen, wie Dionyſius von Halikarnaß erzählet.

d) Bey den folgenden Triumphen waren alle, die denſelben beywohneten, mit Lorbern gezieret, und riefen Io triumphe, und ſangen Triumphlieder, wobey ſie ſelbſt den Feldherrn zum Beſten hatten, damit er nicht möchte übermüthig werden.

e) Der Jupiter wurde vielmehr von dem griechiſchen Worte φέρετρον alſo genannt, welches eigentlich ein Siegeszeichen

Jupiter Feretrius genannt worden. Denn Schlagen heißt bey den Römern ferire, und Romulus hatte gewünſcht, daß er ſeinen Feind ſchlagen und zu Boden werfen möchte [e]. Varro nennet dieſe Beute Opima Spolia, weil man auch das Vermögen Opem heißt, oder wie man mit größerer Wahrſcheinlichkeit ſagen könnte, vom Werke, welches Opus genannt wird. Es hat aber eigentlich nur derjenige Feldherr, der mit eigener Hand den feindlichen Feldherrn erlegt, das Recht, die Opima Spolia zu heiligen [f]. Dergleichen Glück iſt nur drey römiſchen Feldherren widerfahren [g]. Der erſte iſt Romulus geweſen, da er den König der Căninenſer, Akron getödtet, der andere

chen und eine Stange bedeutet, woran die feindlichen Waffen gehänget werden.

f) Servius hält über den 859 V. des 6 B. der Aeneis dafür, daß nach dem Geſetze des Königs Numa die erſten Opima ſpolia dem Jupiter Feretrius, die andern dem Mars, und die dritten dem Quirinus hätten ſollen geheiliget werden.

g) Die opima Spolia braucht Florus im 17. Cap. des 2 Buchs ſeiner römiſchen Geſchichte in einem weitläuftigen Verſtande, wenn er dieſelben dem jüngern Scipio wegen der überwundenen Vaccåer zueignet. Denn Scipio war damals nicht Feldherr, ſondern nur ein Oberſter. Alſo nennet Varro bey dem Feſtus auch diejenige Beute Spolia opima, die ein gemeiner Soldat dem feindlichen Feldherrn abgenommen hat. Daß ſich aber dieſes nicht alſo verhalte, iſt ſo wohl aus dem Livius, als aus dem Exempel des T. Manlius Torquats, des M. Valerius Corvus und des Scipio Aemilianus abzunehmen, welche ebenfalls den feindlichen Feldherrn, aber unter einem frem-

dere Cornelius Coſſus [h], der den Anführer der Tyrrhenier, Tolumnius [i] erlegt, und der dritte Claudius Marcellus, da er den König der Gallier, Viridomar [k] überwältiget hat. Coſſus und Marcellus ſind zwar mit vier Pferden gefahren, als ſie die Siegeszeichen ſelbſt getragen; daß ſich aber Romulus eines Wagens bedienet habe, ſagt Dionyſius ohne Grund [l]. Denn die Geſchichtſchreiber erzählen, daß zuerſt unter den Königen, Tarquin des Demara-

fremden Commando niedergemacht, und keine Spolia opima geheiliget haben, wovon Valerius Maximus im 2 C. des 3 Buchs redet.

h) Livius erzählt im 4 Buche dieſe That des Coſſus, und folgt anfänglich allen alten Geſchichtſchreibern und Erzählungen, nach welchen Coſſus dieſe ſpolia opima geraubt hat, da er noch Oberſter geweſen iſt. In dem folgenden aber ändert er ſeine Meynung, weil er von dem Kaiſer Auguſt gehöret hatte, daß er in dem Tempel des Jupiters, der von ihm wieder neu erbauet worden, ſelbſt eine Aufſchrift geleſen hätte, wo Coſſus ein Conſul genannt würde, und ſagt, Coſſus wäre Conſul und folglich Feldherr geweſen.

i) Florus nennt ihn Lartes Tolumnius, und erzählet, daß Coſſus die Spolia opima bey der zehnjährigen Belagerung der Stadt Veji, im 318 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom bekommen habe.

k) Er heißet ſonſt auch Britomar oder Britomart.

l) Propertius eignet in der erſten Elegie ſeines 4 Buchs dem Romulus im Triumph weiße Pferde zu.

m) Die triumphirenden Feldherrn ſaßen auf einem koſtbaren und mit vier weißen Pferden beſpannten Wagen. Der Zug gieng durch die Stadt in das Capitolium über den flaminiſchen und großen Circus weg. Der ganze Rath, und

maratus Sohn, die Triumphe zu ſolchem Anſehen, und zu dieſer Pracht erhoben m. Wie andere ſagen, iſt Puplicola zuerſt auf einem Wagen im Triumph eingezogen. Aber die Bildniße des Romulus, die man in Rom ſehen kann, ſtellen ihn alle zu Fuße vor, wie er das Siegeszeichen trågt n.

Nach der Eroberung der Stadt der Cåninenſer beſchåftigten ſich zwar die andern Sabiner noch mit

und ein großer Haufen Bürger, giengen alle voran in weißen Kleidern. Vor dem Feldherrn her wurden die Beute und Abbildungen der überwundenen Städte und Länder gefahren. Vor dem Wagen aber die überwundenen Könige oder Feldherren mit ſilbernen oder güldenen Ketten gebunden hergeführet, welche der Feldherr hernach, wenn ſie in ihrem Aufzuge bis an das tullianiſche Gefångniß kamen, in das Gefångniß bringen und hinrichten ließ. Die andern Gefangenen wurden öffentlich verkauft. Zunåchſt hinter dem Feldherrn giengen ſeine Freunde und Anverwandten, und endlich folgete das ganze Kriegsheer. Wenn der Feldherr in das Capitolium gekommen war, ſo opferte er weiße Ochſen, ſo gemeiniglich bey dem Fluß Clitumnus hergebracht wurden, und legte einen Lorbeerzweig in den Schoos des Jupiters nieder. Hernach wurde daſelbſt eine Gaſterey angeſtellet, wozu die Bürgermeiſter zwar eingeladeu wurden, aber nicht kommen durften, damit der triumphirende Feldherr dabey die Oberſtelle behielte.

n) Bey dem ſo genannten kleinen Triumph, den die Römer Ovatio nannten, weil dabey kein Ochſe, ſondern ein Schaaf geopfert wurde, gieng der Feldherr auch nur zu Fuße, oder ſaß zu Pferde, und wurde nicht mit einem Lorber, ſondern mit einem Myrtenzweige gekrönet.

mit den Zurüſtungen, die Einwohner von Fidenä, Cruſtumerium und Antemna aber regten ſich wider die Römer o. Allein ſie zogen ebenfalls in der Schlacht den Kürzern, und mußten ſichs gefallen laßen, daß Romulus ihre Städte wegnahm, das Land austheilte, und ihre Wohnung nach Rom verlegte p. Es theilte aber Romulus das andere Land alles unter ſeine Bürger aus, was aber die Aeltern der geraubten Jungfrauen hatten, das durften ſie behalten. Dieſes empfanden die übrigen Sabiner ſehr übel, erklärten den Tatius q zu ihrem Feldherrn, und lieſſen ihr Heer gegen Rom anrücken. Man konnte aber ſchwerlich zur Stadt kommen. Denn ſie hatte eine Schanze, wo ietzt das Capitolium iſt, worinnen eine Beſatzung lag, die den Tarpejus zu ihrem Commendanten hatte, nicht aber die Tarpeja, wie einige ſagen, und den Romulus

o) Nach der Erzählung des Livius hat nach den Cäninenſern die Stadt Antemna erſtlich allein, und hernach die Stadt Cruſtumerium auch beſonders den Krieg wider die Römer angefangen, und Romulus hat auch beyde Völker auf 2 verſchiedene male überwunden, und dieſe Städte weggenommen. Von der Stadt Fidenä aber gedenken die andern Geſchichtſchreiber nichts.

p) Herſilia, die Gemahlinn des Romulus, hat, wie Livius erzählet, im Namen der geraubten ſabiniſchen Töchter eine Vorbitte gethan, daß Romulus ihren Aeltern verzeihen, und ihnen das Bürgerrecht zu Rom ſchenken möchte. Herſilia hat dieſes leichtlich vom Romulus erhalten, worauf viele von den Aeltern und Anverwandten der geraubten Sabinerinnen nach Rom gezogen ſind.

mulus ſo einfältig machen, ſondern die Tarpeja, die Tochter des Commendaten hat aus Begierde nach den güldenen Armbändern, die ſie bey den Sabinern geſehen s), ihnen die Stadt verrathen, und ſich das zur Vergeltung ausgedungen, was ſie an ihren linken Armen getragen haben. Denn als ihr dieſes von dem Tatius war verwilliget worden, ſo hat ſie des Nachts ein Thor aufgemacht, und die Sabiner eingelaſſen. Es hat aber, wie es ſcheint, Antigonus nicht allein geſagt, **daß er Verräther liebte, aber nach der Verrätherey haßte**, noch auch Cäſar t), da er von dem Thracier Rhymitalces geſagt, daß er zwar die Verrätherey liebte, aber dem Verräther feind wäre, ſondern alle und iede ſind gegen ſolche Böſewichter alſo geſinnet, wenn ſie u) ihrer Hülfe nöthig haben, wie man ſonſt den Gift und die Galle von einigen Thie-

q) Livius nennet ihn Titus Tatius, einen König der Sabiner.

r) Bey dem Livius heißt er Spurius Tarpejus.

s) Die Sabiner trugen ſehr ſchwere güldene Armbänder am linken Arme, und große Ringe mit köſtlichen Steinen, wie Livius auch anmerket.

t) Hier wird der Kaiſer Auguſt gemeynet, welches Plutarch am Ende ſeiner ſinnreichen Sprüche deutlicher zu erkennen giebt.

u) Demoſthenes ſaget in ſeiner Rede von der Krone alſo hiervon: **Niemand ſucht den Nutzen eines Verräthers, wenn er Geld auf ihn verwendet. Niemand bedienet ſich alsdenn ſeines Raths in andern Dingen, wenn er das in Beſitz genommen, was er erkauft**

Thieren braucht. So lange man ihren Vorſchub braucht, thut man freundlich mit ihnen, wenn man aber denſelben genoſſen hat, ſo verabſcheuet man ihre Boßheit. Eben ſo war auch Tatius gegen die Tarpeja geſinnet*, und gebot ſeinen Sabinern, ihres Verſprechens eingedenk zu ſeyn, und ihr nichts von demjenigen zu verwegern, was ſie an ihren lincken Armen trügen. Er ſelbſt zog zu erſt ſein Armband ab, und warf es zugleich mit ſeinem Schilde über ſie x). Die andern alle thaten dieſes, ſo das ſie ganz mit Golde bedeckt, und unter

erkauft hat: denn ſonſt wäre niemand glücklicher, als ein Verräther; ſondern, wenn der, ſo nach der Herrſchaft trachtet, ſeinen Zweck erreichet hat, ſo iſt er auch ein Herr der Verräther. Er weis ihre Boßheit, und wird ihnen alsdenn gram, trauet ihnen nichts, und thut ihnen allen Schimpf an. Nicht länger hieß Laſthenes ein guter Freund des Philippus, als bis er Olynthus verrathen hatte. Nicht länger Timolaus, als bis er Theben ins Unglück gebracht hatte; und eben nicht länger Endicus und Simus die Lariſſäer, als bis ſie dem Philippus Theſſalien unterworfen hatten. Gleichwohl iſt die ganze Welt voll Verräther, wenn ſie gleich ſo verächtlich gehalten und beſchimpfet werden, und alles Unglück ertragen müſſen. Was iſt Ariſtrat zu Sicyon? Was iſt Perilaus zu Megara? Sind ſie nicht beyde niederträchtige Sklaven?

x) Ehe Livius dieſes erzählet, ſo ſagt er erſtlich überhaupt, Tarpeja wäre von dem Tatius mit Gelde beſtochen worden, daß ſie die Soldaten einlaſſen ſollte. Hierauf wäre ſie von ohngefähr heraus gegangen, Waſſer zum Opfer

unter den Schilden vergraben wurde, und alſo unter der Menge und Laſt ihren Geiſt aufgeben mußte. Sulpitius Galba erzählt nach dem Zeugniſſe des Juba, es wäre auch Tarpejus von dem Romulus um der Verrätherey willen verfolget, und gefangen genommen worden. Diejenigen aber, unter denen auch Antigonus iſt [z], verdienen mit ihrem Vorgeben keinen Glauben, als wenn ſie eine Tochter des ſabiniſchen Feldherrn Tatius geweſen, und vom Romulus mit Gewalt zu ſeinem Willen wäre gebraucht worden, und her-

Opfer zu holen, und unter den Waffen, ſo man auf ſie geworfen hätte, todt gedrückt worden, entweder, damit es das Anſehen haben möchte, daß ſie die Schanze nicht durch Verrätherey, ſondern durch ihre Tapferkeit erobert hätten, oder ein Exempel zu geben, damit ja niemand einem Verräther Glauben halten möchte.

y) Calpurnius Piſo in ſeinen Jahrbüchern bey dem Dionyſius von Halikarnaß, Livius und andere Geſchichtſchreiber erzählen, dieſes Verfahren des Tatius mit der Tarpeja wäre eine Strafe ihres Meyneids geweſen. Denn ſie hätte nicht ſo wohl die Stadt, als vielmehr die Sabiner verrathen wollen. Daher hätte ſie auch dem Romulus von dem, was zwiſchen ihr und den Sabinern vorgegangen wäre, Nachricht geben laſſen. Man beweiſet dieſes durch die Ehrenbezeigungen, die ihr die Römer nach ihrem Tode erwieſen haben, wie man denn lange Zeit auf ihrem Grabe geopfert hat.

z) Antigonus Cariſtius lebte um die Zeit des Ptolemäus Philadelphus, und ſchrieb eine Geſchichte von Italien. Wir haben noch von ihm eine kleine Sammlung von wunderwürdigen Geſchichten.

hernach dieſes gethan, und von ihrem Vater dieſe Strafe hätte leiden müſſen. Der Poet Simulus aber iſt gar nicht bey ſich zu Hauſe, wenn er vorgiebt, daß Tarpeja nicht den Sabinern, ſondern den Celten das Capitolium verrathen hätte, weil ſie in ihren König wäre verliebt geweſen. Dieſes ſind ſeine Worte:

Tarpeja, die zunächſt am Capitole wohnte,
Ward an dem Capitol ſelbſt zur Verrätherinn.
Damit der Celte ſie mit ſeiner Liebe lohnte,
Gab ſie ihr Vaterland, den Königſitz dahin a.

Und bald darauf ſagt er von ihrem Tode:

Der Bojer kann ſie nicht, der Celten Heer nicht fangen,
Der Barbar ſtürzet ſie nicht in den Po hinab b;
Den Arm entblößet er, wirft Waffen, Schild und Spangen
Auf die unglückliche, und ſchmückt damit ihr Grab.

Tarpeja wurde daſelbſt begraben, und derſelbige Berg der tarpejiſche Berg genannt, bis der König Tarqvin dem Jupiter dieſen Ort heiligte, und ihre Gebeine anders wohin bringen ließ, worauf

a) Im griechiſchen ſtehet σκηπτȣ́χων πατέρων δόμȣς, welches ſo viel iſt, als den Sitz der königlichen Väter, wodurch die Rathsherren zu Rom verſtanden werden. Es brauchen aber Homer und andere Poeten den Beynamen σκηπτȣ̃χος, Scepterträger, von Königen. Alſo wird hier durch dieſes Wort, das königliche Anſehen und die Macht der römiſchen Bürger, und inſonderheit der Väter oder Rathsherren

auf der Name der Tarpeja ganz ins Vergeſſen gekommen iſt, außer daß der Fels an dem Capitol, wovon die Miſſethäter herab geſtürzet werden, noch bis iezt der tarpejiſche Fels heißt. Da nun die Sabiner auf ſolche Weiſe das Schloß inne hatten, gerieth Romulus in einen ſolchen Zorn, daß er ſie zur Schlacht aufforderte. Tatius faßte ſich dabey einen Muth, weil er einen feſten Ort wußte, wohin er ſich zurück ziehen könnte, wenn er ja zu kurz kommen ſollte. Denn der mittelſte Platz, auf welchem ſie das Treffen halten wollten [c], hatte rings herum viele Hügel, und es ſchien, daß die Unbequemlichkeit des Ortes den Streit beyden Theilen ſcharf und ſchwer machen, und in der Enge keine weite Flucht und Verfolgung verſtatten würde. Es war auch noch darzu wenig Tage vorher die Tyber ausgetreten, und hatte auf der Ebene, nicht weit davon, wo iezt der Markt iſt, einen tiefen und verborgenen Sumpf gelaſſen. Dieſen Sumpf konnte man nicht leichtlich gewahr werden, auch ſchwerlich ſich davor in acht nehmen, darzu war er gefährlich und grundlos. Die Sabiner rückten immer gegen dieſen Sumpf an, weil

ren angezeiget. Es geſtand auch Cineas gegen den König Pyrrhus, daß ihm der römiſche Rath nicht anders, als eine Verſammlung von Königen, vorgekommen wäre.

b) Der Po, ein Fluß in Italien, entſpringt aus dem Alpengebürge, gehet durch den oberſten Theil von Italien, und ergeußt ſich in das adriatiſche Meer.

c) Nemlich zwiſchen dem palatiniſchen und capitoliniſchen Berge, wie Livius im 5 C. des 1 B. vorgiebt.

ſie nichts davon wußten. Zu ihrem großen Glücke ritte Curtius, ein angeſehener, aber dabey ehrgeitziger und verwegener Mann, mit ſeinem Pferde weit vor den andern weg. Sein Pferd fiel in den Sumpf hinein. Er verſuchte zwar erſtlich, ob er es mit Schlägen und Zureden wieder heraus lenken könnte, weil es aber unmöglich war, ließ er das Pferd zurück, und rettete ſein Leben. Dieſer Ort wird noch ietzt von ihm der Sumpf des Curtius genannt. Die Sabiner vermieden alſo dieſe Gefahr, und lieferten eine harte Schlacht, die aber der Sache noch keinen Ausſchlag gab, ob gleich viele geblieben waren, unter denen ſich auch Hoſtilius befand, welcher der Gemahl der Herſilia und der Großvater desjenigen Hoſtilius ſoll geweſen ſeyn, der nach dem Numa regieret hat. Ob nun wohl hernach, wie leicht zu denken iſt, in kurzer Zeit viele Scharmützel vorgefallen ſind, ſo bemerket man doch vornemlich nur eine Schlacht, welches die letzte geweſen iſt. Romulus wurde in der-

d) Bey dem Livius findet man folgendes Gebet des Romulus. Großer Jupiter, auf Geheiß deiner Vögel habe ich hier auf dem palatiniſchen Berge den erſten Grund zu einer Stadt gelegt. Die Sabiner haben nun durch Verrätherey die Schanze inne, und ſuchen von dort durch das Thal, ſo dazwiſchen iſt, herüber zu kommen. Aber du Vater der Götter und der Menſchen, thue nur hierinnen den Feinden Einhalt, benimm den Römern das Schrecken, und mache dieſer ſchimpflichen Flucht ein Ende. Ich gelobe dir, daß ich dir, als dem Jupiter Stator, den

derſelben mit einem Stein an den Kopf getroffen, daß er bald darnieder geſunken wäre, und daher gegen die Sabiner nicht Stand halten konnte. Die Römer wurden aus dem Felde geſchlagen, und zogen ſich eilends gegen Pallantium zurück. Allein Romulus hatte ſich kaum von ſeinem Schlage erholet, da er wiederum mit den Waffen den Flüchtigen entgegen lief, und ſo ſehr ſchrie, als er konnte, daß ſie doch ſtehen und ſtreiten ſollten. Hierdurch lieſſen ſich zwar viele von den Flüchtigen aufhalten, aber es hatte keiner das Herz, wieder umzukehren. Da breitete Romulus ſeine Hände aus gegen den Himmel, und betete zu dem Jupiter *, daß er doch das Kriegsvolk aufhalten, und die ſinkende Macht der Römer nicht gänzlich fallen laſſen, ſondern aufrecht erhalten möchte. Nach dieſem Gebete bekamen viele von den Flüchtigen, aus Scheu vor dem Könige, wieder ein Herz. Sie blieben alſo zuerſt an dem Orte ſtehen, wo ietzt der Tempel des Jupiters Stator iſt e, welches Wort man durch einen Auf-

den Nachkommen zum Andenken, hier einen Tempel bauen will, daß durch deine augenſcheinliche Hülfe die Stadt iſt errettet worden.

e) Sonſt erzählet auch Livius im 36 C. des 10 B. von dem M. Attilius Regulus, daß er in dem ſamnitiſchen Kriege, faſt bey eben einer ſolchen Gelegenheit, dem Jupiter Stator einen Tempel gelobet habe, wenn das römiſche Kriegsheer auf der Flucht ſtehen bleiben, und die Legionen der Samniter ſchlagen und überwinden würde. Dieſes hat einige auf die Gedanken gebracht, daß Romulus nur einen kleinen, Regulus aber einen großen und ordentlichen Tempel

Aufhalter erklären könnnte. Es kam aber darauf wieder zum Handgemenge, und die Sabiner wurden bis an den Ort, der ietzt Regia [f] heißt, und bis an den Tempel der Veſta, zurück getrieben [g].

Als ſie daſelbſt den Streit aufs neue wieder anfangen wollten, wurden ſie durch einen erſchrecklichen und unerhörten Anblick zurück gehalten. Denn man ſahe, wie die geraubten Töchter der Sabiner von allen Orten her mit Geſchrey und Heulen, als wenn ſie begeiſtert wären, durch die Streitenden und Erſchlagenen hin zu ihren Männern und zu ihren Vätern liefen. Einige trugen kleine Kinder auf den Armen, andere hielten ihre aufgeriſſenen Haare für das Geſicht, und alle riefen mit einander bald den Sabinern, bald den Römern

Tempel dem Jupiter Stator gelobet und erbauet habe. Vielleicht aber ſind, wegen der Aehnlichkeit der Namen der Sabiner und Samniter, ingleichen des Romulus und Regulus, aus einer Begebenheit aus Irrthume zwo gemacht worden.

f) Plutarch verſtehet vermuthlich dadurch das Gebäude, worinnen derjenige Prieſter wohnte, der nach der Abſchaffung der Könige die Opfer verrichten mußte, welche jene ſonſt zu verrichten pflegten. Dieſer Prieſter wurde Rex ſacrorum oder rex ſacrificulus, und ſein Weib Regina genannt. Daher irren diejenigen, welche dadurch das königliche Schloß des Numitors verſtehen, weil erſtlich Numitor niemals in Rom gewohnet, hernach auch Plutarch ausdrücklich ſagt: der ietzt, das iſt, zu Plutarchs Zeiten, Regia heißet.

g) Nach dieſer Geſchichte erzählet erſt Livius im 5 C. des

Römern auf das freundlichſte zu. Sie wurden alſo auf beyden Seiten gerühret, und ließen es zu, daß ſich die Weiber zwiſchen beyde Kriegsheere ſtelleten. Es war ein allgemeines Weinen, und ein großes Jammern ſo wohl über den Anblick, als auch über die Anrede der Weiber, die ſie mit einer ernſtlichen Vorſtellung und Freymüthigkeit anfiengen, und mit Bitten und Flehen endigten. **Was haben wir euch denn, ſprachen ſie** [b], **zuwider gethan, daß wir ſo großes Elend ſchon gelitten haben, und noch leiden müſſen? Wir ſind von unſern Männern mit Gewalt, und wider alles Recht, geraubt worden. Nach unſerer Entführung hat ſich niemand, weder Bruder, noch Vater, noch Anverwandter in ſo langer Zeit unſerer angenommen. Dieſe Zeit aber hat uns auf das genaueſte**

des 1B. daß Metius Curtius auf der Flucht mit ſeinem Pferde von den Römern in einen Sumpf getrieben worden.

b) Die Anrede der Weiber aus Rom, welche Livius anführet, iſt bey weiten nicht ſo beweglich und nachdrücklich, als die, ſo uns Plutarch aufbehalten hat. **Bald fleheten ſie ihre Väter, bald ihre Männer, ſie möchten doch nicht, als Schwiegerväter und Schwiegerſöhne, einander auf eine ſo grauſame Weiſe mit Blute beſprützen, noch durch einen Vatermord ihre Leibesfrüchte, als ihre Enkel und Kinder, beflecken. Reuet euch, ſagten ſie, eure Schwägerſchaft und unſere Heirath, ſo laſſet euern Zorn an uns aus. Wir haben zu dem Kriege Gelegenheit gegeben: wir haben die Wunden und das Blutbad zwiſchen unſern Vätern und Männern verurſachet. Es iſt beſſer, wir ſterben, als daß wir ohne euch beyde als Wittben oder Wayſen leben ſollen.**

mit unſern gröſsten Feinden verbunden [i], und gemacht, daſs wir nun um diejenigen, die uns mit Gewalt und Unrecht geraubt haben, in Furcht ſind, da ſie iezt ſtreiten, und ſie beweinen, wenn ſie ihr Leben verlieren ſollten. Denn ihr ſeyd nicht gekommen, uns an unſern Räubern zu rächen, da wir noch Jungfrauen waren, ſondern ihr entreiſset nunmehro den Männern ihre Weiber, und den Kindern ihre Mütter, und die Hülfe, die ihr uns armen Weibern iezt zu leiſten gedenket, iſt viel erbarmenswürdiger, als jene Sorgloſigkeit und Verrätherey. Jenes kam von ihrer Liebe, dieſes aber kömmt von eurem Mitleiden her. Wenn ihr um einer andern Urſache willen Krieg führtet, ſo ſolltet ihr Friede machen, weil ihr durch uns Schwiegerväter worden, und nun auch Groſsväter und Vettern ſeyd. Streitet ihr aber um uns, ſo führet uns, und eure Schwiegerſöhne, und die Kinder weg, und bringet uns wieder zu unſern Aeltern und Verwandten, aber nehmt uns auf unſer Flehen die Kinder und Männer nicht, daſs wir nicht noch einmal gefangen weggeführet werden. Da nun Herſilia eine ſolche weitläuftige Anrede hielt, und die andern baten und fleheten, ſo wurde ein Stillſtand verabredet, und

i) Bey den Römern war eine Art der Vermählung gebräuchlich, welche vielleicht daher ihren Urſprung hat, und dadurch geſchloſſen wurde, wenn nur das Weib einen gan-

und die Feldherren kamen zu einer Unterredung. Währender Zeit brachten die Weiber ihre Männer und Kinder zu ihren Vätern und Brüdern hin, gaben denen, die es nöthig hatten, Eſſen und Trinken, und lieſſen die Verwundeten nach Hauſe bringen, und verpflegen. Zu Hauſe ließen ſie ſehen, daß ſie die Herrſchaft hätten, und wie ſich ihre Männer nach ihnen richteten, und ihnen alle Liebe und Ehre erwieſen. Daher wurde dieſer Vergleich gemacht, daß die Weiber, welche wollten, bey denen, die ſie einmal hätten, bleiben möchten, aber, wie wir ſchon geſagt haben, von aller Arbeit und von allem Dienſte, das Wollſpinnen ausgenommen, frey ſeyn ſollten. Die Römer und Sabiner wollten die Stadt gemeinſchaftlich bewohnen. Die Stadt möchte wohl vom Romulus den Namen Rom behalten, aber es ſollten alle Römer nach dem Vaterlande des Tatius Quiriten heißen. Beyde wollten gemeinſchaftlich das Regiment und auch den Krieg führen. Der Ort, wo dieſes iſt ausgemacht worden, heißet noch ietzt Comitium, vom Zuſammengehen, welches die Römer comire nennen.

Die Stadt wurde alſo noch einmal ſo groß, und aus den Sabinern wurden noch hundert Patricier darzu erwählet, und die Legionen ſechs tauſend Fußknechte, und ſechs hundert Reiter ſtark gemacht *.

 Die

ganzes Jahr nach einander ſich als Frau bey dem Manne aufgehalten hatte.

k) Erſtlich waren in einer jeden Legion zwey hundert Rei-

Die Eintheilung machten ſie in drey Tribus oder Zünfte, und nannten einige von dem Romulus Rhamnenſer [l], andere von dem Tatius Tatienſer, und die übrigen Lucernenſer, von dem heiligen Wald [m], darein viele geflohen waren, und Sicherheit bekommen hatten, und nunmehr das Bürgerrecht genoſſen, weil der Wald Lucus heißt. Daß aber ſo viel Zünfte geweſen ſind, ſiehet man aus der Benennung. Denn die Zünfte heißen noch ietzt Tribus, und die Zunftmeiſter Tribuni. Eine iede Zunft hatte zehn Curien [n], welche nach einiger

Reiter, hernach drey hundert, endlich vier hundert, aber niemals ſechs hundert. Ferner behauptet man, daß Marius der erſte geweſen iſt, der eine Legion ſechstauſend Mann zu Fuß ſtark gemacht hat. Livius giebt zu verſtehen, daß Scipio der Africaner lange Zeit vor dem Marius ſolches gethan habe. So lange Romulus lebte, war eine Legion nicht ſtärker, als drey tauſend Mann zu Fuß. Da die Könige vertrieben waren, verſtärkte man ſie bis auf vier tauſend, und hernach auf fünf tauſend, bis ſie endlich Scipio auf ſechs tauſend vermehrte. Jedoch geſchahe dieſes nicht, als wenn es die Noth erforderte. Die geſetzte Zahl der Legionen aber war viertauſend Fußknechte, und zwey hundert Reiter. Siehe des Dacier Anmerkung hierüber.

l) Sonſt weis man aus dem Dionyſius von Halikarnaß, daß Romulus den ganzen Platz, welcher dazumal das römiſche Gebiete ausgemacht, in drey Theile getheilet hat. Ein Theil war zu heiligen Gebäuden und Tempeln, der andere zu andern öffentlichen Gebäuden, und der dritte zum privat Gebrauch beſtimmt. Und dieſer war wiederum, nach der Anzahl der Curien, in dreyßig gleiche Theile getheilet.

einiger Vorgeben von jenen ſabiniſchen Weibern ſind genannt worden, welches aber falſch zu ſeyn ſcheinet. Denn viele haben den Namen von ihrer Gegend bekommen. Gleichwohl haben ſie ſonſt vieles den Weibern zu Ehren eingeführet, wohin auch folgendes gehöret. Man muß ihnen auf dem Wege ausweichen. Niemand darf in Gegenwart eines Weibes etwas ſchändliches reden, oder ſich entblößen, ſonſt fällt er den peinlichen Richtern in die Hände. Ihre Kinder dürfen auch die ſogenannte Bulla ° tragen, welche von der

m) Vellejus ſagt im 8 C. des 1 B. ſeiner römiſchen Geſchichte, es hätte Romulus zwiſchen zween Wäldern eine Freyſtadt aufgerichtet, welches Livius im 8 C. des 1 B. mit folgenden Worten beſtätiget: locnm, qui nunc ſeptus deſcendentibus inter duos lucos eſt, aſylum aperit. Das iſt, einen Ort, welcher zwiſchen zween Wäldern liegt, und ietzt mit dicken Hecken umgeben iſt. Wie aber andere dafür halten, ſo ſind die Lucernenſer vom Lucumon, einem hetruriſchen Könige, welcher dem Romulus wider die Sabiner beygeſtanden iſt, alſo genannt worden.

n) Ferner hat Romulus aus ieder Curie einen, und zuſammen dreyßig Männern beſtellt, welche Curiones hießen, und für ihre Curien den öffentlichen Gottesdienſt beſorgten. Jeder wurde von ſeiner Curie erwählet, allein über alle dieſelben war noch einer geſetzt, der von allen Curien zugleich erwählet wurde, und welcher der oberſte Curio hieß. Das Haus, wo die Bürger von einer Curie zuſammen kamen, hieß Curia, und ihre öffentlichen Zuſammenkünfte Comitia Curiata.

o) Wir wollen hier aus dem Buche, das Franciſcus de' Ficoroni davon in italiäniſcher Sprache zu Rom 1732 in

der Geſtalt alſo heißt, weil ſie wie eine Waſſerblaſe ausſieht, und an den Hals gehänget wird, und mit Purpur verbrämt iſt. Dieſe beyden Könige nun hielten nicht gleich gemeinſchaftliche Verſammlungen mit einander, ſondern ſie ließen das ganze Volk alsdenn erſt zuſammen kommen, wenn zuvor ein ieder beſonders mit ſeinen hunderten eine Sache überleget hatte. Tatius wohnte da, wo ietzt der Tempel der Moneta p ſtehet, Romulus aber bey den ſo genannten Stufen des ſchönen Ufers, wo man von dem palatiniſchen Berge nach dem groſſen Circus hinunter gehet.

---

in 4 herausgegeben hat, von dieſem Halsſchmucke eine kurze Beſchreibung mittheilen. Bulla war eine eingedruckte Kugel, ſo in der Breite gemeiniglich etwa drey Zoll, und in der Dicke nicht über einen Zoll hatte, und inwendig hol und von gediegenem Golde war, welche die jungen freyen Römer, nach dem Exempel der Tyrrhenier, bis in das ſiebenzehende Jahr an einem Schnürchen um den Hals auf der Bruſt trugen. Es ſcheinet aber dieſer Zierrath in den erſten Zeiten nicht ſo gemein geweſen zu ſeyn, wie Plutarch dafür hält, ſondern es haben ihn nur eigentlich die Triumphirenden getragen, bis der König Tarquinius Priſcus ſeinen Sohn zur Belohnung, weil er im vierzehenden Jahre ſeines Alters den Feind erlegt hatte, mit einer ſolchen Bulla beſchenket hat. Dem Marcus oder Aemilius Lepidus iſt auch, als er im funfzehenden Jahre ſeines Alters den feindlichen Feldherrn erleget, und ihm ſein Gewehr abgenommen hatte, auf Verordnung des römiſchen Raths eine Triumphſäule geſetzt worden, die ihn in einer Prätexta und mit einer Bulla vorſtellet. Siehe das 2 C des 3 B. des V. Maximus. Wenn die Kinder das ſiebende Jahr überſchritten hatten, ſo war es gewöhnlich, daß die Bulla den

het. Daſelbſt ſoll auch jener heilige Cornelbaum geſtanden haben, wovon man dieſes Mährchen erzählet. Romulus hat einſtmals um ſeine Kräfte zu verſuchen, einen Wurfſpies, der einen Schaft von Cornelbaum gehabt hat, von dem aventiniſchen Berge weggeſchoſſen, und die Spitze iſt ſo tief in die Erde gefahren, daß ſie niemand hat wieder heraus ziehen können, ob es gleich von vielen iſt verſucht worden. Das Holz iſt in der Erde, wo ſonſt ein guter Boden geweſen, ſtecken geblieben, und hat, wie man vorgiebt, Zweige und Aeſte bekommen, ſo daß auch der

den Hausgöttern geheiliget, oder in einem Tempel zum Andenken aufgehoben wurde. Es iſt aber falſch, wenn einige dafür halten, unter welchen auch Beger in ſeinem Theſaur. Brandenb. iſt, daß ſie die Geſtalt eines Herzens gehabt hätte, oder daß auf derſelben die Figur eines Herzens wäre zu ſehen geweſen. Die Kinder der Freygelaſſenen bey den Römern trugen in den folgenden Zeiten auch ihre Bullen, ſie waren aber nicht von Golde, ſondern von Leder. In der Stadt Perugia hat man eherne Bildſäulen von zwey freygelaſſenen Kindern mit ihren Bullen auf der Bruſt gefunden, davon Ficoroni eine in Kupfer vorſtellet. Auch die Weibsperſonen trugen zum Zierrath dergleichen kleine Bullen. Man findet, daß die Römer ſehr viel auf ihre Bullen gehalten haben. Denn im 6 C. des 2 Buchs des Florus werden ſonder Zweifel dieſe güldenen Bullen verſtanden, wenn er erzählet, daß im andern puniſchen Kriege, bey dem ſo großen Geldmangel, die Rathsherren ihr ganzes Vermögen und ihr Gold hingegeben, und nichts von Golde behalten, als was ſie an den Bullen und Ringen gehabt hätten.

p) Dieſes war ein Beyname der Juno.

der Stamm des Cornelbaums ſehr hoch in die Höhe gewachſen iſt. Dieſen hat man auch, nach den Zeiten des Romulus, als das gröſte Heiligthum, in acht genommen und verehret, und ſo gar mit einer Mauer umgeben. Wenn es jemanden im Vorbeygehen vorgekommen iſt, als wenn er keine grünen Blätter hätte, ſondern gleichſam ohne Saft wäre, und verdorren wollte, ſo hat derſelbe alſo bald den dabey ſtehenden zugerufen, und es ihnen geſagt. Dieſe haben nach Waſſer geſchrien, als wenn ſie eine Feuersbrunſt löſchen wollten, daß von allen Orten Leute herzugelaufen ſind, und Eimer mit Waſſer zugetragen haben. Da aber, wie man erzählt, Cajus Cäſar die Stufen hat neu bauen laſſen, und die Arbeitsleute nahe um den Baum herum gegraben, ſo haben ſie aus Verſehen

q) Der griechiſche Schild hieß Clypeus, der römiſche ſcutum. Jener war nach des Adrian Junius Meynung viereckicht, dieſer aber rund. Das Gegentheil aber beweiſet Aldus Manutius im 3 Buche de quaeſitis per epiſtolam, und Stewechio in ſeinen Anmerkungen über den Vegetius, ingleichen Roſinus im 10 C. des 10 B. von römiſchen Alterthümern. Die römiſchen Schilde waren von rohem Leder und Holz, die Schilde der Griechen aber von Kupfer, wiewohl man lieſet, daß auch dieſe mit Leder ſind überzogen geweſen. Von der Einführung der ſabiniſchen Schilde bey den Römern handelt Lipſius in ſeinem Commentar. über den Polybius, oder de militia Romana, und zwar im 3 B. weitläuftig, und führt den Urſprung derſelben von den Sabinern her, da ſie andere von den Samnitern herholen, wie denn Salluſtius im 51 C. ſeines

ſehen die Wurzeln ganz verderbt, daß der Baum verdorret iſt.

Die Sabiner nahmen die Monate von den Römern an, wovon das vornehmſte in dem Leben des Numa beſchrieben wird. Romulus aber fing an, ſich ihrer Schilde zu bedienen, und änderte ſo wohl ſeine, als auch der Römer Waffen, welche zuvor argoliſche Schilde getragen hatten [q]. Die Feſte und Opfer nahmen ſie beyde von einander an, und ſchafften von demjenigen nichts ab, was bey beyden Völkern eingeführet war. Sie führten aber noch neue Feſte ein, dergleichen das Feſt Matronalia iſt [r], welches man den Weibern, zum Andenken des geendigten Kriegs, angeſtellet hat, und das Feſt Carmentalia [s]. Es ſoll aber die Carmenta, nach einiger Meinung, eine von den Parcen ſeyn, ſo

nes catilinariſchen Krieges eine Rede des Cäſars anführet, darinnen dieſer ſagt, die alten Römer hätten die Waffen und die Kriegsrüſtung von den Samnitern angenommen.

r) Welches den erſten Tag des Monats Martius gefeiert wurde.

s) Der Tempel der Carmenta ſtand in der achten Region der Stadt. Man hat ihr erſtlich bey dem carmentiſchen Thore einen Altar geweihet, und hernach auch bey folgender Gelegenheit einen Tempel gebauet. Denn als der Rath zu Rom den vornehmen Weibsperſonen die Sänften verbot, ſo verſchworen ſie ſich insgeſammt, keine Kinder zu gebähren, bis ihnen die Sänften wieder erlaubt würden. Der Rath ſahe ſich alſo genöthiget, das Verbot aufzuheben, und bauete der Carmenta bey erfolgter Fruchtbarkeit der Weiber einen Tempel.

ſo über die Geburt der Menſchen zu gebieten hat, und daher auch von den Müttern verehret wird. Oder ſie iſt, nach der gemeinſten Meynung, des Evanders aus Arkadien Frau, und eine vom Apollo begeiſterte Wahrſagerinn geweſen, die ihre Antworten in Verſen gegeben hat, und deßwegen, weil die Gedichte Carmina heißen, Carmenta iſt genannt worden. Denn man iſt darinnen einig, daß ihr eigentlicher Name Nicoſtrata geweſen iſt. Andere erklären den Namen Carmenta wahrſcheinlicher, durch eine, die am Verſtande Mangel hat, wegen des unſinnigen Bezeigens in der Begeiſterung. Denn Mangel haben, hießen ſie carere, und den Verſtand Mentem. Von dem Feſte Palilia iſt ſchon oben geſagt worden. Das Feſt Lupercalia aber ſcheint, nach der Zeit zu rechnen, ein Reinigungsfeſt zu ſeyn [t]. Denn es wird an den

t) Die Lupercalia feierte man den 15 Tag vor dem erſten Merz dem Pan oder der Juno zu Ehren. Es war zu dieſem Feſte ein beſonderer Flamen Dialis verordnet.

u) Ἀποφράδες ἡμέραι, dies nefaſti, waren diejenigen Tage bey den Römern, an welchen die drey Worte: do, dico, addico, zu gebrauchen, das iſt, Geſetze zu geben, Gericht zu halten, und Urtheile zu ſprechen, nicht erlaubt war. Unter dieſen Tagen waren auch die unglücklichen Tage begriffen.

x) Februare hieß in der ſabiniſchen Sprache verſöhnen oder reinigen, und Februa hieß alles, was zur Reinigung bey den Opfern gebraucht wurde. Zu den Zeiten des Romulus, als das Jahr zehen Monate hatte, waren die Februa noch unbekannt. Es wurden aber doch den

den Feiertagen [u] des Monats Februars, den man durch einen Reinigungsmonat verdeutſchen könnte [x], begangen. Die Alten hießen dieſen Tag Februatus. Im griechiſchen aber heißt der Name dieſes Feſtes Lykäa, Wolfsfeſt, und ſcheinet deßwegen aus den älteſten Zeiten von den Arkadiern, die bey dem Evander geweſen ſind, herzurühren. Dieſes iſt das gemeine Vorgeben. Es kann aber auch die Benennung von einer Wölfinn hergenommen seyn. Denn wir ſehen, daß die Luperci [y] ihren Lauf daſelbſt anfangen, wo Romulus ſoll weggeſetzet ſeyn worden. Von demjenigen aber, was an dieſem Feſte vorgenommen wird, kann man die Urſachen ſchwerlich ergründen. Denn ſie ſchlachten Ziegen, hernach bringen ſie zween vornehme Knaben herzu, welchen einige mit dem blutigen Schlachtmeßer über die Stirne wegfahren. Die andern brin-

den 8 May den Verſtorbenen zu Ehren gewiſſe Gebräuche, ſo ſie des Nachts verrichteten, und Lemuria hießen, eingeführet.

y) Luperci hießen die Prieſter des Pans, welche ſchon von dem Evander aus Arkadien waren eingeführet worden. Feſtus nennet dieſelben auch Crepos, von dem Geräuſche, welches ſie mit ihren Riemen machten. Sie hießen von dem Worte lupus, der Wolf, Luperci, weil der Pan von den Griechen Lykäus, das iſt, der Wolfsgott, ja auch lateiniſch Lupercus genannt wurde. Der Ort unten am palatiniſchen Berge, wo der Pan verehret wurde, hieß lupercal. In den folgenden Zeiten waren drey Claſſen von dieſen Prieſtern, als die Fabier, Quintier und Julier.

bringen bald darauf in Milch eingetauchte Wolle, und wiſchen ſie wieder ab. Die Knaben müßen lachen, wenn ſie abgewiſcht ſind. Hernach wenn ſie die Felle der Ziegen in Riemen zerſchnitten haben, laufen ſie in Schurzen nackend herum, und ſchlagen damit, wer ihnen nur in den Weg kömmt. Die erwachſenen Weibsperſonen laſſen ſich gerne ſchlagen, weil ſie denken, daß ſie davon fruchtbar und ſchwanger werden. Eben ſo iſt auch das etwas beſonders bey dieſem Feſte, daß die Luperci einen Hund opfern. Es giebt aber ein gewißer Butas, in ſeinen Elegien von römiſchen Geſchichten, ganz fabelhafte Urſachen an, wenn er ſagt, es wären Romulus und Remus, als ſie den Amulius überwältiget hätten, zu Sprunge und mit Freuden an den Ort gelaufen, wo ſie von der Wölfinn in ihrer erſten Kindheit wären geſäuget worden. Dieſes Feſt aber wäre nichts anders, als eine Vorſtellung dieſes Laufens, und die vornehmen Knaben liefen und ſchlügen die, ſo ihnen in den Weg kämen: Mit

z) Valerius Maximus erzählt dieſes im 2 C. des 2 B. ein wenig anders: Das Feſt Lupercalia, ſchreibt er, wurde vom Romulus und Romus damals eingeführt, als ſie vor großen Freuden, auf Einrathen ihres Pflegevaters, Fauſtulus, das Opfer, welches Evander aus Griechenland angeordnet hatte, verrichtet, und Ziegen geſchlachtet hatten, weil ihnen ihr Großvater, Numitor, der König der Albaner, an demſelben Orte, wo ſie waren erzogen worden, eine Stadt unten an dem palatiniſchen Berge zu bauen erlaubt hatte. Denn hierauf theilten ſich die Hir-

Mit Schwerdern ſchlagen ſie die, ſo entgen kommen,
So wie die Stifter Roms von Alba ausgethan z.

Ein blutiges Meßer würde an die Stirne gebracht, ihre Todesgefahr anzuzeigen. Dadurch aber, daß man es mit Milch wieder abwüſche, erinnerte man ſich ihrer Auferziehung. Cajus Acilius [a] erzählet, es hätten Romulus und Remus, als ſie noch vor der Erbauung der Stadt ihr Viehe verloren, dem Faunus eine Gelübde gethan, und wären nackend nach dem Viehe gelaufen, damit ſie der Schweiß nicht hindern möchte, und deßwegen liefen auch die Luperci nackend herum. Der Hund aber, könnte man ſagen, wird geopfert, weil ſie ihn zur Reinigung gebrauchen, wenn anders dieſes Opfer, als eine Reinigung, kann angeſehen werden. Denn die Griechen tragen in ihren Reinigungsfeſten junge Hunde heraus, und bedienen ſich hier und da der ſogenannten Hundopfer. Wenn man aber dieſen Tag der Wölfinn, als ein Dankfeſt für die Ernährung

 und

Hirten, und weil ſie geſchmaußet, und ſich ein wenig betrunken hatten, ſo nahmen ſie die Felle der geſchlachteten Opfer um, und ſchlugen diejenigen im Scherz, ſo ihnen entgegen kamen. Das Andenken dieſer Luſtbarkeit wird alle Jahre durch ein feierliches Herumlaufen erneuert.

a) C. Acilius Glabrio, war im 556 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom Tribunus, und ſchrieb in griechiſcher Sprache Geſchichtbücher. Er wird von dem Cicero und Livius angeführt. Der letztere ſagt, ſeine Jahrbücher wären von dem Claudius ins lateiniſche überſetzet worden.

und Erhaltung des Romulus feiert; ſo wird der Hund nicht ohne Urſache deßwegen geſchlachtet, weil die Hunde der Wölfe Feinde ſind, wenn nicht gar die Hunde deßwegen alſo beſtraft werden, weil die Luperci von den Hunden angefahren werden, wenn ſie umher laufen.

Wie man ſagt, hat auch Romulus zuerſt die Verehrung des Feuers angeordnet, und heilige Jungfrauen darzu beſtellet, die man Veſtalen genannt hat, wiewohl dieſes von andern dem Numa zugeſchrieben wird. Sonſt erzählet man, daß Romulus überaus gottesfürchtig geweſen iſt [b], auch ſich

b) Ja er iſt auch überhaupt ſehr tugendhaft geweſen. Von ſeiner Mäßigkeit erzählet Gellius im 4 C. des 11 B. aus den Jahrbüchern des Piſo folgendes. Romulus wurde einſtmals zu Gaſte gebeten, und trank ſehr wenig, weil er den andern Tag etwas wichtiges zu thun hatte. Man nöthigte ihn zum Trinken, und ſagte: Wenn es alle Leute ſo machen wollten, ſo würde der Wein wohlfeil werden. Romulus aber antwortete darauf: er würde vielmehr ſeltſam und theuer werden, wenn ein ieder ſo viel tränke, als er wollte. Er aber hätte ſo viel getrunken, als er gewollt hätte.

c) Romulus hat ſie auch in Rom zuerſt eingeführet, und drey Augures, aus ieder Zunft einen, verordnet. Ihre Verrichtung war, daß ſie aus dem Fluge, dem Geſange und Schreyen der Vögel zukünftige Dinge vorherſagten. Der Augur ſaß in einer Trabea, oder in einem Purpurkleide mit dem Geſichte gegen Morgen, und hatte den Lituus in der Hand, womit er eine gewiße Gegend des Himmels bezeichnete, welche Templum genannt wurde. Er gab genau Achtung, was für Vögel, mit was für einem Fluge, mit

ſich auf die Wahrſagerkunſt verſtanden [c], und deßwegen den ſogenannten Lituus getragen hat. Es iſt dieſes ein krummgebogener Stab, womit diejenigen, ſo die Vögel beobachten, die Gegenden am Himmel bezeichnen. Dieſer Lituus wurde in dem Palatium aufbehalten [d], und gieng verloren, als die Gallier die Stadt einnahmen. Da hernach die Barbarn wieder heraus getrieben wurden, fand man ihn tief in der Aſche, doch von dem Feuer unbeſchädiget, ob gleich die andern Sachen alle verbrannt und verdorben waren. Romulus gab auch einige Geſetze, worunter das-

 jenige

mit was für einem Geſange, und an welchem Orte dieſer bezeichneten Gegend ſie ſich zeigeten. Die linke Seite wurde hier für glücklich, und die rechte für unglücklich gehalten. Man theilte die Vögel in Geſangvögel und in Flugvögel ein. Die Wahrſager pflegten auch aus dem Donner und Blitze, und aus dem Bezeigen der jungen Hühner zu wahrſagen, welches aber hieher nicht gehöret. Romulus hat auch die Aruſpices, nach dem Exempel der Tyrrhenier, in Rom eingeführet, und ebenfalls derſelben anfangs nur dreye erwählet. Dieſe pflegten aus dem Opferviehe, ehe es geſchlachtet wurde, und hernach aus dem Eingeweide, aus der Flamme, dem Rauche, und andern Umſtänden bey dem Opfer, zukünftige Dinge vorher zu ſagen, und die Vorbedeutungen zu erklären.

d) Dieſen Umſtand beſchreibt Plutarch noch beſonders in dem Leben des Camillus, wo er auch anmerket, daß dieſer Lituus in dem Tempel des Kriegsgottes, oder der ſaliſchen Prieſter, wie Cicero im 1 Buch de Divinatione und Valerius Maximus im 8 Cap. des 1 Buchs ſchreiben, iſt aufbehalten worden.

jenige ein hartes iſt, da er dem Weibe nicht erlaubt, ihren Mann zu verlaſſen, aber wohl dem Manne die Gewalt giebt, ſein Weib zu verſtoßen, wenn ſie die Kinder mit Gift vergeben, oder von andern Kinder gebohren [e], und die Ehe gebrochen hat. [f]. Wenn aber iemand ſich aus andern Urſachen von ſeinem Weibe ſchied; ſo verordnete er, daß von ſeinem Vermögen eine Helfte das Weib haben, die andere der Göttinn Ceres heimfallen, und derjenige, ſo das Weib verſtoßen hätte, die unterirdiſchen Götter durch ein Opfer verſöhnen ſollte [g]. Es iſt aber etwas beſonders, daß er keine Strafe auf den Vatermord geſetzet, und einen ieden Todſchlag einen Vater-

e) Es ſtehet zwar in den meiſten Handſchriften, κλειδῶν anſtatt παίδων welches auch beſſer zu ſeyn ſcheinet, da es denn heißen müßte: oder die Schlüſſel verfälſcht. Welches allerdings die Untreu der Weiber überhaupt bedeuten kann, weil ſie die Herrſchaft und alle Schlüſſel im Hauſe hatten.

f) Hierzu kam noch eine Urſache, wenn das Weib ohne Wiſſen des Mannes Wein getruncken hatte. Denn die Weiber zu Rom durften, wie Plinius im 13 Cap. des 14 Buchs ſeiner natürlichen Geſchichte ſchreibt, keinen Wein trinken. Fabius Pictor ſchreibt in ſeinen Jahrbüchern, es hätte Egnatius Mecennius ſeine Frau todt geſchlagen, weil ſie aus einem Faße Wein getrunken hätte, und wäre von dem Romulus von der Strafe frey geſprochen worden. Ferner wäre eine vornehme Frau, von den Ihrigen durch Hunger getödtet worden, weil ſie das Käſtchen, worinnen die Schlüſſel zum Weinkeller geweſen wären, aufgebrochen hätte. Und Cato merket an, daß die Römer deßwegen das ihnen verwandte Frauenzimmer geküßet ha-

Vatermord genannt hat, als wenn dieſer abſcheulich, jener aber gar unmöglich wäre. Es hat das Anſehen, als wenn er, nicht ohne Grund, in langen Zeiten dergleichen Uebelthat nicht vermuthet hätte, wie denn faſt in ſechs hundert Jahren niemand dieſelbe in Rom begangen hat, ſondern, wie man erzählet, erſt nach dem andern puniſchen Kriege Lucius Oſtius der erſte Vatermörder geweſen iſt. Und dieſes mag hiervon genug ſeyn.

Im fünften Jahre der Regierung des Tatius, begegneten einige von den Freunden und Anverwandten des Tatius den laurentiniſchen Geſandten [b], die nach Rom giengen, auf dem Wege, und wollten ihnen

haben, damit ſie erfahren möchten, ob ſie Wein getrunken hätten.

g) Den unterirdiſchen Göttern wurde auf folgende Art geopfert. Die Opfernden hatten ſchwarze Kleider an, und das Opfervieh, welches ſchwarz ſeyn mußte, wurde mit den Füſſen und dem Kopfe gegen die Erde gekehret, wenn es geſchlachtet wurde. Das Schlachtmeſſer wurde dem Opferviehe von unten angeſetzt. Die Opfernden durften ſich nicht waſchen, ſondern nur mit Waſſer beſprengen. Das Blut wurde nicht auf den Altar geſprenget, ſondern in eine Grube gegoſſen. Das Gefäß wurde ganz umgeſtürzet, wenn das Blut dem Opferviehe zwiſchen die Hörner war gegoſſen worden. Im Gebete hob man die Hände nicht auf, ſondern hielte ſie nieder, und ſtampfte mit den Füſſen auf die Erde. Und endlich wurden die Gefäße ins Feuer geworfen.

b) Nach des Dionyſius Vorgeben ſind es die Geſandten von Lavinium geweſen, die ſich in Rom haben darüber beſchweren wollen, daß die Freunde des Tatius in ihr

nen mit Gewalt ihr Geld abnehmen. Und da es ſich dieſe nicht nehmen lieſſen, ſondern ſich wehrten, ſo wurden ſie von denſelben umgebracht. Romulus hielt es ſo gleich für billig, daß die Verbrecher, ihrer greulichen That wegen, beſtraft würden. Tatius aber war darwider, und ſuchte es zu hintertreiben. Und dieſes einzige verurſachte eine offenbare Uneinigkeit unter ihnen, da ſie ſich ſonſt wohl vertragen, und die Regierungsgeſchäfte gemeinſchaftlich, und mit guter Einigkeit verwaltet hatten. Die Angehörigen der ermordeten Geſandten wurden durch den Tatius an ihrem Rechte gehindert, und überfielen ihn deßwegen, als er mit dem Romulus in der Stadt Lavinium einem Opfer beywohnte, und ermordeten ihn, den Romulus aber begleiteten ſie, als einen gerechten Herrn mit großem Frolocken. Dieſer beſtattete wohl den Körper des Tatius bey dem ſogenannten Armiluſtrium, oder Muſterungsplatze [i], auf dem aventiniſchen Berge ſtandesmäßig zur Erden, aber an die Beſtrafung des Mords dachte er gar nicht. Einige Geſchichtſchreiber erzählen, die laurentiniſche Bürgerſchaft hätte aus Furcht die Mörder des Tatius ausgeliefert, ſie wären aber von dem Romulus unter dem Vorwande

ihr Land eingefallen waren. Auf dem Rückwege hatten jene auf ſie gelauret, ſie geplündert, und viele von ihnen getödtet. Es waren aber Lavinium und Laurentum zwo Städte, die zwiſchen Oſtia und Antium nahe beyſammen lagen. Jene war von den Trojanern erbauet, und hatte den Namen von der Gemahlinn des Aeneas, Lavinia,

wande wieder losgelaſſen worden, weil ein Mord ſchon durch den andern beſtrafet wäre. Es entſtand daher eine Rede und ein Verdacht, er hätte es ganz gerne geſehen, daß er ſeinen Mitregenten wäre los worden. Die Sabiner wurden dem ungeachtet durch keines von dieſen Dingen unruhig oder aufrühreriſch, ſondern ſie blieben dem Romulus, theils aus Liebe gegen ihn, theils aus Furcht vor ſeiner Macht, theils auch, weil ſie ihn für einen Gott hielten, mit beſtändiger Liebe und Hochachtung zugethan. Auch viele auswärtige Völker bewunderten den Romulus. Ja die Lateiner, die doch ein älteres Volk waren, ließen ihm durch Abgeordnete ihre Freundſchaft und ein Bündniß antragen. Die Stadt Fidenä aber, die nicht weit von Rom lag, nahm er weg, indem er, wie einige ſagen, unvermuthet die Reiter abſchickte, und Befehl gab, die Angel der Thore abzuhauen, und ihr hernach ſelbſt unverſehens über den Hals kam. Wie andere erzählen, ſo haben jene erſt angefangen, und der Gegend bey Rom und den Vorſtädten durch Plündern vielen Schaden zugefüget. Romulus überfiel ſie mit Liſt, machte viele nieder, und nahm die Stadt weg. Er verwüſtete und verheerete

nia, dieſe aber ſoll die Reſidenz der älteſten lateiniſchen Könige, als des Latinus, Picus, Faunus geweſen ſeyn.

i) Dieſes war der Ort, wo die Soldaten gereiniget wurden, die ſich daſelbſt den 19 October in ihren Waffen verſammleten. Eben ſo hieß auch daßelbe Feſt, und das Opfer, ſo dabey gebracht wurde.

heerete dieſelbe nicht, ſondern machte ſie zu einer Pflanzſtadt der Römer, und ſchickte den dreyzehenden Tag des Monats Aprils drittvalb tauſend Einwohner dahin.

Nach dieſem fiel eine Peſt ein, wovon viele Menſchen ohne vorhergehende Krankheit gählings ſtarben. Hiernächſt äußerte ſich Unfruchtbarkeit auf dem Felde und unter dem Viehe. Ja es regnete gar in der Stadt Blut, alſo daß, nebſt dieſen unvermeidlichen Uebeln, auch noch eine abergläubiſche Furcht darzu kam. Weil nun hernach auch den Bürgern in Laurentum dergleichen begegnete; ſo glaubte man gänzlich, beyde Städte würden von der göttlichen Rache, wegen des gebeugten Rechts an dem Tatius und den ermordeten Geſandten heimgeſuchet. Und in der That hörte die Plage zuſehens auf, als von beyden Theilen die Mörder ausgeliefert und beſtraft wurden. Romulus reinigte die Städte durch gewiße Reinigungsopfer, welches eben die ſeyn ſollen, welche noch ietzt bey dem ferentiniſchen Thore verrichtet werden. Ehe aber die Peſt nachließ, wurden die Römer von den Cameriern angefallen [k], welche das ganze Gebiete durchſtreiften, weil ihnen wegen der Peſt niemand wiederſtehen konnte. Allein Romulus gieng

k) Cameria mag nicht weit von Cruſtumerium und Antemna gelegen haben, welches aus der Ordnung, worinnen dieſe Städte bey dem Livius im 38 Cap. des 1 Buchs, und bey dem Plinius im 5 C. des 3 Buchs beyſammen ſtehen, zu erſehen iſt.

gieng ihnen bald mit einem Kriegsheere entgegen, überwand ſie in einem Treffen, und machte von ihnen ſechstauſend Mann nieder. Er nahm die Stadt weg, und ließ die Helfte von denen, ſo übrig geblieben waren, nach Rom ziehen, und ſchickte den erſten Auguſt noch einmal ſo viel neue Einwohner, als von den Cameriern übrig geblieben waren, von Rom aus nach Cameria. So viel Bürger hatte er ſchon übrig, da die Stadt Rom kaum ſechzehen Jahr war bewohnet worden. Unter anderer Beute nahm er einen vierſpännigen Wagen von Erzt aus Cameria mit weg, ſtellte ihn auf den Tempel des Vulkans, und ließ ſeine zum Kennzeichen des Sieges gekrönte Bildſäule darauf ſetzen.

Die römiſche Macht ward alſo immer größer. Die Schwächern unter den benachbarten Völkern ſuchten ſich einzuſchmeicheln, und waren vergnügt, wenn ſie ſich nur nichts zu befürchten hatten. Die mächtigen Völker aber glaubten, theils aus Furcht, theils aus Neid, man dürfte nicht ſo nachläßig ſeyn, ſondern müßte dem Wachsthume widerſtehen, und den Romulus zu ſchwächen ſuchen. Von den Tyrrheniern machten die Vejier *l*), die ein weitläuftiges Land beſaßen, und eine große Stadt bewohnten, den Anfang zum Krie-

l) Veji lag 12 Meilen von Rom. Florus redet im 1 C. des 1 Buchs von einem andern Kriege der mit den Vejiern, wegen der geraubten Jungfrauen, noch vor dem Kriege mit den Cäninenſern, iſt geführet worden. Ob nun dieſes in der That zween

Kriege, und forderten die Stadt Fidenå wieder, weil ſie ihnen gehörte. Allein ihre Forderung war nicht nur unrecht, ſondern auch lächerlich. Sie waren ihr damals nicht zu Hülfe gekommen, da ſie in der Gefahr, und mit Krieg überzogen war, ſondern hatten ſie verderben laßen, und forderten die Häuſer und das Land wieder, da es andere im Beſitze hatten. Sie wurden aber mit ihren Anforderungen von dem Romulus nur verſpottet, daher ſie ſich in zween Haufen theilten. Mit einem griffen ſie das Kriegsheer aus Fidenå an, mit dem andern giengen ſie dem Romulus entgegen. Bey der Stadt Fidenå behielten ſie die Oberhand, und machten zweytauſend Römer nieder, aber vom Romulus wurden ſie überwunden, und verlohren über achttauſend Mann. Sie ſchlugen hernach noch einmal bey Fidenå, wobey Romulus ſelbſt das meiſte that. Denn es ſtimmen alle Erzählungen überein, daß er alle Klugheit und Kühnheit angewandt, und eine übermenſchliche Stärke und Geſchwindigkeit in Füßen gezeiget habe. Das klingt aber ſehr fabelhaft, und iſt ganz unglaublich, was von einigen erzählet wird, als wenn vierzehentauſend Feinde geblieben wåren, wovon Romulus über die Helfte mit eigener Hand niedergemacht hätte. Auch die Meßenier ſagen auf

zween verſchiedene Kriege geweſen ſind, oder ob entweder Florus oder Plutarch geirret, wollen wir hier nicht unterſuchen.

m) Die Lateiner nennen dieſes Stück Landes ſeptempagium,

auf eine eben ſo großſprecheriſche Art von dem Ariſtomenes, er hätte dreymal hundert Opfer gebracht, weil er eben ſo viel Lacedämonier erlegt hätte. Romulus ſetzte den übrigen, die ſich auf die Flucht begeben hatten, nicht nach, ſondern rückte gegen die Stadt ſelbſt an. Dieſe hielt keine Belagerung aus, weil ſie ſchon ſo großen Verluſt erlitten hatte, ſondern gab gute Worte, und machte auf hundert Jahre Bündniß und Freundſchaft. Sie mußte aber ein großes Stück von ihrem Lande hergeben, welches man Septempagium m), oder den ſiebenden Theil, nennet, auch die Salzquellen an der Tyber abtreten, und funfzig der Vornehmſten zu Geiſeln ausliefern. Romulus hielt auch über ſie den funfzehenden October einen Triumph, und hatte, außer vielen andern Gefangenen, den Feldherrn der Vejier ſelbſt bekommen, welches ſchon ein alter Mann war, und für ſeine Jahre wenig Klugheit und Erfahrung bezeiget zu haben ſchien. Daher geſchiehet es auch noch ietzt, wenn die Römer ein Siegesfeſt feiern, daß ſie einen alten Mann in einer Prätexta, und mit einer Bulla, wie ſie die jungen Römer tragen, über den Markt ins Capitolium führen, und einen Herold dabey ausrufen laſſen: Sardes Venales: wer will Sardinier kaufen? n) Denn die Tyrrhenier

gium, weil es ſeptem pagos, das iſt, ſieben Dorfſchafften in ſich begriff.

n) Sinnius Capito ſchreibt, dieſe Gewohnheit hätte ihren Anfang genommen, als der Conſul Tiberius Sempronius

henier ſollen Abkömmlinge der Sardinier ſeyn °, die Stadt Veji aber gehört zu Tyrrhenien. Und dieſes iſt der letzte Krieg, den Romulus geführet hat.

Was aber vielen, und wohl allen, wenige ausgenommen, wiederfähret, die durch großes und erſtaunliches Glück zu großer Gewalt und zu großen Ehren gelanget ſind, davon iſt auch hernach Romulus nicht frey geblieben. Er wurde in ſeinen Dingen überaus verwegen und übermüthig. Er kränkte die Freyheit des Volkes, und führte dafür eine verhaßte Monarchie ein, die ſie zuerſt aus ſeinem Staate, den er zu führen anfieng, mit Schmerzen und Verdruß gewahr wurden. Denn er pflegte einen Purpurrock anzuziehen, und einen langen mit Purpur verbrämten Mantel zu tragen. Er ſaß auf einem zurückgebogenen Throne, wenn er Recht ſprach. Es ſtanden von den jungen Leu-

pronius Gracchus die Inſul Sardinien eingenommen, und eine ſo große Menge Sklaven weggeführet, daß man lange Zeit auf den Märkten nichts, als Sardinier, zum Verkaufe geſehen hätte.

o) Sie waren vielmehr Abkömmlinge aus Sardis, der Hauptſtadt in Lydien.

p) Als Romulus das römiſche Volk in drey Tribus oder Zünfte abgetheilet hatte, nahm er aus ieder Zunft hundert junge Leute heraus, die vor andern von vornehmen Geſchlechte, reich, und von andern guten Eigenſchaften waren, welche zu Pferde dienen mußten, und machte ſie zu ſeiner Leibwache. Dieſe Centurien wurden die rhamnenſiſche,

Leuten, die wegen ihrer Geſchwindigkeit ſo genannten Celeres [p] ſtets um ihn. Vor ihm her giengen andere auf und ab, die das Volk mit Stecken abhielten, und mit Riemen umgürtet waren, damit ſie diejenigen, ſo er einzuführen gebot, alſobald binden könnten. Binden aber nannten die alten Lateiner ligare,, ietzt aber alligare. Daher heißen die Stadtknechte Lictores, und die Stecken, Bacula, weil ſie ſich damals der Steken bedienten [q]. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß ſie vielmehr ietzt mit einem eingeſchobenen C. Lictores heißen, da ſie zuerſt Litores ſind genannt worden, weil ſie nichts anders, als die Liturgi, oder obrigkeitlichen Diener, bey den Griechen geweſen ſind. Denn die Griechen nennen noch heut zu Tage das Volk Leitos und den gemeinen Mann Laos.

Romulus hätte nach ſeines Großvaters, des Numitors, Tode, die Regierung zu Alba übernehmen

ſiſche, tatienſiſche und lucernenſiſche genannt. Der Tribunus oder Oberſter über die Celeres war allemal der nächſte nach dem Könige, worzu Fabius Celer vom Romulus zuerſt war erwählt worden.

q) Romulus hat, nach der Meynung des Livius, nicht erſt nach dem Tode des Tatius, einen ſo königlichen Staat angefangen, und die Lictores eingeführet, ſondern dieſes iſt gleich anfangs, noch ehe die Freyſtadt aufgerichtet worden, geſchehen. Er hat aber zwölf Lictores beſtellt, entweder weil er ehemals zwölf Geyer geſehen, oder welches wahrſcheinlicher iſt, weil die Tyrrhenier ſo viel Lictores gehabt, und dem aus den 12 Völkern gemeinſchaftlich erwählten Könige, aus iedem Volke einen Lictor zugegeben haben.

nehmen können, er überließ aber dieſelbe dem Volke, um ſich ihm gefällig zu machen, und ſetzte nur den Albanern alle Jahre einen Stadthalter. Hierdurch brachte er auch die angeſehenſten Bürger in Rom auf die Gedanken, daß ſie ohne König leben, und den Staat nach eigenen Geſetzen wollten eingerichtet haben, daß ſie theils Unterthanen, theils auch ſelbſt Regenten wären. Denn die ſogenannten Patricier durften an der Regierung nicht Theil nehmen, und hatten nichts, als den Namen und die Ehre, übrig behalten. Sie verſammleten ſich in dem Rathe, mehr aus Gewohnheit, als ihre Meynung zu ſagen, und nur zuzuhören, wenn Romulus ſtille zu ſeyn gebot. Sie nahmen ſogleich ihren Abtritt, wenn ſie von dem, was war beſchloſſen worden, die erſte Nachricht bekommen hatten, worinnen ſie gleichwohl vor dem andern Volke einen Vorzug hatten. Doch dieſes war noch etwas geringes. Da er aber aus eigener Willkühr das eroberte Land den Soldaten austheilte, und, ohne jener Wiſſen und Willen, den Vejiern ihre Geiſeln wieder gab; ſo hatte es das Anſehen, als wenn er den Rath mit Fleiß hätte beſchimpfen wollen. Daher auch der Rath in Verdacht, und in eine üble Nachrede gerieth, als ſich Romulus wenige Zeit darauf, am ſiebenden Tage des Monats Julius oder Quintilis, wie ſie ihn damals nannten, auf eine wunderliche Art verlor. Man weis weiter nichts gewißes von ſeinem Tode, als was wir ietzt von der Zeit geſagt haben. Es wird zwar noch

zu unſern Zeiten an dieſem Tage vieles vorgenommen, das den damaligen Zufall vorſtellen ſoll. Allein man darf ſich über die Ungewißheit nicht wundern, weil man auch, als Scipio der Africaner nach der Mahlzeit in ſeinem Hauſe geſtorben war, von der Art ſeines Todes nichts glaubwürdiges und gewißes hat erfahren können. Denn bald ſoll er natürlicher Weiſe geſtorben ſeyn, weil er von Natur kränklich geweſen iſt. Bald ſoll er ſich ſelbſt mit Gift vergeben, und bald ſollen ihn ſeine Feinde des Nachts überfallen, und erſtickt haben. Scipio wurde nach ſeinem Tode öffentlich ausgeſetzt, daß er von iederman geſehen werden konnte, und es gab ſein Körper allen, die ihn anſahen, Verdacht und Merkmale eines gewaltſamen Todes. Von dem Romulus aber, der gählings weggekommen iſt, hat man gar nichts, weder ein Stück von ſeinem Körper, noch einen Faden von ſeiner Kleidung geſehen. Es muthmaßen daher einige, daß ihn die Rathsherren im Tempel des Vulkans überfallen und umgebracht, hernach den Körper zerſchnitten, und in ieder ein Stück eingeſteckt, und ihn alſo heraus getragen haben. Wie aber andere dafür halten, ſo hat ſich Romulus weder im Tempel des Vulkans, noch in Gegenwart der Rathsherren allein, ſondern vor der Stadt bey dem ſogenannten Ziegenſumpfe verloren, wohin er das ganze Volk zuſammen berufen hatte. Denn es haben ſich, wie man erzählt, plötzlich wunderbare und unerhörte Begebenheiten in der Luft, und unglaubliche

liche Veränderungen zugetragen. Die Sonne hat ihren Schein verloren. Es iſt eine Nacht eingefallen, die nicht ruhig noch ſtille geweſen, ſondern von ſtarken Donnern und großen Winden iſt begleitet worden, die an allen Orten geſtürmt und gebraußt haben. Hierüber hat ſich das viele Volk zerſtreuet, und iſt davon gelaufen, die Vornehmſten aber haben ſich zuſammen gehalten. Da der Sturm nachgelaßen hat, und es wiederum lichte worden, iſt das Volk wieder zuſammen gekommen, bey welchem gleich ein Nachfragen und Verlangen nach dem Könige entſtanden iſt. Allein die Vornehmſten haben ſie nicht lange nachforſchen, oder ſich viel Mühe machen laßen, ſondern ſie alle ermahnet, daß ſie dem Romulus göttliche Ehre erzeigen ſollten, weil er unter die Götter wäre aufgenommen, und aus einem löblichen Könige für ſie ein gnädiger Gott worden. Das Volk ließ ſich dieſes bereden, und gieng voller Freuden und

r) Die Römer pflegten die kleinern Altäre aras, welche von denen, ſo altaria hießen, und worauf die Opfer gebracht wurden, unterſchieden waren, anzurühren, wenn ſie ihr Gebet zu den Göttern thaten, oder ſchweren wollten. Dergleichen Altäre wurden dem Kayſer Auguſtus noch bey ſeinem Leben aufgerichtet, welche von denjenigen angerühret wurden, die bey ſeinem Namen ſchwuren, wovon Horatius im 1 Briefe des 2 Buchs gedenket. Alſo rührte der König in Lybien, Jarbas, die Altäre an, als er zu dem Jupiter betete, wie Virgil im 219 Vers des 4 Buchs ſeiner Aeneis ſagt, woraus man ſieht, daß dieſe Gewohnheit nicht zuerſt bey den Römern aufgekommen iſt,

und Hoffnung nach Hauſe, und betete ihn an. Es waren aber doch einige, welche die Sache mit großer Bitterkeit und Heftigkeit unterſuchten, und den Rathsherren durch dieſe Nachrede ſehr Angſt machten, als wenn ſie dem Volke ſolche närriſche Dinge weis gemacht hätten, da ſie eigentlich ſelbſt die Mörder des Königes wären.

In dieſer Angſt iſt, wie man ſagt, Julius Proklus, einer von den vornehmſten Rathsherren, und von einer untadelhaften Aufführung, ein treuer Freund des Romulus, welcher mit andern aus Alba weggezogen war, auf den Markt hervor getreten, und hat, nachdem er mit Anrührung der größten Heiligthümer ſich verſchworen r, vor allem Volke folgendes erzählt. Ich gieng, und auf dem Wege s erſchien und begegnete mir Romulus. Er ſahe ſo ſchön und groß aus, als er ſonſt niemals ausgeſehen hat t, und war mit glänzenden und funkelnden Waffen gezieret u.

 Ich

iſt, ſondern einen viel ältern Urſprung hat. Und wenn Plutarch ſagt, daß Julius Proklus die größten Heiligthümer angerühret habe, ſo kann dieſes gar wohl von dieſen Altären verſtanden werden. Ja wenn die Römer bey Gaſtereyen ſchwuren, ſo rührten ſie den Tiſch, als einen Altar, an, weil ſie denſelben auch für heilig hielten.

s) Nemlich von der Stadt Alba nach Rom zu, in der Nacht bey hellem Mondenſcheine.

t) Dieſes war die gemeine Meynung bey den Heyden, daß die Götter und Helden, wenn ſie den Menſchen erſchienen, eine übermenſchliche Größe hätten.

u) Ovidius ſagt im 503 V. des 2 B. der Faſtorum, er hätte

Ich erſchrack über den Anblick, und ſagte: Was iſt dir geſchehen, o! König, und was denkeſt du, daß du uns in ſo ungerechte und harte Beſchuldigungen, und die ganze verlaſſene Stadt in ein unendliches Trauern verſinken läßeſt? Er aber gab mir zur Antwort: Es hat den Göttern gefallen, mein lieber Proklus, daß wir wieder den Himmel bewohnen ſollen, wo wir hergekommen waren, nachdem wir dieſe Zeit über bey den Menſchen geweſen ſind, und eine Stadt erbauet haben, die an Gewalt und Ruhm aufs höchſte geſtiegen iſt. Allein lebe wohl, und ſage den Römern, daß ſie durch die Ausübung der Klugheit und Tapferkeit die höchſte Stufe menſchlicher Macht erreichen werden. Indeſſen will ich euer gnädiger Gott Quirinus bleiben. Die Römer glaubten dieſes wegen der Art, womit ers erzählte, und weil er es mit einem Eide betheuerte, und ſonderlich, weil ſie auch von einem göttlichen Triebe, der einer Begeiſterung ähnlich ſchien, gerühret waren. Niemand widerſprach ihm, ſondern ſie ſetzten alle den Argwohn und die Beſchuldigung bey Seite, thaten dem Quirinus Gelübde, und verehrten ihn als einen Gott [x]. Dieſes iſt demjenigen ähnlich, was die Griechen von dem Ariſteas aus Proconneſus [y], und von dem Kleomedes aus Aſtypaläa dichten.

te eine Trabea angehabt, das iſt, einen Purpurrock mit weis vermiſcht, dergleichen die Könige trugen.

x) Das Feſt, das dem Romulus zu Ehren gefeiert wurde, hieß Quirinalia.

dichten. Ariſteas ſoll in einer Walkmühle geſtorben, und ſein Körper weggekommen ſeyn, als ſeine Freunde darnach gegangen ſind. In eben dem Augenblicke ſind, wie man vorgiebt, fremde gekommen, welche geſagt haben, daß ihnen Ariſteas begegnet, und nach Croton zugegangen wäre. Von dem Kleomedes erzählet man, er hätte eine übernatürliche Leibesſtärke und Größe gehabt, aber aus Unverſtand und Unſinnigkeit viel Schaden gethan. Endlich hat er, wie vorgegeben wird, in einer Kinderſchule mit der Hand an die Säule, die das Dach unterſtützet, geſchlagen, und ſie mitten entzwey gebrochen, daß das Dach eingefallen iſt. Als man ihm deßwegen, weil die Kinder dabey ſind erſchlagen worden, nachgeſetzet hat; ſo iſt er in eine große Kiſte gekrochen, und hat die Decke inwendig ſo feſt zugehalten, daß viele ihre Kräfte zugleich verſucht, und ſie doch nicht haben aufziehen können. Zuletzt hat man die Kiſte aufgehauen, ihn aber weder lebendig noch todt darinnen gefunden. Man iſt darüber beſtürzet worden, und hat nach Delphos Abgeordnete geſchickt, welchen die Pythia dieſe Antwort ſoll gegeben haben: Kleomedes von Aſtypaläa iſt der letzte unter den Helden. Auch der Leichnam der Alkmene iſt, wie vorgegeben wird, unſichtbar worden, als man ſie hat begraben wollen,

M 3 wie

y) Ariſteas von Proconneſus wär ein Geſchichtſchreiber und Poet, und beſchrieb die Hiſtorie der Scythen in heroiſchen Verſen.

wie man denn einen Stein auf ihrem Bette will liegen geſehen haben. Und überhaupt dichten ſie viele dergleichen Dinge wider alle Wahrſcheinlichkeit, und vergöttern das, was von Natur ſterblich iſt. Der Tugend die Göttlichkeit gänzlich abſprechen, wäre gottlos und unrecht. Aber das iſt thöricht, wenn man den Himmel mit der Erde vermiſchen will. Wir ſollten alſo dieſe Gedanken fahren laſſen, da wir nach dem Pindar Gewißheit hiervon haben:

Daß, wenn des Todes Macht den Köper mit ſich führet,
Das Bild der Ewigkeit, die Seele leben bleibt.

Denn die Seele iſt allein von den Göttern, und geht wieder dahin, wo ſie hergekommen iſt, nicht zwar mit dem Körper, ſondern wenn ſie von ihm gänzlich geſchieden und getrannt, und nun völlig rein, von ihrem Körper frey, und heilig worden iſt. Denn dieſe Seele iſt, nach dem Heraclitus [z], gleichſam der trockenſte und beſte Theil, und fliegt aus dem Leibe weg, wie der Blitz aus einer Wolke. So lange ſie aber mit dem Leibe vermiſchet und umgeben iſt, kann ſie eben ſo ſchwerlich, als eine ſchwere und neblichte Ausdünſtung, heraus fliegen, und ſich in die Höhe ſchwingen. Es läßt ſich daher nicht thun, daß die Körper tugendhafter Perſonen, wider die Ordnung der Natur, zugleich mit in den Himmel verſetzt werden. Dieſes aber ſcheint der Natur

z) Heraclitus ein Weltweiſer zu Epheſus, lebte kurz nach dem Pythagoras, und nahm das Feuer zur erſten Urſache aller Dinge an.

Natur, und der göttlichen Gerechtigkeit ganz gemäs zu ſeyn, daß tugendhafte Seelen aus Menſchen Helden, und aus Helden Halbgötter werden, und zuletzt, wenn ſie gleichſam, wie bey den Einweihungen geſchieht, gereiniget und geheiliget ſind, und alle Sterblichkeit und Leidenſchaften abgeleget haben, nicht durch die Verordnung einer Stadt, ſondern in der That und wahrſcheinlicher Weiſe unter die Götter aufgenommen werden, und alſo zu ihrem ſchönſten und ſeligſten Entzwecke gelangen.

Romulus bekam den Zunamen Quirinus, welchen man ſonſt dem Kriegsgotte beylegte. Andere meynen, es wäre geſchehen, weil auch die Bürger Quiriten hießen, oder weil die Alten das Eiſen am Spieſe, oder den Spies ſelbſt, Quirinus, und die Bildſäule, die neben den Spies geſtellet iſt, die quiritiſche Juno genannt hätten. Alſo nennen ſie den Spies, der in der Regia ſtehet, Mars, und die ſich im Kriege gut gehalten haben, werden mit einem Spieſe beehret. Daher ſoll Romulus, gleichſam als ein martialiſcher und kriegeriſcher Gott, den Namen Quirinus bekommen haben. Sein Tempel iſt auf den nach ihm genannten quiriniſchen Berg gebauet worden. Der Tag aber, an welchem Romulus weggekommen iſt, wird die Flucht des Volkes, und Nonä Capratinä genannt, weil man aus der Stadt hinunter geht, und bey dem Ziegenſumpfe opfert, und weil die Ziege capra heißt. Wenn ſie hinaus zum Opfer gehen, rufen ſie viele bey ihnen gewöhnliche Namen, als Marcellus, Cajus, aus, und ſtellen dadurch

 die

die damalige Flucht vor, und wie ſie mit Furcht und Schrecken einander gerufen haben. Einige ſagen auch, es wäre nicht eine Vorſtellung der Flucht, ſondern der Eilfertigkeit und Behendigkeit, und ziehen folgende Geſchichte hieher. Als die Gallier, welche Rom eingenommen hatten, von dem Camillus wieder waren vertrieben worden, und ſich die Römer nicht gleich wieder erholen konnten; ſo wurden ſie von vielen lateiniſchen Völkern, unter der Anführung des Livius Poſthumius mit Krieg überzogen. Dieſer ſetzte ſich mit ſeinem Kriegsheere vor Rom, und ſchickte einen Herold mit dieſem Antrage ab: Die Lateiner wollten gerne die ſchon ganz vergeſſene alte Freundſchaft, und Verwandſchaft wiederum erneuern, und beyde Völker durch Heirathen aufs neue verbinden. Wenn ſie alſo eine ziemliche Anzahl Jungfrauen und Wittben heraus ſchicken würden; ſo ſollte Friede und Freundſchaft zwiſchen ihnen ſeyn, wie ſie aus eben der Urſache vormals mit den Sabinern gehabt hätten. Bey dieſem Antrage fürchteten ſich die Römer vor einem Kriege, gleichwohl kam ihnen die Auslieferung der Weibsperſonen nicht beſſer vor, als eine Gefangenſchaft. Sie konnten gar keinen Schluß faſſen. Endlich gab ihnen eine Magd, Philotis, oder wie ſie einige nennen, Tutola [a], den Rath, keines von beyden zu thun,

a) Plutarch beſchreibt dieſe Geſchichte im Leben des Camillus noch einmal, wo er die Magd nicht Tutola, ſondern Tutula nennet.

thun, ſondern ſich einer Liſt zu bedienen, und ſo wohl den Krieg, als die Auslieferung der Geiſeln, von ſich abzulehnen. Die Liſt aber war dieſe. Es ſollten die Römer ſie, die Philotis, mit andern ſchönen und wohlgekleideten Mägden für Bürgerstöchter an die Feinde überſchicken. Sie wollte ihnen des Nachts mit einer Fackel ein Zeichen geben, und die Römer ſollten mit gewafneter Hand den Feinden, wenn ſie ſchliefen, über den Hals kommen, und ſich ihrer bemächtigen. Dieſes wurde auch bewerkſtelliget, weil ſich die Lateiner betrügen ließzen. Die Philotis hielt auf einem wilden Feigenbaume eine Fackel in die Höhe, und machte von hinten zu Decken und Vorhänge vor, daß der Schein zwar nicht von den Feinden, wohl aber von den Römern konnte geſehen werden. Die Römer thaten, ſo bald ſie das Licht ſahen, einen Ausfall aus der Stadt, und riefen einander aus großer Eilfertigkeit bey den Thoren oft zu. Sie fielen alſo den Feinden unvermuthet auf den Hals, überwältigten ſie, und feierten deßwegen ein Siegesfeſt. Und dieſe Nonä heißen Capratinä, wegen des Feigenbaums, den die Römer caprificus nennen. Es werden auch die Weiber zu Gaſte hinaus gebeten, welche ſich unter dieſen Feigenbaum in Schatten ſetzen. Die Mägde aber laufen Haufenweiſe herum, und machen ſich luſtig. Bald ſchlagen ſie einander, bald werfen ſie ſich mit Steinen, gleichwie diejenigen gethan, ſo damals den Römern beygeſtanden, und zugleich mit ihnen geſtritten hatten. Dieſe Erzählung wird von wenigen

Geſchichtſchreibern angenommen. Es ſcheint auch das Ausrufen der Namen, ſo bey Tage geſchieht, und der Gang nach dem Ziegenſumpfe, als zum Opfer, ſich beſſer zu der erſten Begebenheit zu ſchi-cken, wenn ſich nicht gar beyde Begebenheiten, zu verſchiedenen Zeiten auf einen Tag zugetragen haben. Es ſoll aber Romulus aus der Sterb-lichkeit ſeyn weggenommen worden, nachdem er vier und funfzig Jahre gelebt, und bis in das acht und dreyßigſte Jahr regie-ret hat.

* *

Vergleichung des Theſeus mit dem Romulus.

Dieſes nun iſt das merkwürdigſte, was wir vom Theſeus und vom Romulus haben er-fahren können. Es ſcheinet aber erſtlich, daß jener aus eigener Willkühr, ohne dringende Noth, von ſich ſelbſt nach großen Dingen geſtrebt habe, weil er kein geringes Reich überkommen hatte, und zu Trözene in Ruhe und Sicherheit hätte regieren können. Dieſer aber wurde, nach dem Ausſpruche des Plato, ohne darauf zu denken, durch die Furcht tapfer, da er der augenſcheinlichen Sklaverey, und der ihm zugedachten Strafe entgehen wollte. Die Lebensgefahr zwang ihn, wichtige Dinge zu unternehmen. Ferner iſt dieſes eine ſehr große

That

That des Romulus, daß er einen Tyrannen in der Stadt Alba aus dem Wege räumete; Theſeus aber gleichſam ein Nebenwerk und einen vorläufigen Streit verrichtete, da er den Sciron, Sinis, Prokruſtes und Korynetes umbrachte und beſtrafte, und Griechenland von grauſamen Tyrannen befreyete, ehe noch diejenigen, ſo von ihm erhalten wurden, wußten, wer er wäre. Theſeus konnte ſeine Reiſe ungehindert zu Schiffe thun, ohne etwas von den Räubern zu befürchten; Romulus aber konnte nicht ſicher ſeyn, ſo lange Amulius lebte. Dieſes erhellet auch daraus. Theſeus fiel, andern zu gefallen, die Räuber an, die ihm nichts gethan hatten; dieſe aber ließen es geſchehen, daß andern von dem Tyrannen Gewalt gethan wurde, wenn ſie nur ſelbſt nichts davon empfanden. Ja wenn es etwas großes iſt, in der Schlacht mit den Sabinern verwundet zu werden, den Akron zu erlegen, und viele Feinde im Treffen zu überwinden; ſo kann man mit dieſen Thaten den Streit mit den Centauren, und mit den Amazonen gar wohl vergleichen.

Es iſt auch nicht zu ſagen, wie große Herzhaftigkeit, oder Großmuth, oder Liebe gegen den Staat, oder Begierde nach Ehre und Tugend Theſeus bewieſen habe, da er ſo viel wegen des cretiſchen Tributs gewaget, da er ſich ſelbſt bald einer Beſtie zur Speiſe, bald zum Schlachtopfer bey dem Grabe des Androgeos, und welches noch das geringſte iſt, bald feindſeligen und grauſamen Leuten, zu einer ſchändlichen und unerträglichen Dienſtbarkeit

barkeit übergeben hat, und mit jenen Jungfrauen und Jünglingen freywillig zu Schiffe gegangen iſt. Ich halte es daher nicht für unrecht, wenn die Weltweiſen die Liebe alſo beſchreiben, daß ſie ein Mittel ſey, deßen ſich die Götter zur Verſorgung und Erhaltung der Jugend bedienen. Die Liebe der Ariadne war nichts, als ein Werk und eine Fügung Gottes, um den Theſeus zu erhalten. Man darf ihr auch ihre Liebe nicht verdenken, ſondern man muß ſich wundern, warum nicht alle Jünglinge und Jungfrauen alſo ſind geſinnet geweſen. Wenn aber dieſe allein ſolches erfahren hat; ſo wollte ich mit gutem Grunde ſagen, daß ſie Gott ſelbſt ſeiner Liebe gewürdiget, und daß ſie, als eine Freundinn der Ehrbarkeit und Tugend, die tugendhafteſten geliebet habe. Beyde waren zwar zum herrſchen gebohren, doch behauptete keiner von ihnen die königliche Hoheit, ſondern ſie veränderten und kehrten ſich ganz um, jener in einen allzugroßen Freund des Volkes, dieſer in einen Tyrannen. In dieſen Fehler verfielen ſie aus ganz entgegen geſetzten Leidenſchaften. Denn ein Regent muß vor allen Dingen über ſeine Hoheit halten. Dieß geſchiehet aber nicht weniger, wenn er nichts unbilliges verlangt, als wenn er ſeine Rechte vertheidiget. Wer gar ſo ſehr nachgiebt, oder es zu hoch treibt, der bleibet kein König oder Regent, ſondern wird entweder ein Sklave des Volkes, oder ein Tyranne, und zieht ſich bey ſeinen Unterthanen entweder Haß, oder Verachtung zu, iedoch ſcheint jenes mehr

aus der Freundlichkeit und Leutſeligkeit herzu rühren, dieſes aber ein Fehler der Selbſtliebe und Grauſamkeit zu ſeyn.

Wenn man aber auch das Unglück nicht ganz allein einem blinden Zufalle, ſondern ſeinen Unterſchied den Sitten und den Leidenſchaften zuſchreiben muß; ſo wird wohl niemand den Romulus wegen ſeiner unvernünftigen Erbitterung gegen ſeinen Bruder, noch den Theſeus wegen ſeines übereilten Zorns gegen ſeinen Sohn, für unſchuldig erklären. Was aber die Gelegenheit zum Zorn betrifft; ſo iſt derjenige eher zu entſchuldigen, der von einer wichtigern Urſache, als von einem ſchwerern Schlage, iſt hingeriſſen worden. Romulus gerieth, bey der Berathſchlagung über das gemeine Beſte, in Uneinigkeit, und niemand wird wohl glauben, daß ſein Gemüth ſo gählings in eine ſolche Bewegung iſt geſetzet worden; Theſeus aber wurde durch die Liebe und Eiferſucht, wovon gewiß wenig Menſchen ſind frey geblieben, und durch die Verläumdungen ſeiner Gemahlinn, wider ſeinen Sohn auf einen Argwohn gebracht. Und was noch mehr iſt, ſo kam der Zorn des Romulus zu einer ſolchen That und Wirklichkeit, die einen traurigen Ausgang hatte; der Zorn des Theſeus aber gieng nicht weiter, als auf Worte, Schelten und Verwünſchung, worzu alte Leute geneigt ſind, denn ſonſt ſcheint der Jüngling nicht unglücklich geworden zu ſeyn. Hierinne könnte man alſo dem Theſeus den Vorzug geben.

Bey dem Romulus war es erſtlich etwas groſzes, daß er zu ſeinen Unternehmungen den ſchlechteſten Anfang hatte. Denn er und ſein Bruder wurden ja für Sklaven und Hirtenſöhne gehalten, und es fehlte nicht viel, daß ſie nicht alle Lateiner von der Knechtſchaft befreyeten, ehe ſie ſelber frey wurden. Es wurden ihnen zu einer Zeit auf einmal die ſchönſten Namen beygeleget. Man nannte ſie Mörder der Feinde, Erhalter der Anverwandten, Könige vieler Völker und Erbauer der Städte, nicht aber Anbauer, dergleichen Theſeus war, der aus vielen Städten eine zuſammenſetzte und zuſammenbauete, und viele Städte verheerte, die von alten Königen und Helden ihre Namen hatten. Romulus that dieſes wohl zuletzt, daß er die feindlichen Völker zwang, ihre Häuſer nieder zureißen, und zu vertilgen, und ſich mit zu den Ueberwindern zu rechnen. Im Anfange aber verlegte und vermehrte er keine Stadt, die ſchon ſtand, ſondern bauete eine von Grund aus neu auf, und verſchafte ſich auch hierzu Platz, Land, Reich, Kinder, Weiber und Schwägerſchaften. Niemand wurde von ihm getödtet oder unglücklich gemacht, ſondern er bezeigte ſich gutthätig gegen die, ſo kein eigen Haus und Hof hatten, und ein ordentliches Volk und Bürger ſeyn wollten. Er brachte keine Räuber und Miſſethäter um, ſondern überwand im Kriege ganze Völker, verheerte Städte, und führte Könige und Feldherren im Triumph auf.

Es iſt auch noch ungewiß, wer den Remus umgebracht hat, da die meiſten die Schuld auf andere ſchieben. Hingegen iſt offenbar, daß Romulus ſeine unglückliche Mutter befreyet, und ſeinen Großvater, der ſich in einer ſchändlichen und ſchmählichen Sklaverey befand, nicht nur auf den Thron des Aeneas geſetzet, ſondern ſich auch demſelben aus eigenem Antriebe in vielen Stücken gefällig gemacht, und ihn niemals, auch nicht einmal wider ſeinen Willen, beleidiget hat. Allein Theſeus kann, meinem Bedünken nach, wegen ſeiner Vergeſſenheit und Unachtſamkeit des Befehls von dem Segel, durch eine weitläuftige Vertheidigung, und vor den gelindeſten Richtern von dem Vatermorde ſchwerlich losgeſprochen werden. Dieſes hat auch wohl jener Athenienſer eingeſehen, daß es ſehr ſchwer fallen würde, wenn man ihn entſchuldigen wollte. Er erdichtet daher, es wäre Aegeus eilends nach dem Schloße zugelaufen, um das ankommende Schiff zu ſehen, wäre aber geſtolpert und gefallen, gleichſam als wenn er allein, und ohne Bedienung, eilend nach dem Meere zugegangen wäre.

Was aber auch Theſeus gar mit Entführung der Weibsperſonen verſehen hat, kann er mit keinem erbaren Vorwande entſchuldigen. Erſtlich deßwegen, weil er es öfters gethan, und die Ariadne, die Antiope, die Anaxo aus Trözene, und vornemlich, als ein alter ſchwacher Mann, die Helena entführet hat, die noch nicht erwachſen, ſondern noch ein Kind und unmannbar geweſen iſt, da er doch wegen ſeines hohen Alters Urſache gehabt

hätte,

hätte, ſich auch von einer rechtmäßigen Verehligung zu enthalten. Die andere Urſache iſt dieſe. Die von ihm entführten Töchter der Trözenier, der Lacedämonier und der Amazonen, waren nichts beſſer zum Kinderzeugen, als die Töchter des Erechtheus und Cekrops zu Athen. Dieſes eben giebt den Verdacht, daß es nur aus Muthwillen und Wolluſt geſchehen iſt. Romulus entführte zwar bey nahe achthundert Weibsperſonen, doch behielt er ſie erſtlich nicht alle, ſondern, wie man ſagt, nur die einzige Herſilia für ſich, und theilte die ändern den beſten unter ſeinen Bürgern aus, und hernach bewies die darauf folgende Hochachtung, Liebe und Billigkeit gegen die Weiber klärlich, daß jener gewaltthätige und ungerechte Raub das ſchönſte und klügſte Mittel zur Vereinigung geweſen iſt. Denn auf ſolche Art vereinigten und verbanden ſich beyde Völker mit einander, und bahnten dadurch den Weg zu der folgenden Macht und Freundſchaft. Selbſt die Zeit kann von der Ehrerbietung, von der Liebe und von der Beſtändigkeit, die er durch dieſe Verheirathungen zu Wege gebracht hat, Zeuge ſeyn. Denn in zweyhundert und dreyßig Jahren [b] hat ſich kein Mann unterſtanden, ſeine Frau, noch eine Frau, ihren Mann zu verlaſſen. Ja es wiſſen alle Römer, daß ſich Carvilius Spu-

b) Oder vielmehr faſt in 530 Jahren. Denn dieſes geſchah vom Carvilius Spurius im 520 Jahre nach Erbauung

Spurius zuerſt von ſeiner Frauen wegen ihrer Unfruchtbarkeit hat ſcheiden laſſen, wie etwa die neugierigſten Griechen ſagen können, wer der erſte Vatermörder, oder Muttermörder geweſen iſt. Außer der Länge der Zeit, bezeuget dieſes auch der weitere Erfolg. Denn wegen dieſer Verbindung hatten die Könige die Regierung, die Völker aber das Bürgerrecht gemein. Von den Heirathen des Theſeus aber, hatten die Athenienſer keinen Zuwachs an Freundſchaft und Vereinigung mit andern Völkern, wohl aber Feindſchaft, Krieg und Niederlagen an Bürgern. Ja ſeine Heirathen machten auch, daß endlich die Stadt Aphidnä verloren gieng, und daß die Aphidnäer durch das Mitleiden der Feinde ſelbſt, welche ſie fußfällig, gleichſam als Götter, anfleheten, kaum erhalten konnten, daß ihnen nicht eben das, was den Trojanern des Alexanders wegen, widerfuhr. Die Mutter des Theſeus kam zwar nicht in Lebensgefahr, ſondern erlebte das Schickſal der Hekabe, da ſie von ihrem Sohne hülflos gelaſſen wurde, wenn es anders von ihrer Gefangenſchaft nicht erdichtet iſt, wie dieſes und das meiſte von dem andern immer falſch ſeyn möchte. Endlich iſt auch in dem, was man von ihrem göttlichen Urſprunge dichtet, ein groſſer Unterſchied. Aus der Erhaltung des Romulus nahm man

bauung der Stadt Rom, als M. Pomponius Matho und L. Papirius Maſſo Conſuln waren. Hernach wurden die Eheſcheidungen zu Rom mehr als zu gemein.

man eine große Liebe der Götter wahr, da hingegen die Antwort, ſo dem Aegeus von dem Orackel war gegeben worden, daß er ſich von ausländiſchen Weibern enthalten ſollte, zu beweiſen ſchien, daß Theſeus wider den Willen der Götter wäre gebohren worden.

* *

Lykurg.

Man kann zwar überhaupt von dem Geſetzgeber Lykurg nichts gewißes ſagen, da ſowohl deſſelben Herkunft, Reiſen, Tod, als auch vornehmlich die Beſchaffenheit ſeiner

a) Die olympiſchen Spiele haben von der Stadt Olympia, welche in der peloponneſiſchen Landſchaft Elis gelegen hat, ihre Benennung bekommen, wo ſie bey dem Fluße Alpheus, allezeit nach verfloßenen vier Jahren, bey dem Anfange des fünften Jahres, vom eilften bis den funfzehenden Tag des Monats Hekatombäon dem Jupiter zu Ehren ſind gehalten worden. Einige geben den Herkules Idäus, andere den Jupiter ſelbſt, und noch andere den Herkules, den Jupiter mit der Alkmene ſoll gezeuget haben, für ihren erſten Stifter an. Es iſt aber leicht zu glauben, daß ſie bey ihrem Anfange nicht mit ſolcher Pracht und Ordnung, wie in den folgenden Zeiten, ſind gefeiert worden. Sie mögen auch wohl eine Zeitlang aufgehört haben, weil ſie Iphitus, ein Sohn des Praxonidas, oder des Hämons, mit dem Lykurg, erliche hundert Jahre nach ihrer erſten Stiftung, wiederum ſoll angefangen und beſſer eingerichtet haben. S. den Pauſanias

ner Geſetze und Regierungsart auf verſchiedene Weiſe erzählet wird; doch kömmt man am allerwenigſten in der Beſtimmung der Zeit überein, zu welcher er ſoll gelebt haben. Einige melden, er hätte zu den Zeiten des Iphitus gelebt, und mit demſelben den Waffenſtillſtand angeordnet, den man währenden olympiſchen Spielen beobachtet. [a] Auch der Weltweiſe Ariſtoteles iſt dieſer Meynung, und führt zum Beweiſe davon den Teller an, den man noch zu Olympia antrifft, und auf welchem der Name des Lykurgs noch zu leſen iſt. Andere, und zwar diejenigen, ſo die Jahre nach der Regierungsfolge der Könige zu Sparta rechnen, wie Eratoſthenes [b] und Apollodor, behaupten, daß er viele Jahre vor der erſten Olym-

 pias

ſanias auf der 381 und folgenden Seiten von Elis. Dieſes ſoll im 3208 nach Erſchaffung der Welt, und im 776 Jahre vor Chriſti Geburt geſchehen ſeyn, worauf man angefangen hat, nach dieſen Spielen die Jahre zu zählen. Unter allen Umſtänden dieſer Ritterſpiele verdient dieſer wohl angemerket zu werden, daß durch ganz Griechenland, wenn auch einige Völker mit einander Krieg geführet haben, doch dieſelbigen Tage durch, da ſie ſind gehalten worden, ein allgemeiner Waffenſtillſtand geweſen iſt. Nach dieſer Rechnung, mag Lykurg ungefähr 800 Jahre vor Chriſti Geburt gelebet haben, wiewohl man nichts mit gewiſſen Gründen ausmachen kann.

b) Eratoſthenes iſt im erſten Jahre der 126 Olympias zu Cyrene gebohren, und von dem Könige Ptolemäus Evergetes nach Aegypten gerufen, und zum Aufſeher über die alexandriniſche Bibliotheck gemacht worden. Unter andern Schriften hat er einige hiſtoriſche und chronologiſche

pias gelebt hat. Timäus muthmaßet[c], daß, da zu Sparta zween Lykurgus zu verſchiedenen Zeiten gelebt hätten, dem einen wegen ſeines Ruhmes, auch die Thaten des andern wären zugeſchrieben worden, und daß der ältere von ihnen nicht lange nach dem Homer gelebt, auch wohl, wie einige vorgäben, denſelben geſehen hätte. Auch Xenophon giebt uns ſein Alter zu erkennen, da er von ihm berichtet, daß er um die Zeiten der Herakliden gelebt hätte[d]. Es waren zwar auch die letzten Könige zu Sparta Herakliden; doch ſcheint Xenophon dadurch die allererſten verſtanden zu haben, welche den Zeiten des Herkules am nächſten geweſen ſind. Wir wollen, ungeachtet dieſer Ungewißheit, welche ſich in den Geſchichten des Lykurgs findet, einen Verſuch thun, und aus demjenigen, was wir von ihm aufgezeichnet finden,

ſche Werke heraus gegeben, woraus Plutarch ſeine Meynung, von dem Alter des Lykurgs, mag genommen haben, welche aber alle verloren gegangen ſind. S. das 1 B. des Voßius von griechiſchen Geſchichtſchreibern.

c) Eben dieſer Meynung iſt Clemens von Alexandrien, wie man aus dem 1 B. ſeiner Stromatum erſehen kann, wo er gedenket, daß Lykurg 190 Jahre, nach Eroberung der Stadt Troja, und 150 Jahre eher gelebt, als man, nach den olympiſchen Spielen die Jahre zu zählen, angefangen hätte. Dieſer Timäus aber, den Plutarch hier anführet, iſt von einem andern dieſes Namens zu unterſcheiden, der ein großer Weltweiſe geweſen iſt, und nach dem Plato eines ſeiner Geſpräche Timäus genannt hat. Der erſte hat zu den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus gelebt, und viele hiſtoriſche Werke geſchrieben, denen man

finden, ſein Leben beſchreiben, und nur demjenigen folgen, dem am allerwenigſten widerſprochen, und das von dem glaubwürdigſten Zeugen beſtätiget wird.

Es giebt zwar der Poet Simonides vor, als wenn Lykurg ein Sohn des Prytanis, und nicht des Eunomus geweſen wäre; allein faſt die meiſten führen das Geſchlechtregiſter des Lykurgs und des Eunomus ganz anders und behaupten, daß Patrokles, ein Sohn des Ariſtodemus, den Sous, Sous den Eurytion, Eurytion den Prytanis, Prytanis den Eunomus, und dieſer mit ſeiner erſtern Gemahlinn den Polydectes, mit der andern aber, welche Dianaße geheißen, den Lykurg, als ſeinen jüngern Sohn, gezeuget hat. Wie aber Eutychidas berichtet, iſt Lykurg der ſechſte vom Patrokles, und der eilfte vom Herkules geweſen *.

man aber nicht eben viel Glauben beygelegt hat, weil er alles ohne gehörige Beurtheilung, wie eine alte Frau, welchen Beynamen er deßwegen bekommen, geglaubt und zuſammen getragen hat.

d) Die Worte des Xenophons, worauf ſich unſer Plutarch beziehet, ſtehen in ſeiner Abhandlung von der lacedämoniſchen Republick, aus welcher Plutarch das meiſte in dieſem Leben genommen hat, und zwar auf der 685 S.

e) Zu Lacedämon haben nach einander Könige aus vier unterſchiedenen Häuſern regieret, von denen die letzten des Herkules Nachkommen geweſen ſind. Denn die beyden Söhne des Ariſtodemus, Euryſthenes und Patrokles, haben ſich ungefähr 80 Jahr nach der Eroberung von Troja, mit Hülfe der Dorier in Peloponnes, woraus ſie von

Unter ſeinen Vorfahren wurde vornehmlich Sous bewundert, weil die Spartaner unter ſeiner Anführung nicht allein die Heloten unters Joch brachten, ſondern auch ein großes Stück Landes den Arkadiern wegnahmen, und damit ihre Gränzen erweiterten. Es wird erzählet, daß Sous den Klitoriern, als er von ihnen einſtmals an einem unbequemen Orte, wo man Mangel an Waſſer gelitten, eingeſchloßen worden, verſprochen hat, ihnen das mit dem Degen eroberte Land wiederum abzutreten, wenn er, und alle ſeine Soldaten aus dem nahe gelegenen Brunnen trinken dürften. Dieſes iſt auch von beyden Seiten angenommen, und mit einem Eide verſprochen worden. Hierauf hat Sous ſeine Leute zu dem Brunnen geführt, und demjenigen, der nicht trinken

von ihrem Feinde dem Euryſtheus waren vertrieben worden, wiederum feſt zu ſetzen geſucht, und Lacedämon in Beſitz genommen. Dieſe beyden Brüder haben nicht nur gemeinſchaftlich, wiewohl in beſtändiger Uneinigkeit, regiert, ſondern auch feſt geſtellet, daß in den folgenden Zeiten allemal zween Könige zu Sparta, aus ihren Nachkommen die Regierung mit einander verwaltet haben. Dieſes hat in die 900 Jahre gedauert. Die Nachkommen des erſten ſind **Euryſtheniden**, des andern aber **Prokliden** an ſtatt **Protrokliden**, genannt worden, doch hat man bald darauf die **Euryſtheniden**, nach des Euryſthenes Sohne dem Agis, **Agiden**, und die Prokliden, nach dem Eurytion oder Eurypon, **Eurytioniden**, oder **Eurypontiden** geheißen. S. das 1 C. des Cornelius Nepos in dem Leben des Ageſilaus, und vornemlich den

ken würde, das Königreich abzutreten, versprochen. Allein es hat ſich keiner deſſen enthalten können, ſondern ſie haben alle getrunken. Sous iſt zuletzt hinabgeſtiegen, und, nachdem er ſich ein wenig beſprenget, in Gegenwart der Feinde von dem Brunnen weggegangen, und hat das eroberte Land nicht abgetreten, unter dem Vorwande, daß ſie nicht alle daraus getrunken hätten f. Die Spartaner hielten zwar den Sous deßwegen ſehr hoch; doch nannten ſie ſeine Nachkommen nicht nach ihm, ſondern nach ſeinem Sohne Eurytion, Eurytioniden, weil dieſer zuerſt etwas von der königlichen Gewalt mag nachgelaßen, und ſich dem Volcke gefällig zu machen geſucht haben. Wegen dieſer Verminderung der königlichen Gewalt aber regierte zu Sparta eine

den Pauſanias von Lakonien. Dieſes aber, daß allemal zween Könige aus zwo Häuſern regiert, und in beſtändiger Uneinigkeit mit einander gelebt haben, hat, nach dem Ausſpruche des weiſen Plato im 3 B. von den Geſetzen, zu der Erhaltung der eingeführten Regierungsart, und der Freyheit der Spartaner vieles beygetragen.

f) In der Gegend der Stadt Klitor, die in Arkadien und nicht eben gar zu weit von Sparta gelegen, iſt ein Brunn von einer wunderbaren Wirkung anzutreffen geweſen. Denn diejenigen, die daraus getrunken, haben einen Eckel vor dem Weine bekommen, wie Vitruvius im 3 C. des 8 B. Plinius im 2 C. des 31 B. und Ovidius im 322 und 323 v. ſeines 15 B. ſeiner Verwandlungen berichten. Wir können nicht ſagen, ob die Soldaten des Sous eben us dieſem Brunnen getrunken haben, oder nicht.

lange Zeit lauter Ungerechtigkeit und Unordnung, theils, weil das Volk immer trotziger wurde, theils, weil die folgenden Könige entweder, um die Gunſt des Volkes zu gewinnen, oder aus Unvermögen, alles geſchehen ließen, oder von demſelben gehaßt wurden, wenn ſie gegen daſſelbe Gewalt gebrauchen wollten. Eben dieſes war an dem Tode des Vaters des Lykurgs Schuld. Denn er wurde mit einem Küchenmeſſer erſtochen, als er einige, ſo mit einander in eine Schlägerey gerathen waren, aus einander bringen wollte, und ſein älterer Sohn Polydectes, folgte ihm im Reiche nach.

Nach des Polydectes bald darauf erfolgtem Tode hätte Lykurg, nach aller Vermuthen, ſollen König werden. Er nahm auch, ehe die Schwangerſchaft der Gemahlinn ſeines Bruders bekannt wurde, die Regierung über. Allein ſo bald er davon Nachricht bekam, that er die Erklärung, daß, wenn die Königinn einen Prinzen zur Welt bringen würde, derſelbe König ſeyn ſollte. Er führte unterdeſſen, gleichſam als ein Vormund, die Regie-

g) Es wurden allemal die nächſten Anverwandten der unmündigen Prinzen zu ſolchen Vormündern genommen. Sie hatten nicht nur die oberſte Aufſicht über die Erziehung ſolcher Prinzen, ſondern verwalteten auch in ihrem Namen, und mit gleicher Macht, während ihrer Minderjährigkeit, die Regierung, vertheidigten ihre Rechte, und führten an ihrer Stelle die Spartaner an, wenn ſie mit andern Völkern in einem Kriege verwickelt waren. Es

Regierung [e]. Es nannten aber die Spartaner einen Vormund unmündiger Könige Prodicus. Die Königinn ließ dem Lykurg heimlich hinterbringen, wie ſie, mit der Bedingung, daß er ſie zur Gemahlinn nähme, das Kind umbringen wollte, damit er König in Sparta bleiben könnte. Allein Lykurg verabſcheuete ihren böſen Sinn; doch ließ er ſichs nicht merken, daß er ihren Vorſchlag verwürfe, ſondern ſtellte ſich, als wenn er denſelbigen billigte und annähme, und ſagte nur, ſie ſollte die Leibesfrucht durch Arzeneymittel nicht abzutreiben ſuchen, weil ſie dadurch ihrer Geſundheit Schaden thun, und ihr Leben in Gefahr ſetzen könnte, indem er ſelbſt dafür ſorgen wollte, daß das Kind gleich nach ſeiner Geburt aus dem Wege geräumet werde. In ſolcher Hoffnung ließ er die Königinn bis zu ihrer Geburt. So bald er aber von ihrer nahen Niederkunft Nachricht bekam, ſchickte er etliche von ſeinen Leuten zu ihr, die bey ihrer Entbindung gegenwärtig ſeyn, und auf alles genau Achtung geben ſollten. Dieſen hatte er befohlen, daß ſie, wenn die Königinn mit einer

[e] Es iſt bekannt, daß Pauſanias, als ein ſolcher Vormund, den Krieg wider die Perſer geführet, und den wichtigen Sieg bey Plataä über den perſiſchen Feldherrn Mardonius erfochten hat Es iſt etwas merkwürdiges, daß, da dieſe Vormünder die größte Gewalt in ihren Händen gehabt haben, doch keiner von ihnen während ſeiner Vormundſchaft einem unmündigen Prinzen ſoll nachgeſtellet, und das Reich an ſich zu bringen, geſucht haben.

Prinzeßinn nieder kåme, dieſelbe dem Frauenzimmer übergeben, wenn ſie aber einen Prinzen zur Welt brächte, denſelbigen ihm bringen ſollten, er möchte ſich befinden, wie er wollte. Bald darauf wurde die Königinn, eben da Lykurg mit den vornehmſten Spartanern ſpeiſete, mit einem Prinzen entbunden. Dieſer wurde ihm ſo gleich von ſeinen Bedienten überbracht, da er ihn alſo bald, wie man erzählt, auf die Arme genommen, und zu den Anweſenden geſaget hat: Ihr Spartaner, es iſt euch ein König gebohren worden. Hierauf hat er ihn auf den königlichen Thron gelegt, und ihm den Namen Charilaus gegeben, weil ſich jedermann darüber erfreuet, und ſeine Großmuth und

h) Der Name Charilaus bedeutet die Freude des Volks. Herodotus mag ſich wohl geirret haben, da er im 65 C. des 1 B. meldet, als wenn derjenige Prinz, deſſen Vormundſchaft Lykurg verwaltet hat, Leobotas, oder nach dem Pauſanias auf der 209 S. Labotas geheißen habe. Denn dieſer Leobotas hat aus der Nebenlinie hergeſtammt, und zugleich mit dem Prytanis, dem Großvater des Lykurgs regieret, daß es daher nicht wahrſcheinlich iſt, daß Lykurg des Leobotas Vormund ſollte geweſen ſeyn.

i) Einige Ueberſetzer, als Cruſerius, Amiot, und zum Theil Dacier haben die Worte: καὶ πρὸς τὴν αὔξησιν ὄντι νέῳ auf den Lykurg ſelbſt gezogen, Cruſerius hat ſie auf folgende Weiſe überſetzet: erantque qui eius incrementis adoleſcentioris molirentur reſiſtere. Dieſem iſt Amiot in ſeiner Ueberſetzung gefolget: et qui taſchoyent à empeſcher ſon acroiſſement, lorsqu' il eſtoit jeune. Dacier hat das Wort νέῳ gar weggelaſſen, weil er mag eingeſehen

und Gerechtigkeit bewundert hat [h]. Lykurg hat alſo überhaupt acht Monate regieret. Es ſtand aber Lykurg auch anderer Dinge wegen bey ſeinen Bürgern in großem Anſehen. Die Anzahl derjenigen, die ihm wegen ſeiner Tugend gehorcheten, und ſeinen Befehlen nachzukommen, bereit und willig waren, war größer, als derjenigen, die ihm deßwegen, weil er als des Königs Vormund die Gewalt in Händen hatte, Gehorſam leiſteten. Allein es fehlte ihm auch nicht an Neidern, und an ſolchen Leuten, die ſich ihm, bey zunehmenden Jahren des jungen Prinzen, zu widerſetzen ſuchten [i]. Dieſes thaten vornehmlich die Anverwandten und Befreundten der königlichen Mutter, welche

hen haben, daß es ſich auf den Lykurg nicht ſchicket, und hat dieſe Worte alſo gegeben: Il ne manqua pas d' envieux qui s' oppoſerent à ſon avancement. Die griechiſche Wortfügung mag dazu Anlaß gegeben haben. Dergleichen Wortfügungen aber, in welchen der dritte Fall für den andern geſetzet wird, kommen in unſerm Plutarch, auch in andern griechiſchen Schriftſtellern gnug vor. Wir haben demnach die angezogenen griechiſchen Worte von dem jungen Charilaus angenommen, und ſie alſo überſetzet: **die ſich ihm (dem Lykurg) bey zunehmenden Jahren des jungen Prinzen zu widerſetzen ſuchten.** Dieſe Ueberſetzung kömmt mit dem griechiſchen überein, und wird auch durch die Erfahrung beſtätiget. Viele hoffen öfters unter der Regierung eines jungen Regenten ihr Glück beſſer zu machen, als unter einem ſcharfen und ſparſamen Vormund. Wir haben auch gefunden, daß Lapus ein Florentiner, in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung dieſe Worte, wie wir, von dem Charilaus erkläret hat.

welche ſich von ihm beleidiget befand. Ja es hatte auch ihr Bruder Leonidas, bey einem harten Wortwechſel mit dem Lykurg, die Kühnheit, und ſagte ihm ins Geſicht, wie ihm gar wohl bekannt wäre, daß er einmal König werden würde, durch welche Verläumdung er den Lykurg zum voraus wollte verdächtig machen, damit man denſelben, wenn dem Könige etwas unglückliches begegnete, für den Urheber halten ſollte. Dergleichen Dinge wurden auch von des Königs Mutter ausgeſtreuet. Der Schmerz hierüber und die Furcht vor demjenigen, das ihm noch widerfahren könnte, brachte den Lykurg dahin, daß er ſich, um allen Verdacht zu vermeiden, entſchloß, fremde Länder zu beſuchen, und

k) Faſt die meiſten Geſchichtſchreiber ſtimmen hierinnen mit dem Plutarch überein, wie denn Plato im 3 B. von den Geſetzen ausdrücklich ſagt: λακεδαίμονα ὀρθῶς κατοικεῖσθαι καὶ κρήτην, ὡς ἀδελφοῖς νόμοις, daß ſich Lacedämon und Creta gleichſam bey einerley Geſetzen wohl befände. Nur der einzige Polybius, einer von den angeſehenſten und glaubwürdigſten Geſchichtſchreibern der Alten, widerſpricht dieſer Meynung. Zu Sparta, ſagt er im 6 C. des 6 B. iſt das Land unter alle Bürger gleich eingetheilet. Der Reichthum iſt aus der Stadt verbannt. Die Könige regieren zeitlebens, und das Reich iſt erblich. Von allen dem trifft man zu Creta das Gegentheil an. Allein die von ihm angeführten Gründe heben jenes noch nicht auf, zumal da Lykurg, wie wir aus dieſer Stelle des Plutarchs ſehen, nur das Beſte von den Cretenſern angenommen hat, und im übrigen zwiſchen den Geſetzen dieſer beyden Völker eine große Gleichheit wahrgenommen wird. Daher auch die Anmer-

und ſo lange herum zu reiſen, bis ſein Vetter erwachſen wäre, und einem Erbprinzen gezeugt hätte. Er verließ demnach Sparta, und kam erſtlich nach Creta, wo er ſich die daſelbſt eingeführte Regierungsart bekannt machte, und den Umgang mit den berühmteſten Männern genoß. Einige von ihren Geſetzen billigte er, und nahm ſie an, um ſie mit nach Sparta zu nehmen, und ſich dieſelben daſelbſt zu Nutze zu machen, andere aber verwarf er [k]. Unter andern erwarb er ſich die Freundſchaft eines gewiſſen Thales, der daſelbſt für einen weiſen und ſtaatsverſtändigen Mann gehalten wurde, und überredete ihn durch ſein Bitten, daß er nach Sparta gieng [l]. Dieſer ſchien zwar

Anmerkung des Xenophons eine Ausnahme leidet, da er gleich im Eingange ſeiner lacedämoniſchen Republick von dem Lykurg ſaget, daß er ſeine Republick nicht nach andern (vielleicht nur griechiſchen) Republicken eingerichtet, auch ſolche Geſetze gegeben, die den Geſetzen anderer Völker entgegen geweſen wären, und doch dadurch die Glückſeligkeit ſeiner Bürger befördert hätte.

l) Wir können hier nicht Umgang nehmen, einen von dem Dacier in ſeiner Ueberſetzung und beygefügter Anmerkung begangenen Fehler anzuführen, welches wir ungerne thun, und nur, um unſern Plutarch wider eine grobe Beſchuldigung zu retten; zumal da der Herr Rollin im 12 Th. ſeiner alten Geſchichte dem Dacier dieſen Fehler nachgeſchrieben hat. Wir wollen die Worte des Plutarchs, und ſeine Ueberſetzung davon herſetzen. Ἕνα δὲ τῶν νομιζομένων ἐκεῖ σοφῶν καὶ πολιτικῶν, χάριτι καὶ φιλίᾳ πείσας, ἀπέστειλεν εἰς τὴν Σπάρτην, Θάλητα. Il perſuada Tha-

zwar nur ein lyriſcher Dichter zu ſeyn, für welchen er ſich auch ſelbſt ausgab; verrichtete aber in der That ſo viel, als die allervortrefflichſten Geſetzgeber. Seine Geſänge hatten, wegen der Annehmlichkeit und Ordnung ihres Wohlklangs und Sylbenmaaßes etwas reitzendes, und munterten zum willigen Gehorſam und zur Eintracht auf. Diejenigen, welche ſie anhörten, wurden unvermerkt gerühret und beſänftiget, ja es wurde in ihnen ein Eifer zur Tugend entzündet, und alle Mißgunſt verbannt, die unter ihnen geherrſchet hatte, daß alſo dieſer Thales dem Lykurg einigermaßen die

Thalès, *qui paſſoit pour un des ſages de Grece*, & pour un très-grand Politique, de ſ'y aller établir. Dacier nimmt alſo, wider den Sinn des Plutarchs, dieſen Thales für denjenigen Thales an, den man unter die 7 Weiſen von Griechenland gerechnet, und der viel ſpäter gelebt hat. Er läßet es dabey nicht bewenden, ſondern beſchuldiget auch noch den Plutarch, in einer Anmerkung darüber, eines groben Fehlers, den er ihm doch ſelbſt aufgebürdet hat. Plutarque a confondu, ſind ſeine Worte, ce Thalès avec le Thalès Mileſien, qui étoit un des ſept ſages de Grece, & qui vivoit du temps de Creſus & de Solon. Ce Thalès dont parle Plutarque, étoit un Muſicien, grand Poëte & plus ancien que le Thalès contemporain de Creſus de plus de 250 ans. Es gedenket aber Plutarch dieſes Thales noch an einem andern Orte, nemlich am Ende ſeiner Abhandlung von der Muſick, wo er von ihm meldet, daß er durch ſeine Muſick, die zu Sparta entſtandene Peſt vertrieben habe, welche wunderbare Kraft Plutarch an eben demſelben Orte auch dem Homer

die Bahn gebrochen hat, die Spartaner auf beſſere Wege zu bringen.

Von Creta aus ſchiffete er nach Aſien, und zwar, wie man ſagt, in der Abſicht, damit er, eben wie die Aerzte, welche geſunde Körper gegen kranke und ſieche halten, die Pracht und Schwelgerey der Jonier mit der mäßigen und ſtrengen Lebensart der Cretenſer vergleichen [m], und den Unterſchied der Lebens und Regierungsarten einſehen möchte. Daſelbſt mag er auch wohl zuerſt die Gedichte des Homers in die Hände bekommen haben, welche bey den Nachkommen des Kleophilus verwahret

Homer zuſchreibet, die wir aber den Verſtändigen dieſer Kunſt znr Unterſuchung überlaßen.

m) Die älteſten Einwohner von Attica wurden nach dem Jon, des Xuthus Sohne, Jonier genannt. Der kleine Bezirk dieſes Landes konnte ſie, bey ihrer ſtarken Vermehrung, nicht alle ertragen, und daher ließ ſich ein Theil von ihnen in Peloponnes nieder, deßwegen man die Einwohner dieſer Halbinſel auch Jonier geheißen hat. Nach einiger Zeit wurden ſie von den Doriern und Herakliden verdrungen, da ſie erſtlich ihre Zuflucht in ihr altes Vaterland Attica nahmen, und ſich hierauf unter der Anführung der beyden Söhne des Codrus, eines Königes zu Athen, Nileus und Androkles nach klein Aſien, zwiſchen Lydien und Carien wandten, und daſelbſt Epheſus, Clazomene, Samus und andere Städte erbaueten. Die Fruchtbarkeit dieſes Landes veranlaſſete ſie, daß ſie ihr Vaterland, und ihre alten Sitten vergaßen, und eine harte und ſparſame Lebensart mit der Pracht und Ueppigkeit vertauſcheten. S. den Pauſanias auf der 524 S. von Achaja.

ret wurden. Er ſahe, daß außer der Annehmlichkeit und des Vergnügens, auch die eingeſtreueten Staats und Sittenlehren einige Aufmerkſamkeit verdienten, und ſchrieb ſie ſich deßwegen mit Fleiße zuſammen ab, in der Abſicht, ſie mit ſich nach Sparta zu nehmen. Es waren zwar dieſelben bey den Griechen nicht gänzlich unbekannt geblieben; doch hatten nur etliche von ihnen einzelne Stücke davon beſeſſen, weil ſie, wie es zu geſchehen pflegt, hin und her waren zerſtreuet worden, daß ſie daher Lykurg zu allererſt recht bekannt machte

n) Von dieſem Vorgeben haben einige ſchließen wollen, als wenn Homer nur kleine und einzele Stücke verfertiget hätte, welche hernach von dem Lykurg, oder von dem Piſiſtrat, wären geſammlet und in Ordnung gebracht worden. Es kann aber nichts gewiſſes davon geſagt werden. So viel iſt leicht zu glauben, daß eben nicht gar viele ganze Abſchriften, von dieſen beyden ziemlich großen Heldengedichten mögen vorhanden geweſen ſeyn, ſondern daß man bald hier bald dort ein Stück davon angetroffen hat. Das vortheilhafte Zeugniß des Lykurgs, von der Vortrefflichkeit der Gedichte des Homers, iſt durch die gegründeten Lobſprüche der Verſtändigſten zu allen Zeiten beſtätiget worden, ob gleich einige Tadler dieſen Ruhm des Homers, mit allerhand kleinen Beſchuldigungen, haben verdunkeln wollen.

o) Die Aegyptier waren vor Alters, wie uns Diodor aus Sicilien in ſeinem 1 B. auf der 66 und 67 S. berichtet, in Prieſter, Soldaten, Ackersleute, Hirten und Künſtler eingetheilt. Niemand von ihnen durfte ſeinen Stand, darein

machte [n]. Die Aegyptier glauben, es wäre Lykurg auch nach Aegypten gekommen, und hätte vornehmlich ihre Einrichtung, nach welcher die Soldaten bey ihnen einen von den übrigen abgeſonderten Stand ausmachten, bewundert, und dergleichen zu Sparta eingeführet, auch alle gemeinen Künſte und Handwerke abgeſchaffet, und in der That einen zierlichen und reinen Staat aufgerichtet [o]. Auch einige von den griechiſchen Geſchichtſchreibern ſtimmen darinnen mit den Aegyptiern überein. Daß er aber nach Africa und Spa-

---

darein ihn die Geburt geſetzet hatte, mit einem andern vertauſchen, zumal da kein Stand verachtet wurde, ſondern ein jeglicher die ihm geziemende Ehre genoß. Und eben daher, daß ſie alle von Jugend auf zu demjenigen Stande, zu dem ſie gehörten, angehalten und abgerichtet wurden, kam es, daß es ein jeder Stand in ſeiner Art auf das höchſte brachte. Die Soldaten machten einen beſondern Stand aus, und unterwarfen ſich der Kriegsgefahr deſto williger und freudiger, da ſie den dritten Theil des Landes zu genießen hatten. Dieſer Genuß wurde ihnen von den übrigen gerne zugeſtanden, weil ſie es für etwas närriſches hielten, daß ſie ihre Wohlfahrt ſolchen Soldaten anvertrauen ſollten, die im Lande nichts eigenthümliches beſäßen, das ihnen lieb wäre, und für welches ſie ſtritten. Eben dieſer Vortheil machte, daß die Soldaten auch ihre Kinder zum Kriegshandwerke von Jugend auf anhielten, und ſich dieſe, nach dem Beyſpiele ihrer Aeltern, kriegeriſch und tapfer bewieſen, daß daher Aegypten niemals nicht nöthig hatte, ſeine Vertheidigung untreuen und in Sold genommenen Völkern zu überlaſſen.

Spanien, oder auch nach Indien ſoll gereiſet ſeyn, ſich mit den Gymnoſophiſten p) zu unterreden, finden wir bey keinem andern Schriftſteller, als bey dem Ariſtokrates, der von Sparta und des Hipparchs Sohn geweſen iſt.

Zu Lacedämon bezeigte man ein großes Verlangen nach ihm, und ließ ihn oft zurück rufen. Die Könige hatten nur den königlichen Titel und die königliche Würde, weiter aber nichts an ſich, wodurch ſie ſich von dem Pöbel unterſchieden hätten; hingegen war Lykurg gleichſam zum Regieren gebohren und geſchickt, jedermann zu überreden und zu gewinnen. Auch ſelbſt die Könige ſahen ſeine Zurückkunft nicht ungerne, ſondern hofften vielmehr, daß ſie bey ſeiner Gegenwart nicht, wie bisher, den Uebermuth des Pöbels würden vertragen dürfen. So bald er nun zu ſeinen gegen ihn alſo geſinnten Lacedämoniern zurück kam, fieng er alſo bald an, den bisherigen Zuſtand zu verändern, und die alte Regierungsart abzuſchaffen, weil er ſahe, daß er mit einigen ſeiner Geſetze nichts ausrichten, und keinen Nutzen ſchaffen würde,

p) Dieſes waren die Prieſter und Weltweiſen in Indien, welche auch Brachmanen und Sarmanen genannt wurden. Sie machten unter den ſieben Ständen, in welche die Indianer vor Zeiten eingetheilt waren, den erſten und vornehmſten aus. Sie waren von allen öffentlichen Verrichtungen frey, und ſtanden unter niemandes Gewalt, doch hatten ſie auch über andere nichts zu gebieten, ſondern trugen nur für den Gottesdienſt, und für die Lei-

de, wenn er nicht die vorige Beſchaffenheit des Staats, als eines ſiechen und mit allerhand Krankheiten angeſteckten Körpers, durch Arzeney und Reinigungsmittel veränderte, und eine andere und neue Lebensart vorſchriebe. Mit ſolchen Gedanken reiſete er erſtlich nach Delphos, und kehrte, nachdem er dem Apollo geopfert, und denſelben um Rath gefragt hatte, wieder nach Sparta, und brachte den ſo bekannten Ausſpruch mit ſich zurück, in welchem ihn die Prieſterinn des Apollo einen Freund der Götter nannte, welcher mehr ein Gott, als ein Menſch wäre, und in welchem ſie ihn verſicherte, daß ihn Apollo ſeines Wunſches wegen ſeiner Geſetze gewährete, und daß Sparta unter allen andern Staaten der allerwohleingerichteſte ſeyn werde. Hierdurch wurde er in ſeinem Vorhaben beſtärket, und fieng an, die vornehmſten auf ſeine Seite zu bringen, und ſie zur Ausführung ſeines Vorhabens aufzumuntern. Er unterredete ſich erſtlich heimlich mit ſeinen Freunden, hernach aber bemühete er ſich, noch mehrere zu gewinnen, und ſie zu dieſer Unternehmung

Leichenbegängniße Sorge. Sie ſollen den Indianern dadurch ſehr nützlich geweſen ſeyn, daß ſie ihnen bey dem neuen Jahre vorher geſagt haben, ob daſſelbe ein naſſes, oder ein dürres Jahr ſeyn würde, und ob ſie heftige Winde und Krankheiten zu befürchten hätten. Wenn ihre Weiſſagungen nicht eintrafen, wurden ſie weiter mit nichts geſtraft, als damit, daß man übels von ihnen redete, und ſie nicht mehr fragte. S. den Diodor von Sicilien auf der 125 S.

zu bereden. Als nun die rechte Zeit gekommen war, befahl er, daß dreyßig der vornehmſten früh morgens auf dem Markte bewafnet zuſammen kommen ſollten, um dadurch denenjenigen, welche ſich ihnen widerſetzen wollten, Furcht und Schrecken einzujagen. Hermippus hat die Namen von zwanzig Männern aufgeſchrieben, denjenigen aber, welcher an allen Unternehmungen des Lykurgs am meiſten Theil genommen, und der ihm bey der Einführung ſeiner Geſetze vor allen andern mit geholfen hat, nennen die Geſchichtſchreiber Arithmiadas. Gleich bey dem Anfange dieſes Tumultes, floh der König Charilaus in den Tempel der

q) Dieſer Tempel der Minerva ſoll ſeine Benennung entweder davon, weil er aus Erzt, oder weil er von einigen Vertriebenen aus Chalcis, iſt gebauet worden, bekommen haben. Er hat auf dem höchſten Hügel in Sparta geſtanden, und ſein Bau iſt von dem Tyndareus angefangen, von ſeinen Söhnen, Caſtor und Pollux, von der Beute der Aphidnäer fortgeſetzet, und in folgenden Zeiten von den Lacedämoniern zu Stande gebracht worden. Die Minerva hat von ihm den Beynamen Chalkioekos erhalten, S. des Meurſius Miſcell. Lacon. auf der 9 und 10 S. wo man die meiſten Stellen der Alten angeführt findet, welche dieſes Tempels Erwähnung gethan haben.

r) Dieſes von der allzugroßen Gelindigkeit des Charilaus gefällte Urtheil, wird von unſerm Plutarch auch in der Abhandlung, von dem Unterſchiede eines Freundes und eines Schmeichlers, ferner in der Abhandlung von dem Neide und Haße, und endlich in den lakoniſchen ſinnreichen Sprüchen, doch etwas verändert angeführt.

An

der Minerva, welche ſie Chalkioekos hießen [q], weil er befürchtete, es möchte die ganze Sache auf ihn abgeſehen ſeyn. Nachdem man ihn aber eines andern beredete, und er eine eidliche Verſicherung erhielt; ſo kam er hervor, und half dieſes Vorhaben mit zu Stande bringen, zumal da er von Natur ein ſehr ſanftmüthiger Herr war, daß man auch erzählet, daß Archelaus, ſein Mitregente zu einigen, welche dieſen jungen König gelobet, ſoll geſagt haben: **Wie ſollte nicht Charilaus gnädig ſeyn, da er auch nicht einmal auf die Böſen ungnädig wird** [r]?

Unter den vielen neuen Anordnungen des Lykurgs

An dem letzten Orte wird es einem Archidamidas zugeſchrieben, welches vielleicht von einem Verſehen der Abſchreiber herkömmt, die für Archelaus, welcher aus der Nebenlinie mit dem Charilaus die Regierung zugleich verwaltet hat, Archidamidas geſetzet haben. Es fällt auch die Muthmaßung des Xylanders weg, nach deſſen Vorgeben nicht Archelaus, ſondern ſein Vater Ageſilaus dieſes Urtheil von ſeinem Mitregenten ſoll gefällt haben. Denn Pauſanias, auf den er ſich deßwegen berufet, ſagt von dem Ageſilaus weiter nichts, als daß Lykurg unter ſeiner Mitregentſchaft ſeine Geſetze gegeben hat. Allein der in den drey letzten Stellen vorkommende Unterſchied beſtehet darinnen, daß es nicht, wie hier, πῶς δ' ἂν οὐκ ἂη Χαρίλαος ἀνὴρ ἀγαθὸς, ὃς οὐδὲ τοῖς πονηροῖς χαλεπός ἐστι; ſondern πῶς χρηστός ἐστι χάριλλος, ὃς οὐδὲ τοῖς πονηροῖς χαλεπός ἐστι heißet. Es hat daher der berühmte Gatacker über den Antonin das Wort οὐκ hier wollen ausgeſtrichen wiſſen, wie ſolches Auguſtin Bryan in ſeiner zu Londen 1729 in 4 ans Licht getretenen Ausgabe dieſer Leben des Plutarchs

war die Einſetzung eines Rathes die erſte und wichtigſte. Von dieſem Rathe ſagt Plato [s], daß er, da er der allzugroßen Gewalt der Könige an die Seite wäre geſetzet, und mit gleicher Macht verſehen worden, die Wohlfahrt und die gute Aufführung der Bürger auf das beſte befördert hätte. Denn da der Staat gleichſam in der Luft geſchwebt, und ſich bald bey den Königen zur Monarchie, bald bey dem Volke zur Demokratie geneigt hatte; ſo wurde die Gewalt dieſer Rathsherren, gleichſam als Ballaſt, darzwiſchen geſetzet, um das Gleichgewicht zu erhalten [t]. Dadurch wurde der Staat auf das ſicherſte und dauerhafteſte eingerichtet, indem es die acht und zwanzig Rathsherren allemal mit den Königen hielten, wenn das Volk zu mächtig wurde; hingegen das Volk wieder unterſtützeten, damit die Gewalt der Könige nicht zu ſehr anwachſen möchte. Es wurden aber, wie Ariſtoteles

tarchs anmerket. Nach beyden Lesarten enthalten dieſe Worte einen Vorwurf wider den Charilaus, daß er in Erweiſung ſeiner Gnade keinen Unterſchied der Perſonen gemachet hat.

s) Es beziehet ſich hier Plutarch auf das dritte Buch des Plato von den Geſetzen, wo dieſer Weltweiſe die Urſache des Untergangs der Königreiche unterſuchet, und ſich von der weiſen Regierungsart der Spartaner unter andern alſo vernehmen läſſet: Ich glaube, Gott hat für euch geſorget, es unterredet ſich aber ein Athenienſer mit einem Lacedämonier, und aus Vorſicht des Zukünftigen euch zween Könige aus zwo Häuſern gegeben, und alſo die königliche Hoheit getheilt und ein-

les ſagt, deßwegen ſo viele Rathsherren gemacht, weil zween von den dreyßigen, welche Lykurg zur Ausführung ſeines Vorhabens gebraucht, aus Furcht davon abgelaſſen hatten. Sphärus giebt vor, daß gleich im Anfange ſo viele an der Sache Theil genommen hätten. Vielleicht iſt es wegen der Vollkommenheit dieſer Zahl geſchehen, die entſtehet, wenn die Sieben mit der Viere vervielfältiget wird, weil die erſtere nach der Sechſe eine vollkommene Zahl, und allen ihren Theilen gleich iſt. Allein mir kömmt es vor, daß vornehmlich deßwegen ſo viel Rathsherren ſind erwählet worden, damit ihrer dreyßig ſeyn möchten, wenn die beyden Könige darzu kämen.

Es gab ſich aber Lykurg, dieſer Rathsherren wegen, ſo viele Mühe, daß er auch von ihnen folgenden Ausſpruch des Apollo aus Delphos einholte, und ihn Rhetra nannte: **Wenn du den**

eingeſchränkt. Ferner ſetzte Lykurg, in dem recht etwas göttliches war, da er die Gewalt der Könige noch zu übermäßig befand, ihrer Hoheit die Klugheit der Alten an die Seite, und machte dieſe den Königen an Macht und Anſehen gleich.

t) Wir ſind, um die Schönheit dieſer Stelle beyzubehalten, welche durch das in Text eingeſchlichene Wort ἔρυμα, eine Mauer und Bruſtwehr, würde verloren gehen, der Verbeſſerung des Caſaubonus gefolget, welcher über das 9 Buch des Strabo anmerket, daß man hier für ἔρυμα, ἕρμα Ballaſt, womit man die Schiffe beladet, leſen müße, zumal da ſich dieſes Wort auch in einer Handſchrift befinden ſoll.

Tempel des ſyllaniſchen Jupiters, und der ſyllaniſchen Minerva wirſt erbauet u), das Volk in Ordnungen und Zünfte eingetheilet, und einen Rath von dreyßig Männern, die beyden Archageten mit dazu gerechnet, eingeſetzet haben; ſo ſollſt du von Zeit zu Zeit, zwiſchen Babyka und Knacion Rathsverſammlungen halten. Du ſollſt die Macht haben, ſie zu verlängern, oder aus einander gehen zu laßen, dem Volke aber das Recht zu geſtehen, die in Berathſchlagung genommenen Sachen entweder zu beſtätigen, oder ungültig zu machen. Die in dieſem Orackel vorkommenden Wörter, Phylas phylaxai, und obas obaxai bedeuten, das Volk abſondern und in Zünfte eintheilen, von denen einige Phylä, andere Obä genannt wurden. Durch die Archageten werden die Könige verſtanden, und das Wort apellazein heißt ſo viel, als ſich verſammlen, weil Lykurg den Anfang und Grund des Staats dem Apollo zugeſchrieben hat. Babyka und Knacion heißen ietzt Oenous, ob wohl Ariſtoteles vorgiebt, daß Knacion ein Fluß und Babyka eine Brücke geweſen ſey. Die Lacedämonier hielten darzwiſchen ihre Ver-

u) Es werden dieſe Beynamen des Jupiters und der Minerva ſonſt nirgends, ſo viel wir wiſſen, vielweniger die Urſache davon gefunden, und vermuthet man daher nicht ohne Grund, daß ſie von einem Verſehen im Abſchreiben herrühren.

x) Aus dieſem erhellet, daß durch die am Ende des Ora-

Verſammlungen, wo weder bedeckte Gänge, noch andere ausgezierte Zimmer zu befinden waren. Denn Lykurg war der Meynung geweſen, daß dergleichen Dinge zur Abfaſſung heilſamer Rathſchläge nichts beytrügen, ſondern vielmehr ſchadeten, die Gemüther der verſammleten auf unnütze und eitele Dinge brächten, und mit fremden Gedanken anfülleten, da ſie entweder die Bildſäulen und Gemählde, oder die prächtigen Schaubühnen, oder die koſtbar ausgearbeiteten Decken der Rathhäuſer, anſähen. Niemand durfte in den Verſammlungen etwas vorbringen. Allein das Volk hatte das Recht, die von den Rathsherren und Königen überlegten Vorſchläge zu entſcheiden *. Da es aber in den folgenden Zeiten die Rathsſchlüſſe dadurch, daß es bald etwas darzu that, bald davon nahm, veränderte und verdrehete; ſo thaten die beyden Könige, Polydor und Theopompus, folgendes zu dieſer Rhetra hinzu: **Wenn das Volk etwas unbilliges verlanget, ſollen ſich die Rathsherren und Könige hinweg begeben**, das iſt, ſie ſollen es durch ihre Entfernung ungültig machen, und das Volk aus einander gehen laſſen, weil es ſo gar wider das

Orackels vorkommenden und vermuthlich verfälſchten Worte, γαμωδᾶν γοριᾶν ἦ μῆν καὶ κράτος, nichts anders könne angedeutet werden, als die dem Volke zugeſtandene Gewalt, die Vorſchläge der Könige und Rathsherren durch ſeine Einwilligung entweder gültig zu machen, oder zu verwerfen.

gemeine Beſte, den Rathsſchluß verwürfe und veränderte. Sie beredeten auch ſelbſt die Bürger, als wenn dieſer Zuſatz von dem Apollo herkäme, wie Tyrtäus an einem Orte in dieſen Verſen gedenket [y]:

Die Abgeordneten vernahmen Phoebus Willen,
Und brachten ihrer Stadt die Antwort mit zurück:
Es ſind die Könige, als Götter, zu verehren,
Weil doch ihr Fleiß und Rath der Bürger Wohl beſtimmt:
Drum ſoll das Volk ſie erſt, hernach die Alten hören,
Eh es was wichtiges beſchließt und unternimmt.

Auf

y) Dieſes iſt eben der Poet Tyrtäus von Athen, welchen die Lacedämonier in dem Kriege mit den Meſſeniern zu ihrem Feldherrn machten, weil ihnen das Orackel befohlen hatte, ſich einen Athenienſer zum Anführer zu erwählen. Eine dergleichen Ehre iſt wohl ſelten einem Poeten widerfahren. Sie verliehen ihm ſogar, wider ihre Gewohnheit, das ſpartaniſche Bürgerrecht, und dieſes deßwegen, damit es nicht ſcheinen möchte, daß ſie einen Fremden zu ihrem Anführer nöthig hätten. Durch ſeine tapfere Anführung und durch den Reitz ſeiner Gedichte, worinnen er die Soldaten zur Tapferkeit aufmunterte, erfochte er ihnen einen wichtigen Sieg über die Meſſenier. Daher wurden unter andern ihm erwieſenen Ehrenbezeugungen, auch ſeine Gedichte bey den Feldzügen öffentlich abgeſungen. S. des Meurſius Miſcell. Lac. auf der 101 S. und den Cragius im 1 B. von der Republick der Spartaner auf der 37 S.

z) Dieſe Stelle iſt eben, wie die oben angezogene, aus dem 3 B. von den Geſetzen genommen, wo der Athenienſer zu dem Lacedämonier noch folgendes ſaget: Hierauf

ſetzte

Auf dieſe Art nun theilete Lykurg die Verwaltung des gemeinen Weſens. Allein die folgenden Könige ſahen, daß dennoch die Gewalt etlicher wenigen zu unmäßig und groß wäre, und ſich dieſe frech und wütend bezeigten. Sie legten ihnen deßwegen, wie Plato ſagt, gleichſam einen Zaum an, und ſetzten ihnen das Anſehen der Aufſeher entgegen [z]. Dieſes geſchah ungefähr hundert und dreyßig Jahr nach dem Lykurg, da Elatus, unter der Regierung des Theopompus, zuerſt zu einem ſolchen Aufſeher beſtellet wurde. Eben dieſer König ſoll zu ſeiner Gemahlinn geſagt haben, als

ſetzte euer dritter Heiland auch noch der Herrſchaft der Könige und Rathsherren, durch die Gewalt der Aufſeher, Gränzen, und legte denenſelben gleichſam einen Zaum an, weil ihm ihre Gewalt noch zu übermäßig und zu uneingeſchränkt ſchien, und brachte es dahin, daß ſie eben, wie in einem Wahlreiche, mit vieler Mäßigung regierten. Und durch dieſe ſo vermiſchte Regierungsart iſt euer Staat erhalten worden. Es wurde aber ein ſolcher Aufſeher Ephorus genannt, weil er die Aufſicht über alles hatte. So gar die Könige mußten denenſelben von ihrem Verhalten Rechenſchaft geben, und vielmals zu Gebote ſtehen. An Macht und Anſehen waren ſie den römiſchen Tribunis plebis, oder Zunftmeiſtern des Volkes gleich, und den Königen und dem Rathe, wie jene den Conſuln, entgegen geſetzet, wie ſie denn auch aus dem Volke erwählet wurden, welches auch einigen Antheil an der Regierung haben wollte. Es waren ihrer allezeit fünfe, deren Herrſchaft aber nicht länger, als ein Jahr dauerte. Sie maßten ſich von Zeit zu Zeit immer mehr und mehr an, ſo daß faſt alles durch ſie gieng,

als ſie ihm vorgeworfen hat, daß er ſeinen Prinzen das Reich nicht ſo, wie er es erhalten hätte, hinterlaßen würde: daß er ihnen eine deſto größere Hoheit hinterließe, ie dauerhafter dieſelbe ſeyn werde. Und in der That war dieſe etwas eingeſchränkte Hoheit, dem Neide und der Gefahr nicht unterworfen, daß daher den ſpartaniſchen Königen nicht auch dieſes widerfuhr, was die Meſſenier und Argiver den ihrigen thaten, welche von ihrer Hoheit dem Volke nichts nachgeben, noch nachlaſſen wollten. Es werden auch vornehmlich dienigen von der Weisheit und Vorſicht des Lykurgs überzeugt werden, welche die Spaltungen der Meſſenier und Argiver, zweyer benachbarten und verwandten Völker [a], und die üblen Regierungen ihrer Könige bey ſich betrachten. Dieſe Völker hatten zwar im Anfange alles mit einander gleich, und beſaßen dem Scheine nach, auch mehr an ausgetheilten Aeckern, als jene [b], doch dau-

gieng, bis ihnen der König Kleomenes ihre Herrſchaft nahm, und ſie alle umbrachte, worauf aber bald der gänzliche Untergang der Republick erfolgte. Es tadelt Ariſtoteles in dem 2 B. ſeiner Politick, die allzugroße und und faſt tyranniſche Gewalt dieſer Aufſeher, und beſchuldiget dieſelben, als wenn ſich nicht nur viele von ihnen hätten beſtechen laſſen, weil auch die allerärmſten dazu wären erwählt worden, ſondern ſie ſich auch alle gegen andere, nur gegen ſich ſelbſt nicht, als unbarmherzige und gar zu geſtrenge Richter erwieſen.

a) Argos und Meſſene, als die nach Sparta berühmteſten Staaten in Peloponnes, werden deßwegen verwandte

dauerte ihre Glückſeligkeit nicht gar zu lange, ſondern ihr Staat wurde durch den Uebermuth der Könige, und durch den Ungehorſam des Volkes zerrüttet, daß ſie daher zum Beweiſe dienen, daß derjenige den Spartanern in der That ein rechtes Glück geweſen iſt, der die Verwaltung des gemeinen Weſens bey ihnen alſo eingerichtet und eingetheilet hat. Aber davon weiter unten.

Die andere und verwegenſte Anordnung des Lykurgs war die Austheilung der Aecker. Es war unter ihnen eine große Ungleichheit, und die Anzahl der unbegüterten und armen vergrößerte ſich, weil aller Reichthum etlichen wenigen zugefloſſen war. Um nun den Uebermuth, den Neid, die Ungerechtigkeit und Schwelgerey, und die noch größern und im gemeinen Weſen verjährten Krankheiten, nemlich den Reichthum und die Armuth, zu verbannen, beredete er ſie, daß ſie alles Land hergaben, ſich aufs neue darein theilten, und alle, als ſolche, die

wandte der Spartaner genannt, weil ihre Stifter Nachkommen des Herkules geweſen ſind. Zu jenen haben Timenus und Kreſphontes, zu dem ſpartaniſchen aber Euryſthenes und Patrokles, ihre Enkel und Söhne des Ariſtodemus den Grund geleget.

b) Dieſer Unterſchied iſt nicht ſo wohl von der Größe, als von der ungleichen Beſchaffenheit dieſer Landſchaften hergekommen. Denn Lakonien iſt, nach dem Berichte des Strabo im 8 B. ein ſteinichtes und bergichtes Land, wovon ein großer Theil nicht kan angebauet werden, da hingegen die Archiver und Meſſenier eine fruchtbare Gegend bewohnet haben. S. den Cragius auf der 7 und 8 S.

die einander gleich waren, und alles gemein hatten, mit einander lebeten. Daß ſie ferner der Tugend allen Vorzug ließen, und daß zwiſchen einem und dem andern kein anderer Unterſchied, und keine andere Ungleichheit war, als dieſe, welche der Vorwurf ſchändlicher Dinge, und das Lob rühmlicher Thaten beſtimmte. Dieſes ins Werk zu ſetzen, theilte er Lakonien in dreyßig tauſend Theile, und gab ſie denen ein, die um Sparta herum wohneten; die bey der Stadt gelegenen Felder aber theilete er in neun tauſend Theile, und überließ ſie den Spartanern. Wie einige vorgeben, hat Lykurg nur ſechs tauſend Theile gemacht, und Polydor in den folgenden Zeiten noch drey tauſend darzu gethan,

c) Dieſe Ungleichheit der Einkünfte gründet ſich darauf, weil ein Mann, als der Hausvater, ſeine Kinder und ſein Geſinde von ſeinem Theile erhalten mußte. Es mag ſich aber die Anzahl der Spartaner damals ungefähr auf neuntauſend erſtrecket haben, daß alſo ein jeglicher ein Loos bekommen hat. Wenn die Anzahl der Bürger anwuchs, welches wegen der beſtändigen Kriege ſelten geſchah; ſo entledigte ſich der Staat, weil dieſe neuntauſend Looſe weder verkauft, noch in kleinere Theile durften eingetheilet werden, von der Laſt der armen Bürger, und ſchickte eine Anzahl von ihnen in fremde Länder, wo ſie ſich anbaueten, und den Spartanern dadurch, daß ſie ihre getreuen Bundsgenoßen blieben, zur Behauptung der Oberherrſchaft in Griechenland vieles beytrugen. Allein ob gleich die Geſetze dem Eheſtande viele Vorzüge einräumeten, und die Väter, welche drey oder vier Kinder gezeugt hatten, nach den Geſetzen, von der Wache und von allen öffentlichen Abgaben frey waren, wie ſolches Ariſtoteles

gethan, doch behaupten auch andere, daß Polidor die eine Helfte dieſer neun tauſend Theile, und Lykurg die andere gemacht hat. Eines ieglichen Theil war ſo groß, daß er einem Manne ſiebenzig Scheffel Gerſte, einer Frau aber zwölf Scheffel, und beyden nach dieſer Verhältniß einen Vorrath von flüßigen Früchten einbrachte [c]. Sie glaubten, daß ihnen ſo viel Einkünfte zu ihrer Verſorgung und Geſundheit zu eichend wären, und daß ſie ein mehrers nicht brauchten. Man erzählt, daß Lykurg darauf währender Erndte, bey der Zurückkunft von einer Reiſe, durch dieſe Felder gegangen iſt, und, da er lauter gleich große Haufen geſehen, zu den beyſtehenden lächelnd geſagt hat: daß es ihm

teles im 2 B. ſeiner Politick und Aelian im 6 C. des 6 B. bezeugen; ſo fehlte es dem ungeachtet Sparta faſt beſtändig an Bürgern, wie denn ihre Anzahl einſtmals auf tauſend, und auf noch wenigere ſoll geſchmolzen ſeyn, daß daher dieſe neuntauſend Looſe an etliche wenige, und vornemlich an die Weiber fielen. In den folgenden Zeiten wollte der König Agis, bey der Vermehrung der Bürger, dieſem Uebel abhelfen, und den Beſitz dieſer Looſe wieder auf den alten Fuß geſetzet wiſſen, und brachte unter andern dieſe Geſetze in Vorſchlag, daß den Schuldnern ihre Schulden ſollten erlaſſen, und die Aecker wieder gleich eingetheilet werden, wozu er auch ſelbſt ſeine reiche Mutter beredete, die ſehr viele Theile beſaß. Allein er fand nicht allein bey ſeinem Vetter Ageſilaus, ſondern auch bey den Aufſehern ſo großen Widerſtand, daß er dieſes ſo löbliche Unternehmen ſo gar mit dem Leben bezahlen mußte, wovon wir in ſeinem Leben ein mehrers ſehen werden.

ihm vorkäme, als wäre die ganze ſpartaniſche Gegend nur neulich unter Brüder ausgetheilet worden.

Hierauf nahm er auch die Eintheilung der beweglichen Güter vor, um vollends alle Ungleichheit zwiſchen ihnen aufzuheben. Allein er merkte bald, daß ſie über eine offenbare Entziehung ihrer Güter unwillig werden würden, und gieng daher einen andern Weg, und ſuchte in den Gemüthern ſeiner Bürger die Begierde nach ihnen zu unterdrücken. Vorallen Dingen ſchaffete er alle güldene und ſilberne Münzen ab, und befahl, daß man ſich allein der eiſernen Münzen bedienen ſollte. Einem ſchweren und großen Stücke Eiſen gab er einen geringen Werth, daß man für zehn Pfund ſo viel bekam, daß man, um es weg zu führen, einen zweyſpännigen Wagen, und einen großen Platz im Hauſe brauchte. So bald dieſe Münze gangbar wurde, fielen zu Sparta viele Arten von Ungerechtigkeiten weg. Denn wer hätte etwas ſtehlen, oder Geſchenke nehmen, oder einen andern bevortheilen, und etwas rauben ſollen, da er es nicht hätte verbergen können, und deſſen Beſitz ihn nicht glücklich gemacht, und welches auch nicht einmal mit

d) Eben dieſes wiederholet Plutarch in dem Leben des Lyſanders in dieſen Worten: σιδηροῦν πρῶτον μὲν ὄξει μεταβαπτόμενον ἐκ πυρὸς, ὅπως μὴ καταχαλκεύοιτο, ἀλλὰ διὰ τὴν βαφὴν ἄστομον καὶ ἀδρανὲς γένοιτο. Die eiſerne Münze wurde glüend in Eßig getaucht, damit ſie nicht wieder könnte umgearbeitet werden, ſondern wegen ihrer

mit Nutzen hätte können zerhauen werden? Denn Lykurg hat, wie man ſaget, das Eiſen, wenn es glüend geweſen iſt, in Eſſig löſchen und härten, und ihm dadurch ſeine Eigenſchaft nehmen laſſen, daß es zu andern Dingen nicht mehr hat können gebraucht, noch verarbeitet werden [d]. Hierauf vertrieb er die unnützen und überflüßigen Künſtler, welche ſich ohne dem, wenn ſie auch niemand vertrieben hätte, wegen der gangbaren Münze, würden weggewandt haben, weil ſie ihre Arbeit nicht verkaufen konnten. Denn man konnte die eiſerne Münze nicht in andere griechiſche Städte bringen, bey denen ſie verachtet war, und nichts galt. Es fand daher bey ihnen kein Handel mit fremden Waaren, auch nicht einmal mit den allerſchlechteſten ſtatt [e]. Es lief in den ſpartaniſchen Häfen kein Schiff mit Kaufmannsgütern ein. Es kam auch kein Sophiſt, kein herumirrender Wahrſager, kein Hurenwirth, kein Künſtler, der güldenes und ſilbernes Geſchmeide verfertiget hätte, nach Lacedämon, weil daſelbſt kein Geld anzutreffen war. Da es nun alſo an ſolchen Leuten fehlte, welche die Schwelgerey einführen, und unterhalten; ſo fiel ſie in kurzen von ſich ſelbſt weg. Die

vieles

ihrer Härte, die ſie durch dieſe Eintauchung bekommen hatte, unverarbeitet bliebe.

e) Das Wort ῥῶπος, und ῥωπικὸν bedeutet, nach dem Svidas und dem Heſychius, ſolche geringe und unnütze Waaren, die zum Ueberfluſſe, und zur Zärtlichkeit in ein Land eingeführet werden, und die man füglich entbehren kann.

vieles beſaßen, hatten nicht mehr, als andere, da ſie keine Gelegenheit hatten, andern ihren Reichthum zu zeigen, und ihn ſehen zu laſſen, ſondern derſelbe zu Hauſe ganz todt, und eingeſchloſſen liegen mußte. Daher kam es, daß der tägliche Hausrath, und den man immer braucht, als Betten, Stühle und Tiſche, bey ihnen am allerbeſten verfertiget wurde. Vornehmlich war, nach dem Berichte des Kritias, das lacedämoniſche Trinkgeſchirr, **Kothon**, wegen ſeines Nutzens bey Feldzügen, in großem Rufe, weil man das Waſſer, welches man da aus Noth trinken muß, und vor welchem den Augen ekelt, vor ſeiner Farbe nicht ſehen konnte, auch ſich das unreine inwendig anhieng, und von den Rändern abgehalten wurde, daß alſo nur das reine an den Mund kam [f]. Auch hiervon war der Geſetzgeber Urſache. Denn die Künſtler bewieſen an den nothwendigen Dingen alle ihre Geſchicklichkeit, weil ſie von den unnützen abgezogen wurden.

Da er aber ferner darauf bedacht war, wie er der Schwelgerey und der Begierde nach dem Reich-

---

f) Dieſer ſpartaniſche Krug oder Becher war zwar, um die Zeit ſeiner Erfindung, bey ihnen ein Zeuge der Mäßigkeit, deſſen ſie ſich vornemlich bey Feldzügen bedieneten: aber in den folgenden Zeiten wurde er auch bey den angeſtellten unmäßigen Trinkgelagen gemißbrauchet, daß daher nicht nur die Redensart, περὶ κώθωνα διατρίβειν, zechen, deren ſich auch unſer Plutarch in dem Leben des Timoleon bedienet, ſondern auch das Wort κωθω-

Reichthume, noch mehr ſteuern möchte; ſo machte er dieſe dritte und ſehr ſchöne Einrichtung, und verordnete, daß ſie alle beyſammen ſpeiſen, und ſich mit gemeinen und verordneten Speiſen begnügen mußten. Niemand von ihnen durfte ſich zu Hauſe auf prächtigen Polſtern und Tiſchen, von Gaſtwirthen und Köchen ſpeiſen laſſen, damit ſie ſich nicht im verborgenen, wie vielgefräßige Thiere, mäſten, und, wenn ſie alſo in allen Lüſten und in der Völlerey ausgelaſſen wären, nicht nur ihre Körper, ſondern auch ihre Sitten verderben möchten, und daher lange ſchlafen und ausruhen, wie auch ſich warmer Bäder bedienen, und täglich wieder ausheilen müßten. Dieſes war ſchon etwas großes, aber noch etwas größeres war es, daß er es dadurch, daß ſie beyſammen eſſen mußten, und durch die Sparſamkeit im Eſſen und Trinken ſo weit brachte, daß der Reichthum, wie Theophraſt ſaget, ſicher vor den Dieben, und noch mehr vor dem Neide, und gar kein Reichthum mehr war [g]. Ein großer Hausrath war unnöthig, weil man ihn nicht brauchen, und andern zeigen, noch ſich damit ſehen

 laſſen

κωθωνίζειν, dem Saufen ergeben ſeyn, entſtanden iſt.

g) Des Theophraſts Urtheil von dem Reichthume wird von dem Porphyrius, und von unſerm Plutarch noch in zwo Stellen, nemlich in ſeinen moraliſchen Werken auf der 935 S. und in den lakoniſchen ſinnreichen Sprüchen auf der 117 S. angeführt, doch ſo, daß das Wort ἄζηλον nicht dabey ſtehet. Es muthmaßet daher Bryan in

laſſen konnte, da der Reiche ſo wohl, als der Arme, in eben das Gaſthaus gehen mußte, daß alſo das bekannte Sprüchwort bey dem einzigen Sparta unter allen Städten unter der Sonnen eingetroffen iſt: daß der Reichthum blind ſey, und, wie ein Gemählde, todt und unbeweglich da liege, und verwahret werde [b]. Es durfte keiner vorher zu Hauſe eſſen, und mit vollem Bauche in dieſes gemeine Gaſthaus kommen. Denn die übrigen gaben auf denjenigen, der mit ihnen nicht aß und trank, genau Achtung, und beſchimpften ihn, als einen unmäßigen Menſchen, dem die gemeinen Speiſen nicht ſchmecken wollten.

Daher waren auch vornehmlich die Reichen über dieſe Anordnung des Lykurgs unwillig, und ſetzten ſich haufenweis wider ihn, ſchrien darwider, gaben ihren Unwillen zu erkennen, und warfen endlich mit Steinen nach ihm, daß er ſich eilends von dem Markte wegbegeben mußte. Er flüchtete in einen Tempel, und entgieng zwar den andern; doch wurde er von einem ſonſt nicht unartigen, doch hitzigen und zornigen jungen Menſchen, mit Namen Alkander, verfolget, der ihm nicht nur nachſetzte, ſondern auch, da er ſich umwandte, mit einem Stocke das Auge ausſchlug. Allein Lykurg

in einer Anmerkung darüber, daß die Worte ἄσυλον, μᾶλλον δὲ von einem unwiſſenden Abſchreiber wären eingeſchoben worden. Allein es kann auch wohl ſeyn, daß ſie Plutarch hier ſelbſt darzu geſetzet hat, weil dieſes Wort auch wohl von dem Reichthume und Gelde kann geſaget werden, welches, wie Plutarch

kurg gab, des Schmerzens ungeachtet, nicht nach, ſondern kehrte ſich um, und zeigte den Bürgern ſein blutiges Angeſicht. Die ihn ſahen, wurden dadurch zum Mitleiden bewegt, daß ſie ſich ſchämten, ihm dieſen Alkander auslieferten, und voll Unwillen bis in ſein Haus brachten. Lykurg lobte ſie deßwegen, und ließ ſie von ſich. Den Jüngling nahm er zwar mit ſich nach Hauſe; doch that und ſagte er ihm nichts böſes, ſondern befahl ihm nur, daß er ihn anſtatt ſeiner Bedienten, die er deßwegen von ſich ließ, bedienen ſollte. Dieſer Jüngling that auch alles willig und ſtillſchweigend, was ihm befohlen wurde, weil er nicht eben unartig war. Er blieb bey ihm, und ſpeiſete mit ihm. Indem er nun die Sanftmuth und Großmuth des Lykurgs, ſeine geſtrenge Lebensart, und ſeinen unermüdeten Fleiß ſahe; ſo bekam er zu demſelben eine große Hochachtung, und ſagte zu ſeinen Freunden und Bekannten, wie Lykurg weder hart, noch eigenſinnig, ſondern gegen andere der freundlichſte und ſanftmüthigſte Mann wäre. Auf dieſe Weiſe wurde dieſer Jüngling beſtrafet, und durch eine dergleichen Strafe wurde er aus einem böſen und eigenſinnigen Jünglinge der artigſte und beſcheidenſte Mann. Zum Andenken dieſer Begeben-

 heit

tarch ſelbſt oben erinnert, von niemanden unter den Spartanern, wegen ſeines geringen Werthes, geſtohlen wurde.

h) Eben hierüber hat Lykurg eine große Freude empfunden, und einſtmals zu einem von ſeinen Bürgern geſprochen: Wie ſchön iſt es, in der That zu zeigen, daß der Reichthum blind iſt, wie er es denn auch iſt.

heit bauete Lykurg der Minerva einen Tempel, und gab ihr den Beynamen Optiletis. Die Dorier, die ſich daſelbſt aufhielten, hießen die Augen Optilos [i]. Einige, unter denen ſich auch auch Dioſkorides, welcher von der Republick der Lacedämonier geſchrieben hat, befindet, geben vor, Lykurg wäre zwar geſchlagen worden, aber nicht um das Auge gekommen, und hätte aus Dankbarkeit für ſeine Heilung der Göttinn dieſen Tempel erbauet. Nach dieſer Begebenheit gewöhnten ſich die Lacedämonier ab, mit Stöcken in die öffentlichen Verſammlungen zu kommen.

Dieſe allgemeinen Gaſtmale nennen die Cretenſer Andria, die Lacedämonier aber Phiditia, entweder, weil ſie dabey den Anfang zu einer gemeinſchaftlichen Freundſchaft und Vertraulichkeit machen,

i) Es ſollen dieſe Dorier eigentlich Abkömmlinge der Achäer ſeyn, welche nach der Eroberung der Stadt Troja, unter der Anführung eines gewiſſen Doris, mit den Herakliden die drey peloponneſiſchen Städte Argos, Meſſene und Sparta eingenommen, und ſich daſelbſt nieder gelaſſen haben, weil ihnen die Rückkehr in ihr altes Vaterland war verwehret worden. S. den Apollodor gegen das Ende ſeines 2 B. Die von ihnen überwundenen Völker nahmen, wie es meiſtentheils geſchiehet, die Sprache ihrer Ueberwinder an. Die lakoniſche Sprache entſtand alſo aus der doriſchen und aeoliſchen Mundart, und war wegen ihrer Rauhigkeit und Unannehmlichkeit zur Poeſie nicht gar wohl geſchickt. Dem ungeachtet hat es der Stadt Sparta nicht gänzlich an geſchickten Poeten gefehlet, ſondern ſie kann ſich unter andern eines Alkmans rühmen, welcher durch die Kunſt, ſeiner Mutterſprache das harte und

machen, und ſie in dieſem Worte an ſtatt des L. das D. annehmen, oder, weil ſie ſich dabey zur Mäßigkeit und Sparſamkeit gewöhnen. Allein es gehet auch wohl an, daß man mit einigen ſagen kann, daß der erſte Mitlaut darzu geſetzet, und ſie von den Speiſen Editia ſind genannt worden. Es ſetzten ſich ordentlich ihrer funfzehn zuſammen, bisweilen aber etliche weniger, oder mehr. Jeder mußte monatlich darzu einen Scheffel Mehl, acht Maas Wein, fünf Pfund Käſe, und zwey und ein halb Pfund Feigen, und über dieſes etwas weniges Geld zur Zukoſt geben [k]. Es ſchickte auch derjenige, der die Erſtlinge geopfert, oder gejagt hatte, einen Theil davon in dieſes öffentliche Gaſthaus. Denn derjenige, der ſich bey ſeinem Opfer, oder auf der Jagd verſpätet

 hatte,

und übelklingende zu benehmen gewußt, und die anmuthigſten und flüßigſten Gedichte verfertiget hat. S. den Pauſanias im 3 B. auf der 244 S.

k) Ariſtoteles ſetzet in ſeiner Politick hin und wieder, ſehr vieles an der Einrichtung der ſpartaniſchen Republick aus, und tadelt unter andern im 7 C. des 2 B. auch dieſes, daß ein jeder zu dieſen öffentlichen Mahlzeiten ſeinen Beytrag hat thun müſſen, und ſie nicht viel mehr auf gemeine Koſten, wie in Creta, ſind geſpeiſet worden, wodurch ſich, ſeinem Vorgeben nach, die Armen von dieſer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen geſehen haben In wie weit dieſer Vorwurf gegründet, und ob er nur von der Zeit, zu welcher Ariſtoteles gelebet, und zu welcher ſich in Sparta ſchon viele Unordnung eingeſchlichen hatten, oder überhaupt von des Lykurgs erſter Einrichtung zu verſtehen ſey, wollen wir hier nicht unterſuchen.

hatte, zu Hauſe eſſen, die andern aber mußten alle gegenwärtig ſeyn. Dieſe Gewohnheit mit einander zu eſſen, beobachteten ſie lange Zeit. Als auch der König Agis von einem Feldzuge, in welchem er die Athenienſer überwunden hatte, zurück gekommen war, und bey ſeiner Gemahlinn ſpeiſen, und ſich ſeinen Theil bringen laſſen wollte; ſo ſchickten ihm die Polemarchen denſelben nicht nur nicht [l], ſondern ſtraften ihn auch noch darzu, weil er deßwegen vor Zorn den folgenden Tag das Opfer nicht gebracht hatte, welches er zu bringen ſchuldig geweſen war. In dieſes allgemeine Gaſthaus wurden auch die Knaben mitgenommen, die dahin, als in eine Schule der Mäßigkeit, geführt wurden, wo ſie von Staatsſachen höreten, und freywillige Lehrmeiſter antrafen [m], und ſich angewöhnten, einen Scherz zu machen, andere, doch nicht auf eine tückiſche und grobe Art, durchzuziehen, und

l) Dieſe Polemarchen vertraten, vornemlich im Kriege, in Abweſenheit der Könige ihre Stelle. Auch zu Friedenszeiten mögen ſie einige Aufſicht über andere gehabt haben, davon man aber außer dem, was unſer Plutarch hier von ihnen meldet, wenig aufgezeichnet findet.

m) Es nennet unſer Plutarch die Spartaner deßwegen freywillige Lehrmeiſter, um ſie von den gekauften und ums Lohn gemietheten zu unterſcheiden, denen ſie ihre Kinder, als ihr beſtes, nicht anvertraueten, wie wir weiter unten ſehen werden. Sie können viele Aeltern zu unſerer Zeit beſchämen, die aus allzu großer Liebe zur Gemächlichkeit, der natürlichen Liebe gegen ihre Kinder gänzlich

und einen Scherz von einem andern zu vertragen. Denn man hielt, dergleichen Scherz und Spöttereyen zu vertragen, für eine den Spartanern wohl anſtändige Sache. Wer ſie aber nicht wol leiden konnte, dem war es auch erlaubt, dieſelben von ſich abzulehnen, und der andere hörte damit auf. Der älteſte unter ihnen wies allen, die in dieſes Gaſthaus kamen, die Thüre, und ſagte dabey: Was hier geredet wird, ſoll nicht über die Schwelle gehen. Wer an eine Tafel wollte gezogen werden, mußte die Einwilligung der andern auf folgende Art erhalten. Ein jeder von denen, die zuſammen ſpeiſeten, nahm einen Brocken Brod in die Hand, und warf ihn ſtillſchweigend in ein Gefäß, welches ein Aufwärter auf ſeinem Kopfe herum trug. Wer zu ſeiner Aufnahme ſeine Einwilligung gab, warf ihn ſchlechtweg, der aber darwider war, zuſammen gedrückt hinein,

 und

lich abſagen, um nur der Beſchwerlichkeit der Kinderzucht überhoben zu ſeyn. Dieſe Gewohnheit aber, nach welcher die Spartaner ihre Jugend bey Tiſche unterrichteten, wird von dem Xenophon in der lacedämoniſchen Republick auf der 680 S. ſehr gelobet. Lykurg, ſagt er, machte zu Sparta eine ſolche Einrichtung, daß die Jugend meiſtentheils von den erfahrnen Alten unterrichtet wurde. Denn es iſt gewöhnlich, daß ihr bey Tiſche erzählet wird, wer in der Stadt etwas rühmliches gethan hat, daß alſo daſelbſt nichts von Beleidigungen, und von Trunkenheit, nichts von ſchändlichen Dingen, und ärgerlichen Reden gehöret wird.

und ein ſolcher zuſammen gedrückter Brocken galt ſo viel, als ein durchbohrter Stein ⁿ. Wenn nur ein einziger ſolcher Brocken dabey gefunden wurde; ſo nahm man ihn nicht an, weil ſie wollten, daß ſie alle mit aller gutem Willen dahin kommen möchten. Von einem ſolchen, den ſie abgewieſen hatten, ſagte man, er wäre kaddirt worden, weil ſie das Gefäß, worein ſie die Brocken warfen, Kaddos nannten. Unter allen ihren Gerichten war eine ſchwarze Suppe das beſte. Die Alten bezeigten nach dem Fleiſche kein Verlangen, ſondern überließen es den jungen Leuten, ſetzten ſich zuſammen, und aßen nur dieſe Suppe. Ein König aus Pontus ſoll ſich auch dieſer Suppe wegen einen lacedämoniſchen Koch gekaufet, und, da er eine ſolche

n) Die Alten pflegten in ihren Gerichten bey der Sammlung der Stimmen, ihre Meynung mit weißen Steinen, wenn ſie den Verklagten losſprachen, hingegen mit ſchwarzen oder durchbohrten, wenn ſie ihn für ſchuldig erkannten, von ſich zu geben, und in ein Gefäß zu werfen. Das Schickſal des Verklagten wurde durch die Menge und durch den Unterſchied der Steine beſtimmt.

o) Was Plutarch hier von einem Könige aus Pontus, einer Landſchaft in Aſien, berichtet, das ſchreibet Cicero in dem 5 B. ſeiner tuſculaniſchen Fragen dem Tyrannen Dionyſius in Sicilien zu. Seine Worte ſind dieſe. Der Tyranne Dionyſius ſpeiſete einſtmals mit den Spartanern, und ſagte darauf, daß er die ſchwarze Suppe, welches bey ihnen das Hauptgericht war, nicht nach ſeinem Geſchmacke gefunden hätte. Der Koch verſetzete ihm darauf, es wäre kein Wunder, indem

ſolche Suppe gekoſtet hat, darüber ſeyn zornig worden, der Koch aber zu ihm geſagt haben: Es müſſen nur diejenigen dieſe Suppe eſſen, die ſich in dem Fluſſe Eurotas gebadet haben [o]. Nach Tiſche tranken ſie etwas weniges mit einander, und giengen darauf ohne Fackeln nach Hauſe. Sie durften weder dieſen, noch einen andern Weg mit Lichte gehen, damit ſie ſich angewöhnten, im finſtern, und bey der Nacht unerſchrocken und ohne Furcht zu gehen. Mit dieſen öffentlichen Gaſtmalen hatte es nun dieſe Beſchaffenheit.

Es ließ aber Lykurg ſeine Geſetze nicht aufſchreiben, ſondern verbot es vielmehr durch eine ſo genannte Rhetra [p]. Denn er glaubte, daß das vor-

indem das Gewürze gefehlet hätte. Als nun der König fragte, was den für Gewürze gefehlet hätte? ſo antwortete jener: die Jagd, der Schweis, das Schwimmen im Eurotas, der Hunger, der Durſt. Wir finden auch in dem 4 B. des Athenäus, daß einſtmals ein leckerhafter Sybarite mit den Spartanern geſpeiſet, und nach der Mahlzeit zu ihnen geſagt hat: daß ſie die aller tapferſten wären, weil man ſich viel lieber den Tod zehntauſendmal zu wünſchen hätte, als eine ſolche ſchlechte Suppe zu eſſen.

p) Eben dieſes bezeugen unter andern zwo Antworten, deren erſtere Lykurg, die andere ein gewiſſer Zeuxidamus gab. Denn als jener gefragt wurde, warum er ſich nicht geſchriebener Geſetze bedienete? ſo gab er zur Antwort: weil diejenigen, die wohl ſind erzogen und unterrichtet worden, die Zeit wohl anzuwenden wiſſen. Und dieſer antwortete denjenigen, der ihn gefragt

vornehmſte und wichtigſte, welches zur Beförderung der Tugend und Wohlfahrt ſeiner Bürger abzielte, bey ihrer Erziehung in ihre Gemüther eingedrückt, und darinnen feſt bleiben würde, weil es ſich auf ihren freyen Willen gründete, der ein feſteres Band, als der Zwang wäre, und dieſe ihre Erziehung bey einem ieglichen von ihnen, gleichſam die Stelle eines Geſetzgebers vertreten könnte. Was aber geringe Dinge, den Handel und Wandel, und dasjenige betrifft, was ſich immer, nachdem es die Nothdurft erfordert, verändert; ſo war es am allerbeſten, ſolches durch geſchriebene Geſetze und unveränderliche Gewohnheiten nicht einzuſchränken, ſondern es den Zeiten zu

fragt hatte, warum ſie keine geſchriebenen Geſetze hätten, und von ihren Jünglingen leſen ließen? weil ſie ſo abzurichten ſind, daß ſie ihre Aufmerkſamkeit mehr auf herrliche Thaten, als auf Schriften wenden. S. den Plutarch in den ſinnreichen lakoniſchen Sprüchen. Und hierinnen thaten es unſere alten Deutſchen den Spartanern gleich, von denen Tacitus in ſeinem Buche von den Sitten der Deutſchen berichtet, daß bey ihnen mehr gute Sitten, als bey andern Völkern heilſame Geſetze gegolten hätten. Es könnte daher zwiſchen beyden Völkern eine gute Vergleichung angeſtellet werden, dergleichen auch Tacitus in ſeinem Buche zwiſchen den Deutſchen und Römern, doch auf eine verſteckte Weiſe, gemacht zu haben ſcheinet.

q) Dieſer thebaniſche Feldherr hat, wegen ſeiner vielen, auch ſelbſt über die ſonſt faſt unüberwindlichen Spartaner erhaltenen Siege, aber noch weit mehr wegen ſeiner unver-

zu überlaſſen, daß, nach dem Gutbefinden der Verſtändigen, bald etwas darzu gethan, bald davon genommen werde. Denn das ganze Hauptwerk bey ſeinen Geſetzen kam auf ihre Kinderzucht an. Eine Rhetra verbot demnach, wie gedacht worden, ſich geſchriebener Geſetze zu bedienen. Eine andere unterſagte die Verſchwendung, und befahl, daß das Dach an einem jeden Hauſe ſollte mit einer Axt zugehauen, die Thüren aber mit einer Säge, ſonſt mit keinem andern Werkzeuge, verfertiget werden. Denn was Epaminondas in den folgenden Zeiten von ſeinem Tiſche ſoll geſagt haben: daß bey einer ſolchen Mahlzeit keine Verrätherey ſtatt finde [q]: das

unveränderlichen Treue gegen ſein Vaterland, und wegen der Ueberwindung einer Begierde, welcher doch die meiſten ſonſt alles auf zu opfern kein Bedenken tragen, wir meynen den Geldgeitz, ein ewiges Andenken in der Geſchichte erhalten, und verdienet allen denenjenigen, als ein vollkommenes Muſter der Sparſamkeit und Genügſamkeit, angeprieſen zu werden, welche durch ihre Geburt, oder durch das Glück, oder auch durch ihre Verdienſte der Gnade der Hohen in der Welt gewürdiget werden. Dieſen Epaminondas ſuchte der König in Perſien Artaxerxes durch einen gewiſſen Diomedes, mit einer großen Summe Geldes, von der Treue gegen ſein Vaterland abzuziehen. Allein Epaminondas gab dieſe großmüthige Antwort von ſich: Es braucht keines Geldes. Denn wenn der König dasjenige will, was den Thebanern zuträglich iſt, ſo bin ich bereit, es ohne Geld zu thun: wenn es aber anders iſt, ſo hat der König nicht Gold und Silber genug. Denn ich wollte für die

das hat Lykurg vor ihm wohl eingeſehen, daß weder die Schwelgerey, noch die Verſchwendung in ein ſolches Haus kommen werde. Es iſt auch niemand in den Regeln des Wohlſtandes ſo unerfahren und ſo närriſch, daß er in ein ſolches ſchlechtes und gemeines Haus Betten mit gůldenen Fůſſen, purpurne Polſter, gůldene Becher, und andern dergleichen prächtigen Hausrath bringen ſollte, ſondern es muß ſich das Bette zu dem Hauſe, die Kleider zu dem Bette, und das andere Hausgeräth zu den Kleidern ſchicken r. Und von dieſer Gewohnheit kam diejenige Frage, welche der ältere Leotychides einſtmals zu Corinth an denjenigen, der ihn in einem prächtigen und getäfelten Zimmer bewirthete, abgehen ließ: ob denn auch das Holz bey ihnen viereckicht wůchſe? Man gedencket auch einer dritten Rhetra des Lykurgs, wodurch er verbot, beſtändig mit einerley Feinden Kriege zu führen, damit nicht dieſelben dadurch, daß ſie ſich öfters vertheidigen můßten, des Kriegs gewohnt und ſtreitbar werden möchten. Man tadelte es auch in den folgenden Zeiten an dem Ageſilaus gar ſehr, daß er durch öftere und beſtändige Feldzůge und Einfälle in Böotien die The-

die Liebe gegen mein Vaterland die Reichthůmer der ganzen Welt nicht nehmen. S. den Cornelius Nepos im 4 C. ſeines Lebens.

r) Die Urſache dieſes Verbots gab Lykurg einem andern, der ihn darum gefragt hatte, in dieſer kurzen Antwort zu verſtehen: daß er es deßwegen gethan hätte, damit

Thebaner eben ſo ſteitbar, als die Lacedåmonier gemacht hat. Daher auch Antalcidas zu dieſem Ageſilaus ſagte, als er ihn verwundet ſahe: Du bekömmſt von den Thebanern ein gutes Lehrgeld, da du ſie wider ihren Willen den Krieg gelehret haſt, da ſie vorher nichts davon wußten. Dergleichen Verordnungen nun nannte er Rhetra, gleichſam als wåren es Satzungen und Ausſprüche des Apollo.

Bey der Kinderzucht, deren Einrichtung Lykurg für das wichtigſte und ſchönſte Werk eines Geſetzgebers hielt, fieng er ganz von vornen an, und ließ die Ehen und die Erzeugung der Kinder ſeine erſte Sorge ſeyn. Er ſtand von ſeinem Vorhaben, das Frauenzimmer zur Tugend anzuhalten, nicht ab, wie etwan Ariſtoteles will, da er dem Weiberregimente, und ihrem gar zu ſehr ausgelaſſenen Weſen nicht Einhalt thun konnte, weil ihre Månner beſtåndig im Kriege waren, und ihnen deßwegen zu Hauſe die Herrſchaft laſſen mußten, auch ſie deßwegen über Gebühr verehreten und Frauen nannten, ſondern er trug auch dafür alle mögliche Sorge [s]. Die Jungfrauen hårtete er durch Laufen, Kåmpfen, und

damit ſeine Bürger auch in denjenigen Dingen, die ſie in ſolche ſchlechte Håuſer brächten, die Måßigkeit beobachten, und nichts von ſolchen Dingen beſitzen möchten, welches von andern hochgehalten würde.

s) Was unſer Plutarch von dem Ariſtoteles anführt, ſtehet

und durch das Werfen der Teller und Wurfpfeile ab, damit ihre Leibesfrüchte, wenn ſie ſchwanger würden, in ſtarken Leibern ſtarke Wurzeln faſſen, und deſto beſſer hervor blühen, ſie aber ſelbſt die Geburtszeit ſtandhaftig erwarten, und die Schmerzen leicht und glücklich überſtehen möchten. Er zog ſie ferner von aller Weichlichkeit, und von einem allzuſehr eingezogenen Leben und weibiſchen Weſen ab, und gewöhnete die Jungfrauen eben ſo wohl, als die Jünglinge, öffentlich bloß zu gehen [r], und alſo an einigen Feſttagen, in Gegenwart und im Angeſichte der Jünglinge, zu tanzen und zu ſingen. Bisweilen zogen ſie auch dabey mit guter Art denjenigen durch, der etwas verbrochen hatte, und gaben ihm deßwegen einen Verweis. Ferner verfertigten ſie auf diejenigen, die es verdieneten, Lobgeſänge, und ſangen ſie ab, und

ſtehet in dem 7 C. des 2 B. ſeiner Politick. Seine Worte ſind dieſe: Τὰς δὲ γυναῖκας φασὶ μὲν ἄγειν ἐπιχειρῆσαι τὸν Λυκοῦργον ἐπὶ τοὺς νόμους, ὡς δ' ἀντέκρουον, ἀποστῆσαι πάλιν. Es ſoll zwar Lykurg verſucht haben, die Weiber zu den Geſetzen anzuhalten, doch davon abgeſtanden ſeyn, als ſie ſich darwider geſetzt haben. Eben dieſes tadelt Ariſtoteles gar ſehr an dem Lykurg, und zwar aus dem Grunde, weil ein Staat, wie ein Haus aus einem Manne und Weibe, halb aus Männern, und halb aus Weibern beſtehen müſſe, und daher ein ſolcher Staat nicht beſtehen könne, wenn eine Helfte von ihm, nemlich die Weiber, durch die Geſetze nicht eingeſchränket werde.

s) Für das hier befindliche Wort πολιτέυαι will Dacier συντέυαι geſetzet wiſſen, weil es ſich auch, wie er von

und erweckten dadurch bey den Jünglingen eine Ehrbegierde und Liebe zur Tugend. Denn derjenige, der wegen ſeiner Tugenden von den Jungfrauen war gelobt und gerühmt worden, gieng ganz ſtolz von dieſem Lobe nach Hauſe. Ihre beißenden und ſcherzhaften Spöttereyen hatten auch nicht weniger Wirkung, als die nachdrücklichſten Vermahnungen, weil zu dieſen Schauſpielen, nebſt andern Bürgern, auch die Könige und Rathsherren kamen. Ihre Entblößung aber hatte nichts ſchändliches an ſich, in dem die Schamhaftigkeit daſelbſt zu gegen, die Geilheit aber entferuet war, ſondern diente zu einem unſchuldigen Umgange, und machte, daß ſie ſich einer geſunden Leibesbeſchaffenheit eifrigſt beſtrebten *u*. Ja ſie machte auch, daß das weibliche Geſchlecht an edlen Dingen einen Geſchmack fand, da

von dem berühmten Salvini erfahren hat, in einer florentiniſchen Handſchrift befände, daß ſich alſo das ſpartaniſche Frauenzimmer nur bey den angeſtellten Spielen und Wettſtreiten entblößet hätte. Allein die gemeine Lesart kann füglich beybehalten werden. Wir finden in eben dieſem Leben des Lykurgs, daß die Jungfrauen zu Sparta auch ſonſt ſind bloß gegangen, und deßwegen den ſpöttiſchen Vorwürfen der Dichter ausgeſetzet geweſen.

u) Es verdienet der ſonſt ſo weiſe ſpartaniſche Geſetzgeber allerdings einen Vorwurf, und noch vielmehr unſer Plutarch, der ſolches zu entſchuldigen und zu billigen ſcheint, daß er, wegen der Beförderuug der Ehen und der Bevölkerung ſeines Staates, eine ſolche Entblößung verſtattet hat, welche mit der natürlichen Ehrbarkeit ſtreitet.

da es ſich eben, wie das männliche Geſchlecht, durch die Tugend hervor thun, und an der Ehre Theil nehmen konnte. Daher konnten ſie auch alle eben dasjenige von ſich rühmen, und ſagen, was Gorgo, eine Gemahlinn des Leonidas, einem vermuthlich fremden Frauenzimmer auf die Anrede, wie die Frauen zu Sparta die einzigen wären, die über ihre Männer herrſchten, ſoll geantwortet haben: daß auch die Frauen zu Sparta die einzigen wären, welche Männer zur Welt brächten.

Außer dem bekamen auch hierdurch, nemlich durch dieſe Aufzüge der Jungfrauen, durch ihre Entblößung und Wettſtreite, welche ſie in Gegenwart der Jünglinge hielten, dieſe Luſt zum Eheſtande, da ſie, wie Plato ſagt, nicht durch einen geometriſchen, ſondern durch einen noch größern Zwang der Liebe, darzu angereitzet wurden *. Es kam darzu, daß diejenigen, die unverheirathet blieben, vieler Schande ausgeſetzet waren. Denn ſie

x) Es ſtehen dieſe Worte des Plato im 5 B. ſeiner Politick, wo er der Gemeinſchaft der Weiber öffentlich das Wort redet. Der ſonſt ſo weiſe Plato iſt durch den Nutzen, den er ſich von einer ſolchen Gemeinſchaft der Weiber in ſeiner erdichteten Republick eingebildet hat, dermaßen verblendet geweſen, daß er nicht nur etwas, welches an und für ſich, und wegen ſeiner übeln Folgen, der Natur zu wider iſt, für erlaubt gehalten, ſondern auch die Heiligkeit der Ehen einzig und allein auf ihren Nutzen gegründet hat. Denn wie er ſelbſt ſagt, ſind diejenigen **Ehen die heiligſten, welche die nützlichſten ſind.**

ſie durften dieſen Wettſtreiten, bey denen ſich das Frauenzimmer entblößete, nicht beywohnen. Sie mußten auch, auf Befehl der Obrigkeit, im Winter nackend rings um den Markt herum gehen, und dabey ein auf ſie verfertigtes Lied ſingen, und bekennen, daß ihnen dieſes zur Strafe wiederführe, weil ſie den Geſetzen zuwider lebten. Sie waren auch der Ehrenbezeugung und Aufwartung beraubt, welche die jungen Leute den Alten machten. Daher wurde auch dasjenige, was ein gewiſſer Jüngling zu dem Dercyllidas, einem ſehr berühmten Feldherrn, geſagt hatte, von niemanden gemißbilliget, welcher zu dieſem Feldherrn, als derſelbe einſtmals in eine Geſellſchaft junger Leute gekommen war, ohne vor demſelben aufzuſtehen, und ihm ſeinen Stuhl anzubieten, geſagt hatte: **Du haſt auch keinen gezeuget, der mir einmal dergleichen Ehre erweiſen könne.** Wer ſich verheirathen wollte, raubte ſich eine nicht etwan kleine und unmannbare, ſondern eine

Q 2 erwach-

ſind. Dieſes aber heißet die natürliche Schamhaftigkeit nnd Ehrbarkeit der Bevölkerung und dem Nutzen eines Staates aufgeopfert, worinnen noch lange nicht die Glückſeligkeit der Bürger beſtehet, zu geſchweigen, daß dieſe Gemeinſchaft mit unzählich vielen andern Uebeln verknüpft iſt. Es nennet aber Plato einen geometriſchen Zwang, wenn jemand ſeiner Freyheit ſo ſehr beraubt wird, daß er auch, wider ſeinen Willen, ſich zu etwas ihm unangenehmen entſchließen muß. Denn die Sätze, die in der Geometrie aus unumſtößlichen Gründen erwieſen werden, haben eine ſolche klare Gewißheit, daß man nichts darwider einwenden kann.

erwachſene und mannbare Jungfrau y). Hierauf nahm ſie die Brautmutter, ſchor ihr den Kopf glatt bis auf die Haut ab, zog ihr ein Mannskleid und Schuhe an, und lehnte ſie allein im finſtern an das Brautbette. Der Bräutigam kam hierauf nicht etwa betrunken, oder durch die Wolluſt entkräftet, zu ihr, ſondern nüchtern, und als ein ſolcher, der beſtändig mit den andern öffentlich geſpeiſet hatte, löſete ihr den Gürtel auf, und hub ſie ins Bette. Nach einer kurzen Zeit, gieng er wieder ganz züchtig von ihr weg, und ſchlief, nach ſeiner vorigen Gewohnheit, bey den andern Jünglingen. Eben ſo that er auch die übrige Zeit, daß er den Tag und die Nacht mit ſeines gleichen zubrachte, und nur verſtohlen und gleichſam, als wenn er ſich ſchämte, zu ſeiner Braut gieng, und ſich immer befürchtete, es möchte ihn jemand in dem Hauſe merken. Auch die Braut ſelbſt war auf eine liſtige Weiſe behülflich, daß ſie bey gelegener Zeit, und ohne jemandes Wiſſen, zuſammen kommen möchten. Und dieſes thaten ſie eine lange Zeit, daß auch ſogar einigen Kinder gebohren wurden, ehe ſie noch ihre Weiber am Tage geſehen hatten. Dieſe Zu-

y) Auch dieſer Jungfrauenraub läſſet uns muthmaßen, daß es bey ihren Eheverbindungen nicht eben auf das allerzüchtigſte mag hergegangen ſeyn. Sparta iſt bey weiten nicht der Sitz der Ehrbarkeit geweſen, für welchen es ſich ausgegeben hat, zumal wenn es wahr iſt, was ein gewiſſer Hermippus in ſeiner Abhandlung von Geſetzgebern

Zuſammenkunft war nicht nur eine Uebung der Keuſchheit und Mäßigkeit, ſondern half auch darzu, daß ſie geſchickt zum Kinderzeugen waren, und daß ſie ſtets mit verneuerter und friſcher Liebe zu einander kamen, weil ſie eben dadurch, daß ſie ſelten bey einander ſchliefen, ein ander nicht ſatt und überdrüßig, noch kraftlos wurden, ſondern allezeit gegen einander einige Funken der Liebe und des Verlangens zurück ließen. Ob nun wohl Lykurg ſolche Verordnungen gab, damit alles bey ihren Ehen ordentlich und züchtig zugehen möchte; ſo verbannte er doch auch die weibiſche Eiferſucht aus ſeiner Stadt. Er hielt es zwar für etwas löbliches, allen Muthwillen und alle Unordnung von den Ehen zu entfernen; doch verſtattete er, daß die würdigſten unter ſeinen Bürgern gemeinſchaftlich Kinder zeugen und erziehen könnten, und lachte über diejenigen, welche, eine ſolche Sache mit niemanden zutheilen und gemein zu haben, Mord und Todtſchlag begiengen. Es war demnach einem alten Manne, welcher eine junge Frau hatte, erlaubt, einen ſchönen und ſtarken Jüngling, welchen er lieb gewonnen hatte, zu ſeiner Frau zu führen, und wenn ſie von ihm war ſchwanger worden, das Kind für ſein

bern geſchrieben, daß die mannbaren Jünglinge mit den Jungfrauen zuſammen in ein finſteres Haus ſind geſchloſſen worden, wo ſie ſich diejenigen zu Ehegattinnen erwählt haben, die ihnen zuerſt und blindlings in die Hände gefallen ſind. Das Schickſal ihrer Ehen iſt daher auf etwas ſehr ungewiſſes angekommen.

ſein eigenes zu halten. Es konnte ſich ferner ein munterer Ehemann, wenn er eine fruchtbare und vernünftige Frau liebte, die aber an einen andern verheirathet war, bey ihrem Manne die Erlaubniß ausbitten, daß er bey ihr ſchlafen, und gleichſam in einem fruchtbaren Lande pflanzen, und daß ſie mit einander friſche, und den vorhergebohrnen ähnliche Kinder zeugen durften. Denn Lykurg hielt erſtlich dafür, daß die Kinder nicht den Vätern, ſondern dem Staate eigen wären, und wollte daher, daß ſeine Bürger nicht von allen und jeden, ſondern von den Beſten ſollten gezeuget werden. Hernach glaubte er, in den Verordnungen, die andere Geſetzgeber davon gemacht hatten, vieles angetroffen zu haben, welches närriſch und ungereimt wäre. Dieſe ließen zwar ihre Hunde und Pferde zu den beſten Hündinnen und Stutten, und ſuchten ſolches von ihren Beſitzern entweder mit Gelde, oder mit einer andern Gefälligkeit zu erhalten; verwahrten aber ihre Weiber eingeſchloſſen, und wollten mit ihnen allein Kinder zeugen, ob ſie gleich ſelbſt unverſtändig

z) Der lehrreiche Poet Theognis braucht dieſes Gleichniß auch, um die Thorheit dererjenigen zu beſtrafen, welche ſich, ohne auf die Tugend und andere gute Eigenſchaften zu ſehen, nur des Reichthums wegen, einen Ehegatten oder eine Ehegattinn erwählen. Allein ein ſo weiſer Geſetzgeber, wie Lykurg geweſen iſt, hätte, um den Samen der Eiferſucht bey ſeinen Bürgern zu erſticken, die unerlaubte Gemeinſchaft der Weiber, wegen dieſes übel ange-

dig, von ungleichem Alter, und kränklich wären, gleichſam, als wenn nicht die von böſen Aeltern erzeugten unartigen Kinder den Aeltern zu allererſt Unluſt, gleichwie hingegen artige Kinder Freude machten, wenn ſie auf ſolche Weiſe gezeugt würden [z]. Dieſes nun, was man dazumal, als der Natur und dem Staate gemäs beobachtete, war ſoweit von derjenigen freyen Lebensart entfernt, welche das ſpartaniſche Frauenzimmer in den folgenden Zeiten ſoll an ſich genommen haben, daß auch ſo gar der Ehebruch bey ihnen für eine unglaubliche Sache gehalten wurde. Man gedenket einer Antwort, welche Geradas, einer von den älteſten Spartanern, einem Fremden, von dem er war gefragt worden: was den Ehebrechern für eine Strafe zu Sparta angethan werde, gegeben hat, und welche folgende iſt: mein Freund, bey uns wird niemand zum Ehebrecher. Als der Fremde hierauf verſetzet: wenn es aber einer werden ſollte? ſo wird er, hat Geradas dargegen geantwortet, um einen Ochſen geſtraft, der mit ſeinem Ro-

 pfe

angebrachten Gleichniſſes, nicht einführen ſollen. Vielmehr hätte er, zur Erlangung ſeines Endzwecks, allen ſeinen Bürgern eine kluge, und ſich nur auf die Tugend und Gleichſinnigkeit der Gemüther gründende Wahl anrathen, hernach ungleiche Ehen unterſagen, und alsdenn einen jeden in dem ruhigen Beſitze ſeines Eigenthums, durch die Einſchränkung unkeuſcher Ausſchweifungen, zu erhalten ſuchen ſollen.

pſe über den Berg Taygetus reicht, und alſo aus dem Eurotas ſaufen kann. Als ſich nun der andere darüber verwundert, und geſagt: wie kann ein Ochſe ſo groß ſeyn? ſo hat er gelacht, und zur Antwort gegeben: wie ſollte zu Lacedämon ein Ehebrecher ſeyn [a]? Dieſes nun wird von ihren Heirathen erzählet.

Es hatte aber ein Vater die Macht nicht, ſeine Kinder zu erziehen, ſondern er mußte dieſelben, gleich nach ihrer Geburt, an einen Ort, welchen man Leſche nannte [b], bringen, wo die Aelteſten von einer jeden Zunft, welche daſelbſt verſammlet waren, das Kind genau beſichtigten, und ſolches, wenn es dick und ſtark war, erziehen ließen, und ihm ein Loos von den neuntauſend Looſen anwieſen,

a) Es waren demnach in Sparta dem Ehebruche ſehr weite Gränzen geſetzet, woran nichts, als die zugelaſſene Gemeinſchaft der Weiber Schuld war. So ſehr nun zwar die Abſicht des Geſetzgebers zu loben iſt, daß ſich nemlich ſeine Spartaner nicht der Wolluſt wegen, welches ſie allein für einen Ehebruch hielten, ſondern um Kinder zu zeugen, verheirathen ſollten, welches aber den Ehebruch noch lange nicht rechtfertiget; eben ſo ſehr und weit mehr iſt das darzu gebrauchte Mittel, nemlich dieſe unmäßige Freyheit zu mißbilligen, als wodurch das Band der ehelichen Treue iſt zerriſſen worden, indem es nicht zu glauben ſteht, daß alle Ehemänner einem jeden ihre Weiber gerne werden Preis gegeben haben.

b) Es gedenket Pauſanias auf der 240 245 S. zwoer ſolcher Leſchen, oder öffentlichen Häuſer zu Sparta, wo die Aelteſten von einer jeden Zunft die neugebohrnen Kinder beſichtiget, und darauf, nach ihrem Gutachten ſie ent-

wieſen. War es aber ſchwach und ungeſtalt, ſo wurde es bey dem Berge Taygetus in ein tiefes Loch geworfen, welches man Apotherä hieß, gleichſam, als wenn das Leben eines Kindes, das nicht gleich von ſeiner Geburt an ſtark und geſund wäre, weder ihm ſelbſt, noch dem gemeinen Weſen nützete. Daher badeten auch die Wehemütter die Kinder nicht in Waſſer, ſondern in Weine, um dadurch ihre Leibesbeſchaffenheit zu erfahren. Denn man ſagt, daß diejenigen, die der fallenden Sucht und andern Krankheiten unterworfen ſind, durch den Wein nach und nach vergehen und ſterben, die geſunden aber härter und ſtärker werden[c]. Ihre Kinderwärterinnen gaben ſich alle Mühe, und wußten mit großer Geſchick-

entweder zu erziehen, oder ums Leben zu bringen, Befehl gegeben haben.

c) Es iſt zu verwundern, daß, da Ariſtoteles hin und wieder in ſeiner Politick, die Geſetze der Spartaner gar zu ſcharf beurtheilet, und viele eines Fehlers beſchuldiget, er doch dieſes grauſame Verfahren gegen unſchuldige Kinder billiget, welches doch der Natur ſo ſehr entgegen iſt. S. das 21 C. des 7 B. Der weiſe Plato, der doch ſonſt, als ein großer Bewunderer des Lykurgs, die meiſten ſeiner Geſetze in ſeiner Republick hat wollen eingeführt wiſſen, verabſcheuet dieſe Unbarmherzigkeit, daß man daher faſt auf die Gedanken kommen ſollte, es habe Ariſtoteles dieſes nur deßwegen gutgeheißen, damit er ja in keiner Sache mit ſeinem Lehrmeiſter übereinſtimmen möchte. Das Beyſpiel des Königs Ageſilaus aber, gegen den ſich die Natur in der Bildung ſeines Körpers nicht ſo freygebig, als hernach das Glück erwieſen hat, wie er denn ſehr kurz und

ſchicklichkeit die Kinder ohne Windeln groß zu ziehen, daß dieſelben an ihren Gliedern und an ihrer Geſtalt etwas ungezwungenes behielten, über dieſes, ſchlechte Speiſen leichtlich zu vertragen, zu hungern, und im finſtern unerſchrocken, und wenn ſie allein wären, nicht furchtſam zu ſeyn, lerneten, auch ſich kein unanſtändiges Schreyen, noch eigenſinniges Weſen angewöhnten. Daher kam es auch, das ſich Fremde für ihre Kinder ſpartaniſche Ammen kauften, wie denn Amykla, die Amme des Alcibiades von Athen, eine Spartanerinn ſoll geweſen ſeyn, ob gleich Perikles auch dieſem Alcibiades, wie Plato ſagt, den Zopyrus zum Hofmeiſter gegeben hatte, der aber in keinem Stücke von den übrigen Knechten unterſchieden war [d]. Allein Lykurg vertrauete die Kinder der Spartaner keinem gekauften, noch gedungenen

und ſchmächtig geweſen iſt, und an einem Fuſſe gehinket hat, läſſet uns an der beſtändigen Vollſtreckung dieſes Blutgerichtes zweifeln. Es ſcheinet auch, als habe ſich die Natur ſelbſt an den unbarmherzigen Spartanern gerochen, weil es ihnen faſt beſtändig an junger Mannſchaft gemangelt hat, ſo daß ſie auch deßwegen, in dem Kriege mit den Meſſeniern, ihren Sklaven die Freyheit haben ſchenken müſſen, da ſie vielleicht, wenn ſie nicht ſelbſt in ihr Eingeweyde gewütet hätten, zu einem ſo verzweifelten Mittel niemals ihre Zuflucht hätten nehmen dürfen.

d) Die Stelle, worauf ſich Plutarch beziehet, iſt aus dem erſten Geſpräche Alcibiades genommen, worinnen Sokrates des Alcibiades Erziehung mit derjenigen Erziehung vergleicht, welche die perſiſchen Prinzen gehabt haben.

nen Lehrmeiſtern an. Es war auch einem Vater nicht einmal erlaubt, ſeinen Sohn nach ſeiner Willkühr zu erziehen und zu unterrichten, ſondern er nahm alle Kinder, ſo bald ſie ſieben Jahr alt waren, und theilte ſie in Ordnungen ein, worauf ſie auf einerley Weiſe erzogen und unterrichtet wurden, und gewöhnte ſie an, mit einander zu ſpielen und ſich die Zeit zu vertreiben. Ueber jede Ordnung ſetzte er denjenigen zum Aufſeher, der ſich durch ſeinen Verſtand und ſeine Herzhaftigkeit in den Streiten vor andern hervor gethan hatte. Auf dieſen ſahen die übrigen alle, ſie gehorchten ſeinem Befehle, und ließen ſich von ihm beſtrafen, daß alſo ihre Erziehung eigentlich nichts anders war, als eine Erlernung des Gehorſams. Die alten ſahen dieſe junge Leute ſpielen, und erregten zum öftern unter ihnen einen Wettſtreit und Eifer,

haben. **An ſtatt dieſer großen Herren, welche über die Erziehung der Prinzen in Perſien die Aufſicht haben, gab dir,** er redet aber mit dem Alcibiades ſelbſt, **Perikles einen nichtswürdigen Sklaven, mit Namen Zopyrus aus Thracien, zum Hofmeiſter, welcher dir auch wegen ſeines Alters nichts würde geholfen haben, wenn er auch in der That wäre tugendhaft geweſen.** Es haben aber die klugen Alten für nichts mehr Sorge getragen, als daß ihre Kinder ſtets vor ihren Augen ſeyn, und unter ihrer Aufſicht möchten erzogen werden. Sie haben ihnen den ſchädlichen Umgang mit dem Geſinde nicht verſtattet, welches mehrentheils durch eine eigennützige Schmeicheley und Nachſicht, und durch ein ärgerliches Beyſpiel mehr zu verderben pfleget, als durch die übrige an ſich nicht übele Erziehung gebauet wird.

ſer, und beobachteten mit vielem Fleiße, wie ein jeder von ihnen von Natur beſchaffen, ob er im Streite herzhaft und ſtandhaft wäre. Sie lerneten nur die nöthigſten Wiſſenſchaften e. Der ganze übrige Unterricht gieng hauptſächlich darauf, daß ſie gerne unterthänig und gehorſam ſeyn, in der Arbeit aushalten, tapfer ſtreiten und überwinden möchten. Daher hielt man ſie bey ihrem zunehmenden Alter noch härter, ſchor ſie bis auf die Haut ab, und gewöhnete ſie, barfuß zu gehen, und meiſtens nackend zu ſpielen f. In ihrem zwölften Jahre zogen ſie keine Unterkleider mehr an,

e) Es war zu Sparta nicht nur den Künſtlern und Handwerksleuten, ſondern auch den Weltweiſen, Sophiſten, Rednern, Aerzten, Mathematikverſtändigen, Tragoedien und Comoedienſchreibern, ja überhaupt allen Poeten der Zutritt verwehret, weil ſie alle dieſe Leute in ihrem Staate für überflüßig und unnütze hielten. Allein dieſe allzugroße Geringſchätzung der Wiſſenſchaften, und ihre unmäßige Neigung zum Kriege kann vielleicht mit nichts, als damit entſchuldiget werden, daß ſie ſich beſtrebt haben, ſich mehr in der That, als in Worten, wie Weltweiſe, aufzuführen. Die Wiſſenſchaften verdienen unter die Stützen eines Staates gezählt zu werden, wenn ſie nemlich die Tugend und Wohlfahrt der Bürger befördern, und weder durch unnütze Grillen und Wortſtreite, noch durch den Hochmuth und durch das verkehrte Leben ihrer Verehrer verſtellet und geſchändet werden. Doch dieſes kann weder den Wiſſenſchaften ſelbſt beygemeſſen werden, noch ihren Nutzen und Werth vermindern.

f) Die Urſache davon wird folgender maßen von dem Xenophon in der lacedämoniſchen Republick auf der 677 S.

an, ſondern bekamen des Jahres nur einen Mantel [g]. Sie ſahen an ihren Leibern ſchmutzig aus, und waren nicht gewohnt, ſich zu baden und zu ſalben, weil man ihnen jährlich einige Tage durch dieſe Zärtlichkeit verſtattete. Sie ſchliefen bey einander Haufen und Herdenweis auf Betten, welche ſie ſich ſelbſt von dem Rohre machten, das in dem Fluße Eurotas wuchs, und von welchem ſie die Spitzen blos mit den Händen ohne Meſſer abbrachen. Im Winter aber legten ſie ſich die ſogenannten Lykophonas unter [h], und ſteckten ſie unter die Betten, weil dieſes Zeug warm zu halten ſchien. Wenn

---

S. angegeben. An ſtatt daß andere, wenn ſie in Schuhen gehen, zarte Füſſe bekommen, befahl Lykurg, daß ſie, um ihre Füſſe abzuhärten, barfuß gehen ſollten, indem er glaubte, ſie würden, wenn ſie ſich darzu gewöhnten, leichter auf ſteile Berge ſteigen, und deſto gewiſſer wieder herunter laufen, hurtiger ſpringen, und rennen können, als andere, welche Schuhe anzögen.

g) Bis ins zwölfte Jahr durften ſich die ſpartaniſchen Kinder χιτῶνας, dünne Unterröcke, oder vielmehr Hemden anziehen. Denn Heſychius erklärt λακωνικὸς χιτὼν durch λεπτὴ ἐσθής, ein dünnes Kleid oder Hemde. Wenn ſie älter wurden, war ihnen nur ἱμάτιον, ein Oberrock oder Mantel zugelaſſen, wovon Xenophon in der oft angeführten lacedämoniſchen Republick auf der 677 S. dieſe Urſache angiebt, daß ſie in den Kleidern nicht möchten zärtlich, ſondern vielmehr der Kälte und Hitze gewohnt werden.

h) Wir haben dieſes Wort λυκόφονας, für welches in den Inst. Lacon. λυκοφῶνας ſteht, in unſerer Ueberſetzung behal-

Wenn ſie zu dieſem Alter kamen, geſellten ſich andere, welche wohl geartete Jünglinge liebten, zu ihnen. Die Aeltern aber gaben auf ſie deſto mehr Achtung, kamen in ihre Schulen, und ſahen ihnen zu, wenn ſie mit einander kämpften, und einander durchzogen. Sie thaten dieſes nicht im Vorbeygehen, ſondern mit vielem Fleiße, weil ſie ſich alle für ihre Väter, Lehrmeiſter und Aufſeher hielten, daß alſo ein jeglicher, der etwas unrechtes that, zu allen Zeiten und an allen Orten jemand um ſich hatte, der ihm deßwegen Vorſtellung that, und ihn beſtrafte. Ja es wurde auch einer von den redlichſten und tugendhafteſten Männern zum Aufſeher, Pädonomos genannt, beſtellet, welcher über dieſes bey einem jeden Haufen allezeit den vernünftigſten und beherzteſten unter den ſo genannten Irenen über ſie ſetzte. Man hieß aber diejenigen Irenen, die ſchon das andere Jahr nach ihrer Kindheit zurück gelegt hatten, die älteſten unter den übrigen wurden Mellirenen genannt. Ein ſolcher Iren war zwanzig Jahr alt, und führte ſeine Untergebenen in den Wettſtreiten an, und hatte ſie zu Hauſe bey Tiſche zu ſeinen Bedienten. Die größern mußten ihm Holz zutragen, die

behalten, weil nicht bekannt, was es eigentlich geweſen iſt. Bey dem Heſychius findet man λυκόφακον, welches die Meſſenier, ſeinem Vorgeben nach, für ἐχινόποδα gebraucht haben. Dieſes aber hält Varenius für eine Art Dornen oder Diſteln.

i) Dieſe beyden Urſachen des zugelaſſenen Diebſtahls, und

die kleinern Kraut, welches ſie alles zuſammen ſtahlen. Einige ſtiegen in die Gärten, andere aber ſchlichen ſich mit vieler Liſt und Behutſamkeit in das Haus, wo die Männer ſpeiſeten. Wer ertappet wurde, bekam mit einer Peitzſche viele Streiche, weil er nicht behutſam und künſtlich genug geſtohlen hatte. Von Eßwaaren ſtahlen ſie auch, was ſie nur konnten, und wußten diejenigen, die ſchliefen, oder auf ihre Sachen nicht recht Achtung gaben, recht geſchickt zu hintergehen. Sie wurden aber mit Schlägen und Hunger beſtrafet, wenn ſie ſich ertappen ließen. Sie bekamen wenig zu eſſen, und daher mußten ſie, um ſich des Hungers zu erwehren, verwegen und liſtig werden. Und dieſes war die Haupturſache, warum man ihnen ſo wenig zu eſſen gab [i]. Die Nebenurſache aber ſoll dieſe geweſen ſeyn, damit ſie in die Länge wachſen möchten. Dieſes geſchiehet aber, wenn die Lebensgeiſter weder über der Verdauung der vielen Speiſen zu ſehr beſchäftiget, noch in die Tiefe und Breite gedrücket werden, ſondern wegen der Leichtigkeit in die Höhe gehen, da der Leib leicht und ohne Hinderung zunimmt. Eben dieſes ſcheinet auch etwas zur Schön-

und des anbefohlnen Hungers, hat Plutarch wiederum aus des Xenophons lacedämoniſcher Republick genommen. Wir wollen nicht unterſuchen, ob dieſer Diebſtahl dadurch einigermaßen könne entſchuldiget werden, daß ihn alle Spartaner zur Erhaltung ihres Endzwecks gleichſam billigten, und dieſe Jünglinge nur ſo viel ſtehlen durften, als zu ihrer Sättigung nöthig war.

Schönheit beyzutragen. Denn ein hagerer und ſchmächtiger Menſch giebt im Wachſen nach, hingegen wird ſolches, wenn er dick und ſtark iſt, wegen der Schwere vom vielen Eſſen verhindert, gleich wie die Kinder dererjenigen Mütter, die ſich in ihrer Schwangerſchaft baden und reinigen, ſchlang und wohlgeſtalt ſind, da die Materie wegen der Leichtigkeit von der Natur beſſer kann gebildet werden. Wir überlaſſen aber die Urſache dieſer Wirkung andern zur Unterſuchung.

Es ſtahlen aber die Jünglinge zu Sparta mit ſolchem Vorbedachte, daß auch einer von ihnen, da ihn ein junger Fuchs, den er geſtohlen und in ſeinen Mantel verſtecket hatte, mit den Zähnen in den Leib biß, und mit den Krallen zerkratzete, lieber ſterben, als ſeinen Diebſtahl bekannt machen wollte. Und dieſes iſt von ihren Jünglingen zu unſern

k) Dieſe Göttinn Diana hat, wie Heſychius berichtet, dieſen Zunamen Orthia von einem Orte in Arkadien bekommen, wo ihr Bild iſt verwahret worden. Ihr Bildniß und ihre Verehrung haben, wie man dafür hält, Oreſtes und Iphigenia aus Taurus nach Lacedämon gebracht. Dieſe Göttinn konnte, nach einem Orackel, nicht anders, als mit Menſchenblute, verſöhnet werden. Es wurden ihr alſo in den älteſten Zeiten ſo wohl in Taurus, als Lacedämon, Menſchen geopfert. Allein Lykurg verordnete ſtatt dieſer Schlachtopfer, daß die Jünglinge bey ihrem Altare, jährlich einen ganzen Tag durch auf das grauſamſte gepeitzſchet wurden, und unter unzähligen Streichen dieſer Göttinn ihr Blut vergoſſen. Ihre Prieſterinn trug, während dieſer blutigen Geiſſelung, ihr kleines und leichtes Bild herum, welches wegen ſeiner zuge-

ſern Zeiten noch wohl zu glauben, da wir ſelbſt geſehen haben, daß einige von ihnen bey dem Altare der Diana Orthia mit Ruthen ſind zu Tode gepeitſchet worden [k]. Ein ſolcher Jren befahl dem einen Knaben bey Tiſche zu ſingen, dem andern legte er eine Frage vor, die er bedachtſam beantworten mußte, zum Exempel: **wer der beſte unter den Bürgern wäre?** Oder, **was er von der That dieſes oder jenes Mannes hielte?** Dadurch gewöhnte man ſie, daß ſie das Gute unterſcheiden lerneten, daß ſie neugierig wurden, und ſich gleich von Jugend auf um die Aufführung der Bürger bekümmerten. Man hielt es für ein Kennzeichen eines trägen und niederträchtigen Gemüthes, wenn einer auf die Frage: **wer ein guter, und wer ein böſer Bürger wäre?** in der Antwort ſtockete. Zu der Antwort mußten ſie den Grund und den Beweis

zugenommenen Schwere der Prieſterinn aus den Händen ſoll gefallen ſeyn, wenn die unbarmherzigen Zuchtmeiſter einen Jüngling, ſeiner Schönheit, oder ſeines Standes wegen verſchont, und nicht recht derb abgepeitſchet haben. S. den Pauſanias auf der 249 und 250 S. Die Jünglinge ſelbſt erdulteten dieſe Streiche, gleichſam um die Wette, mit der größten Standhaftigkeit, und ließen ſich wohl gar todt peitſchen, welches ihnen zu großen Ehren gereichete. Selbſt ihre Mütter ſahen nicht nur dieſes blutige Schauſpiel mit an, ſondern munterten auch, ohne ein mütterliches Mitleiden, die grauſamen Zuchtmeiſter auf, die Streiche zu verdoppeln, und ſuchten ihren Kindern die Empfindung des Schmerzens, durch allerhand Vermahnungen und Lobeserhebungen zu benehmen.

Beweis mit wenig Worten hinzu ſetzen. Wer nicht recht antwortete, wurde damit geſtraft, daß ihn der Iren in den Daumen biß. Dieſer beſtrafte die jungen Leute auch öfters in Beyſeyn der Aelteſten und der Obern, und legte eine Probe ab, ob er mit Vernunft und nach Billigkeit die Strafen auferlegte. Man wehrete ihm zwar nicht, indem er ſtrafte; doch mußte er, wenn die jungen Leute weggegangen waren, Rechenſchaft geben, ob er zu ſcharf und über Gebühr, oder aber zu gelinde geſtraft hatte. Die einen Jüngling lieb gewonnen hatten, theilten mit ihm Ehre und Schande. Man erzählet, daß, als ein Knabe im Streite ein unanſtändiges Wort von ſich hat hören laſſen, ſein Liebling von der Origkeit iſt geſtrafet worden. Ob nun gleich eine ſolche Liebe bey ihnen gebilliget wurde, daß auch ſo gar die ehrlichſten Weiber Jungfrauen liebten; ſo hörte man doch nichts von der Eiferſucht, ſondern es wurden vielmehr diejenigen, die einen andern zugleich liebten, mit einander Freunde, und bemüheten ſich gemeinſchaftlich, aus ihrem Lieblinge den tugendhafteſten Menſchen zu machen [l].

Ferner

l) Dieſe Liebe hatte nichts anders, als die Tugend und Erbarkeit zum Grunde. Denn diejenigen, die einander wegen ihrer Gleichſinnigkeit liebgewonnen, ſuchten bey ihrem vertrauten Umgange, wie Väter ihre Kinder, und wie Geſchwiſter, einander tugendhaft und glüklich zu machen. Die Anmerkung des Xenophons von dieſer Liebe verdienet hier einen Platz. Ich verwundere mich nicht, ſagt er

Ferner lehrten die Spartaner ihre Jünglinge, wie ſie in ihre Reden Ernſt und Scherz mengen, und kurz, doch nachdrücklich, reden möchten. Denn Lykurg ließ zwar, wie oben iſt gemeldet worden, eine große und ſchwere eiſerne Münze ſehr wenig gelten, legte aber einer kurzgefaßten Rede, die aus ſchlechten und wenigen Worten beſtand, einen großen Werth und Nachdruck bey, und brachte es durch das auferlegte Stillſchweigen bey den jungen Leuten dahin, daß ſie auf die vorgelegten Fragen ſinnreich und geſchickt antworten lerneten. Denn gleichwie ein wollüſtiges Leben die Menſchen unfruchtbar machet; alſo wird die Rede durch die Unmäßigkeit im Reden am Verſtande und Nachdrucke leer. Einſtens hielte ſich ein Athenienſer über die Degen der Spartaner auf, daß ſie nemlich ſo kurz wären, daß ſie die Taſchenſpieler auf den Schauplätzen gar leicht verſchlingen könnten. Der König Agis aber antwortete darauf: **und doch können wir mit dieſen kurzen Degen unſern Feinden auf den Leib kommen** [m]. Ob nun zwar eine lakoniſche Rede kurz zu ſeyn ſcheinet; ſo drücket ſie doch, meiner Einſicht nach, die

er auf der 678 S. ſeiner lacedämoniſchen Republick, daß einige dieſes, nemlich einen ſolchen tugendhaften und unſchuldigen Umgang, nicht glauben. Denn in vielen Städten laſſen die Geſetze eine ſchändliche Liebe mit Jünglingen zu.

m) Das in Text eingeſchlichene Wort μόλις kann nicht ſtatt finden, weil dadurch dieſer widrige Verſtand heraus

die Sache vollkommen aus, und dringt in die Gemüther der Zuhörer ein. Es ſcheinet auch, daß Lykurg ſelbſt kurz und ſinnreich geredet hat, wie man es mit denjenigen ſinnreichen Antworten beweiſen kann, womit man ſich trägt. Eine dergleichen Antwort iſt dieſe von der Regierungsart, welche er demjenigen, der von ihm verlangt hatte, daß er eine Demokratie aufrichten möchte, gegeben hat: richte du nur erſtlich in deinem Hauſe eine Demokratie auf. Auch folgende von den Opfern gehört dahin, welche er auf die Frage, warum er ſo ſchlechte und geringe Opfer verordnet hatte? gegeben hat: damit wir niemals, den Göttern zu opfern, unterlaſſen dürfen. Und endlich iſt noch ſeine Antwort, von der Art zu ſtreiten, dahin zu rechnen, da er geſagt hat: ich habe meinen Bürgern nur diejenige Art zu ſtreiten er-

aus käme: und doch können wir mit dieſen kurzen Degen unſern Feinden kaum auf den Leib kommen. Dieß iſt wohl die Meynung des Agis nicht geweſen. Man muß dahero für das Wort μόλις vielmehr μάλιστα annehmen, welches in eben dieſer Antwort des Agis in den ſinnreichen Sprüchen unſers Plutarchs angetroffen wird. Den nützlichen Gebrauch dieſer kurzen und eingebogenen Degen, welche vom Xenophon ξυῖναι, vom Pollux aber ξυήλαι genannt werden, gab ein gewiſſer Antalcidas in ſeiner Antwort zu erkennen, da er ſagte: daß ſie gerne mit ihren Feinden in der Nähe ſtritten.

n) Durch dieſe Antwort wollte Lykurg zu verſtehen geben, daß ſeine Spartaner niemals nicht mit ausgeſtreckten

erlaubt, wo man die Hände nicht ausſtrecket". Man trägt ſich auch mit dergleichen Antworten, welche er ſeinen Bürgern in Briefen ſoll gegeben haben. Da ſie ihn gefragt hatten, auf was für eine Art ſie die Feinde von ihren Gränzen abhalten könnten? antwortete er: wenn ihr arm bleibet, und keiner von euch mehr, als der andere zu haben verlangt. Zu einer andern Zeit ſchrieb er ihnen dieſe Antwort, als ſie ihn wegen der Mauer gefraget hatten: diejenige Stadt iſt nicht ohne Mauern, die nicht ſo wohl mit Ziegelſteinen, als vielmehr mit Männern umgeben iſt. Ob aber dieſe und dergleichen Briefe von dem Lykurg ſind, das kann man weder leicht glauben, noch auch in Zweifel ziehen.

Daß aber die Spartaner von langen Reden große Feinde geweſen ſind, davon können folgende

---

ten Händen um ihr Leben bitten, und ſich ihren Ueberwindern überwunden geben ſollten. Er unterſagte ihnen auch ſo gar alle Spiegelgefechte, als in welchen dem andern, wie Seneca im 5 B. von Wohlthaten ſagt, nicht ſo wohl durch das Ende des Streits, als vielmehr, wenn der eine ſich überwunden giebt, oder die darüber geſetzten Richter den Ausſpruch thun, der Sieg zuerkannt wird. Der heftigſte Schmerz konnte ſie in den angeſtellten Wettſtreiten zu dem Geſtändniſſe nicht vermögen, daß ſie überwunden wären. Und Cicero gedenket im 5 B. ſeiner tuſculaniſchen Fragen, wie er ſelbſt geſehen, daß ſich die Jünglinge zu Lacedämon aus einem unglaublichen Eifer mit Händen und Füſſen, mit Kratzen und Beißen gewehret, und eher geſtorben wären, als daß ſie ſich überwunden gegeben hätten.

gende ſinnreiche Antworten zum Beweiſe dienen. Der König Leonidas ſagte einſtmals zu einem, der von nicht unnützen Dingen zur unrechten Zeit redete: **mein Freund, du redeſt von etwas guten, aber zur Unzeit.** Ein anderer fragte den Charilaus, den Vetter des Lykurgs, **warum Lykurg ſo wenig Geſetze gegeben hätte:** und bekam zur Antwort: **die wenig reden, brauchen auch wenig Geſetze.** Und Archidamidas ſagte zu einigen, die es an dem Sophiſten Hekatäus, den jemand mit ins öffentliche Gaſthaus gebracht hatte, tadelten, daß er gar nichts redete: **wer zu reden weis, der weis auch, wenn es Zeit iſt** [o]. Was ich aber von ihren beiſſenden Sinnſprüchen geſagt habe, daß es ihnen nicht an Annehmlichkeit fehlet, das können folgende beweiſen.

o) Eben dieſe Kürze, deren ſie ſich in ihren Reden befliſſen, wird auch in ihren Briefen angetroffen. Wir wollen einige davon anführen. Ein gewiſſer Menekrates hatte ſich in einem Briefe an den Ageſilaus, wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der Arzeneykunſt, einen Jupiter genannt, und erhielt von ihm dieſe ſchriftliche Antwort: **Ageſilaus wünſchet dem Menekrates Verſtand.** Dem Philippus, dem Könige in Macedonien, überſchickten die Spartaner auf ſeinen mit Drohungen angefüllten Brief dieſe Antwort: **Dionyſius zu Corinth.** Als eben dieſer Philippus von ihnen wiſſen wollte, ob ſie ihn in ihre Stadt aufnehmen wollten, oder nicht; ſo ſchrieben ſie einen Brief an ihn, worinnen mit großen Buchſtaben dieſes einzige Wort ſtand Ου, **Nein.** Und eben davon iſt das Sprüchwort entſtanden: **es iſt noch kleiner, als ein ſpartaniſcher Brief.**

ſen. Ein unverſtändiger Menſch fiel dem Demarat mit unzeitigen Fragen beſchwerlich, da er ihn ſehr vielmals fragte: **wer der beſte Spartaner wäre?** und bekam von ihm zur Antwort: **der dir am allerwenigſten gleich iſt.** Agis hörete einſtmals, daß einige die Eleer lobeten, daß ſie die olympiſchen Spiele ordentlich und richtig hielten, und ſagte: **was thun die Eleer beſonders, daß ſie ſich alle fünf Jahre einen Tag gerecht erweiſen** p)? Ein Fremder bezeigte ſeine Hochachtung gegen die Lacedämonier, und erzählte, daß er von ſeinen Bürgern ein Spartanerfreund genannt würde. Thepompus aber ſagte darauf: **mein lieber Freund, es wäre dir rühmlich, wenn ſie dich einen Bürgerfreund hießen.** Pliſtonax, ein Sohn des Pauſanias, ſagte

p) Die Bürger der Stadt Elis in Peloponnes hatten, nach der Zerſtöhrung der Stadt Piſa das Recht, daß aus ihnen die Aufſeher und Richter bey den olympiſchen Spielen erwählet wurden. Eben dieſes Vorrechts wegen, wurde dieſe Stadt, auf allgemeine Uebereinſtimmung aller griechiſchen Völker, in den zwiſchen ihnen entſtandenen Kriegen verſchonet, weil man, nach dem Zeugniſſe des Polybius im 73 C. des 4 B. ihr Land für heilig hielte. Aus ihnen wurden im Anfange neun, in folgenden Zeiten aber auch mehrere ſolche Aufſeher und Richter erwählt, die den Ueberwindern den Preis zu erkannten, und deßwegen ἑλλανοδίκαι, ἀθλοθέται, und ἀγωνοθέται hießen. Es mußten ſich aber dieſelben nicht nur zehn Monate zuvor, ehe die Spiele gehalten wurden, in den Rechten und Geſetzen dieſer Ritterſpiele unterrichten laſſen, ſondern auch einen Eid thun, daß ſie nach Recht und nach Verdienſten die Preiſe austheilen wollten.

zu einem Redner von Athen, der die Spartaner ungelehrte Leute hieß: du haſt recht, denn wir ſind die einzigen Griechen, die von euch nichts böſes gelernet haben. Als einer den Archidamidas fragte, wie ſtark die Spartaner an der Zahl wären? antwortete er: mein Freund, ſo ſtark, daß ſie die Böſen abhalten können. Man kann auch dieſe ihre Gewohnheit mit ihren ſcherzhaften Reden beweiſen. Denn ſie gewöhnten ſich an, niemals nicht unbedachtſam zu reden, noch ein Wort von ſich hören zu laſſen, welches nicht einen merkwürdigen Verſtand hätte. Einer von ihnen wurde von einem andern gebeten, er möchte doch einen Menſchen mit anhören, der wie eine Nachtigall ſänge, und ſagte darauf: ich habe die Nachtigallen ſelbſt gehöret: Ein anderer las dieſe Ueberſchrift:

Dort vor Selinus hat der Kriegsgott die bekämpft,
Die, ſo die Tyranney gelöſchet und gedämpft q.

und ſagte: es iſt gar recht, daß ſie umgekommen ſind, denn ſie hätten die Tyranney nicht löſchen, ſondern verbrennen laſſen ſollen. Ein Jüngling ſagte zu einem andern, der ihm etliche Hähne zu geben verſprach, die in einem Streite waren

q) Wir haben uns genöthiget geſehen, in der Ueberſetzung dieſer Ueberſchrift den Worten, ſo viel möglich geweſen iſt, genau zu folgen, damit ſich die Antwort auch im deutſchen darauf ſchicken möge, welche mehr ein Wort-

ren erwürgt worden; dieſe will ich nicht, gieb mir einige von denenjenigen, welche andere im Kampfe erwürgen.' Als ein anderer ſahe, wie ſich einige in Sänften wegtragen lieſſen, ſagte er: das ſey ferne, daß ich mich dahin ſetzen ſollte, wo ich vor einem Alten nicht aufſtehen kann. Eine dergleichen Beſchaffenheit hatte es mit ihren ſinnreichen Sprüchen, daß daher einige nicht unrecht geſaget haben, daß Lakonizein eben ſo viel wäre, als ſich nicht ſo wohl wie ein Fechter, ſondern vielmehr wie ein Weltweiſer aufführen.

Sie gaben ſich auch nicht weniger Mühe, Geſänge und Gedichte zu verfertigen, als ſich im Reden der Zierlichkeit und Reinigkeit zu befleißigen. Ihre Gedichte hatten einen gewiſſen Stachel, wodurch die Gemüther aufgebracht, und durch einen gleichſam göttlichen Trieb zu großen Dingen angereitzet wurden. Die Schreibart war ungekünſtelt und männlich, der Inhalt ernſthaft und moraliſch. Denn ſie beſtanden mehrentheils, entweder aus Lobeserhebungen ſolcher Männer, die für Sparta geſtorben waren, und deßwegen für glücklich geprieſen wurden, oder aus Beſchimpfungen anderer, die geflohen waren, und ein ſchändlich Leben einem rühmlichen Tode vorgezogen hatten,

 oder

Wortſpiel, als etwas ſinnreiches in ſich enthält. Selinus aber war eine Stadt in Sicilien, in deren Gegend es viele Palmenbäume gab, daher ſie Virgil im 705 v. des 11 B. der Aeneis palmoſam Selinuntem nennet.

oder aber auch aus ſolchen Vermahnungen und Aufmunterungen zur Tugend, die ſich für alle Alter ſchickten r. Wir werden nicht übel thun, wenn wir eines zum Exempel anführen. An ihren Feſttagen wurden ſie in drey Chöre nach den drey verſchiedenen Altern getheilet. Der Chor der Alten fieng an zu ſingen:

Vor dieſem haben wir mit vielem Muth gefochten.

Darauf antwortete der Chor der Männer:

Und wir, wir thun es iezt: verſuch es wer da will.

Und der Chor der Knaben beſchloß damit:

Wir hoffen, euch wohl gar an Muth zu übertreffen.

Ueberhaupt, wer die Gedichte der Spartaner, deren einige noch auf unſere Zeiten gekommen ſind, genau durchlieſet, und ihre Lieder, die ſie bey dem Angriffe der Feinde nach der Muſick geſungen, bey ſich erwägt, der wird ſehen, daß Terpander und

r) Den Poeten war in den älteſten Zeiten zu Sparta, eben wie den Weltweiſen und Rednern, das Bürgerrecht verſagt, diejenigen ausgenommen, in deren Gedichten die Aufſeher heilſame Vermahnungen und Aufmunterungen zur Tugend, zur Tapferkeit, und zur Liebe gegen das Vaterland antrafen, unter welchen leztern, denen nemlich das ſpartaniſche Bürgerrecht angediehen, Tyrtäus, Terpander und Alkmann die berühmteſten ſind. Verliebten und zärtlichen Dichtern verſtatteten ſie keinen Aufenthalt, wie ſie denn auch den berühmten Archilochus in eben der Stunde, in welcher er nach Sparta gekommen war, deßwegen wieder fort jagten, weil ſie erfahren hatten, daß er in einem Gedichte geſetzet hätte: daß es beſſer wäre, die Waffen wegzuſchmeißen, als zu ſter-

und Pindar, die Tapferkeit mit der Muſick verbinden. Jener ſagt von ihnen:

Der Jüngling liebt das Schwerd, er liebt den Klang der Sayten,
Und die Gerechtigkeit.

Dieſer aber, nemlich Pindar:

Die Alten ziert Verſtand, die Jünglinge der Degen:
Man ſingt, man tanzt, man weis von nichts, als Luſtbarkeit.

Beyde geben dadurch zu erkennen, daß die Spartaner große Liebhaber von der Muſick, und dabey ſehr ſtreitbar geweſen ſind. Denn ein ſpartaniſcher Poet hat geſagt:

Die tapfern Helden ziert die Cyther mit dem Degen.

Es opferte auch der König, ehe ſie ein Treffen hielten, den Muſen [s], und erinnerte vermuthlich ſeine

ſterben. Und eben auf dieſe Gewohnheit der Spartaner mag Plato in ſeiner erdichteten Republick geſehen haben, da er den Poeten den Zutritt in dieſelbe verboten hat.

s) Die Spartaner waren zwar ſonſt gleichſam Verächter und Feinde von den Muſen, und von ihren Gaben, daß ſie daher auch ἄμουσοι genannt wurden; doch opferten ſie denſelben bey dem Angriffe ihrer Feinde, theils, um ſich ihrer Gegenwart und ihres Beyſtandes zu verſichern, theils, um die Wut und Raſerey der Soldaten gegen die Feinde zu mäßigen, welches letztere unſer Plutarch in der Abhandlung περὶ ἀοργησίας für die Urſache dieſes Opfers angiebt. Allein nach dem Vorgeben des Xenophons, haben ſie nicht den Muſen, ſondern dem Jupiter und der Minerva

ſeine Spartaner an ihre Erziehung, und an die Urtheile, die über ſie würden gefällt werden, damit ſie, aus Zuverſicht auf den Beyſtand dieſer Göttinnen, keine Gefahr ſcheuen, und ſich rühmlich halten möchten.

Bisweilen wurde auch den jungen Leuten etwas von der ſtrengen Zucht nachgelaſſen, und ihnen verſtattet, daß ſie ihre Haare aufputzen, und ſich durch den Schmuck ihrer Waffen und Kleider vorthun konnten; da man ſich denn über ſie, als über muthige und zum Treffen bereitete Pferde, erfreuete. Denn ob ſie ſich zwar gleich nach zurückgelegter Kindheit das Haar wachſen ließen; ſo gaben ſie ſich doch vornehmlich bey der größten Gefahr viel Mühe, daß es recht glänzend und ordentlich ausſehen möchte, weil ſie ſich an dasjenige erinnerten, was Lykurg geſagt hatte, daß nemlich das Haar ſchöne Leute noch ſchöner, heßliche aber noch fürchterlicher machte. Bey Feldzügen

nerva geopfert. Seine Worte ſtehen auf der 688 S. der lacedämoniſchen Republick. Der König, ſagt er, opfert erſtlich zu Hauſe dem Jupiter, als ihrem Anführer, und den übrigen Göttern. Wenn dieſes Opfer den Göttern angenehm geweſen, nimmt der Pyrphorus, oder Friedensbothe, Feuer von dem Altare, und gehet bis zu den Gränzen voran. Der König opfert daſelbſt wiederum dem Jupiter und der Minerva, und gehet alsdenn über die Gränzen des Landes, wenn ſich dieſe beyden Götter das Opfer haben gefallen laſſen. Das von dieſen Opfern angezündete Feuer wird niemals ausgelöſchet, ſondern

zügen wurden die jungen Leute nicht ſo hart, als zu Hauſe, gehalten, und ſie durften auch nicht, wie ſonſt, wegen ihrer übrigen Aufführung Strafe leiden, noch Rechenſchaft geben, daß alſo der Krieg allein bey ihnen eine Ruhe nach den vorhergegangenen Kriegsübungen war. Nach gemachter Schlachtordnung, wenn ſchon die Feinde im Anzuge waren, opferte der König eine Ziege, und gab Befehl, daß ſich alle Soldaten Kränze aufſetzen, die Pfeifer aber das Stück auf den Caſtor blaſen ſollten. Er ſelbſt fieng den Geſang zum Angriffe an, welches nicht nur ſchön, ſondern auch fürchterlich anzuſehen war, da ſie den Schritt hielten, und nach der Muſick fortrückten, und weder in der Schlachordnung eine Lücke machten, noch in ihren Gemüthern erſchrocken waren, ſondern unter der Muſick ruhig und frölich in die Gefahr giengen [t]. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß Leute, die alſo ins Treffen geführt wer-

dern vorhergetragen, wie denn auch allerley Opfer dem Kriegsheere folgen. Er macht zu dieſem Opfer vor dem Aufgange der Sonnen den Anfang, als wollte er gleichſam der Gnade der Götter zuvor kommen. Nach vollbrachtem Opfer hält der König an alle eine Vermahnung, und darauf giebt er Befehl, was ein jeder thun ſoll.

t) Es gedenket Cicero im 2 B. ſeiner tuſculaniſchen Fragen, dieſer ſtillen Feldmuſick und dieſer Geſänge der Spartaner, und ſagt, daß ſie aus lauter Anapäſten beſtanden hätten. Auch durch dieſe ſtille Muſick haben ſich die Spartaner von andern Völkern unterſchieden, bey denen die

werden, in Furcht, oder Wut gerathen ſollten, ſondern daß ſie vielmehr, weil gleichſam die Götter mit ihnen ſind, einen ſtandhaften Muth voller Hofnung und Vertrauen behalten. Der König gieng auf die Feinde los, und hatte allezeit einen Ueberwinder an der Seite, der in den griechiſchen Spielen den Preis davon getragen hatte. Man erzählt auch, es wäre einſtens einem Spartaner in den olympiſchen Spielen vieles Geld geboten worden, damit er ſich nicht mit in Streit einlaſſen möchte, er hätte es aber nicht allein nicht angenommen, ſondern auch, als er mit genauer Noth ſeinen Gegner bezwungen, demjenigen, der zu ihm geſagt: **was ihm denn der Sieg nun hälfe?** lächelnd geantwortet: **er werde in den Treffen an der Seite des Königs mit den Feinden fechten.** Den Feind verfolgten ſie auf der Flucht nicht weiter, als es nöthig war, ſich des Sieges zu verſichern, und darauf giengen ſie wiederum zurück, weil ſie dafür hielten, daß es nicht

die Soldaten unter dem Schalle der Trompeten, Pauken und Trommeln, um ihnen einen Muth zu machen, in das Treffen geführet werden. Bey den Spartanern, denen es ohne dem niemals an Muth und Eifer fehlte, war eine dergleichen Aufmunterung unnöthig. Und dahin zielte die ſcherzhafte Antwort, die der König Ageſilaus demjenigen gab, der ihn nach der Urſache gefragt hatte: **daß man nemlich auf dieſe Weiſe ſehen könnte, wer furchtſam, und wer unerſchrocken wäre.** Bey ihnen diente dieſe Muſick, wie Thucydides im 5 B. meldet, nur darzu, daß die Soldaten einen gleichen Schritt hielten, und nicht in Unordnung geriethen.

nicht großmüthig, noch den Griechen anſtändig wäre, wenn man diejenigen, die wichen und um ihr Leben bäten, niederhauen und umbringen wollte. Dieſes war nicht nur etwas löbliches und großmüthiges, ſondern hatte auch ſeinen Nutzen. Denn es hielten ihre Feinde für rathſamer, auszureiſſen, als Stand zu halten, weil ſie wußten, daß die Spartaner diejenigen todt ſchlügen, die Widerſtand hielten, hingegen diejenigen verſchoneten, die ſich zurück zögen u.

Es ſoll aber Lykurg ſelbſt, nach dem Vorgeben des Sophiſten Hippias, ein großer Kriegesheld geweſen ſeyn, und vielen Feldzügen mit beygewohnet haben. Philoſtephanus ſchreibet auch dem Lykurg die Eintheilung der Reiter nach Schwadronen zu. Es hat aber, wie eben dieſer Philoſtephanus meldet, eine ſolche Schwadron, **Ulamos** genannt, aus funfzig Reitern beſtanden, die ins Gevierte ſind geſtellet worden. Hingegen behauptet Demetrius Phalereus, daß er keinen einzigen Feldzug mit gethan,

u) Eben dieſes erzählt Thucydides in ſeinem 5 B. von ihnen und ſagt, daß die Lacedämonier zwar ſehr tapfer ſtritten, und ſo lange im Gefechte aushielten, bis ſie ihren Feind in die Flucht ſchlügen, aber den flüchtigen Feind nicht weit, noch lange verfolgten. Auch Pauſanias ſtimmet hierinnen mit dem Thucydides überein, und ſagt von ihnen in dem 3 B auf der 251 S. daß ſie den Feind langſam verfolgten, und mehr dafür ſorgten, in ihrer Ordnung zu bleiben, als einen einzigen flüchtigen Feind todt zu ſchlagen. Sie ſind alſo dem Sprüchworte genau nachgekommen: daß man dem fliehenden Feinde güldene Brücken bauen ſoll.

than, ſondern den Staat in Friede regieret hat. Es ſcheinet auch daher, daß Lykurg ein ſanftmüthiger und friedliebender Mann geweſen iſt, da er mit dafür geſorget hat, daß währenden olympiſchen Spielen die Feindſeligkeiten in Griechenland ſind aufgeſchoben worden [x], ob wohl andere, wie Hermippus gedenket, vorgeben, als wenn Lykurg nicht anfänglich dem Iphitus, bey der Einrichtung dieſer olympiſchen Spiele geholfen hätte. Nach ihrem Vorgeben iſt er nur einmal von ungefähr dahin gekommen, um dieſelben mit anzuſehen. Weil er aber dabey hinter ſich eine Stimme, gleich eines Menſchen gehöret, die ſich gewundert und es ihm verwieſen hat, daß er ſeine Bürger nicht anhielte, dieſen Spielen mit bey zu wohnen, und er, nachdem er ſich umgekehret, niemand gewahr worden iſt; ſo hat er es für eine göttliche Stimme gehalten, und gemeinſchaftlich mit dem

x) Die Meynung des Plutarchs, daß nemlich Lykurg keinem Feldzuge beygewohnet habe, wird dadurch einigermaßen beſtätiget, da man nichts davon in den alten Geſchichten findet. Auch Xenophon iſt derſelben nicht entgegen, ob er gleich auf den 655 bis 687 S. ſeiner lacedämoniſchen Republick erzählt, wie Lykurg die Kriegszucht, und was ſonſt zum Kriege gehöret, bey den Spartanern auf einen guten Fuß geſetzet hat. Denn hierinnen iſt Lykurg dem Beyſpiele aller weiſen Regenten gefolget, welche auch in Friedenszeiten auf eine gute Einrichtung des Kriegsweſens ihr Augenmerk zu richten pflegen.

y) Dieſe nur den alten zugeſtandene Muße und Ruhe, beſtand nicht etwan in einem ſchändlichen Müßiggange, ſon-

dem Iphitus dieſe Spiele angeordnet, und gemacht, daß ſie hernach weit herrlicher und ordentlicher ſind gehalten worden.

Dieſer Zucht nun waren ſie bis in ihr männliches Alter unterworfen. Keiner durfte ſleben, wie er wollte, ſondern es war zu Sparta, als in einem Lager, einem jeden vorgeſchrieben, wie er leben, und ſich um das gemeine Weſen verdient machen ſollte, indem ſie überhaupt alle dafür hielten, daß ſie nicht ſich, ſondern dem Vaterlande lebten. Wenn ihnen nichts anders zu thun befohlen war, gaben ſie auf die Knaben Achtung, und lehrten ſie etwas nützliches, oder lernten ſelbſt etwas von denen, die älter waren, als ſie. Denn unter andern löblichen Anſtalten, wodurch Lykurg die Glückſeligkeit ſeiner Bürger beförderte, war auch dieſes, daß er ihnen gute Mußе geſchaft [y], und ſchlechterdings verboten hatte, Künſte und Hand-

ſondern hatte die allernützlichſte Beſchäftigung, wir meynen, den Unterricht der Jugend, zum Endzwecke. Denn ſie wandten ihre Zeit nicht, wie andere, auf Künſte und Handwerke, vielweniger auf die Erwerbung des Reichthums, ſondern auf die Verbeſſerung der Jugend, über welche ſie alle die Aufſicht hatten. Eben dieſe nützliche Anwendung der Zeit gab ein gewiſſer Nikander einem Athenienſer zu erkennen, da er demſelben auf die Anrede, daß die Spartaner dem Müßiggange ergeben wären, antwortete: es iſt wahr, was du ſagſt, weil wir uns nicht um alle und jede Dinge bemühen. Den Jünglingen hingegen waren, um ſie vom Müßiggange abzuziehen, allerhand Leibesübungen vorgeſchrieben, wo-

Handwerke zu treiben. Ja es verlohnte ſich auch nicht einmal der Mühe, Geld zu ſammlen, und daſſelbige mit vieler Arbeit und Beſchwerlichkeit zu vermehren, da der Reichthum ganz verächtlich und unwerth gehalten wurde, und ihnen die Heloten das Feld beſtellten, und den ausgemachten Pacht entrichteten. Einſtmals hielt ſich ein Spartaner zu Athen eben zu der Zeit auf, da Gericht gehalten wurde. Als er hörte, daß einer der Faulheit wegen wäre beſtraft worden, und deßwegen traurig wäre, auch von ſeinen Freunden, die ein Mitleiden mit ihm hätten, und ihn bedauerten, nach Hauſe begleitet würde; ſo bat er, die um ihn waren, ſie möchten ihm doch denjenigen weiſen, der wegen einer freygebohrnen Leuten ſo anſtändigen Sache wäre beſtraft worden. Für ſo etwas niederträchtiges hielten ſie es, ſeine Bemühung auf Künſte, und auf den Reichthum zu wenden. Die Streithändel hatten ſich, wie leicht zu glauben ſteht, mit dem Gelde verlohren, da ſie weder Ueberfluß, noch Mangel, und bey dem Ueberfluſſe alles gleich unter einander hatten, und ſich alles wegen des wohlfeilen Preiſes leichtlich anſchaffen konnten. Sie brachten die ganze Zeit, wenn ſie nicht im Kriege waren, mit Tänzen, Feſttagen,

von Xenophon in ſeiner lacedämoniſchen Republick auf der 679 S. folgendes meldet: Lykurg wußte, daß die Jugend voller Muth, zur Leichtfertigkeit geneigt, und der heftigſten Leidenſchaft der Wolluſt unterworfen iſt. Er überhäufte ſie daher mit vieler Arbeit, daß ſie meiſtentheils beſchäftiget war.

tagen, öffentlichen Gaſtereyen, Jagden und andern dergleichen Zeitvertreibe in den Schulen und Leſchen zu. Die noch nicht dreyßig Jahr alt waren, giengen niemals auf den Markt, ſondern ließen ihre nöthigen Hausgeſchäfte durch ihre Anverwandten und Liebhaber beſorgen. Den Alten aber gereichte es zu einer großen Schande, wenn ſie ſich beſtändig über dergleichen Dingen antreffen ließen, und nicht den größten Theil des Tages in den Schulen, und in den ſogenannten Leſchen hin und her giengen. Denn daſelbſt kamen ſie zuſammen, und brachten die Zeit bey einander vergnügt zu, und gedachten nicht daran, wie ſie etwa reich werden, oder nöthige Dinge einkaufen möchten. Die meiſte Beſchäftigung bey dieſem Zeitvertreibe war, daß ſie das Gute lobten, oder das Böſe beſtraften, welches ſie beydes in Scherze und Lachen thaten, und wodurch die andern unvermerkt gerührt und gebeſſert wurden. Lykurg ſelbſt war nicht ſo gar ernſthaft und geſtrenge, ſondern ſoll auch, wie Soſibius meldet, jene kleine Bildſäule dem Gotte des Lachens geſetzt, und zu gelegener Zeit bey Gaſtereyen und andern Zuſammenkünften einen Scherz, als eine Verſüſſung der Arbeit und harten Lebensart, eingeſtreuet haben [z].

z) Nach dem Svidas iſt Soſibius, deſſen Schriften auch einige andere Geſchichtſchreiber anführen, ein ſpartaniſcher Grammaticus geweſen, der unter andern Schriften, die alle verlohren gegangen ſind, eine Zeitrechnung, und ein Buch von den Opfern der Spartaner heraus gegeben

Ueberhaupt gewöhnte Lykurg ſeine Spartaner, daß ſie, für ſich zu leben, weder wünſchten, noch ſolches konnten, ſondern daß ſie ſich beſtändig, nach Art der Bienen, zu dem gemeinen Haufen hielten, und mit einander um ihren Fürſten waren, und ſich aus einem göttlichen Triebe, und aus einer löblichen Ehrbegierde, ſo zu reden, bald ganz vergaßen, und ihrem Vaterlande ganz übergaben. Dieſe ihre Gemüthsbeſchaffenheit kann man auch aus einigen ihrer Reden erſehen. Denn einer von ihnen, mit Namen Pädaret, freuete ſich noch darüber, anſtatt traurig zu werden, da man ihn nicht in die Zahl der Dreyhundertmänner aufgenommen hatte, daß die Stadt noch drey hundert Männer hätte, die beſſer wären, als er. Ein gewiſſer Piſiſtratidas, welcher noch mit etlichen andern zu den Feldherren des Königs in Perſien abgeſchicket war, gab auf die Frage: ob ſie in ihren eigenen Angelegenheiten gekommen, oder von der Republick geſchickt worden wären? zur Antwort: wenn wir in unſern Verrichtungen glücklich ſind, ſo ſind wir in öffentlichen Angelegenheiten, wo nicht, in unſern eigenen gekommen. Ein andermal fragte Argileonis,

geben hat. Vielleicht hat Lykurg dieſes Bild in den Tempel geſetzet, welcher in Sparta dem Lachen iſt gewidmet geweſen. Denn die Spartaner haben, wie unſer Plutarch in dem Leben des Agis berichtet, nicht allein der Furcht, ſondern auch dem Tode, dem Lachen und andern dergleichen natürlichen Dingen Tempel erbauet.

gileonis, die Mutter des Braſidas, einige Fremde aus Amphipolis, die nach Lacedämon gekommen waren: ob ihr Sohn auf eine rühmliche Weiſe, und wie es ſich für einen Spartaner ſchickte, geſtorben wäre? Als ihn dieſelben ſehr rühmten und ſagten: daß Sparta keinen ſeines gleichen hätte; ſo verſetzete ſie ihnen: ſaget dieſes nicht, meine Freunde, Braſidas war zwar ein braver und redlicher Mann, aber Sparta hat viele, die ihn weit übertreffen.

Im Anfange machte Lykurg, wie ſchon iſt gemeldet worden, diejenigen zu Rathsherren, welche ſeinen Anſchlag hatten helfen ausführen, hernach aber befahl er, daß man, wenn einer von dieſen Rathsherren ſtürbe, den tugendhafteſten unter denenjenigen, die über ſechzig Jahr alt wären, an ſeine ſtatt ſetzen ſollte. Und dieſes ſchien unter allen Wettſtreiten, die unter Menſchen iemals entſtanden ſind, der allergrößte und eifrigſte zu ſeyn [a]. Denn es wurde nicht etwan aus hurtigen der hurtigſte, noch aus ſtarken der ſtärkſte, ſondern aus redlichen und vernünftigen Männern der allerredlichſte und vernünftigſte ausgeleſen, welcher zur

a) Es ziehet Xenophon auf der 684 S. dieſen Eifer, um die Rathsherrenwürde, und dieſen Wettſtreit der Ehre und der Tugend, allen andern Wettſtreiten vor, und bewundert die Weisheit des Geſetzgebers, daß er den erfahrnen und tugendhaften Alten nicht nur vor andern Spartanern einen Vorzug eingeräumet, ſondern ſie auch durch dieſen Streit und Eifer beſtändig zur Tugend angehalten hat.

Belohnung ſeines tugendhaften Lebens, ſo zu ſagen, die ganze Herrſchaft in dem Staate erhielte, daß er Tod und Leben, Ehre und Schande, und überhaupt die wichtigſten Dinge in ſeiner Gewalt hatte. Dieſe Wahl nun geſchahe auf folgende Weiſe. Man ließ das Volk zuſammen kommen, und verſchloß einige Männer, die darzu auserleſen waren, in ein nahgelegenes Haus, daß ſie weder jemand ſahen, noch von jemanden geſehen wurden, ſondern nur allein das Geſchrey des verſammleten Volkes hörten. Dieſes aber gab, wie bey andern Dingen, alſo auch, wenn ein neuer Rathsherr ſollte erwählet werden, durch ein Geſchrey ſeine Meynung zu erkennen. Die ſich um die Rathsherrenſtelle bewarben, wurden nicht alle auf einmal, ſondern einzeln, und nach dem Looſe, ganz ſtille durch die Verſammlung des Volks geführet. Die Eingeſchloſſenen hatten kleine Schreibtafeln, und merkten an, wie ſehr bey einem jeglichen geſchrien wur-

b) Was Ariſtoteles in dem 2 B. ſeiner Politick an dieſer Wahl ausſetzet, verdienet hier angeführt zu werden. Die Art und Weiſe, ſpricht er, die Rathsherren zu wählen, iſt kindiſch. Uber dieſes iſt es etwas übles, daß derjenige, den man dieſer Ehre würdigen will, darum anhalten muß. Denn es muß derjenige zum Rathsherrn gemachet werden, der es verdient, er mag wollen, oder nicht. Der Geſetzgeber aber verleitet ſeine Bürger zum Ehrgeitze, welches er auch in der übrigen Einrichtung des Staats gethan hat, und läßt die Ehrgeitzigen mit zur Wahl der Rathsherren. Denn niemand, außer ein Ehrgeitziger, wird

wurde, ohne zu wiſſen, wem zu gefallen es geſchah, ſondern ſie wußten nur, daß es der erſte, oder der andere, oder der dritte und ſo weiter war, welcher vorbey geführet wurde. Bey dem nun am meiſten und heftigſten war geſchrien worden, den machten ſie zum neuen Rathsherrn [b]. Dieſer ſetzte ſich einen Kranz auf, und gieng in die Tempel. Es folgten ihm viele Jünglinge nach, die ihn lobten und rühmten, zu denen ſich vieles Frauenzimmer geſellete, welches ihm zu Ehren Lieder ſang, und ihn wegen ſeines tugendhaften Lebens glücklich pries. Ein ieglicher von ſeinen Befreundten richtete ihm zu Ehren ein Gaſtgebot aus, und ſagte zu ihm: **die Stadt beehret dich mit dieſer Mahlzeit.** Hierauf gieng er in das öffentliche Gaſthaus, wo es im übrigen, wie gewöhnlich war, zugieng, außer daß er von der ihm vorgelegten doppelten Portion eine aufhub, und nach der Mahlzeit vor der Thüre

---

wird um dieſe Würde Anſuchung thun. Von dem Ehr und Geldgeitze aber rühren faſt die meiſten freywilligen Verbrechen bey den Menſchen her. Ferner verweiſet er es dem Lykurg, daß er nur den Alten, und zwar Lebenslang, dieſes Amt verliehen hat. Ingleichen iſt es auch, fährt er fort, mit der Regierung der Alten ſchlecht beſtellt. Doch möchte vielleicht iemand dargegen ſagen, daß, wenn dieſe Rathsherren billig und tugendhaft wären, die Wohlfahrt des Staats befördert werde. Man hat auch noch zu zweifeln, ob es räthſam iſt, daß ſie Zeitlebens die höchſte Gewalt haben, die wichtigſten Dinge durch ihre Ausſprüche zu entſcheiden.

des Gaſthauſes diejenige, die er von ſeinen daſelbſt gegenwärtigen Freundinnen beſonders hoch hielte, zu ſich rief, und ihr dieſen Theil mit dieſen Worten gab: **ich habe dieſes, als ein Ehrenſtück, bekommen.** Hierauf wurde ſie von dem Frauenzimmer geehret, und nach Hauſe begleitet.

Wegen ihrer Begräbniſſe machte er auch ſehr löbliche Einrichtungen. Denn erſtlich ſchafte er allen Aberglauben dabey ab, und verwehrte es nicht, die Todten in der Stadt zu begraben, und ihnen nahe an den Tempeln Grabmale zu ſetzen, weil er wollte, daß die jungen Leute ſolche Gepränge ſtets ſehen, und derſelben gewohnt werden ſollten, damit ſie weder vor dem Tode erſchrecken, noch ſich ſcheuen möchten, als wenn diejenigen, die einen Todten anrührten, oder über Gräber giengen, verunreiniget würden. Ferner verordnete er, daß

c) Faſt bey allen Völkern iſt es gewöhnlich geweſen, die Todten außer der Stadt zu begraben, und darauf das Haus, worinnen jemand geſtorben war, auf eine abergläubiſche Art zu reinigen, gleichſam als wäre es durch den Todten verunreiniget worden. Nur die Spartaner giengen von dieſer Gewohnheit ab. Sie nahmen dergleichen Reinigungen nicht vor, und begruben ihre Todten in der Stadt nahe an den Tempeln, und legten dadurch an Tag, daß ſie ihre auf dem Bette der Ehren geſtorbenen Mitbürger eben ſo hoch hielten, ſo ſehr ſie ſelbſt in ihrem ganzen Leben den Tod verachteten. Es wurde zwar bey ihnen jederman in der Stadt begraben, doch keinem eine Grabſchrift und Lobſchrift geſetzet, wenn es nicht ein höchſt verdienter Mann, oder eine Prieſterinn und fromme

daß man den Todten nichts mit ins Grab geben, ſondern ſie in ein rothes Tuch einwickeln, und mit Oelblättern beſtreuen ſollte. Es war nicht erlaubt, die Namen der Verſtorbenen auf ihre Gräber zu ſetzen, wenn es nicht ein Mann, der im Treffen geblieben, oder eine Prieſterinn war [c]. Niemand durfte über einen Todten länger, als eilf Tage, trauern, ſondern man mußte den zwölften Tag der Ceres opfern, und die Trauer aufheben. Er machte ſich alles zu Nutze, und ließ nichts aus der Acht, ſondern ſuchte auch bey den Dingen, welche nothwendig waren, ſeinen Bürgern eine Liebe zur Tugend, und einen Haß gegen die Laſter beyzubringen, und füllte die Stadt, ſo zu reden, mit einer Menge Beyſpiele an, ſo daß diejenigen, die ſie beſtändig ſahen, und vor Augen hatten, nothwendig dadurch mußten zur Tugend angetrieben,

fromme Frau geweſen war. Auch diejenigen, die in einem nahe bey Sparta gehaltenen Treffen geblieben waren, wurden nach der Stadt gebracht, und in ihr väterliches Erbbegräbniß gelegt. Denn die Mütter der Erſchlagenen giengen, wie Aelian im 21 C. des 12 B. berichtet, auf das Schlachtfeld, und brachten ihre Söhne, wenn ſie bey ihnen mehr Wunden im Geſichte, als auf dem Rücken fanden, voller Freuden nach Sparta, und begruben ſie daſelbſt, wenn aber der letztern mehr waren, ſo betrübten ſie ſich darüber, und begruben ſie entweder mit den andern, oder ließen ſie heimlich in die Stadt bringen. Den Todten wurde bey ihnen in den älteſten Zeiten nichts, weder Kränze, noch ſonſt etwas koſtbares, wie bey andern Völkern, mit ins Grab gegeben, weil ſie ſolches für etwas überflüßiges hielten.

und nach ihr gebildet werden. Daher verſtattete er auch ſeinen Spartanern nicht, nach ihrem Gefallen zu verreiſen, und herum zu irren, aus Furcht, ſie möchten fremde Sitten eine nachgeäfte und üble Lebensart, und andere Staatsregeln, die von den ihrigen unterſchieden wären, mit ſich nach Sparta bringen. Auch die Fremden, welche nicht nützlicher Dinge wegen nach Sparta kamen, und ſich heimlich einſchlichen, jagte er aus der Stadt fort, nicht etwan darum, weil er ſich, wie Thucydides ſagt, befürchtete, es möchten dieſelbigen auch einen ſolchen Staat, wie der ſeinige war, aufrichten, und etwas, welches die Tugend befördern könnte, lernen, ſondern vielmehr deßwegen, damit nicht dieſelben Lehrmeiſter im Böſen werden möchten. Denn mit den Fremden ſchleichen ſich nothwendig fremde Spra-

d) Es kann den Reiſen in fremde Länder, wenn ſie mit Klugheit und in einem Alter, welches das nützliche und gute von dem eiteln und unnützen unterſcheiden kann, angeſtellet werden, nicht aller Nutzen abgeſprochen werden. Wir finden, daß vor Zeiten die meiſten Geſetzgeber, und diejenigen, die entweder einen Staat aufgerichtet, oder denſelben in beſſere Ordnung gebracht, ſich vorher in fremden Ländern umgeſehen, und die Geſetze und Staatsverfaſſungen auswärtiger Völker, welche zur Wohlfahrt der Bürger abzielen, bekannt gemacht, und das beſte aus allen erwählet haben. Allein es iſt auch nicht zu leugnen, daß einem Staate ein nicht geringer Schaden daher entſtehet, wenn alle und jede, ohne alle Einſchränkung, dergleichen Reiſen vornehmen, und, wie es meiſtentheils geſchiehet, nichts, als fremde Sitten, oder wohl gar nur die Thorheiten anderer Völker mit ſich zurück bringen.

Sprachen ein. Mit den neuen Sprachen aber werden auch neue Urtheile mit gebracht, aus welchen nothwendig viele Leidenſchaften und Begierden entſtehen, welche mit der eingeführten und gleichſtimmigen Regierungsart nicht übereinſtimmen [d]. Er hielte deßwegen dafür, daß er die Stadt mehr vor böſen Sitten, als vor angeſteckten und von andern Orten ſich einſchleichenden Perſonen, verwahren müßte.

In allen dieſen Dingen trifft man keine Spur der Ungerechtigkeit und des Geitzes an, ob gleich einige ſolches den Geſetzen des Lykurgs zuſchreiben, und vorgeben, als würden durch dieſelben die Bürger wohl zur Tapferkeit, nicht aber auch zur Gerechtigkeit angeführet [e]. Die bey ihnen ſo genannte Kryptia, oder der Hinterhalt, wenn ſie auch anders,

gen. Dieſem Schaden wollte der weiſe Geſetzgeber der Spartaner durch ein Verbot vorbeugen, auf deſſen Aufhebung auch in den folgenden Zeiten der Verfall und Untergang ihres Staats erfolgete, welches Xenophon durch folgende Worte auf der 689 S. ſeiner lacedämoniſchen Republick bezeuget: **Vor Zeiten jagte man die Fremden aus der Stadt, und verbot den Bürgern zu reiſen, aus Furcht, ſie möchten in dem Umgange mit Fremden verderbte Sitten annehmen; heutiges Tages aber bringen die vornehmſten und angeſehenſten ihr Leben in fremden Ländern zu.**

e) Es zielt unſer Plutarch hiermit vornehmlich auf den Plato, Ariſtoteles und Polybius, welche dem Lykurg mit Rechte Schuld geben, daß er ſeine Spartaner gar zu ſehr zum Kriege angehalten hätte, mit deſſen unmäßiger Liebe die Gerechtigkeit nicht beſtehen könnte. Die vorgebrachte

anders, wie Ariſtoteles berichtet, eine von den Anordnungen des Lykurgs iſt, mag wohl dem Plato dergleichen Gedanken von dem Lykurg und ſeiner Regierungsart beygebracht haben. Es hatte aber damit folgende Bewandniß. Die Obrigkeit ſchickte die klügſten und verwegenſten Jünglinge, ohne einige andere Urſachen, von Zeit zu Zeit auf das Land, die weiter nichts, als einen Dolch und den nöthigſten Unterhalt, bey ſich hatten. Dieſe nun zerſtreueten und verſteckten ſich den Tag über in verborgene Oerter, und ruheten darinnen aus, des Nachts

---

brachte Entſchuldigung des Plutarchs für den Lykurg beruhet auf ſeichten Gründen, und rechtfertiget ſeinen Fehler gar ſchlecht. Denn es iſt bekannt, daß die Spartaner ihre meiſten Kriege nicht ſo wohl, um einen dauerhaften Frieden zu erlangen, und ſeine Früchte zu genieſſen, als vielmehr ihrer kriegeriſchen Neigung eine Gnüge zu thun, geführet haben, und daß ſich ihr Staat nur ſo lange erhalten hat, ſo lange ſie ihre Nachbarn haben bekriegen und bezwingen können.

f) Wir haben bisher verſparet, eine kurze Nachricht von den Heloten, oder von den Sklaven der Spartaner, mit zutheilen, deren Plutarch in dieſem Leben verſchiedene male, und andere Geſchichtſchreiber ſehr oft gedenken. Ihren Urſprung haben ſie von der Stadt Helos, welche in Peloponnes und zwar in Achaja gelegen hat. Die Einwohner dieſer Stadt wollten die Herrſchaft der Spartaner nicht erkennen, und wurden deßwegen nach der Zerſtöhrung ihrer Stadt in die härteſte Sklaverey nach Sparta geführt, wo ſie und ihre Nachkommen zu den geringſten Dienſten zu Hauſe, und im Kriege verdammt wurden, und vornehmlich das Feld bauen, und den Beſitzern

Nachts aber fielen ſie auf die Wege, und ſchlugen diejenigen Heloten todt, welche ſie habhaft werden konnten *f*. Bisweilen giengen ſie auch auf die Felder, und räumeten die ſtärkſten und anſehnlichſten von den Heloten aus dem Wege. Eben ſo erzählet auch Thucydides in ſeinen Büchern von dem peloponneſiſchen Kriege, daß einſtmals die Spartaner einigen Heloten wegen ihrer Tapferkeit die Freyheit geſchenket haben, welche aber kurz darauf, als ſie ſich deßwegen Kränze aufgeſetzet, und ſich in die Tempel begeben haben, da ihrer mehr

ſitzern die Einkünfte davon entrichten mußten. Ihre Anzahl wurde durch die überwundenen und unter das Joch gebrachten Meſſenier vermehrt. Ein jeder Spartaner hatte eine Menge ſolcher Sklaven zu ſeinen Dienſten, überließ aber dieſelben, wegen der unter ihnen eingeführten Gemeinſchaft aller Güter, auch andern, wenn ſie ihrer nöthig hatten. Nicht Lykurg, ſondern der König Agis ſoll ihnen das ſchwere Joch der Sklaverey angeleget haben. Sie machten ſich aber ſolches dadurch deſto ſchwerer, daß ſie bey ihrer Vermehrung, da ihre Menge die Anzahl der Bürger bey weiten überſtieg, zu verſchiedenen malen, vornemlich wenn die Spartaner in Krieg verwickelt waren, es abzuſchütteln trachteten. Es ſuchten daher die Spartaner ihre Anzahl durch allerhand grauſame Mittel, dergleichen auch die ſogenannte Kryptia war, welche unſer Plutarch hier beſchreibet, geringer zu machen, und ſich von der allzugroßen Menge ſolcher einheimiſchen, und durch die harte Sklaverey wider ſie aufgebrachten Feinde zu entledigen. Dieſe harte Sklaverey der Heloten dauerte bis auf die Zeiten der Römer. Sehr wenige von ihnen bekamen wegen ihrer geleiſteten vielen Dienſte, oder ums Geld die Freyheit. S. das 8 B. des Strabo, und den Pauſanias im 3 B. auf der 260 261 S.

mehr denn zwey tauſend geweſen ſind, unſichtbar worden, ſo daß niemand weder dazumal, noch hernach hat ſagen können, auf was für eine Art ſie umgekommen ſind [g]. Vornehmlich aber ſaget Ariſtoteles, die Aufſeher hätten gleich bey der Uebernehmung ihres Amtes den Heloten den Krieg angekündiget, damit ſie dieſelben auf eine rechtmäßige und erlaubte Weiſe umbringen möchten. Auch in andern Dingen führten ſie ſich gegen dieſelben hart und unbarmherzig auf. Sie zwangen ſie, daß ſie ſich im Weine beſaufen mußten, brachten ſie hernach mit in das öffentliche Gaſthaus, und zeigten

g) Thucydides erzählt dieſes in ſeinem 4 B. auf der 285 und 286 S. nach Duckers Ausgabe mit folgenden Umſtänden. Die Athenienſer fielen im 330 Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom ins lacedämoniſche Gebiete ein, und ſetzten die Spartaner in Furcht und Schrecken. Damit nun dieſe ihre Feinde frey, und ohne Furcht vor ihren einheimiſchen Feinden, zurück treiben könnten; ſo verſprachen ſie den herzhafteſten und verwegenſten Heloten die Freyheit zu ſchenken. Die Hofnung der ſüſſen Freyheit machte, daß ſich die ſtärkſten und tapferſten Heloten angaben, aus welchen die Spartaner einen Ausſchuß von zwey tauſend Mann machten. Diejenigen nun, die das Glück, oder vielmehr das Unglück betroffen hatte, liefen voller Freuden in die Tempel, um den Göttern für ihre Erlöſung zu danken, und wurden heimlich, ohne das jemand ewas davon hat erfahren können, aus dem Wege geräumet.

h) Dieſes geſchah zur Zeit des peloponneſichen Krieges, worinnen die Athenienſer und Spartaner um die Herrſchaft über ganz Griechenland mit einander ſtritten. Die

ten ihren Jünglingen, wie ſchändlich die Völlerey ſey. Es mußten auch die Heloten auf ihren Befehl ſchändliche Lieder ſingen, und unanſtändige und lächerliche Tänze tanzen, ſich aber derjenigen enthalten, welche ſich für freygebohrne Leute ſchicken. Und eben deßwegen ſollen in den folgenden Zeiten die von den Thebanern, bey dem Einfalle in das lacedämoniſche Gebiete [b], gefangenen Heloten, als ſie die Thaten des Terpanders, Alkmans und Spendons, des Spartaners, abſingen ſollen, ſich damit entſchuldiget haben, daß ihnen dieſes von ihren Herren wäre verboten worden. Es haben

Die Spartaner waren mit Hülfe ihrer Bundsgenoſſen, den Athenienſern überlegen, nahmen unter der Anführung des Lyſanders Athen ein, und ſchrieben allen griechiſchen Staaten Geſetze vor. Allein ihre tyranniſche Regierung und ihr Hochmuth zog ihnen den Haß aller Griechen zu. Sie wußten zwar zu ſiegen, aber nicht die überwundenen Völker durch Gelindigkeit unter ihrem Gehorſam zu behalten, ſo daß ſich dieſe mit vereinigten Kräften von dem Joche der Sklaverey zu befreyen ſuchten, worinnen ihnen auch das Glück beyſtand, welches ſich von den Spartanern weggewandt hatte. Die bevorſtehende Gefahr der allgemeinen Sklaverey, ſpornete auch die von Natur trägen und deßwegen verachteten Thebaner oder Boeotier ſo ſehr an, daß ſie unter ihrem berühmten Feldherrn Epaminondas zur Befreyung von Griechenland ganz ungewöhnliche Heldenthaten verrichteten, über die Spartaner bey Leuctra einen höchſtwichtigen Sieg erhielten, und ihren Lehrmeiſtern im Kriegshandwerke, nemlich den Spartanern, in ihrem eigenen Lande das Lehrgeld mit der Eroberung aller ihrer Städte, und Verherung ihres Landes bezahlten, worauf ſich die Spartaner niemals wieder haben erholen können.

haben alſo diejenigen den Unterſchied wohl eingeſehen, welche ſagen, daß ſich zu Sparta die freygebohrnen in der vollkommenſten Freyheit, die Sklaven aber in der hårteſten Sklaverey befånden. Allein ich halte dafür, daß die Spartaner erſt in den folgenden Zeiten angefangen haben, ſolche Grauſamkeit wider die Heloten auszuüben, und vornehmlich nach dem großen Erdbeben [i], da ſich die Heloten mit den Meſſeniern wider die Spartaner verſchworen, im Lande vielen Schaden thaten, und die Stadt in große Gefahr ſetzten. Denn ich möchte wohl eine ſo abſcheuliche Sache, als dieſe Kryptia iſt, dem Lykurg nicht zuſchreiben, da mich ſeine anderweits bezeigte Sanftmuth und Gerechtigkeit eines andern von ſeiner Gemüthsart überführet, dem ſo gar Apollo ein gutes Zeugniß gegeben hat.

Nachdem nun die vornehmſten von ſeinen Geſetzen waren angenommen, und durch den Gebrauch zur Gewohnheit worden, und ſich der Staat mit ſeiner Stårke ſelbſt tragen und erhalten konnte; ſo empfand er über die Schönheit und Voll-

i) Das Erdbeben, deſſen unſer Plutarch hier gedenket, trug ſich unter der Regierung des Archidamus 467 Jahr vor Chriſti Geburt zu, wobey alle Håuſer zu Sparta, nur fünfe ausgenommen, zerſtöhrt wurden, und mehr denn zwanzig tauſend Spartaner umkamen. Es thut Plutarch deſſelben auch in dem Leben des Cimons Erwåhnung, und Diodor aus Sicilien beſchreibet ſolches, wie auch den darauf entſtandenen Krieg in ſeinem 11 B. Nach dem

Vollkommenheit ſeiner Geſetze, da ſie nunmehr in Schwange waren, und gehalten wurden, ein eben ſo großes Vergnügen, als Gott, nach dem Ausſpruche des Plato, über die erſchaffene und in ihre erſte Bewegung geſetzte Welt, empfunden hat [k]. Er dachte nur darauf, wie er es, ſo weit es durch menſchliche Vorſicht geſchehen könnte, dahin brächte, daß ſeine Geſetze ewig, und in künftigen Zeiten unverändert bleiben möchten. Er ließ daher alle Spartaner zuſammen kommen, und ſagte zu ihnen: es wäre zwar der Staat ſo eingerichtet, daß die Bürger tugendhaft und glücklich werden könnten, doch wollte er ihnen das größte und allerwichtigſte nicht eher eröfnen, als bis er den Apollo darüber um Rath gefraget hätte Sie ſollten ſich daher ſo lange nach ſeinen Geſetzen richten, und nichts ändern, noch abſchaffen, bis er von Delphos wieder zurück käme, da er denn bey ſeiner Zurückkunft dasjenige, was ihm Apollo befehlen würde, ausführen wollte. Alle verſprachen ſolches, und munterten ihn zu dieſer Reiſe auf, worauf er ſich, nachdem er erſtlich von den Königen und Rathsherren,

---

dem Vorgeben des Aelians im 7 C. des 6 B. war es eine Strafe der Götter, welche dadurch die von den Spartanern zu Tänarus auf das grauſamſte umgebrachten Heloten ſollen gerochen haben.

k) Dieſe ſchöne Stelle ſtehet bey dem Plato in dem Geſpräche Timäus, wo man viele Spuren der moſaiſchen Erzählung von der Schöpfung der Welt antrift, und woraus man faſt ſchließen ſollte, daß dem Plato die Bücher Moſes nicht ſind unbekannt geweſen.

herren, und hernach von allen Bürgern einen Eid genommen hatte, daß ſie bis auf ſeine Zurückkunft die eingeführte Regierungsart beybehalten wollten, auf die Reiſe begab. So bald er nach Delphos gekommen war, opferte er dem Apollo, und fragte ihn, ob die von ihm gegebenen Geſetze ſo beſchaffen wären, daß ſeine Bürger dadurch tugendhaft und glücklich werden könnten. Hierauf gab ihm Apollo zur Antwort, daß er ſehr heilſame Geſetze gegeben hätte, und die Stadt der Spartaner die allerherrlichſte bleiben werde, ſo lange ſie ſeine Regimentsverfaſſung beybehalten würden. Dieſen Ausſpruch ſchickte er nach Sparta. Hierauf opferte er dem Apollo wiederum, nahm von ſeinen Freunden und von ſeinem Sohne Abſchied, und entſchloß ſich, um ſeine Bürger niemals ihres Eides zu entlaſſen, freywillig zu ſterben, da er zu einem ſolchen Alter gekommen war, bey welchem man zwar noch länger zu leben wünſchen, doch auch mit Freuden ſterben kann, und er nunmehr ſchon die größte Glückſeligkeit erlangt zu haben ſchien. Er enthielte ſich daher des Eſſens, und beſchloß

l) Die Erhaltung des ſpartaniſchen Staats iſt weder der eidlichen Verbindung, vielweniger dem freywilligen Tode des Lykurgs, ſondern hauptſächlich der weiſen Einrichtung ſelbſt, und unter andern der löblichen Erziehung der Jugend zuzuſchreiben. Es iſt wahr, ein Land kann manchesmal errettet, und ein wichtiger Sieg erfochten werden, wenn ein Befehlshaber in der äußerſten Noth ſein Leben waget, und ſich unerſchrocken, um ſeinen Soldaten durch ſein Beyſpiel einen Muth zu machen, der größten

beſchloß ſein Leben, indem er glaubte, daß auch der Tod der Staatsmänner einem Staate nützlich, und ihr Lebensende nicht ohne Wirkung ſeyn, ſondern einen Theil ihres tugendhaften Lebens und ihrer rühmlichen Thaten ausmachen müſſe. Er glaubte ferner, daß ihm, da er in ſeinem Leben ſo rühmliche Thaten gethan hätte, sein Tod ſeine Glückſeligkeit in der That vollkommen machen, hiernächſt auch ſeine Bürger bey ſeinen Geſetzen und löblichen Anordnungen erhalten würde, da ſie ihm eidlich angelobet hätten, ſich darnach bis zu ſeiner Rückkunft zu richten. Er hat ſich auch in ſeinen Gedanken nicht betrogen. Denn Sparta iſt unter allen griechiſchen Staaten, eine Zeit von fünfhundert Jahren, der allerwohleingerichteſte und berühmteſte geweſen, ſo lange die Spartaner die Geſetze des Lykurgs beobachtet haben, da während dieſer Zeit keiner von den vierzehen Königen, die nach dem Lykurg bis auf den Agis, den Sohn des Archidamus, auf einander gefolget ſind, das geringſte geändert hat [l]. Denn was die Einſetzung der Aufſeher betrifft; ſo wurde die

 Regie-

größten Lebensgefahr ausſetzet. Allein außer ſolchen Umſtänden kann niemals der Tod eines Mannes einem Staate nützlich, vielweniger gerechtfertiget werden. Es kann ſeyn, daß der Selbſtmord des Lykurgs einen großen Eindruck in die Gemüther der Spartaner gemacht hat, allein er hätte vielleicht mit ſeinem Leben dem Staate weit nützlichere Dienſte leiſten können, daß daher dieſes Unternehmen mehr eine Schwachheit, als etwas heldenmüthiges zu nennen iſt.

Regierungsart durch ſie mehr beſtätiget, als verändert [m].

Allein unter der Regierung des Königs Agis, wurde durch den Lyſander [n] zuerſt das Geld, und mit demſelben der Geitz und die Begierde nach dem Reichthume nach Sparta gebracht. Er ſelbſt ließ ſich zwar von dem Gelde nicht überwinden, doch füllete er ſein Vaterland mit der Liebe zum Reichthume und zur Schwelgerey an, da er aus den Kriegen Gold und Silber nach Sparta brachte, und alſo wider die Geſetze des Lykurgs handelte, bey denen Sparta vorher, und ſo lange ſie beobachtet wurden, nicht ſowohl die Geſtalt eines wohleingerichteten Staats, als vielmehr die Geſtalt

m) Ariſtoteles iſt in dem 2 B. ſeiner Politick anderer Meynung, welcher aber in ſeiner Beurtheilung mehr auf ſeine Zeiten, als auf die erſte Einrichtung der Aufſeher mag geſehen haben. Er ſetzet vornehmlich dieſes aus, daß auch die allerärmſten zu dieſer Würde gelangen könnten, welche den gemeinen Nutzen ihrer Bereicherung nachſetzten: daß ſie ſelbſt ihr Amt und Anſehen durch ein gar zu freyes und üppiges Leben ſchändeten, und daß dadurch, daß ſie ſich die Herrſchaft über alles angemaßet hätten, die Ariſtokratie in eine unmäßige Demokratie verfallen wäre.

n) Im griechiſchen ſind die Worte δι' Ἀλέξανδρον μᾶλλον δὲ vermuthlich von einem unwiſſenden Abſchreiber eingeſchoben worden, und können nicht ſtatt finden, wie wir ſie denn auch in der Ueberſetzung ausgelaſſen haben. Denn unter der Regierung des Königs Agis hat kein Alexander zu Sparta gelebt. Außer dem berichtet ſelbſt unſer Plutarch in den Inſt. Lac. daß Lyſander im peloponneſiſchen Kriege, nach der Eroberung der Stadt Athen, viel Gold und

Geſtalt eines Hauſes eines einzigen heiligen und weiſen Mannes hatte. Ja noch mehr, daß, wie etwa, nach den Fabeln der Poeten, Herkules in einer Löwenhaut und mit einer Käule die Welt ſoll durchwandert, und die ungerechten und grauſamen Tyrannen gezüchtiget haben, alſo dieſer Staat mit einer Scytale o, und mit einem ſchlechten Mantel über ganz Griechenland, das ſich demſelben freywillig unterwarf, die Herrſchaft führte, die ungerechten Regierungen und Tyranneyen in den Städten unterdrückte, Kriege durch ſeine Vermittelung endigte, und Empörungen ſtillte, da er öfters nicht einmal einen Degen zuckte, ſondern nur einen Abgeordneten ſand, deſſen Befeh-

und Silber nach Sparta gebracht, und damit die Liebe zum Reichthume und die Schwelgerey eingeführt hat, worinnen von allen Geſchichtſchreibern der Anfang zum Verfalle des ſpartaniſchen Staats geſetzet wird.

o) Die Spartaner bedienten ſich dieſer Scytale, wenn ſie den Feldherren ihre Verhaltungsbefehle zuſchickten, damit nicht ihre Anſchläge, wenn die Briefe von den Feinden aufgefangen würden, möchten entdecket werden. Es waren aber zween gleich dicke und lange Stäbe. Einen davon behielten die Regenten zu Sparta, den andern gaben ſie den Feldherren mit. Um dieſen Stab wunden ſie einen ſehr dünnen Riemen, deſſen Enden ſich genau aneinander fügten, und ſchrieben darauf ihre Befehle. Hierauf wickelten ſie den Riemen wieder ab, da denn die Wörter und Buchſtaben auseinander geriſſen wurden, und von niemanden anders, als demjenigen, der einen gleich dicken und langen Stab hatte, konnten geleſen werden, und ſchickten ihn den Feldherren zu. S. das 9 C. des 17 B. des Gellius.

len alle Völker eben ſo nachkamen, wie etwa die Bienen, wenn ſich ihr Anführer ſehen läſſet, zuſammen fliegen, und ſich in Ordnung ſtellen. In ſo großem Anſehen ſtand dieſer Staat wegen ſeiner heilſamen Geſetze, und wegen ſeiner Gerechtigkeit. Daher verwundere ich mich über diejenigen, welche ſagen, daß die Spartaner zwar gelernet hätten, unterthänig zu ſeyn, nicht aber auch über andere zu herrſchen. Eben ſo verwundere ich mich über diejenigen, welche die Antwort des Königs Theopompus loben, welche er demjenigen, der geſagt hatte: daß Sparta ſeine Erhaltung ſeinen Königen, die wohl zu regieren wüßten, zu danken hätte, gegeben hat: daß nemlich dieſe Erhaltung vielmehr den Bürgern zuzuſchreiben wäre, welche ſich wohl regieren ließen. Denn niemand wird ſich von einem andern regieren laſſen, welcher nicht zu regieren weis. Der Gehorſam der Unterthanen iſt eine Wirkung von der Geſchicklichkeit der Regenten. Man folget demjenigen willig, der wohl

p) Dieſes ſind die vornehmſten ſpartaniſchen Feldherren, welche im peloponneſiſchen Kriege für die Freyheit und Ehre ihres Vaterlandes ſtritten. Der Feldherr Braſidas machte ſich gegen das achte Jahr dieſes Krieges, mehr durch ſeine Klugheit und Mäßigung, als durch die Gewalt ſeiner Waffen von Thracien und von der Stadt Amphipolis am Fluſſe Strymon Meiſter, büßete aber im zehenten Jahre, bey der tapfern Vertheidigung dieſer Stadt wider den atheniensiſchen Feldherrn Kleon, ſein Leben ein. In eben dieſem Kriege ſuchten die Athenienſer,

wohl anführet. Und wie darinnen die Geſchicklichkeit eines Bereiters beſtehet, daß er ein Pferd zahm und bändig macht; alſo iſt dieſes das Hauptwerk bey einem Regenten, daß er ſeine Unterthanen zum willigen Gehorſam gewöhnet. Es hatten es aber die Lacedämonier nicht nur dahin gebracht, daß ihnen andere Völker gehorchten, ſondern daß ſie auch eine rechte Begierde hatten, ſich von ihnen regieren zu laſſen, und ihnen gehorſam zu ſeyn. Denn ſie verlangten von den Spartanern weder Schiffe, noch Geld, noch Soldaten, ſondern einen einzigen Feldherrn, und wenn ſie einen erhalten hatten, leiſteten ſie ihm allen Gehorſam, und erwieſen ihm alle Ehre. Eben ſo erwieſen ſich die Sicilianer gegen den Gylippus, die Einwohner von Chalcis gegen den Braſidas, und alle Völker in Aſien gegen den Lyſander, Kallikratidas und Ageſilaus, daß ſie dieſe Männer für Friedensſtifter und Schiedsleute der herumliegenden Völker und Fürſten hielten [p], überhaupt aber auf den ganzen Staat, als

nienſer, auf Anrathen des Alcibiades, Sicilien unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Die zwiſchen den Syracuſanern, und ihren Nachbarn, den Leontinern und Aegeſtanern oder Segeſtanern, entſtandenen Feindſeligkeiten gaben hierzu Gelegenheit. Alcibiades und Nicias wurden mit einem mächtigen Kriegsvolke den Leontinern und Aegeſtanern zu Hülfe geſchickt, von denen der letztere die Syracuſaner in ihrer Stadt von allen Seiten einſchloß, und ſo in die Enge trieb, daß er die Stadt in wenigen Tagen zu erobern gedachte. Allein die Ankunft des ſpartaniſchen Feld-

auf ihren Anführer und Lehrmeiſter zu einer wohlanſtändigen Lebensart, und wohleingerichteten Regierung ihre Augen richteten. Und dahin zielte auch vielleicht der Scherz des Stratonicus, da er ſagte: er befähle, es ſollten die Athenienſer die geheimen Feſte und Aufzüge, und die Eleer die Spiele einrichten, weil ſie dieſes am aller beſten verſtänden, die Lacedämonier aber dieſelben peitſchen, wenn ſie etwas dabey verſähen. Und dieſes ſagte vielleicht Stra-

Feldherrn Gylippus, welcher den Syracuſanern, auf ihr Anſuchen mit weniger Mannſchaft zu Hülfe kam, machte dieſen wieder einen ſolchen Muth, daß ſie unter ihrem neuen und klugen Anführer nicht nur ihre Feinde von ihrer Stadt wegſchlugen, ſondern ſich auch durch einige wichtige Siege zur See von aller Gefahr befreyeten. Die Athenienſer hatten ihre ganze Macht daran geſetzet, um ſich bey der Gelegenheit von Sicilien Meiſter zu machen, und daher waren ſie ganz entkräftet, und nicht im Stande, ihr eigenes Vaterland Athen wider den ſpartaniſchen Feldherrn Lyſander zu vertheidigen, der ſich deſſelben ohne viele Mühe bemächtigte, und hierauf die ganze Regierungsverfaſſung veränderte. Allein über dieſes Glück wurden die Lacedämonier eben ſo, wie die Athenienſer im Anfange des Kriegs, übermüthig, und zogen ſich durch ihre Herrſchſucht den Haß aller Griechen zu. Ja ſie hoben das mit den perſiſchen Königen eingegangene Bündniß auf, und ſchickten ihren König Ageſilaus nach Aſien, um, wenn es möglich wäre, ganz Perſien zu erobern. Thraſibulus, ein Athenienſer, befreyete hierauf Athen, und Conon, auch ein Athenienſer, überwand in einem bey Cnidus vorgefallenen Seetreffen den ſpartaniſchen Feldherrn Kallikratidas, ſo daß die Spartaner den Ageſilaus von ſeinen Siegen

Stratonicus nur in Scherze. Allein da Antiſthenes, ein Schüler des Sokrates, ſahe, daß die Thebaner, nach der Schlacht bey Leuctra, hochmüthig wurden, ſo ſagte er: es kämen ihm die Thebaner nicht anders, als kleine Knaben, vor, die, wenn ſie ihren Lehrmeiſter geſchlagen hätten, ſich darüber erfreueten.

Es war aber die Hauptabſicht des Lykurgs damals nicht, daß Sparta auch über die meiſten Völker herrſchen möchte [q], ſondern er glaubte,

gen in Aſien zu ihrer eigenen Beſchützung zurück rufen mußten.

q) So lange die Spartaner die Abſicht ihres weiſen Geſetzgebers, und ihre Staatsverfaſſung nicht aus den Augen ſetzten, und ſich mit dem Bezirke ihres Gebietes begnügten, ſo lange waren ſie glücklich, und vor allen Feinden ſicher, ja unüberwindlich. Ihre Eintracht beförderte die innerliche Ruhe. Ihre Tapferkeit und Kriegsanſtalten machten ſie allen Feinden furchtbar. Ihre Sparſamkeit und Mäßigkeit fand in ihrem eigenen Lande den nöthigen Lebensunterhalt. Sparta konnte ſich ſelbſt beſchützen, ſich ſelbſt ernähren und ſich ſelbſt erhalten. In Anſehung dieſer innerlichen guten Verfaſſung nennet Polybius in ſeinem 6 Buche, worinnen er eine kluge Vergleichung zwiſchen den Staaten der Cretenſer, Athenienſer, Spartaner, Thebaner und Römer anſtellet, den Lykurg einen göttlichen Geſetzgeber, und ziehet ihn allen andern Geſetzgebern weit vor. Allein dieſes ſchreibt er ihm mit Rechte als einen Fehler an, daß er nicht dafür geſorget hat, damit ſich ſeine Bürger eben ſo mäßig und gerecht gegen fremde Völker, als gegen ſich ſelbſt, bezeigen möchten, und daß er ihre Begierde, über fremde Völker zu herrſchen, und ihre Gränzen durch unrechtmäßige Kriege

und

daß die Glückſeligkeit einer ganzen Stadt, ſo wie einer einzeln Perſon, in der Ausübung der Tugend, und in der Eintracht der Bürger beſtände, und richtete auch darnach ſeine Regierungsart ein, daß ſeine Bürger bey ihrer Freyheit beſtändig genügſam und mäßig leben möchten. Eben dieſes haben Plato, Diogenes und Zeno r), ja überhaupt alle, die von der Einrichtung eines Staates etwas geſchrieben haben, und deßwegen ſind gelobt worden, für den Grund eines Staates angenommen, welche doch nur Schriften und Reden davon hinterlaſſen haben. Allein Lykurg hat nicht ſo wohl Bücher und Reden, als vielmehr in der That einen unnachzuahmenden Staat zum Vorſcheine gebracht, und denenjenigen, welche meynen, daß es keinen vollkommenen Weiſen gäbe, eine ganze Stadt voll weiſer Leute gewieſen, und daher mit allem Rechte alle diejenigen, die jemals unter den Griechen einen Staat

und Eroberungen zu erweitern, nicht auf alle mögliche Weiſe geſteuert hat. Dieſer unbändigen Herrſchſucht opferten die Spartaner in den folgenden Zeiten alles auf, und ſcheueten ſich nicht, zur Ausführung ihrer regierſüchtigen Gedanken von den Perſern, als den allgemeinen Feinden der Griechen, Hülfsgelder anzunehmen, wodurch ſie ſich aber den Haß aller Völker zuzogen, und den Untergang ihres Staates beſchleunigten.

r) Diogenes von Sinope, einer der vornehmſten Lehrer von der ſogenannten cyniſchen Schule, der wegen ſeiner beſondern Meynungen, und noch mehr deßwegen, daß er ſich alles zu gut gehalten hat, gar bekannt iſt, ſoll nach dem Zeugniſſe des Diogenes Laertius im 6 B. auch

Staat angefangen haben, an Ruhme weit übertroffen. Daher ſagt auch Ariſtoteles, es werde Lykurg zu Lacedämon nicht ſo ſehr verehret, als er verdient hätte, ob ihm gleich daſelbſt die größte Ehre erwieſen wird, und die Lacedämonier ihm zu Ehren einen Tempel gebauet haben, und ihm, als einem Gotte, jährlich ein Opfer bringen. Man erzählt auch, daß der Donner in ſein Grab eingeſchlagen hat, als ſeine Gebeine nach Sparta ſind gebracht worden. Dieſes iſt nach ihm nicht leichtlich bey einem andern berühmten Manne, außer bey dem Euripides, geſchehen, da er nach ſeinem Tode bey Arethuſa in Macedonien iſt begraben worden, woher die Verehrer des Euripides ein Zeugniß und einen großen Beweis ſeines Vorzugs nehmen können, als dem allein nach ſeinem Tode eben dasjenige, was vorher dem allerheiligſten und größten Götterfreunde, widerfahren iſt. [5] Lykurg iſt,

auch ein Buch von der Einrichtung eines Staates heraus gegeben haben. Eben davon hat Zeno aus Cypern, von deſſen Leben und Lehrſätzen eben der Diogenes Laertius in ſeinem 7 B. Nachricht giebt, noch zu derjenigen Zeit, da er den Crates, als den Vater der cyniſchen Secte gehöret, und ſich noch zu dieſer Schule bekannt hat, in einem beſondern Buche geſchrieben, worinen er viele der natürlichen Erbarkeit widrige Lehrſätze aus Gewohnheit der cyniſchen Schule, und wider ſeine natürliche Neigung, behauptet hat, wie er denn auch dieſe Secte bald darauf verlaſſen, und die Schule der Stoiker geſtiftet hat.

5) Die Heyden hielten aus Aberglauben diejenigen Oerter für heilig, in welche der Donner eingeſchlagen hatte. Allein

iſt, wie einige vorgeben, zu Cirrha geſtorben *t*, oder, nach dem Vorgeben des Apollothemis, zu Elis, wo er ſich hingewandt hatte *u*. Wie aber Timäus und Ariſtoxenus berichten *x*, ſo hat er ſein Leben in Creta beſchloſſen. Der letztere ſetzet noch hinzu, es werde ſein Grab von den Cretenſern an dem öffentlichen Wege zu Pergamia gewieſen. Sein Geſchlecht ſoll mit ſeinem einzigen hinterlaſſenen, und ohne Kinder verſtorbenen Sohne Antiorus ausgeſtorben ſeyn. Seine Freunde und Bekanten aber haben ihm zu Ehren ein jährliches Feſt, und eine jährliche Zuſammenkunft angeſtellet, wel-

---

Allein der Vorzug, den die alten Kunſtrichter dem Euripides vor dem Sophokles zuerkannt, und mit Gründen, die ſie von ihren Trauerſpielen ſelbſt hergenommen, behauptet haben, kann durch einen bloßen Zufall, wie dieſer iſt, nicht beſtätiget werden. Euripides aber iſt, wie Pauſanias auf der 6 S. von Attica mit vielen andern ſagt, von dem Könige Archelaus nach Macedonien berufen worden, und allda geſtorben. Die Stadt Arethuſa hat an dem ſtrymoniſchen Meerbuſen gelegen, und wird von einigen zu Thracien gerechnet.

t) Cirrha lag nahe an Delphos. Es wird daher die Meynung derjenigen, welche vorgeben, daß Lykurg daſelbſt geſtorben ſey, dadurch wahrſcheinlich, da faſt alle Geſchichtſchreiber mit unſerm Plutarch einſtimmig ſind, daß ſich Lykurg von Sparta nach Delphos gewandt hat.

u) Es iſt unbekannt, wer Apollothemis geweſen iſt, wenn er gelebet, und was er geſchrieben hat. Ariſtoxenus von Tarent, ein Schüler des Ariſtoteles, hat eine Geſchichte, die Leben der Weltweiſen, einige Abhandlungen von der Muſick, und andere Werke geſchrieben, von denen

welches lange Zeit gedauert hat, und die Tage ihrer Zuſammenkünfte nach ihm Lykurgides genannt. Endlich meldet Ariſtokrates, des Hipparchs Sohn, es hätten diejenigen, bey denen er ſich in Creta aufgehalten, auf ſein Bitten ſeinen Leib verbrannt, und die Aſche davon aufs Meer geſtreuet, weil er ſich befürchtet hätte, es möchten einmal ſeine Gebeine nach Sparta gebracht werden, und ſeine Bürger, gleichſam als wenn er zurück gekommen wäre, dadurch ihres Eides los werden, und die Regierungsart verändern. So viel nun von dem Lykurg.

---

denen aber nur noch ſeine 3 Bücher von der Muſick übrig ſind, welche der gelehrte Meurſius herausgegeben hat.

x) Pauſanias nennet auf der 248 S. wo er des Tempels Erwähnung thut, den die Lacedämonier ihrem Geſetzgeber zu Ehren gebauet haben, den Sohn des Lykurgs nicht Antiorus, ſondern Eukoſmus, und ſagt, ſein Grabmal hätte nahe an dem Tempel ſeines Vaters geſtanden.

* *

Numa.

Auch über die Zeit, zu welcher der König Numa gelebet hat, wird noch ſehr geſtritten, ob es gleich ſcheinet, als würden einige Geſchlechte von ihm ganz richtig hergeleitet. Ein gewiſſer Clodius behauptet ſo gar in einem Buche, welches er die Verbeſſerung der Zeiten nennet [a], es wären die alten Geſchlechtregiſter ſchon dazumal, als

---

a) Es iſt unbekannt, wer dieſer Clodius geweſen iſt, und wenn er gelebt hat. Eben ſo unbekannt iſt es, ob ſein vom Plutarch angeführtes Buch nur aus chronologiſchen Tabellen und Regiſtern, oder vielmehr aus einer Verbeſſerung der Zeitrechnung beſtanden hat.

b) Die Meynung dieſes römiſchen Geſchichtſchreibers iſt ſehr wahrſcheinlich. Die Römer ſelbſt ſind in den folgenden Zeiten, wegen des Urſprungs ihrer berühmteſten Häuſer, ſehr ungewiß geweſen, da doch bekannt iſt, daß die Geſchlechtregiſter und Stammtafeln bey ihnen von alten Zeiten her, mit vielem Fleiße ſind aufgezeichnet und verwahret worden. Die Stadt Rom aber wurde von dem Brennus, dem Feldherrn der Celten oder Gallier, im 365 Jahre der Erbauung der Stadt Rom, uud alſo im 387 Jahre vor Chriſti Geburt erobert und verheret.

c) Wegen des Mangels gewiſſer Zeugniſſe, und wegen der Ungewißheit der alten Zeitrechnung, kann weder der Ort, noch die Zeit genau angegeben werden, wo und wenn Pythagoras, der Stifter der nach ihm genannten Schule, iſt gebohren worden. Die meiſten halten ihn für einen Samier. Drey gelehrte Engelländer Richard Bentley, Wilhelm Lloyde und Heinrich Dodwell haben ſich

als die Celten die Stadt Rom verheret haben, verlohren gegangen, und diejenigen, die man itzt aufweiſet, von ſolchen Männern untergeſchoben worden, die gewiſſen Römern geſchmeichelt hätten, welche mit ganzer Gewalt ihr Geſchlecht von den erſten Geſchlechten und berühmteſten Häuſern herführen wollten, von denen ſie doch nicht abſtammten [b]. Ob nun wohl faſt durchgängig vorgegeben wird, daß Numa ein Schüler des Pythagoras geweſen ſey [c]; ſo behaupten doch einige, daß er nichts von den Wiſſenſchaften der

ſich beſonders bemühet, ſein Zeitalter zu beſtimmen. Der erſtere ſetzet in ſeiner Abhandlung von den Briefen des Phalaris ſeine Geburt ins 4 Jahr der 43 Olympias. Der andere in ſeinem Buche von der Zeitrechnung des Pythagoras ins 3 Jahr der 48 Olympias, und Dodwell in ſeinem Buche vom Zeitalter des Phalaris und Pythagoras ins 4 Jahr der 50 Olympias. Der Unterſchied beſtehet demnach in ſechs und dreyßig Jahren. Jeder von dieſen berühmten Männern hat ſeine Meynung mit den wahrſcheinlichſten Gründen zu beſtärken geſucht; doch pflichten die meiſten dem Lloyde bey. So viel iſt gewiß, Pythagoras hat lange Zeit nach dem Numa, entweder unter dem ſechſten römiſchen Könige, Servius Tullius, oder unter ſeinem Nachfolger, dem Tarquin, oder bald darauf gelebet. Dieſes wird von dem Livius im 18 C. des 1 B. von dem Halikarnaß im 2 B. auf den 120 121 S. und endlich von dem Cicero im 2 B. ſeines Redners und im 4 B. ſeiner tuſculaniſchen Fragen behauptet. Der letzte macht dabey folgende Anmerkung, und ſagt: die Römer hätten, aus Unwiſſenheit der Zeitrechnung, den Numa deßwegen für einen Schüler des Pythagoras gehalten, weil ſie aus großer Hochachtung vor den Pythagoreern

der Griechen gelernet, ſondern daß ihn entweder die Natur mit gnugſamer Fähigkeit zur Tugend verſehen, oder ein anderer Barbar, der auch dem Pythagoras vorzuziehen ſey, unterrichtet habe, andere, daß Pythagoras ſpäter, und faſt fünf Menſchenalter nach ihm gelebet habe [d]. Dieſe letztern ſetzen hinzu, es wäre ein anderer Pythagoras von Sparta, und zwar derjenige, der in der ſechzehnten Olympias, in deren dritten Jahre Numa iſt König worden, in den olympiſchen Spielen den Preis davon getragen hätte, durch Ita-

goreern geglaubt hätten, daß ein ſo gerechter und weiſer König, wie Numa, nothwendig den Pythagoras müßte gehöret haben. Zu verwundern iſt es, daß die Römer nicht vielmehr auf die Gedanken gekommen ſind, daß Pythagoras ſeine Weisheit von dem Numa ſelbſt, oder von ſeinen Lehrmeiſtern, den weiſen Sabinern, erlernet habe.

d) Dionyſius ſetzet in der angezogenen Stelle dafür vier volle Menſchenalter. Ο'υ γὰρ, ſagt er, ὀλίγοις ἔτεσιν, ἀλλὰ τέσσαρσι γενεαῖς ὅλαις ὕστερος ἐγένετο Πυθαγόρας Νομᾶ. Denn Pythagoras hat nicht wenige Jahre, ſondern vier ganze Menſchenalter nach dem Numa gelebet. Ein Menſchenalter wird gemeiniglich zu dreyßig Jahren gerechnet. Allein Dodwell merket in ſeinem oben angeführten Buche auf der 176 und folgenden S. an, daß er, in der Beſtimmung der Jahre eines Menſchenalters, bey den alten Schriftſtellern einen großen Unterſchied wahrgenommen, und gefunden hätte, daß es einige zu dreyßig, andere zu mehrern, auch wohl wenigern Jahren rechneten. Daher ſucht er mit einigen Stellen aus dem Dionyſius zu beweiſen, daß γενεὰ nicht ſo wohl ein Menſchalter zu dreyßig Jahren gerechnet, als

Italien gereiſet, und zu dem Könige Numa gekommen, welcher ihm die königliche Regierung hätte mit einrichten helfen, daher auch, auf Angeben dieſes ſpartaniſchen Pythagoras, bey den Römern viele Gebräuche der Spartaner wären eingeführet worden. Im übrigen war Numa ſeiner Herkunft nach ein Sabiner. Die Sabiner aber gaben ſich auch für Abkömmlinge der Spartaner aus [e]. Es iſt daher ſchwer, die Zeiten gewiß anzugeben, vornehmlich, wenn man ſolches nach den olympiſchen Ueberwindern thun will, deren Ver-

als vielmehr die Nachfolge ſolcher Könige bedeute, die zwar auf einander in einer Reihe gefolget, doch alle von einem andern Stamme und Geſchlechte geweſen wären. Er behauptet ſeine Meynung wider den Bentley mit großer Geſchicklichkeit. Sie trift auch in den Stellen ein, die er aus dem Dionyſius anführt, doch haben wir die gemeine Bedeutung beybehalten, weil auch Heinrich Stephan in der Anmerkung über dieſen Ort, einige Stellen aus dem Homer, Herodotus und Diodor aus Sicilien anzieht, in welchen die vom Dodwell angegebene Bedeutung nicht ſtatt findet.

e) Die Sabiner ſollen in ihren alten Geſchichtbüchern gefunden haben, daß einige Lacedämonier zu der Zeit, als Lykurg ſeine Geſetze gegeben, ihr Vaterland verlaſſen, weil ihnen deſſelben Geſetze zu hart und zu geſtreng vorgekommen ſind, und nach vielen Herumſchweifungen auf dem Meere, endlich in Italien bey der ſogenannten pomentiſchen Gegend angeländet, und dieſe Gegend hernach Pherenia genannt haben. Von dannen ſollen ſie zu den Sabinern gekommen ſeyn, und viele ſpartaniſche Geſetze und Gebräuche mitgebracht, und bey ihnen eingeführt haben. S. den Dionyſius im 2 B. auf der 113 S.

Verzeichniß Hippias, ein Eleer, ſehr ſpät, und ohne glaubwürdige Zeugniſſe, ſoll heraus gegeben haben. Wir wollen das Denkwürdigſte, welches wir von dem Numa erfahren haben, anführen, und darzu folgenden bequemen Anfang machen.

Es waren nunmehr ſieben und dreyßig Jahre verfloſſen, daß Romulus die Stadt erbauet und regieret hatte, als er am ſiebenden Tage des Julius, welcher noch ietzt von den Römern capratinä Nonä genannt wird [f], vor der Stadt bey dem ſogenannten Ziegenſumpfe ein öffentliches Opfer brachte, wobey der Rath und der größte Theil des Volks zugegen war. Im währenden Opfern veränderte ſich plötzlich die Luft, und eine Wolke ließ ſich unter Wind und Sturm nieder, daß dadurch der ganze Haufe in Furcht und Schrecken gerieth, davon lief und ſich zerſtreuete. Hierbey wurde Romulus unſichtbar, daß man ihn weder lebendig, noch todt finden konnte. Es fiel daher ein ſchwerer Verdacht auf die Patricier. Das Volk ſprengte wider ſie aus, ſie wären der königlichen Regierung ſchon längſt überdrüßig geweſen, wollten die höchſte Gewalt an ſich bringen, und hätten deßwegen den König aus dem Wege geräumet, zumal da es das Anſehen gewonnen, als wenn Romulus nunmehr als ein geſtrenger und un-

f) Die Worte κέμπτη δὲ ἱσταμένου μηνὸς, ἣν νῦν ἡμέραν Νόννας Καπρατίνας καλοῦσιν ſind, wie ſchon Meziriac angemerket hat, verfälſcht, und es muß für κέμπτη, ἑβδόμη

unumſchränkter Herr mit ihnen verfahren wollte. Allein die Patricier lehnten dieſen Verdacht dadurch von ſich ab, daß ſie ihm göttliche Ehre erwieſen, und vorgaben, daß er nicht geſtorben, ſondern in einen beſſern Zuſtand wäre verſetzet worden, zumal da Proklus, ein angeſehener Mann, mit einem Eide betheuerte, daß er geſehen, wie Romulus in ſeinen Waffen in den Himmel gefahren wäre, und daß er ſeine Stimme gehört, die befohlen hätte, daß man ihn Quirinus nennen ſollte. Es entſtand aber auch, über der Wahl eines neuen Königs in der Stadt, ein neuer Tumult und Aufruhr, weil ſich die fremden Sabiner noch nicht vollkommen mit den erſten Bürgern von Rom vereiniget hatten, über dieſes das Volk wider einander aufgebracht war, und unter den Patriciern, die aus zwo Partheyen beſtanden, lauter Argwohn und Mißtrauen herrſchte. Darinnen kam man zwar überein, daß ein König müßte erwählt werden, aber darüber konnte man nicht einig werden, wen man darzu, und aus was für einem Volke, man denſelbigen erwählen ſollte. Die mit dem Romulus die Stadt zuerſt bewohnet hatten, glaubten, es wäre ihnen unerträglich, daß die Sabiner, welche von ihnen ſelbſt wären aufgenommen worden, mit Gewalt über ſie herrſchen wollten. Im Gegentheile hatten auch die Sabiner

ἑβδόμῃ geſetzet werden. Denn Nonä bedeuteten bey den Römern in den vier Monaten Merz, May, Julius und October den ſiebenden, wie in den übrigen Monaten den fünften Tag.

wichtige Gründe für ſich, indem ſie ſich, nach dem Tode ihres Königes Tatius, wider den Romulus nicht empöret, ſondern ihn allein hatten herrſchen laſſen, und alſo nunmehr auch verlangen konnten, daß nun wiederum einer aus ihrem Volke König würde. Sie gaben vor, daß ſie zwar von den Römern aufgenommen worden, doch deßwegen nicht geringer wären, als ſie, zumal da ſie mit ihrer Menge dieſelben ſo verſtärket hätten, daß ſie einen anſehnlichen Staat ausmachten. Darüber nun konnten ſie ſich unter einander nicht vergleichen. Damit aber aus dieſer Uneinigkeit, und wenn ſie länger ohne einen Regenten blieben, nicht eine allgemeine Unordnung in der Stadt entſtände, verordneten die Patricier, deren an der Zahl hundert und funfzig waren [g], daß von ihnen einer nach dem andern unterdeſſen, und zwar ſechs Stunden

g) Die Anzahl der Rathsherren und Patricier ſetzet Livius im 17 C. des 1 B. nur auf hundert, Dionyſius aber auf der 119 S. des 2 B. auf zwey hundert. Es ſcheint ſich auch Plutarch hier ſelbſt zu widerſprechen, da er hier nur von hundert und funfzig Patriciern wiſſen will, und doch in dem Leben des Romulus meldet, daß Romulus, nach dem Friedensſchluſſe mit den Sabinern, zu den hundert römiſchen Patriciern, auch hundert von den Sabinern hinzu gethan habe. Vielleicht kann er dadurch entſchuldiget werden, weil ſelbſt die römiſchen Geſchichtſchreiber in der Anzahl der Patricier nicht einſtimmig ſind, und er in der Verfertigung dieſes Lebens andern Geſchichtſchreibern gefolget iſt, als da er das Leben des Romulus beſchrieben hat.

h) In der Beſchreibung dieſer gemeinſchaftlichen Regierung ſtimmet Livius im 17 C. des 1 B. mit dem Plutarch

den des Nachts an ſtatt des Romulus, und ſechs Stunden des Tages an ſtatt des Tatius, die königlichen Ehrenzeichen haben, die gewöhnlichen Opfer bringen, das Recht ſprechen und überhaupt Herr und König ſeyn ſollte. Dieſe Eintheilung der Zeit, ſo lange nemlich ihre Herrſchaft währen ſollte, ſchien ſo wohl in Anſehung der Rathsherren ihrer Gleichheit wegen, als auch in Anſehung des Volkes, wohl ausgedacht zu ſeyn, weil durch dieſe Abwechſelung der Regierung alle Gelegenheit zum Unwillen weggenommen wurde, und das Volk ſahe, daß derjenige, der dieſe Zeit über König war, in eben der Nacht, und eben an dem Tage ein gemeiner Rathsherr wurde. Die Römer nennen dieſe Art der Regierung ein Interregnum [b].

tarch überein, ob er gleich in der Zahl der Rathsherren von ihm abgehet. Derowegen, ſagt er in der angeführten Stelle, übernahmen die hundert Väter die Regierung gemeinſchaftlich über ſich, theilten ſich in zehn Dekurien, und übergaben einem jeden durch alle Dekurien die höchſte Gewalt. Zehn von ihnen verwalteten die Regierung zugleich. Einer hatte die Reichskleinodien und die Lictores bey ſich. Mit fünf Tagen endigte ſich ihre Herrſchaft, und dieſe gieng unter ihnen nach der Reihe herum, und währte ein Jahr lang. Hieraus erhellet, daß zehn Rathsherren zugleich, und zwar aus ieder Dekurie einer, regieret haben, aber ein ieder von ihnen zwölf Stunden lang der Oberſte und, ſo zu ſagen, König geweſen iſt. Vom Plutarch wird noch der beſondere Umſtand darzu geſetzet, daß

Dieſe führten nun dem Scheine nach eine gerechte und gelinde Regierung, nichts deſtoweniger wurden ſie dem Volke verdächtig, welches wider ſie

daß dieſe zwölfſtündige Regierung ſechs Stunden des Tags und ſechs Stunden des Nachts gedauert hat. Allein Dionyſius ſcheinet von beyden abzugehen. Seinem Vorgeben nach, hat jeder von dieſen Rathsherren fünf Tage lang die höchſte Gewalt gehabt. Dieſer Unterſchied aber rührt vielleicht von einem eingeſchlichenen Fehler her, und kann unſerm Bedünken nach, durch eine kleine Veränderung gehoben werden. Wir wollen ſeine Worte, welche in ſeinem 2 B. auf der 119 S. ſtehen, und unſere Ueberſetzung davon anführen: Τῶν πατρικίων δὲ καταγραφέντες εἰς τὴν βουλὴν ὑπὸ Ῥωμύλου, διακόσιοι τὸν ἀριθμὸν ὄντες, ὥσπερ ἔφην, διενεμήθησαν εἰς δεκάδας. Ἔπειτα διακληρωσάμενοι, τοῖς λαχοῦσι δέκα πρώτοις ἀπέδωκαν ἄρχειν τῆς πόλεως τὴν αὐτοκράτορα ἀρχήν. Ἐκεῖνοι δ' οὐχ ἅμα πάντες ἐβασίλευον, ἀλλ' ἐκ διαδοχῆς ἡμέρας πέντε ἕκαστος, ἐν αἷς τάς τε ῥάβδους εἶχε καὶ τὰ λοιπὰ τῆς βασιλικῆς ἐξουσίας σύμβολα. Παρεδίδου δ' ὁ πρῶτος ἄρξας τῷ δευτέρῳ τὴν ἡγεμονίαν, κἀκεῖνος τῷ τρίτῳ, καὶ τοῦτ' ἐγίνετο μέχρι τοῦ τελευταίου. Διεξελθούσης δὲ τοῖς πρώτοις δέκα βασιλεῦσι τῆς πεντηκονθημέρου προθεσμίας, ἕτεροι δέκα τὴν ἀρχὴν παρελάμβανον, καὶ παρ' ἐκείνων αὖθις ἄλλοι. Die zweyhundert Patricier, welche von dem Romulus, wie ich geſagt habe, waren zu Rathsherren erwählt worden, wurden in Dekurien eingetheilet. Hierauf looſeten ſie unter einander, und überließen den erſten zehn, die das Loos getroffen hatte, die unumſchränkte Herrſchaft in der Stadt. Dieſe aber regierten nicht aufeinmal, ſondern es verwaltete einer nach dem andern die Regierung fünf Tage lang, in welchen ihm die Faſces vorgetragen, und die übrigen königlichen Ehrenzeichen

ſie murrete, als wollten ſie das Reich an wenige, und an ſich bringen, nach ihrer Willkühr verwalten, und nicht haben, daß ein König erwählet

chen zugeſtanden wurden. Der erſte übergab dem andern, und dieſer dem dritten die Herrſchaft, und dieſes gieng bis auf den letzten. Wenn die funfzigtägige Regierung der erſten zehn zu Ende gegangen war; ſo übernahmen andere zehn die Regierung, und von dieſen wieder andere. Unſere Muthmaßung iſt, daß in den Worten, ἀλλ᾽ ἐκ διαδοχῆς ἡμέρας πέντε ἕκαστος, ἐν ἆις τύς τε ῥᾶβδους u. ſ. w. das einzige Wort ἕκαστος zu dem folgenden muß gezogen werden, ἕκαστος ἐν ἆις τάς τε ῥάβδους ἔχε, ſondern die erſten zehn verwalteten nach der Reihe die Regierung fünf Tage lang, in welchen einem jeden, wenn ihm die Ordnung traf, die Faſces vorgetragen wurden. Ferner muß weiter unten für das Wort πεντηκονθημέρου, πενθημέρου angenommen werden, daß nemlich eine Dekurie oder Zehende fünf Tage, nicht aber funfzig Tage zugleich regieret habe. Durch eine ſo geringe Veränderung können, unſerm Bedünken nach, dieſe Schriftſteller füglich mit einander vereiniget werden. Zu den Worten ἓξ μὲν ὥρας τῆς νυκτὸς, ἓξ δὲ τῆς ἡμέρας Κυρίνῳ ſetzen wir, wegen des folgenden, mit dem Engelländer Bryan noch darzu καὶ Τατίῳ. Das Wort χρηματίζειν bedeutet unter andern, das Recht ſprechen, und etwas zum Vortrage bringen. Die Conſuln hatten zu den Zeiten der freyen Republick dieſes Recht, in den Rathsverſammlungen den Vortrag zu thun, welches vorher die Könige gehabt hatten. In den folgenden Zeiten aber maßten es ſich auch die Kayſer, mit allen übrigen Vorrechten und Ehrenſtellen an. Wir glauben, daß unſere Ueberſetzung dem wahren Verſtande ziemlich nahe komme, ob wir gleich gerne geſtehen, daß ſich in dieſer Stelle noch einige Schwierigkeiten finden.

würde. Endlich fielen beyde Partheyen darauf, daß das eine Volk aus dem andern einen König wählen ſollte, weil vornehmlich auf dieſe Weiſe aller Streit könnte aufgehoben werden. Denn es werde ſich der erwählte König gegen beyde Völker gleich bezeigen, und zwar das eine lieben, weil es ihn zum Könige gemacht hätte, dem andern aber wegen der Verwandſchaft gewogen ſeyn. Die Sabiner überließen demnach zuerſt den Römern die Wahl. Dieſe hielten auch für rathſamer, daß ſie ſelbſt einen Sabiner, als daß jene einen Römer zum Könige erwählten. Nach langen Berathſchlagungen fiel endlich ihre Wahl auf den Numa Pompilius, einen Sabiner, der ſich zwar mit den andern Sabinern zu Rom nicht niedergelaſſen, aber ſich wegen ſeiner Tugenden bey allen einen ſo großen Ruhm erworben hatte, daß ihn die Sabiner noch williger für ihren König annahmen, als ſelbſt die Römer, die ihn erwählet hatten. Sobald ſie dem Volke von ihrem Entſchluſſe Nachricht gegeben hatten, ſchickten ſie die vornehmſten von beyden Völkern, als Abgeordnete, zu ihm ab, die ihn bitten

i) Dionyſius nennet auf der 120 S. den Vater des Numa nicht Pomponius, ſondern Pompo, worinnen Aurelius Victor, oder wer der Verfertiger von den Leben berühmter Männer iſt, mit ihm übereinſtimmt. Es will auch Heinrich Stephan dieſen Namen Pompo oder Pompius, den auch Numa ſeinem älteſten Sohne beygeleget hat, in einigen Handſchriften gefunden haben.

k) Cures war die Hauptſtadt der Sabiner, und lag nicht

bitten mußten, daß er nach Rom kommen, und die Regierung über ſich nehmen möchte. Es war aber Numa, der jüngſte unter den vier Söhnen eines angeſehenen Mannes Pomponius [i], aus einer berühmten Stadt der Sabiner, mit Namen Cures, gebürtig [k], nach welcher ſich auch die Römer nebſt den Sabinern, die ſich mit ihnen vereiniget hatten, Quiriten nannten. Zu einer guten Vorbedeutung war er an eben dem Tage, an welchem Romulus die Stadt zu bauen angefangen hatte, nemlich am ein und zwanzigſten April gebohren worden. Von Natur war er zu allen Tugenden geneigt, durch die Unterweiſung aber, durch ein geſtrenges Leben, und durch die Liebe zur Weisheit wurde er vollkommener, da er ſich nicht nur von den ſchändlichen Leidenſchaften der Seelen reinigte, ſondern auch die bey den Barbarn für löblich gehaltene Gewaltſamkeit und Ungerechtigkeit bey ſich unterdrückte, und nur eine vernünftige Zähmung der Begierden für die wahre Tapferkeit hielte. Aus ſeinem Hauſe verbannte er alle Schwelgerey und Verſchwendung. Er erwies ſich gegen

 alle,

nicht gar weit von Rom, wo Tatius regieret hatte, ehe er ſich mit ſeinen Bürgern nach Rom gewandt. Wenn, und von wem, Cures iſt erbauet worden, erzählet Dionyſius im 2 B. auf der 113 S. umſtändlich. Numa war daſelbſt zurück geblieben, als ſeine Mitbürger ihr altes Vaterland mit Rom vertauſchet hatten. Der Genuß der ſüßen Einſamkeit und Ruhe war ihm weit koſtbarer, als die Hoheit und Ehre, welche er, als der Eidam des Mitregentens Tatius, zu Rom hätte erlangen können.

alle, ſie mochten ſeine Bürger, oder Fremde ſeyn, als einen untadelhaften Richter und Rathgeber. Seine übrige Zeit verwandte er weder auf die Wollüſte, noch auf den Gewinnſt, ſondern auf die Verehrung der Götter, und bemühete ſich, aus der Vernunft ihre Natur und Macht zu erkennen. Dieſes brachte ihm ſo viel Ehre und Ruhm zuwege, daß ihm auch Tatius, der Mitregent des Romulus, ſeine einzige Tochter Tatia zur Gemahlinn gab, und ihn zu ſeinem Schwiegerſohne annahm. Numa wurde über dieſe Vermählung nicht hochmüthig, zog auch nicht zu ſeinem Schwiegervater nach Rom, ſondern blieb, um für ſeinen alten Vater zu ſorgen, nebſt ſeiner Gemahlinn in dem Lande der Sabiner. Auch dieſe zog die Ruhe und den Privatſtand ihres Gemahls der Ehre und Hoheit vor, welche ſie zu Rom ihres Vaters wegen hätte genieſſen können. Sie ſoll aber im dreyzehnten Jahre nach ihrer Vermählung geſtorben ſeyn.

Nach

l) Von den Römern wird dieſe Egeria bald für eine Muſe, und bald für eine Nymfe ausgegeben. Ovidius giebt ſie im 262 V. des 3 B. ſeiner Faſtorum, und im 482 V. des 15 B. ſeiner Verwandlungen für ſeine Gemahlinn aus, nnd meldet dabey, ſie hätte ſich über ſeinen Tod ſehr gehärmet, und wäre deßwegen von der Diana in einen Brunnen verwandelt worden, der nach ihr Egeria genannt werde. Auch Livius ſtimmt hierinnen mit dem Ovidius überein. Allein Numa mag einen ſo vertrauten Umgang mit der Egeria, und ihre geheimen Offenbarungen wohl erdichtet haben, um ſich bey ſeinen

Nach ihrem Tode verließ Numa das Stadtleben, und entſchloß ſich, meiſtentheils auf dem Lande und in der Einſamkeit zu leben, und ſich in den Haynen der Götter, auf heiligen Wieſen und an ſtillen Oertern aufzuhalten. Daher mag wohl vornehmlich der Ruf von ſeinem Umgange mit der Göttinn entſtanden ſeyn, und daß er nicht eben aus Betrübniß, noch aus einer Verwirrung ſeines Gemüths den Umgang mit Menſchen geſcheuet hat, ſondern, da er eines höhern Umgangs und der Liebe einer Göttinn gewürdiget worden, mit der Göttinn Egeria umgegangen, und dadurch ein glückſeliger und in göttlichen Dingen erfahrner Mann worden iſt [l]. Man ſiehet aber deutlich, daß dieſes vielen ſolchen alten Mährchen ähnlich ſieht, dergleichen die Phrygier von dem Attes, die Bithynier von dem Herodotus, und die Arkadier von dem Endymion und von vielen andern vorzugeben pflegen, welche man für glücklich, und für Freunde der Götter gehalten hat [m]. Es hat

nen Bürgern in Anſehen und Hochachtung zu bringen, welches ſelbſt die beyden römiſchen Geſchichtſchreiber Livius und Dionyſius in den angeführten Stellen nebſt vielen andern bezeugen. Faſt alle heydniſche Geſetzgeber, als Zaleucus, Minos, Zoroaſter, Lykurg und Numa, ja auch Mahomet der Geſetzgeber der Türken, haben ſich dieſes Kunſtgriffs bedienet, und damit bey den wildeſten und übelgeſitteſten Völkern ihre Abſichten erreichet.

m) Nach dem Vorgeben der Fabelſchreiber und Dichter, iſt Attes aus Phrygien ein Liebling der Göttinn Cybele, und Endymion ein Liebling des Mondes geweſen. Man findet

hat aber wohl ſeinen Grund, daß Gott weder Pferde, noch Vögel, ſondern die Menſchen liebet, und ſich gerne zu den tugendhafteſten unter ihnen geſellet, und den Umgang eines heiligen und weiſen Mannes weder verachtet, noch meidet. Allein es iſt ſchwer zu glauben, daß ſich ein Gott und ein Geiſt an einem ſchönen und jungen Menſchen vergnügen, und ſich zu demſelben halten ſoll. Denn ob gleich die Aegyptier einen nicht ganz unwahrſcheinlichen Unterſchied machen, und vorgeben wollen, daß zwar ein Weib von einem Gotte ſchwanger werden, hingegen kein Gott mit einem Manne dergleichen Umgang pflegen könne n); ſo wiſſen ſie doch nicht, daß ein jedes Weſen demjenigen ſeine Natur mittheilet, mit dem es ſich vermiſchet. Das einzige demnach, was man glauben kann, iſt dieſes, daß die Götter einen ſolchen Menſchen lieb haben, und daß daher die Liebe zur Tugend und zu guten Sitten gezeugt werde. Daher haben diejenigen nicht

findet in der Mythologie noch viele andere, von denen man vorgegeben hat, daß ſie von den Göttern und Göttinnen einer beſondern Vertraulichkeit wären gewürdiget worden.

n) Ob die Aegyptier etwas von der wunderbaren Geburt des Meßias von den Jüden, mit denen ſie Umgang gepflogen, gehöret haben, wollen wir nicht unterſuchen. Aus dem Urtheile aber, welches Plutarch über ihr Vorgeben in dem folgenden fällt, erhellet, daß er nicht ſo abergläubiſch, als andere Heyden, geweſen iſt, welche ſich nicht geſcheuet haben, ihren Göttern die größten Schwachheiten, ja die ſchändlichſten Dinge anzudichten.

nicht unrecht, welche vorgeben, daß Apollo den Phorbas, den Hyacinth, den Admet und vornehmlich den Hippolytus von Sicyon ſo ſehr geliebt hätte, daß auch ſeine Prieſterinn, ſo oft dieſer letztere von Sicyon nach Cirrha geſchiffet wäre, gleichſam als wenn der Gott ſeine Ankunft gemerkt und ſich darüber erfreuet hätte, folgenden heroiſchen Vers von ſich hören laſſen:

Der Freund Hippolytus geht wiederum zu Schiffe.

Eben ſo ſagt man, daß Pan den Pindar ſeiner Geſänge wegen geliebt hätte, und daß dem Archilochus und Heſiodus, nach ihrem Tode, wegen ihrer Gedichte, von den Göttern große Ehre widerfahren wäre. Ferner ſoll Aeſkulap bey dem Sophokles eingekehret ſeyn, wovon man noch itzt einige Zeichen haben will, die dieſes bekräftigen. Ja es hat auch ein anderer Gott, wie man ſagt, nach ſeinem Tode für ſein Begräbniß Sorge getragen *.

Hat

o) Dieſe vier Poeten, Heſiodus, Pindar, Sophokles und Archilochus genoſſen nicht nur bey ihren Lebenszeiten wegen ihrer Gedichte die größte Ehre, ſondern wurden auch nach ihrem Tode gleichſam vergöttert. Man nannte ſie Freunde und Lieblinge der Götter, und ſchrieb ihnen eine geheime Vertraulichkeit mit den Gottheiten zu. In ihren Gedichten vermeynte man ſo etwas reizendes und göttliches zu finden, welches nothwendig von den innerlichen Trieben und Regungen der Götter herrühren müßte. Allein mit eben dem, wo nicht weit gröſſerm Rechte, konnten die Heyden ihren Geſetzgebern einen ſolchen Umgang mit den Göttern zuſchreiben, welche durch

die

Hat man daher wohl Urſache zu zweifeln, daß die Götter, welche dieſe Dichter ſo hoch geehret, nicht auch dem Zaleucus, Minos, Zoroaſter, Numa und dem Lykurg, von denen Königreiche und Staaten ſind verwaltet und aufgerichtet worden, eben dergleichen Ehre erwieſen haben? Iſt es nicht viel wahrſcheinlicher, daß die Götter mit dieſen großen Männern einen vertrauten Umgang gepflogen haben, um ihnen ihre herrlichen Unternehmungen einzugeben, und daß ſie ſich zu den lyriſchen und andern Dichtern, wenn ſie es anders gethan, einzig und allein ihrer Lieder wegen und zum Vergnügen geſellet haben? Iſt aber jemand anderer Meynung; ſo kann er ſich, daß ich mich der Worte des

die weiſeſten und heilſamſten Geſetze ihre Bürger gerades Weges, zur Ausübung der Tugend und Gerechtigkeit anführten, da jene ſie nur entweder durch zärtliche Gedichte vergnügten, oder durch beiſende Abſchilderungen der Laſter beſchämten, oder auch ihnen durch lehrreiche Vermahnungen und Lobeserhebungen gleichſam von ferne die Tugend zeigten und anprieſen.

p) Hier ſcheinet unſer Plutarch wider die Zeitrechnung verſtoßen, und ſich ſelbſt vergeſſen zu haben. Denn oben ſagt er, Romulus wäre im ſieben und dreyßigſten Jahre ſeiner Regierung geſtorben, und Numa zu einer glücklichen Vorbedeutung, an eben dem Tage, nemlich am ein und zwanzigſten April, gebohren worden, da Romulus die Stadt erbauet hätte. Nach dieſer Rechnung hat Numa nur acht und dreyßig Jahr alt ſeyn können, da ihm die Regierung iſt angetragen worden. Allein man ſucht ihn auf folgende Weiſe von dieſem Fehler zu befreyen. Man nimmt an, Romulus hätte acht und dreyßig volle Jahre und etliche Monate darüber

des Bacchylides bedienen darf, einen Weg erwählen, welchen er will. Denn auch dasjenige iſt nicht ganz ungereimt, was man von dem Lykurg, Numa, und von andern ſolchen Männern vorgiebt, daß, da ſie mit wilden und rauhen Völkern zu thun gehabt, und große Veränderungen in ihren Staaten vorgenommen, ſie ſich geſtellet haben, als thäten ſie dieſes auf Befehl der Götter, welches ſelbſt denenjenigen nützlich geweſen iſt, bey denen ſie dieſes vorgegeben haben.

Numa war ſchon vierzig Jahr alt [r], als die Abgeordneten von Rom kamen, und ihn baten, die Regierung über ſich zu nehmen. Proklus und Vele-

ber regieret, und die darauf erfolgte gemeinſchaftliche Regierung der Patricier ein ganzes Jahr, und wohl noch etwas darüber, gedauert, daß alſo Numa bey dem Antritte der Regierung in ſein vierziges Jahr getreten wäre. Der gelehrte Petavius hat dieſe Meynung durch einen Beweis unterſtützet, den er von der Sonnenfinſterniß hergenommen, die ſich am Sterbetage des Romulus ſoll zugetragen haben. Es könnte auch allerdings auf dieſe Weiſe der Sterbetag des Romulus, und alsdenn das Jahr, in welchem Rom iſt erbauet worden, gewiß beſtimmet, und alle Schwierigkeit gehoben werden, wenn nur ſichere Gründe vorhanden wären, daß an dem Todestage des Romulus gewiß eine Sonnenfinſterniß, und nicht vielmehr nur ein großer Sturm bey trüben Wetter geweſen iſt. Daß aber Plutarch entweder nicht beſtändig bey einer Zeitrechnung geblieben, oder Geſchichtſchreibern, die hierinnen von einander abgegangen ſind, gefolget ſey, das kann daher bewieſen, und ſeine hier angeführte Zeitrechnung einigermaßen gerechtfertiget werden.

Veleſus führten das Wort, welches eben diejenigen waren, von denen das Volk vorher einen hatte zum Könige erwählen wollen. Und zwar waren die Römer für den Proklus, die Sabiner aber für den Veleſus geneigt geweſen. Dieſe hielten eine kurze Anrede, in der Meynung, Numa werde dieſes Glück mit allen Freuden annehmen. Allein es war nichts leichtes, ſondern es koſtete viel Reden und Bitten, den Numa, welcher bisher in Ruhe und Friede gelebet hatte, zu überreden und dahin zu vermögen, daß er die Regierung über eine Stadt, die gleichſam im Kriege ihren Anfang und ihr Wachsthum bekommen hatte, über ſich nehmen möchte. Numa antwortete ihnen in Gegenwart ſeines Vaters, und eines ſeiner Anverwandten, welcher Martius hieß, folgender maßen: Jede Veränderung im menſchlichen Leben iſt gefährlich. Wer aber auch nicht einmal an den nöthigen Dingen Mangel, und ſich über ſeinen gegenwärtigen Zuſtand nicht zu beklagen hat, den ſetzet nichts anders, als eine Unbeſonnenheit aus ſeinen bisherigen Umſtänden, welche, wenn ſie keinen andern Vortheil haben, doch deßwegen, weil ſie gewiß ſind, dem ungewiſſen weit vorzuziehen ſind. Ferner kann auch demjenigen, welcher das Schickſal des

den. In dem Leben des Romulus tritt er der Meynung des Varro bey, nach welcher Rom im 3 Jahre der 6 Olympias iſt erbauet worden, und in dieſem Leben ſagt er kurz vor dieſen Worten, Numa hätte im drit-

des Romulus bey ſich erwägt, die Beſchaffenheit des römiſchen Reichs nicht unbekannt ſeyn, wie ſelbſt Romulus in eine üble Rede gekommen, als wenn er ſeinem Mitregenten Tatius nach dem Leben geſtanden hätte, und wie auch der Rath in einen gleichen Verdacht gefallen iſt, als wäre Romulus von ihm umgebracht worden. Ueber dieſes rühmen auch die Römer den Romulus, als einen Göttersohn, und ſagen von ihm, er wäre auf eine göttliche und wunderbare Weiſe erzogen und erhalten worden. Ich hingegen bin ein ſterblicher Menſch, von Menſchen, welche euch nicht unbekannt ſind, erzogen und unterrichtet, und dasjenige, was an mir gelobet wird, nemlich eine große Liebe zur Ruhe und zur Weisheit, iſt eine Eigenſchaft eines Mannes, der zum Regieren ungeſchickt iſt. Dieſe Neigung aber, die ich zur Ruhe und zu Friedensverrichtungen bey mir empfinde, und zu ſolchen Menſchen, welche, den Göttern ihren Dienſt zu erweiſen und mit einander frölich zu ſeyn zuſammen kommen, und im übrigen ihr Feld für ſich bauen, oder ihre Herde hüten, iſt bey mir ſehr groß, und mir gleichſam angebohren. Euch, ihr Römer, hat Romulus viele ohne gnug-

dritten Jahre der ſechzehnten Olympias die Regierung über ſich genommen, daß daher von Erbauung der Stadt Rom bis zu ſeiner Ubernahme des Reichs zehn Olympiaden, und alſo gerade vierzig Jahre verfloſſen wären.

gnugſame Ueberlegung angefangene Kriege hinterlaſſen, welche hinaus zu führen, eure Stadt einen jungen und feurigen König braucht. Das Volk iſt ſeines Glückes wegen übermüthig, und es iſt bekannt, daß es ſich nur auszubreiten, und über andere zu herrſchen ſucht, daß es demnach recht lächerlich wäre, wenn jemand die Bürger in einer Stadt, welche mehr einen Feldherrn, als einen König, brauchten, zu lehren ſich unterfienge, wie ſie den Göttern dienen, die Gerechtigkeit befördern, hingegen die Gewaltthätigkeiten und die Kriege verabſcheuen ſollten.

Numa ſchlug alſo durch dieſe Gründe die ihm angetragene Regierung aus, ob ſich gleich die Römer alle mögliche Mühe gaben, und ihn inſtändigſt baten, daß er ſie doch nicht wiederum in Unruhe und in bürgerliche Kriege gerathen laſſen wollte, weil kein anderer vorhanden wäre, über welchem ſich beyde Parteyen vereinigen würden. So bald dieſe hinweg gegangen waren, kamen ſein Vater und derſelbe Martius zu ihm, ihn beſonders zu überreden und zu bewegen, dieß große und von den Göttern zugewandte Glück anzunehmen. Ob du auch gleich, ſagten ſie, wegen deiner Genügſamkeit den Reichthum nicht braucheſt, auch niemals nach dem Ruhme eines Königs und Fürſten geſtrebet, da du einen weit beſſern Ruhm wegen deiner Tugend erlangt haſt; ſo erwäge doch nur, daß Könige, welche wohl regieren, den Göttern einen angenehmen Dienſt erwei-

erweiſen. Dieſe haben dir eine ſo große Liebe zur Gerechtigkeit gegeben, und wollen ſie bey dir nicht müßig liegen laſſen. Daher ſchlage das dir angetragene Reich nicht aus, und lehne es nicht von dir ab, welches einem klugen Manne ein Feld großer und löblicher Thaten iſt, wo man den Göttern auf das herrlichſte dienen, die Gemüther der Unterthanen, welche ſich ſehr leicht und geſchwind nach ihrem Regenten richten, beſänftigen, und zur Religion anführen kann. Dieſe liebten auch den Tatius, als ihren König, ob er gleich ein Ausländer war, und dieſe verehren und vergöttern das Andenken des Romulus. Wer weis, ob das Volk, welches der Siege gewohnt iſt, des Kriegs nicht überdrüßig wird? Wer weis, ob es nicht, da es an Triumphen und an Beute reich worden iſt, einen friedfertigen und Gerechtigkeit liebenden König verlangt, der es in Friede und nach heilſamen Geſetzen regiere? Sollte es aber ja eine unmäßige und unſinnige Luſt zum Kriege haben, iſt es nicht viel beſſer, daß derjenige, der den Zügel in Händen hat, die Hitze des Volkes anders wohin wendet, und daß du dein Vaterland, und das ganze Volk der Sabiner mit einer anwachſenden und mächtigen Stadt, durch das Band der Liebe und Gewogenheit verbindeſt? Hierzu ſind, wie man ſagt, glückliche Vorbedeutungen, die Zuredung und das eifrige Verlangen ſeiner Bürger gekommen, die ihn, ſo bald ſie von der Geſandtſchaft der Römer gehöret

 hat,

hatten, gebeten haben, daß er doch nach Rom gehen, und die Regierung zur Vereinigung und Eintracht unter den Bürgern übernehmen möchte.

Endlich entſchloß ſich Numa darzu, opferte den Göttern, und machte ſich nach Rom. Der Rath und das Volk gieng ihm aus großem Verlangen, ihn zu ſehen, entgegen. Das Frauenzimmer holte ihn mit großem Frolocken ein. In den Tempeln wurde geopfert, und jederman war frölich, gleichſam als wenn die Stadt nicht einen König, ſondern ein Königreich bekäme. Als man auf den Markt gekommen war, befahl Spurius Vettius, welcher in denſelbigen Stunden das Regiment hatte, daß das Volk zur Wahl ſchreiten ſollte, bey welcher alle Stimmen auf den Numa fielen [q]. Hierauf wurden ihm die königlichen Kleinodien über-

q) Dieſes iſt eigentlich keine Wahl, ſondern gleichſam nur eine öffentliche Vorſtellung und Ausrufung des vorher einmüthig erwählten Königs geweſen. Denn die Wahl, welche das ganze Volk den Patriciern überlaſſen hatte, und durch welche dieſe den Numa erwählet hatten, war vorher von dem Volke gebilliget, und darauf dem Numa durch die beyden Abgeſandten kund gethan worden.

r) Livius beſchreibt im 18 C. des 1 B. umſtändlich, wie der oberſte Augur aus dem Fluge und Geſange der Vögel den Willen und Beyfall der Götter, wegen der Wahl des Numa, geſchloſſen und ſolche beſtätiget habe. Hierinnen aber geht er von unſerm Plutarch ab, als wenn dem Numa von dem Augur das Geſicht war verhüllet worden, und ſagt: Augur ad laeuam ejus, capite velato, ſedem capit: der Augur ſetzet ſich ihm mit verhülltem Angeſichte zur Linken. Einige Kunſtrichter haben durch

überbracht. Allein er befahl, daß man damit ſo lange warten möchte, bis ihm auch die Götter in den Tempeln das Reich beſtätiget hätten. Er nahm daher die Wahrſager und Prieſter, und ſtieg mit ihnen ins Capitolium hinauf, welches die Römer dazumal den tarpejiſchen Hügel nannten. Hier verhüllete ihm der oberſte Augur das Geſicht, kehrte ihn gegen Mittag zu, und ſtellte ſich hinter ihn, legte ſeine rechte Hand auf ſein Haupt, verrichtete ſein Gebet, ſahe ſich rings umher und gab Achtung, wie die Götter durch die Vögel, oder durch andere Zeichen ihren Willen zu erkennen geben würden [r]. Unterdeſſen war auf dem Markte, einer ſo großen Menge Volks ungeachtet, eine unglaubliche Stille. Jederman war wegen des Ausgangs zwiſchen Furcht und Hoffnung. End-

durch die Verſetzung des Strichs den Livius verbeſſern, und mit dem Plutarch vereinigen wollen. Sie haben an ſtatt: Augur ad laeuam ejus, capite velato, ſedem capit: Augur ad læuam, ejus capite velato, ſedem capit, angenommen. Allein andere haben mit mehrern Stellen des Livius, dergleichen eine im 7 C. des 10 B. vorkömmt, das Gegentheil behaupten wollen. Denn in dieſer Stelle bezeuget Livius ausdrücklich, daß der Augur beſtändig mit verhülltem Angeſichte auf die Vögel Achtung gegeben hat. Die Worte des Plutarchs: ἐνταῦθα τῶν μαντέων πρωτέυων, τὸν μὲν εἰς μεσημβρίαν τρέψας ἐγκεκαλυμμένον, αὐτὸς δὲ παραστὰς ἐξόπισθεν, wollen ſie auf dieſe Weiſe verbeſſern: ἐνταῦθα τῶν μαντέων πρωτέυων τὸν μὲν εἰς μεσημβρίαν τρέψας, ἐγκεκαλυμμένος αὐτὸς καὶ παραστὰς ἐξόπισθεν. Durch dieſe Lesart, welche auch Fr. Robortell in einer alten Handſchrift will gefunden haben, könnte der Widerſpruch dieſer beyden Geſchichtſchreiber gehoben werden.

lich ließen ſich die glücklichen Vögel ſehen, und beſtätigten alles, worauf Numa den königlichen Rock anzog, und vom Schloſſe zum Volke gieng, welches ihn, als den allerheiligſten König, und als den größten Freund der Götter, mit allem Frolocken und Glückwünſchen annahm.

Nach übernommener Regierung ſchafte Numa die dreyhundert Trabanten ab, welche Romulus allezeit zu ſeiner Leibwache gehabt, und Celeres genannt hatte [s]. Er wollte gegen diejenigen, welche ſich ihm anvertrauet hätten, nicht mißtrauiſch ſeyn, noch über diejenigen regieren, welche zu ihm kein Vertrauen hätten. Ferner beſtellte er außer den beyden Prieſtern des Jupiters

s) Hierinnen widerſpricht Dionyſius unſerm Plutarch auf der 124 S. ſeines 2 B. wo er meldet, es hätte Numa die ſogenannten Celeres, oder Trabanten des Königs, welches theils Reiter, theils Fußgänger geweſen ſind, und von welchen der Ritterſtand hergekommen iſt, nicht abgeſchaft, ſondern ſie zu ſeiner Leibwache behalten, und nur aus ihren Oberſten die dritte Claſſe der Prieſter gemacht, und ihnen einige Verrichtungen bey dem Gottesdienſte anbefohlen.

t) Dieſe Benennung führen Varro im 4 B. von der lateiniſchen Sprache, und Pompejus Feſtus im 6 B. von der Bedeutung der Wörter, nicht, wie unſer Plutarch, von dem Worte Pilos, ſondern von dem Worte filum her, welches, nach des Livius Vorgeben, einen wüllenen Schleyer, filum, lanæ velamen, bedeutet, und womit ſich dieſe Prieſter, die niemals im bloßen Kopfe gehen durften, bedeckten, wenn ihnen ihre ordentlichen Hüthe zu warm

ters und des Mars, auch den dritten für den Romulus, und nannte ihn Flamen Quirinalis. Die Römer aber haben dieſe Prieſter auch in alten Zeiten, wie vorgegeben wird, gewiſſer Hüthe wegen, welche ſie getragen, Flamines, oder Pilamines geheißen ', weil dazumal mehrere griechiſche Wörter in die lateiniſche Sprache ſind gemengt worden '', als heutiges Tages. Denn alſo iſt nach dem Vorgeben des Juba, das lateiniſche Wort Läna, welches einen Mantel bedeutet, den die Könige tragen, nichts anders, als das griechiſche Wort Chläna, wie denn auch die Römer denjenigen Jüngling, welcher in dem Tempel des Jupiters dienet, ſo wie einige Griechen den Mer-

warm waren. Noch eine andere Ableitung dieſes Wortes findet man bey dem Dionyſius, der es auf der 124 S. von dem Worte flameum herleitet, welches einen ſpitzig zu laufenden Huth, oder Inful mit der darum gewundenen Wolle und ganzem Zugehör bedeutet. Und in der That trugen dieſe Prieſter ſolche Hüthe, an deren obern Enden Wolle gewunden wurde, daher ſie Virgil im 6 B. ſeiner Aeneis lanigeros apices, mit Wolle umwundene Spitzen und Hüthe nennet.

u) Nach dem Geſtändniſſe ſprachkundiger Männer iſt die alte lateiniſche Sprache aus der aeoliſchen Mundart der griechiſchen Sprache entſtanden. Auch in den folgenden Zeiten nahmen die Römer, bey der Verbeſſerung und Bereicherung ihrer Sprache, viele griechiſche Wörter und Wortfügungen mit den Wiſſenſchaften, von den Griechen an, wovon man ſo wohl in ihren ungebundenen Schriften, als vornemlich in ihren Gedichten die deutlichſten Spuren findet.

Merkur, als den Diener der Götter, Camillus nennen *.

Nach dieſen Einrichtungen, wodurch Numa die Gunſt und Liebe des Volkes zu gewinnen ſuchte, nahm er ſich vor, mit den Römern eben ſo, wie mit dem Eiſen, zu verfahren, und aus rauhen und wilden Menſchen geſittete und gerechte Bürger zu machen. Denn was Plato einen ungeſtümen und gleichſam tobenden Staat nennet y, das war dazumal der römiſche in der That. Gleich bey ſeinem Anfange hatten ſich die kühnſten und ſtreitbarſten, welche die Verzweiflung und Verwegenheit zu einander gebracht hatte, von allen Orten dahin gedrungen, welche ihre Macht durch beſtändige Kriege und Feldzüge zu erhalten und zu vermehren, und ſich, wie etwan ein Pfahl, den man in die Erde ſchlägt, durch das öftere Schlagen befeſtiget wird, durch die gefährlichſten Unternehmungen feſt zuſetzen ſuchten. Numa hielt es für nichts kleines, mit einem ſo übermüthigen und wilden Volke umzugehen, und daſſelbe zum Frieden anzuhalten. Er nahm deßwegen die Götter darbey zu Hülfe, ordnete

x) Wie Dionyſius auf der 92 S. ſeines 2 B. berichtet, hat Romulus, unter andern Gebräuchen und Arten des Gottesdienſtes, auch dieſes von den Griechen und benachbarten Völkern genommen, daß er gewiſſe Verrichtungen bey dem Gottesdienſte, die ſich für die Prieſter ſelbſt nicht geſchickt haben, keuſchen Jungfrauen und ſolchen Jünglingen überlaſſen, die aus einem guten Hauſe geweſen

nete viele Feſttage, öffentliche Aufzüge und Tänze an, bey welchen die Ehrerbietung mit einer unſchuldigen Freude und Ergötzung verknüpft war, und fand ſich allezeit darbey ſelbſt ein, nur damit er ein ſo trotziges und kriegeriſches Volk regieren und geſittet machen möchte. Bisweilen ſetzte er ſie auch wegen der Götter in Furcht, und ſuchte ſie zu bereden, daß er ungewöhnliche Erſcheinungen der Geiſter gehabt, und erſchreckliche Stimmen gehöret hätte, um ihren Uebermuth durch die Religion zu unterdrücken. Dieſes hat vornemlich zu dem Gerüchte Anlaß gegeben, als wenn Numa dieſe Weisheit und Geſchicklichkeit von dem Pythagoras erlernet hätte. Numa hielte die Verehrung der Götter bey der Einrichtung eines Staates, eben wie Pythagoras bey der Erlernung der Weisheit, für das vornehmſte Stück. Ja er ſoll ſich auch eben in der Abſicht, wie Pythagoras, ein äußerliches gutes Anſehen gegeben, und einen Schein der Heiligkeit angenommen haben. Man ſagt, daß dieſer ſo gar einen Adler zahm gemacht, ihn mit etlichen Worten in ſeinem Fluge aufgehalten, und aus der Luft herabgelocket, auch bey den olympiſchen Spielen dem verſamm-

ſen ſind, und ihre Väter und Mütter noch am Leben gehabt haben. Ein ſolcher Jüngling wurde Camillus, und wegen dieſer Eigenſchaften ingenuus, und patrimus matrimus geheißen. Die Tyrrhener und Pelasger haben einen ſolchen zum Dienſte der Prieſter beſtellten Jüngling Kadolus genannt.

y) Die Stelle des Plato, worauf ſich Plutarch hier beziehet, ſtehet im 2 B. von der Republick.

leten Volke ſeine Hüfte gewieſen hat, als wenn ſie von Golde wäre. Es werden auch noch allerhand ſolche wunderbare Dinge und Künſte von ihm erzählet [z], deßwegen auch Timon der Phliaſier von ihm geſchrieben hat: [a]

Es bringt Pythagoras, um andre zu betrügen,
Und um geehrt zu ſeyn, viel wunderbares vor.

Numa brauchte zu dieſem Spiele wie wir oben gemeldet

z) Keinem unter allen alten Weltweiſen werden mehr wunderbare Dinge zugeſchrieben, als dem Pythagoras. Er mag zwar ſelbſt vieles von ſich ausgeſprengt haben, um dadurch die Gemüther ſeiner Schüler und Mitbürger zu gewinnen; doch iſt unſtreitig das allermeiſte von denenjenigen Weltweiſen, die ſich nach Chriſti Geburt zu ſeiner Schule bekannt, und ſein Leben beſchrieben haben, als von dem Porphyrius und Jamblichus, zur Verkleinerung der Wunderwerke Chriſti, erſonnen und erdichtet worden. Bald ſoll ihn der Fluß Neſſos, oder Samos, mit den Worten χαῖρε ὦ Πυθαγόρα, gegrüſſet haben. Bald hat er Waſſer in Eis verwandelt, bald Schlangenbiſſe geheilet, bald gekochte Bohnen einige Nächte gegen den Mond gehalten, und in Blut verwandelt, und bald die wildeſten Thiere gebändiget und zahm gemacht. Ja ſo gar der Eingang in die Hölle iſt ihm, wie man vorgiebt, verſtattet worden, wo er geſehen hat, wie nicht nur Homer und Heſiodus deßwegen, daß ſie in ihren Gedichten den Göttern ſo viel ungereimte Dinge angedichtet haben, ſondern auch viele Ehemänner, wegen bezeigter Kaltſinnigkeit und Unempfindlichkeit gegen ihre Weiber, auf das allerhärteſte ſind geſtraft worden. Durch dieſes letztere hat er ſich vielleicht die Gunſt des Frauenzimmers in Krotona am allererſten zu wege gebracht.

a) Es ſind vornemlich zween Männer unter den Alten bekannt,

meldet haben, die Liebe einer Göttinn, oder einer Bergnymfe, und ihren geheimen Umgang mit ihm, wie auch ſeine Unterredungen mit den Muſen. Die meiſten ſeiner Wahrſagungen wollte er von den Muſen bekommen haben, und befahl daher den Römern, eine von den Muſen, welche er Tacitam, eine ſtumme oder taube nannte[b], vor allen andern zu verehren, dergleichen Verordnung wahr-

---

bekannt, welche den Namen Timon geführet haben. Einer lebte zu Athen währendem peloponneſiſchen Kriege, und bekam wegen ſeines neidiſchen und gehäßigen Weſens den Namen eines **Miſanthropens**, oder **Menſchenfeindes**, unter welchem Titel Lucian ein lehrreiches Geſpräch, von dem rechten Gebrauche des Reichthums, verfertiget hat. Der andere, deſſen hier gedacht wird, war aus der peloponneſiſchen Stadt Phlius gebürtig, welcher ſich ungefähr unter der Regierung des Königs Ptolomäus Philadelphus, mit ſeinen bittern und beiſſenden Satyren, die er Sillos nannte, berühmt machte.

b) In den Worten: Τακίταν προσαγορεύσας, οἷον σιωπηλὴν ἢ νέαν iſt das letzte Wort verfälſcht, an deſſen Stelle ἐνεὰν eine ſtumme mit gutem Grunde geſetzet wird. Dadurch aber, daß Numa ſeiner Vertrauten Nymfe dieſen Namen beylegte, wollte er ſeinen Bürgern den Nutzen des Stillſchweigens anrühmen, welches auch ſonſt von den weiſeſten Männern zu allen Zeiten geſchehen iſt. Eben dieſes that der ſpartaniſche Geſetzgeber, der ſeine Bürger, vornehmlich junge Leute, gewöhnte, ſehr wenig, und alsdenn erſt, wenn ſie gefragt würden, mit Bedachte zu reden, wie denn auch Pythagoras einigen ſeiner Schüler ein fünfjähriges andern, ein zweyjähriges Stillſchweigen auflegte, und ſie dadurch von einer plauderhaften und unnützen Schwatzhaftigkeit abzog, und zu einem reifen Nachdenken anhielte.

wahrſcheinlicher Weiſe nur von demjenigen herkommen kann, der das von dem Pythagoras anbefohlne Stillſchweigen hochhält und anpreiſet. Auch ſeine Verordnungen von den Bildſäulen haben mit den Lehren des Pythagoras eine vollkommene Gleichheit. Pythagoras glaubte, das erſte Weſen ſey, ohne Empfindung und Schmerzen, unſichtbar, unvergänglich, und unbegreiflich; und Numa verbot ſeinen Römern, den Göttern die Geſtalt eines Menſchen oder Thieres anzudichten. Es hatten auch dieſelben vorzeiten kein gemal-

c) Die Bildſäulen waren ohne Zweifel in den älteſten Zeiten nur Denkmale verdienter Männer, wodurch man ihr Gedächtniß bey der Nachwelt zu erhalten ſuchte. Allein dieſe Verehrung wurde darauf, wegen des einreiſſenden Aberglaubens, und des närriſchen Verlangens, ſich die unſichtbare Gottheit in einem ſichtbaren Bilde vorzuſtellen, zur Abgötterey. Der Aberglaube dichtete dem unermeßlichen Weſen nicht nur menſchliche Geſtalten, ſondern auch die Bilder lebloſer Dinge und unvernünftiger, ja wohl der verachteſten Thiere an. So gar bey dem Volke Gottes trift man deutliche Spuren eines ſo groben Aberglaubens an, dem die härteſten Verbote nicht haben ſteuern können. Allein auch unter den blinden Heyden gab es einige verſtändige Männer, zu denen vornemlich Numa und Pythagoras gehören, welche aus dem Lichte der Natur erkannt hatten, wie Gott weder in Bildern zu verehren wäre, noch in Tempeln könnte eingeſchloſſen werden. Was aber unſer Plutarch von den älteſten Römern meldet, als wenn bey ihnen die erſten hundert und ſiebzig Jahre über keine Bilder der Götter wären angetroffen worden, das wird auch von dem H. Auguſtin im 31 C. des 4 B. von der Stadt Gottes

gemaltes, oder geſchnitztes Bild eines Gottes, ſondern ſie baueten in den erſten hundert und ſiebenzig Jahren nur Tempel und heilige Cellen, und machten ſich kein einziges Bild, weil es für etwas unheiliges gehalten wurde, die vollkommenſten Weſen in unvollkommenen Dingen abzubilden, und man glaubte, daß man ſich Gott nicht anders, als in Gedanken nahen könne [c]. Ja auch die vom Numa angeordneten Opfer hatten mit den Opfern des Pythagoras viel ähnliches. Denn ſie geſchahen ohne Blutvergießen, und die meiſten beſtanden aus Mehl, Wein

tes mit dem Zeugniſſe des Varro in folgenden Worten beſtätiget: Dicit Varro, antiquos Romanos plus quam annos CLXX Deos ſine ſimulacro coluiſſe: **Varro ſagt, die alten Römer hätten mehr denn hundert und ſiebzig Jahre die Götter ohne Bilder verehret.** Allein Dionyſius ſcheinet dieſem Vorgeben des Plutarchs auf der 90 S. ſeines 2 B. zuwiderſprechen. Nach ſeinem Berichte iſt Romulus, nachdem er allerhand gute Anordnungen, welche die innerliche und äußerliche Ruhe ſeines Staates betroffen haben, gemacht hat, endlich auch auf die Einrichtung des Gottesdienſtes bedacht geweſen, und hat den Göttern Tempel, Hayne, Altäre und Bildſäulen eingeweihet, und ihre Feſttage und Opfer feſt geſtellt. Vielleicht aber hat Numa die Verehrung der Götter, unter einer ſichtbaren Geſtalt, durch ein neues Verbot wieder aufgehoben, in welcher Muthmaßung man theils durch das von dem Plutarch gebrauchte Wort διακωλύειν, welches faſt beſtändig ein Verbot wider eine im Schwange geweſene Sache, bedeutet, theils vornemlich durch das Zeugniß des Varro könnte beſtärket werden. S. die Abhandlung von den Statuen der Römer, welche Emund Figrelius 1656 in 8 zu Stockholm heraus gegeben hat.

Wein und andern geringen Dingen. Außerdem ſuchen einige mit weithergeholten Dingen zu erweiſen, daß Numa und Pythagoras mit einander umgegangen ſind, dergleichen folgendes iſt. Es hätten die Römer, wie der alte Epicharmus der Pythagoreer und Comoedienſchreiber in einem Buche, welches er dem Antenor zugeſchrieben hätte, berichtete, dem Pythagoras das römiſche Bürgerrecht verliehen. Andere geben vor, der König Numa hätte einen von ſeinen vier Söhnen, nach dem Sohne des Pythagoras, Mamercus genannt, von welchem die Familie der Aemylier, welche in den Stand der Patricier erhoben worden, ſeine Benennung ſoll bekommen haben, weil ihm der König Numa, wegen ſeiner annehmlichen und anmuthigen Sprache, den Zunamen Aemylius gegeben hätte. Ich ſelbſt habe von vielen zu Rom erzählen hören, daß die Römer, als ihnen das Orackel befohlen hat, dem klügſten und tapferſten Griechen in ihrer Stadt eine Säule aufzurichten, zwo Säulen von Erzt, eine dem Alcibiades, die andere dem Pythagoras geſetzet haben.

d) Im Anfange wurden vier ſolche Prieſter, und zwar alle aus den Patriciern erwählt, von denen der oberſte, Pontifex Maximus genannt, über die andern die Aufſicht hatte. In den folgenden Zeiten aber drang das Volk darauf, welches auch an den Ehrenſtellen Theil haben wollte, daß im vierhundert und zwey undfunfzigſten Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom auch viere aus dem Volke dieſe Würde erhielten, welches Livius im 6 C. 10 B. erzäh-

haben. Es iſt aber dieß alles vielen Zweifeln unterworfen, und es würde von einer großen Streitſucht zeugen, wenn man es entweder lange zuwiderlegen, oder zu bekräftigen ſuchen wollte.

Es wird auch dem Numa die Anordnung und Einſetzung der Prieſter, welche ſie Pontifices nennen, zugeſchrieben, und vorgegeben, daß er ſelbſt einer von den erſten geweſen wäre*. Einige halten dafür, man hätte ſie deßwegen Pontifices genannt, weil ſie zum Dienſte der Götter, welche mächtig und über alles Herren ſind, wären gewidmet worden. Denn das Wort potens bedeutet bey den Römern mächtig. Andere hingegen ſagen, durch dieſe Benennung werde dieſe Ausnahme angezeiget, wenn es möglich iſt, gleichſam als wenn der Geſetzgeber dieſen Prieſtern anbefohlen hätte, nur diejenigen Opfer, die in ihrem Vermögen wären, zu bringen, und ſie nicht beſtrafen wollte, wenn ſie von einer größeren Verhinderung davon abgehalten würden. Die meiſten nehmen auch meinem Bedünken nach, die allerlächerſte Ableitung an,

erzählet. Unter dem Sylla wurde ihre Zahl bis auf funfzehn vermehret. Eben ſo maßte ſich das Volk nach und nach das Wahlrecht ſolcher Prieſter an, welches ſonſt ihnen ſelbſt war überlaſſen worden. Endlich eigneten ſich ſolches die römiſchen Kayſer zu, und ſahen es als ein Vorrecht ihrer Hoheit an, welches auch die erſten chriſtlichen Kayſer bis auf den Gratian gethan haben, welcher ſich, nach dem Zeugniſſe des Zoſimus im 37 C. des 4 B. dieſer oberſten Gewalt in geiſtlichen Dingen freywillig begeben hat

an, und ſagen, ſie wären deßwegen ſo genannt worden, weil ſie die heiligſten und von alten Zeiten her gewöhnlichen Opfer auf der Brücke, welche die Lateiner Pons nennen, gebracht, und für die Erhaltung und Ausbeſſerung dieſer Brücke, eben wie für die heiligſten und älteſten Gebräuche, hätten Sorge tragen müſſen. Denn die Römer hätten es für etwas unerlaubtes und unheiliges gehalten, dieſe hölzerne Brücke abzubrechen [e]. Dieſe Brücke aber iſt, wie man ſagt, zu Folge eines Götterausſpruchs, ganz ohne Eiſen, mit hölzernen Nägeln zuſammen gefüget worden. Denn die ſteinerne Brücke wurde viele Jahre hernach, als Aemylius Quaeſtor war, gebäuet. Ja man ſoll auch die hölzerne Brücke unter dem Numa nicht ganz fertig gemacht,

e) Zu dieſen gehören Varro, Dionyſius, Zoſimus und andere mehr. Varro ſagt im 4 B. von der lateiniſchen Sprache folgendes davon: Pontifices, vt Q. Scaeuola Pontifex maximns dicebat, a poſſe et facere. Pontifices ego a ponte arbitror, nam ab iis ſublicius eſt factus primum, et reſtitutus ſaepe. Die Pontifices haben ihren Namen, wie Q. Scävola ſagte, von den beyden Wörtern poſſe, können, und facere machen. Ich aber glaube, daß ſie ihn von dem Worte Pons, welches eine Brücke bedeutet, bekommen haben. Denn ſie haben die hölzerne Brücke erbauet, und öfters wieder ausgebeſſert. Dionyſius pflichtet ihm hierinnen auf der 132 S. des 2 B. bey, und ſagt: ὗτοι κατὰ μὲν τὴν αὑτῶν διάλεκτον, ἀφ᾽ ἑνὸς τῶν ἔργων, ὃ πράττουσιν ἐπισκευάζοντες τὴν ξυλίνην γέφυραν Ποντίφικες προσαγορεύονται. Dieſe werden in ihrer Sprache von einer ihrer Verrichtungen, nemlich von der Ausbeſſerung der hölzernen Brücke, Pontifices

gemacht, ſondern ihren Bau erſt unter dem Könige Martius, ſeiner Tochter Sohne, zu Ende gebracht haben f. Der oberſte unter dieſen Prieſtern iſt gleichſam der Ausleger und Prophet, und der oberſte Aufſeher über den Gottesdienſt, welcher nicht nur für die öffentlichen Opfer Sorge trägt, ſondern auch auf diejenigen, die für ſich beſonders opfern, Acht hat, damit man nicht die hergebrachten Gebräuche übertreten möge. Er lehret auch, wodurch man die Götter verehren, und verſöhnen muß. Hiernächſt hat er über die heiligen Jungfrauen, welche Veſtalen heißen, die Aufſicht. Die Einweihung dieſer Veſtalen, und überhaupt die Verehrung des ewigen Feuers, worüber ſie geſetzet ſind, ſchreiben die Römer dem Numa

fices genannt. Es iſt auch dieſe Ableitung ſo gar lächerlich nicht, wie Plutarch meint. Denn dieſe Prieſter hatten nicht allein die Aufſicht über ſolche Brücke, ſondern brachten auch, nach altem Gebrauche, auf ſelbiger einige Opfer. Ja es durfte auch keine neue Brücke eher gebauet werden, als bis dieſe Prieſter den Göttern geopfert hatten.

f) Hierinnen ſtimmen Livius im 33 C. des 1 B. und Dionyſius auf der 183 S. des 2 B. mit dem Plutarch überein. Dieſe melden, daß Ancus Martius den Berg Janiculus nicht ſo wohl aus Mangel des Raums, als vielmehr deßwegen, daß ſich nicht etwa die Feinde deſſelben zu einem feſten Orte bedienten, mit zur Stadt gezogen, und eine hölzerne Brücke, und zwar ohne Eiſen, über die Tiber hat bauen laſſen. Die Römer haben dieſelbe für heilig, und die Pontifices im baulichen Weſen erhalten, und auf ihr gewiſſe Opfer gebracht.

Numa zu, entweder weil ſie das Feuer, deſſen Weſen rein und unverweſentlich iſt, reinen und unbefleckten Jungfrauen zu bewahren übergeben, oder weil ſie zwiſchen der Unfruchtbarkeit und der Jungfrauſchaft eine Aehnlichkeit finden.[g]) Es haben aber in Griechenland, wo das ewige Feuer auch bewachet wird, als zu Delphos und Athen, ſolche Weiber, welche keine Luſt zum Heirathen mehr haben, nicht aber Jungfrauen, die Aufſicht darüber. Man giebt vor, wenn daſſelbe auslöſcht, wie denn zu Athen unter dem Tyrannen Ariſtion, und zu Delphos, als der Tempel daſelbſt von den Perſern verbrannt wurde, die heilige Lampe ausgelöſcht, und

g) Die Verehrung des ewigen Feuers ſoll, wie Virgil im 269 V. des 2 B. ſeiner Aeneis bezeuget, Aeneas von Troja mit nach Italien gebracht, und zu Lavinium und Neualba eingeführt haben. Einige ſind der Meynung, Romulus hätte das heilige Feuer nach Rom gebracht, und die Bewahrung deſſelbigen einigen Jungfrauen übergeben. Doch die meiſten ſchreiben dieſes dem Numa zu, zu welchen vornehmlich unſer Plutarch, der dieſes nicht allein an dieſem Orte, ſondern auch in dem Leben des Romulus bekräftiget, und Dionyſius gehören. Dieſer letztere ſuchet auch das Vorgeben der erſtern mit einigen Gründen zu wiederlegen, und giebt vor, daß Romulus der Veſta keinen öffentlichen Herd in Rom eingeweihet hätte, um dadurch das Andenken derjenigen Schande zu vertilgen, welche ſeiner Mutter bey dieſem Gottesdienſte begegnet wäre. Ferner führet er zum Beweiſe davon an, daß der Tempel der Veſta auſſer dem viereckichten Bezirke der Stadt Rom geſtanden hätte, welches nicht würde geſchehen ſeyn, wenn Romu-

und in dem mithridatiſchen und bürgerlichen Kriege der Römer das Feuer mit dem Altar verſchwunden iſt; b) ſo dürfe man daſſelbe von keinem andern Feuer anzünden, ſondern müſſe ein ganz neues und reines von den Sonnenſtrahlen auffangen. Sie thun aber dieſes meiſtentheils mit gewiſſen Gefäſſen, welche nach der Bewegung der Seite eines geradwinklichten und gleichſchenklichten Dreyecks ausgehölet werden, aber von dem Umfange in einen Mittelpunct zuſammen gehen. Wenn dieſe gegen die Sonne geſtellet werden, daß ſich alſo die von allen Seiten einfallenden Strahlen gegen den Mittelpunct ſammlen, und die verdünnte Luft theilen;

Romulus dieſen Gottesdienſt angeordnet hätte, da der öffentliche Herd ſonſt gemeiniglich in dem vornehmſten und mittelſten Theile einer Stadt ſtände.

b) Zur Zeit der bürgerlichen Unruhen in Rom, welche zwiſchen dem Marius und Sylla entſtanden waren, ergriff der König in Pontus, Mithridates, die Gelegenheit, und machte ſich von ganz Aſien und Griechenland, und vornehmlich von Athen Meiſter. Dieſe Stadt übergab er dem Ariſtion zur Vertheidigung. Sylla wurde zu Rom, ſo ſehr ſich Marius und ſein Anhang darwider ſetzte, zum Feldherrn erklärt, und ſuchte ſich mit der Wiedereroberung der Stadt Athen den Weg nach Aſien zu bahnen. So muthig aber die Römer den Angriff auf die Stadt thaten; eben ſo muthig und verzweifelt wehrte ſich Ariſtion mit ſeiner Beſatzung, bis endlich die Stadt von den Römern mit Sturm eingenommen wurde, wobey Athen eben ſo ſehr, wie vorher, da ſie Xerxes erobert hatte, verheret und vieler ſeiner Zierrathen beraubet wurde.

ſo zünden ſie die dahin gelegte leichte und trockene Materie an, in dem die Strahlen wegen ihrer Zurückprallung die Natur und Kraft des Feuers annehmen [i]). Einige ſind der Meynung, dieſe heiligen Jungfrauen hätten über nichts mehr, als über dieſes heilige Feuer, die Aufſicht; andere aber ſagen, ſie wären auch noch über andere Heiligthümer geſetzt, die niemand anſehen dürfe, wovon wir in dem Leben des Camillus, ſo viel davon

i) Mit dieſen Gefäſſen, oder vielmehr Brennſpiegeln, wovon man die Figur bey dem Lipſius im 8 C. ſeiner Abhandlung von der Veſta und den Veſtalen antrift, wurde in Griechenland das heilige Feuer von den Sonnenſtrahlen wieder angezündet, wenn es von ungefähr ausgegangen war. Wenn ſich aber dieſes Unglück zu Rom zutrug, welches von den Geſchichtſchreibern, als etwas beſonders und dem Staate gefährliches, fleißig iſt angemerket worden; ſo rieb man mit einem Stücke Lorberholze, oder Bohrer, ein andres leicht brennendes Holz ſo lange, bis es ſich entzündete. S. die nur angeführte Stelle des Lipſius.

k) Dieſen heiligen Jungfrauen war dreyerley, nemlich die Bewachung des ewigen Feuers, die Verwahrung etlicher unbekannter Heiligthümer, und die Verrichtung einiger Opfer anbefohlen. Von dieſen Heiligthümern ſoll das Schickſal der Römer abgehangen haben. Worinnen ſie aber eigentlich beſtanden, hat niemand wiſſen, vielweniger aus Neugierigkeit darnach fragen dürfen, welches nebſt dem Plutarch auch Dionyſius auf der 127 S. mit folgenden Worten bezeuget. Ich ſchlieſſe, ſagt er, aus gewiſſen Dingen, daß von den Jungfrauen nicht allein das Feuer, ſondern auch noch andere, aber unbekannte Heiligthümer verwahret werden. Was ſie aber eigentlich ſind, darf, mei-

davon zu wiſſen, und zu ſagen erlaubt iſt, Nachricht gegeben haben.[k])

Erſtlich ſoll Numa die Gegania und Verenia zu ſolchen Aufſeherinnen, hernach die Camuleja und die Tarpeja eingeweihet, in folgenden Zeiten aber Servius noch zwo andere zu dieſer Zahl hinzugethan haben, bey welcher es bis auf dieſe Zeit geblieben iſt.[l]) Dieſen heiligen Jungfrauen aber iſt von dem Könige eine dreyßigjährige

 Keuſch-

meinem Bedünken nach, weder ich, noch ein anderer, der die Götter und ihre Heiligthümer verehrt, aus einer Neugierigkeit unterſuchen.

l) Man trift auch auf den Münzen durchgängig ſechs Veſtalen an. Eine ſolche Jungfrau aber durfte, wenn ſie zum Dienſte der Veſta gewidmet, und angenommen wurde, denn die Römer hießen dieſes eigentlich *capere*, nicht unter ſechs Jahre, noch über zehn Jahre alt ſeyn. Im Anfange war es ein Vorzug für die Töchter der Patricier. In den folgenden Zeiten aber wurden auch Bürgerstöchter darzu genommen. Ehe ſie eingeweihet wurden, ſtellte der oberſte Pontifex eine genaue Unterſuchung an, ob ſie etwan einen Fehl, oder ein Gebrechen, an ihrem Leibe hätten, wie denn Gellius im 12 C. des 1 B. meldet, daß dieſer Prieſter, nach ſeinem Gutachten, zwanzig Jungfrauen ohne Wandel und Fehler ausgeleſen, und aus dieſen diejenige zur Prieſterinn erwählt hat, die durch das Loos iſt getroffen worden. Die Zahl dieſer Veſtalen konnte bisweilen, vornehmlich in den folgenden Zeiten, ſchwerlich beſetzet werden, weil ſich ihrer wenige, der großen und vielen Vorrechte ungeachtet, das Gelübde einer ewigen Jungfrauſchaft wollten aufbürden laſſen, daher auch dieſe Ehre den Töchtern der freygelaſſenen Knechte öfters zu Theil wurde. Unter der Regierung des Kayſers Auguſtus

Keuſchheit vorgeſchrieben worden. Die erſten zehn Jahre ſind ihre Lehrjahre, in den andern zehn Jahren verrichten ſie, was ſie gelernet haben, und in den letzten zehn Jahren unterweiſen ſie andere. Nach Verfließung ſolcher Jahre wird einer jeden frey gelaſſen, ob ſie aus dieſem heiligen Stande treten, und ſich eine andere Lebensart erwählen will, oder nicht. Es ſollen ſich aber ihrer nicht viele dieſer Freyheit bedienet haben, und denjenigen, welche ſich dieſelbe haben belieben laſſen, ſoll es unglücklich gegangen ſeyn, daß

guſtus wollte kein Patricier ſeine Tochter zum Looſe hergeben, ſo daß ſich auch dieſer Kayſer ſelbſt ſoll erboten haben, ſeine Enkelinnen darzu herzugeben, wenn ſie nur das nöthige Alter hätten. S. den Svetonius in dem Leben dieſes Kayſers, und zwar im 30 C.

m) Dieſe Vorzüge ſind ihnen nicht alle von dem Numa, ſondern nach und nach eingeräumet worden, um ihnen dadurch den Verluſt des aus dem Eheſtande zu hoffenden Vergnügens erträglich zu machen. Sie ſtanden nicht mehr, wie andere Weibsperſonen, unter den Vormündern, und konnten auch in dem erſten Jahre ihres angetretenen Standes ein Teſtament machen. Sie genoſſen eben das Recht und die Vortheile, deren ſich diejenigen in Rom erfreuen konnten, welche drey Kinder hatten. Mit dem Rechte aber, welches Aeltern wegen dreyer Kinder zugeſtanden wurde, hatte es folgende Bewandniß. Die meiſten Römer hatten zu dem Eheſtande keine Luſt. Die Freyheit unerlaubter Ausſchweifungen, die Vortheile und die Stimmen, die ſie ſich, als unverehligte, bey der Bewerbung eines öffentlichen Amts von andern verſprechen konnten, weil ihnen keiner

daß ſie es ihre übrige Lebenszeit mit großer Betrübniß bedauert, und die andern dadurch in Furcht geſetzet haben, daß ſie bis in ihr Alter, und bis an ihr Lebensende ewige Jungfrauen geblieben ſind. Es hat ihnen aber Numa viel Ehre und Vorzüge eingeräumet. Sie können noch bey Lebzeiten ihrer Väter ein Teſtament machen, und andere Dinge ohne Vormünder thun, eben wie jetzt diejenigen Frauen, welche drey Kinder haben. [m]) Die **Lictores** tragen vor ihnen, wenn ſie ausgehen, die **Faſces**

 her-

ner, aus Hoffnung von ihnen zu erben, ſeine Stimme verſagte, machten ihnen den eheloſen Stand ſüſſe und angenehm; die Schwelgerey und Pracht der Weiber aber, und die Beſchwerlichkeiten den Eheſtand verhaßt und bitter. Schon zu den Zeiten der freyen Republick ſuchte man dieſem Uebel durch verſchiedene den Verehligten verſtattete Vorzüge abzuhelfen. Den alten Junggeſellen wurde von den Sittenrichtern die Weiberſtrafe, aes vxorium, zuerkannt. In den folgenden Zeiten gab Julius Cäſar deßwegen das Geſetz de maritandis ordinibus, damit Rom und Italien wieder möchte bevölkert werden, weil in den innerlichen Kriegen ſo viele tauſend Menſchen waren aufgerieben worden. S. den Svetonius im 20 und 42 C. in dem Leben des Cäſars, den Appian im 2 B. von dem bürgerlichen Kriege, auf der 433 S. und des Dio Caſſius 43 B. auf der 256 S. Allein die römiſchen Patricier und Ritter ſtrebten wider eine dergleichen Einſchränkung ihrer Freyheit mit Händen und Füſſen, daß auch das Geſetz zu ſeiner Kraft nicht kam. Sein Nachfolger, der Kayſer Auguſtus, ſuchte ſie ebenfalls zu verſchiedenen malen zu einer ordentlichen Liebe, und zum Eheſtande zu bereden. Seine

her. *) Demjenigen Miſſethäter wird das Leben geſchenket, dem ſie, indem er zum Tode geführt wird, von ungefähr begegnen, doch müſſen ſie ſchweren, daß es nicht mit Fleiße, ſondern von ungefähr geſchehen iſt, und daß ſie ihm nicht mit Vorſatze entgegen gekommen ſind. o) Wer ſich unter ihren Tragſtuhl ſetzet, wenn ſie ſich tragen laſſen, der muß ſterben. Sie ſelbſt aber werden, wenn ſie etwas verſehen, von dem oberſten Ponti-

ne Reden, die er deßwegen theils an die Verheiratheten, theils Unverheiratheten gehalten hat, finden wir bey dem Dio Caſſius in dem 56 B. auf der 656 S. Er fand zwar auch ungemeinen Widerſtand, drang aber endlich im 763 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom damit durch, daß unter den Conſuln M. Papius Mutilus und Q. Poppäus Secundus das Geſetz des Julius Cäſars beſtätiget, und ein neues darzu kam, welches nach den beyden Conſuln Lex Papia Poppaea genannt wurde. Dieſes Geſetz beſtrafte zwar die Unverheiratheten nicht, räumte aber den Eheleuten große Vorzüge ein. Sie hatten auf fünf Jahre Freyheit. S. des Suetonius 34 C. in dem Leben des Auguſtus. Sie wurden andern bey der Vergebung öffentlicher Aemter vorgezogen. Demjenigen Conſul, welcher die meiſten Kinder hatte, wurden die Faſces vorgetragen. Den Freygelaſſenen wurde die Arbeit erlaſſen, und die Weiber wurden ihrer Vormünder los. In den Erbſchaften giengen ſie andern vor, und auf den Schauplätzen durften ſie oben anſitzen.

n) Daß auch dieſe Ehre den Veſtalen erſtlich unter dem Triumvirat des Auguſtus, Lepidus und Antonius im 712 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom eingeräumet worden, beſtätiget Dio Caſſius in ſeinem 47 B. mit

Pontifex mit Ruthen gepeitſchet. Bisweilen geſchiehet es auch, daß er die Verbrecherinn an einem finſtern Orte abſtraft, wo ſie ſich entblöſſen, und nur mit einem Flore verhüllen muß. Diejenige aber, die ihre Jungfrauſchaft verſcherzet hat, wird bey dem ſo genannten colliniſchen Thore lebendig eingegraben. An dieſem Thore, und zwar noch in der Stadt iſt ein Hügel von einem weiten Umfange, welchen die Lateiner in

mit folgenden Worten: τᾶις ἀεὶ παρθένοις ῥαβδόυχῳ ἑνὶ ἑκάστῃ χρῆσθαι ἔδωκαν. Sie, nemlich dieſe Dreymänner, gaben einer jeglichen von den ewigen Jungfrauen einen Lictor zu. Dieſes aber ſoll deßwegen geſchehen ſeyn, weil einer ſolchen Prieſterinn einſtmals, als ſie des Abends von einem Gaſtgebote hatte nach Hauſe wieder gehen wollen, einiges Leid war angethan worden, weil man ſie nicht gekannt hatte

o) Das Vorgeben des Plutarchs, von der eidlichen Beſtätigung dieſer Jungfrauen, womit ſie einem Miſſethäter das Leben errettet haben, ſcheinet mit demjenigen zu ſtreiten, was Gellius im 15 C. ſeines 10 B. von einer beſtändigen Verordnung des Prätors berichtet, und welche dieſes Innhalts geweſen iſt: Sacerdotem Veſtalem & Flaminem Dialem in omni iurisdictione mea iurare non cogam. Ich werde vor meinen Gerichten weder eine Prieſterinn der Veſta, noch einen Flamen des Jupiters zu einem Eide zwingen. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß man ihnen, als gewiſſenhaften Perſonen, auf ihr Wort geglaubet hat, wenn ſie etwas vor Gerichte ausgeſaget haben, und daß ſie ihre Auſſage, wenn ſie es nicht freywillig haben thun wollen, nicht eidlich haben beſtärken dürfen.

ihrer Sprache agger, einen Damm, nennen. Hier wird eine kleine Höle unter der Erden gegraben, in welche man von oben hineinſteigen kann. In derſelbigen ſteht ein Bette, eine brennende Lampe, und ein kleiner Vorrath von den nothwendigſten Lebensmitteln, als Brod, ein Krug Waſſer, Milch und Oel, gleichſam als ſcheueten ſie ſich, diejenigen, welche in den größten Heiligthümern ſind eingeweihet geweſen, durch Hunger umkommen zu laſſen. Die Verurtheilte wird in eine von auſſen ganz zugemachte, und mit Riemen verwahrte Sänfte geſetzet, und dieſes deßwegen, damit man ſie nicht möge ſchreyen hören, und wird alſo über den Markt getragen. Jedermann weicht ihr ganz ſtille aus, und begleitet ſie, ohne ein Wort zu reden, mit großer Betrübniß dahin. Nichts iſt erſchrecklicher anzuſehen, als dieſes, und niemals iſt die Stadt ſo betrübt, als an demſelbigen Tage. Wenn man mit der Sänfte an denſelben Ort gekommen iſt, ſo nehmen ihr die Lictores die Feſſel ab, der oberſte Pontifex aber ſchicket, vor der Voll-

d) Die Urſache, warum Numa der Veſta einen runden Tempel gebauet hat, ſoll dieſe ſeyn, weil er unter der Veſta die Erde verſtanden, und mit dem ihr zu Ehren erbaueten Tempel die runde Geſtalt der Erden hat vorſtellen wollen. S. den Feſtus bey dem Worte Rotunda. Keine Mannsperſon durfte darinnen übernachten, vielweniger in die innerſten Gemächer gehen, wo die Veſtalen wohnten. Es ſollen aber zwo Göttinnen dieſes Namens, nemlich die ältere Veſta, und die jüngere Veſta

Vollziehung der Strafe, mit ausgeſtreckten Händen heimlich ſein Gebet zu den Göttern ab, hebt die rum und um verhüllte Verbrecherinn aus der Sänfte, und ſtellet ſie an die Leiter, auf welcher ſie hinab ſteiget. Hierauf kehrt er ſich mit den übrigen Prieſtern von ihr weg. So bald ſie hinabgeſtiegen iſt, wird die Leiter weggenommen, und das Loch mit Erde verſchüttet, bis der Ort mit dem übrigen Damm gleich und eben wird. Auf dieſe Weiſe werden diejenigen geſtraft, welche die angelobte Jungfrauſchaft verliehren.

Es ſoll auch Numa um das heilige Feuer herum der Veſta einen runden Tempel gebauet haben, damit ſolches daſelbſt bewachet werde, wodurch er nicht ſo wohl die Geſtalt der Erde, als wenn ſie die Veſta wäre, als vielmehr die Geſtalt des ganzen Weltgebäudes mag vorgeſtellet haben, in deſſen Mittel die Pythagoreer das Feuer ſetzen, welches ſie **Veſta**, und eine **Einheit** nennen.[p]) Denn ſie halten die Erde nicht für unbeweglich, ſetzen ſie auch nicht in den Mittelpunct des ganzen Weltgebäudes, ſondern geben

Veſta geweſen ſeyn. Jene ſoll die Erde, dieſe, welche beſtändig eine Jungfrau geblieben iſt, das Feuer, welches nichts zeuget, bedeutet haben. Den Namen Veſta ſelbſt leiten einige mit dem Ovidius im 286 V. des 6 B. der Faſtorum von den Worten vi ſua ſtat, als welche durch ihre eigene Macht beſtehet, andere aber mit gröſſerm Rechte von dem griechiſchen Worte ἑστία her, welches einen Herd bedeutet, dergleichen der Veſta gewidmet war, und auf welchem das ewige Feuer brannte.

geben vor, daß ſie ſich um das Feuer herumdrehe, auch nicht zu der Zahl der erſten und vornehmſten Elemente der Welt zu rechnen ſey. Eben dieſe Meynung ſoll Plato in ſeinem Alter von der Erde gehabt haben, daß ſie nemlich an einem andern Orte ſtehe, und daß der Mittelpunct, als der vornehmſte Ort, einem viel beſſern Weltkörper gehöre.

Ferner unterrichten dieſe **Pontifices** diejenigen, die es nöthig haben, in den alten Gebräuchen bey Begräbniſſen. Numa hatte gelehrt, daß man nichts dabey für unrein halten, ſondern die unterirdiſchen Götter, als welche den vornehmſten Theil von uns wieder zu ſich nähmen, auf die vorgeſchriebene Weiſe verehren ſollte, vor allen Dingen aber die ſogenannte Libitina, die Aufſeherinn über die Leichenbegängniſſe der Verſtorbenen, und welche entweder die Proſerpina, oder vielmehr die Venus iſt, wie die klügſten von

q) Eben dieſes beſtätiget Dionyſius im 4 B. auf der 220 S. wo er aus dem erſten Buche der Jahrbücher des L. Piſo anführt, daß der König Servius Tullius, um die Anzahl der in Rom jährlich gebohrnen und verſtorbenen Einwohner zu wiſſen, verordnet hat, daß allemal, wenn jemand gebohren worden, ein gewiſſes Geld in den Tempel und Schatz der **Juno Lucina**, und wenn jemand verſtorben iſt, in den Tempel der **Venus**, oder, wie ſie die Römer genannt, der **Libitina**, hat müſſen gezahlt werden.

r) Für das im griechiſchen befindliche Wort δώδεκα, zwölfe, muß δέκα, zehn geſetzet werden, ſo wohl wegen des

von den Römern dafür halten.[q]) Denn ſie thun eben nicht unrecht, daß ſie ſowohl die Geburt, als den Tod eines Menſchen, einer einzigen Gottheit zu eignen. Numa beſtimmte auch die Länge der Trauer nach dem Alter der Verſtorbenen. Ueber ein noch nicht dreyjähriges Kind durfte man gar nicht trauern, und über ein älteres nicht mehrere Monate, als es Jahre gelebt hatte, welches bis auf das zwölfte Jahr gieng. Länger durfte man über keinen Menſchen trauern.[r]) Die längſte Trauer ſollte zehn Monate währen, ſo lange auch die Weiber der Verſtorbenen im Witbenſtande bleiben mußten. Diejenige Wittbe aber, welche ſich eher wiederum verheirathete, opferte ſeiner Verordnung nach eine trächtige Kuh.

Numa ſetzte noch viel andere Arten von Prieſtern ein, von denen ich aber nur noch der Salier und Fecialen gedenken will, deren Anordnung ſeine Religion zu erkennen geben.[s]) Die Fecialen waren

des gleich folgenden, als auch wegen einer andern Stelle des Plutarchs in dem Leben des Coriolanus, in welcher er ſich auf dieſen Ort bezieht, und meldet, daß die längſte Trauer bey den Römern zehn Monate gewähret hat.

s) Nach dem Vorgeben des Dionyſius hat Numa in acht Büchern die Verrichtungen aller Prieſter, die auch in acht Claſſen und Ordnungen ſind eingetheilt geweſen, vorgeſchrieben, welche der angeführte Geſchichtſchreiber im 2 B. von der 124–133 S. umſtändlich erzählet.

waren gleichſam Friedensſtifter, und haben, wie mich deucht, ihren Namen von ihrer Verrichtung bekommen, indem ſie durch ihre Vermittelung den Streitigkeiten abhalfen, und nicht eher die Waffen ergreifen lieſſen, als bis alle Hoffnung, zu ſeinem Rechte zu gelangen, war abgeſchnitten worden. Denn die Griechen nennen dieſes einen Frieden, wenn die entſtandenen Streitigkeiten durch Vorſtellung, und nicht mit Gewalt, gehoben werden. Dieſe Friedensſtifter der Römer giengen öfters ſelbſt zu den Feinden, und ſuchten ſie zur Güte zu bereden. Wenn die Feinde ihren Vorſtellungen kein Gehör gaben; ſo

t) Dieſe Fecialen wurden von dem Numa zu der Zeit, als die Einwohner von Fidenä in das römiſche Gebiete eingefallen waren, aus den angeſehenſten römiſchen Häuſern erwählt. Sie verwalteten dieſes Amt zeitlebens. Dionyſius hat nichts gewiſſes erfahren können, ob ſie Numa von den Aequicolis, oder Andenaten angenommen hat. Ihren Namen leitet Feſtus im 6 B. von dem Worte *ferire* her, welches ſchlagen, ſchlachten, opfern und ein Bündniß machen, bedeutet, weil ſie den Krieg und Frieden in ihrer Gewalt hätten. Ihre Amtsverrichtungen und ihre Gewalt beſchreibt Dionyſius weitläuftig, und dieſes deßwegen, wie er ſagt, damit ſich niemand, aus Unwiſſenheit, wie heilig und gerecht ſich die Römer bey ihren Kriegen erwieſen hätten, über ihr Glück mehr verwundern möge. Denn eben deßwegen hätten ihnen die Götter in den gröſten Gefährlichkeiten ſo augenſcheinlich beygeſtanden, weil ſie ihre Kriege auf eine ſo heilige Art, und aus gerechteſten Urſachen angefan-

ſo riefen ſie die Götter zu Zeugen an, und wünſchten ſich ſelbſt, und ihrem Vaterlande das größte Unglück auf den Hals, wenn ſie nicht um gerechter Urſache willen den Krieg anfiengen, und alſo kündigten ſie den Feinden den Krieg an. Ohne ihren Willen und ohne ihre Erlaubniß durfte weder ein Feldherr, noch ein römiſcher König die Waffen ergreifen. Ein Feldherr mußte, um einen rechtmäßigen Krieg anzufangen, vorher ihre Meynung hören, und alsdenn ſich erſt berathſchlagen, wie er den Krieg glücklich führen möchte.[r]) Es ſollen auch die Römer eben deßwegen, weil ſie dieſe heiligen Gebräuche unter-

gefangen hätten. Hierauf erzählt er, daß dieſe Fecialen dafür Sorge getragen hätten, damit nicht die Römer ihre Bundsgenoſſen mit ungerechten Kriegen überziehen möchten. Wenn dieſe den Anfang zu den Feindſeligkeiten machten, ſchickten ſie, um die Sache in der Güte zu ſchlichten, einen Abgeſandten an ſie. Fand dieſer mit ſeinen Vorſtellungen kein Gehör; ſo wurde alsdenn der Krieg beſchloſſen. Wenn ſich andere Völker über die Römer ſelbſt beſchwerten; ſo unterſuchten ſie die Sache, und halfen ihren gerechten Klagen ab. Sie erkannten auch über die Beleidigungen, welche den Abgeſandten waren angethan worden. Sie halfen den Frieden ſchließen, und konnten ihn auch wieder unkräftig machen, wenn er wider die heiligen Geſetze war geſchloſſen worden. Der aus ihrem Mittel an ein fremdes Volk abgeſchickt wurde, rief, ſo bald er an die Gränze kam, den Jupiter und die übrigen Götter zu Zeugen an, daß die Römer nichts verlangten, als was recht und billig wäre. Nach dieſen Betheuerungen betrat

terlaſſen, jene große Niederlage von den Celten erlitten haben. Dieſe Barbarn belagerten die Stadt der Cluſiner. Fabius Ambuſtus wurde, als ein Bothſchafter, in ihr Lager geſchickt, wegen der Belagerung Handlung zu pflegen. Allein dieſer Fabius erhielt eine nicht gar zu günſtige Antwort, und weil er glaubte, daß ſeine Geſandſchaft zu Ende gegangen wäre; ſo ergriff er aus allzugroßer Hitze die Waffen für die Cluſiner, und foderte den Tapferſten unter den Barbarn zum Zweykampfe heraus. Er war auch in dem Kampfe glücklich, warf ſeinen Feind zu Boden, und zog ihn aus. Allein die Celten ſchickten, nach eingezogener Nachricht, einen Herold nach Rom, den Fabius zu verklagen, daß er, wider die Friedensſchlüſſe und ihre Verſprechungen, wider ſie die Waffen ergriffen hätte, ohne ihnen vorher den Krieg angekündiget zu haben. Die **Fecialen** ſuchten den Rath zu überreden, dieſen Fabius den Celten auszuliefern. Allein Fabius lief unter das Volk, und entgieng der

---

trat er das feindliche Gebiete, und wünſchte ſich und der Stadt alles Unglück auf den Hals, wenn er etwas falſches und unwahres vorbrächte. Den erſten, der ihm in Feindes Lande begegnete, nahm er zum Zeugen an, wiederholte dieſe Flüche, und gieng weiter, bis er an die Stadt kam, wo er unter eben ſolchen Betheuerungen die Urſache ſeiner Ankunft anzeigte. Uberlieferte man ihm die Beſchuldigten; ſo gieng er in Friede wiederum zurück. Wollte man aber dieſes nicht thun; ſo gab er ihnen zehn bis dreyßig Tage Bedenkzeit,

der Strafe, weil ihm daſſelbe gewogen war. Nicht lange darauf kamen die Celten, und verherten die ganze Stadt, das Capitolium ausgenommen, wovon wir in dem Leben des Camillus umſtändlichere Nachricht gegeben haben.

Was die Salier betrift, ſo ſoll ſie Numa bey folgender Gelegenheit angeordnet haben. Im achten Jahre ſeiner Regierung machte eine durch ganz Italien wütende Peſt auch die Stadt Rom öde. Indem nun jedermann darüber ganz verzagt geweſen; ſo iſt, wie man ſagt, ein eherner Schild vom Himmel gefallen, und dem Numa in die Hände gekommen. Von dieſem Schilde gab Numa Wunderdinge vor, welche er von der Egeria und den Muſen wollte erfahren haben. Es wäre nemlich dieſer Schild der Stadt zu Hülfe gekommen. Man müßte denſelben verwahren, und eilf andere verfertigen, die demſelben an der Figur, Gröſſe und Geſtalt ganz gleich wären, damit ihn derjenige, der ihn ſtehlen wollte, wegen ihrer Gleichheit mit dem vom Himmel herabgefallenem Schilde verſeh-

zeit, daß ſie ſich eines beſſern beſinnen möchten. Wenn keine Vorſtellungen helfen wollten; ſo rief er deßwegen die oberirdiſchen und unterirdiſchen Götter zu Zeugen an, und machte ſich wieder davon. Zu Rom ſtattete er von ſeinen Handlungen Bericht ab, worauf der Krieg wider daſſelbige Volk beſchloſſen wurde. Es wollen die römiſche Geſchichtſchreiber angemerkt haben, daß die Römer allemal ſind unglücklich geweſen, ſo oft ſie dieſe heiligen Gebräuche aus den Augen geſetzet haben.

fehlen möchte. Ferner müßte man auch den Muſen denjenigen Platz, und die dabey gelegenen Wieſen, wo die Muſen meiſtentheils zu ihm kämen, und ſich mit ihm beſprächen, wie auch den Brunnen, der denſelben wäſſerte, den veſtaliſchen Jungfrauen heiligen, damit ſie täglich das Waſſer aus ihm ſchöpften, mit welchem ſie den Tempel ſprengten und reinigten. Und dieſes ſoll auch dadurch, daß die Peſt alſobald nachgelaſſen hat, ſeyn beſtätiget worden. Numa legte hierauf den Künſtlern dieſen Schild vor, mit dem Befehl, daß ſie ſich mit einander um die Wette bemühen möchten, wer ſie am allergleichſten machen könnte. Keiner getrauete ſich dieſes zu thun, als Veturius Mamurius, einer von den gröſten Künſtlern, welcher die Aehnlichkeit alſo erreichet, und dieſelben alle einander ſo vollkommen gleich ſoll gemacht haben, daß ſie Numa ſelbſt nicht mehr hat unterſcheiden können. Die Aufſicht und Verwahrung dieſer Schilde hat Numa dieſen ſaliſchen Prieſtern übergeben. Sie ſind aber nicht, wie einige dichten, von einem Samothracier, oder Mantineer, welcher Salius geheißen, und den Waffentanz erfunden hat, ſondern von dem Springtanze ſelbſt Salier genannt worden, welchen ſie tanzen, wenn ſie in dem Monat Merz dieſe heiligen Schilde durch die Stadt tragen, wobey ſie ſich rothe Röcke anziehen, mit breiten ehernen Gürteln gürten, und eherne Helme auf ihren Häuptern haben,

und

und mit kleinen Dolchen auf dieſe Schilde ſchlagen. In dem übrigen Theile des Tanzes kömmt es auf die Füſſe an, indem ſie ſich auf eine geſchwinde Weiſe bewegen, und nach einem hurtigen und geſchwinden Tacte mit ſtarken und leichten Bewegungen einige Kreiſe machen, und wiederum aus einander gehen. Die Schilde ſelbſt werden ihrer Geſtalt wegen **Ancylia** genannt. Denn ſie ſind nicht cirkelrund, haben auch nicht, wie ein **Pelta**, eine Peripherie, ſondern einen krummen Ausſchnitt, deſſen Spitzen gegen einander gebogen, und gegen den Mittelpunct gehen, und eine Figur machen, welche die Griechen **Ancylon** nennen. Oder ſie haben von dem Ellbogen, welchen die Griechen **Ankon** heißen, und an welchem ſie getragen werden, ihre Benennung bekommen. Dieſes giebt Juba vor, welcher mit aller Gewalt dieſes Wort zu einem griechiſchen machen will. Es könnte auch wohl ſeyn, daß dieſe Benennung entweder davon entſtanden iſt, weil eines von oben herab gefallen iſt, denn das Wort **anekathen** bedeutet bey den Griechen von oben herab: oder von dem Worte **Akeſis**, die Heilung: oder von dem Worte **Auchme**, die Trockenheit, weil ſeinetwegen die Dürre ſoll nachgelaſſen haben: oder auch vielmehr von dem Worte **Anaſcheſis**, die Abwendung ſchwerer Plagen, nach welchem letztern Worte auch die Athenienſer den Caſtor und Pollux **Anakes** genannt haben, wann ja das Wort

ein griechiſches ſeyn ſoll.[u]) Die Belohnung, welche Mamurius für ſeine Geſchicklichkeit ſoll bekommen haben, hat darinnen beſtanden, daß ſeiner in dem Geſange, welchen die Salier bey dieſem Waffentanze ſingen, gedacht wird, wiewohl einige auch vorgeben, daß die in demſelbigen Geſange vorkommenden Wörter, **Veturius Mamurius** ſoviel, als **veterem Memoriam**, ein altes Andenken, bedeuten.

Nach der Anordnung dieſer Prieſter bauete ſich Numa nahe an dem Tempel der Veſta die ſogenannte **Regia**[x]) zu einem königlichen Schloſſe. Daſelbſt hielt er ſich die meiſte Zeit auf, indem er entweder opferte, oder die Prieſter unterrichtete, oder doch bey ihnen, aus großer Liebe zu dem Gottesdienſte, die Zeit hinbrachte. Um den quirini-

u) Die Salier, deren zwölf an der Zahl waren, wurden aus den Patriciern genommen, und waren zum Dienſte des Mars und der übrigen bewafneten Götter beſtimmt. Ihren Gottesdienſt verrichteten ſie im Palatium, nach welchem ſie auch Palatiner genannt wurden. Ihre Schilde, mit welchen ſie im Merz durch die Stadt zogen, und welche von ihren Dienern auf Stangen mitgetragen wurden, ſollen denenjenigen gleich geweſen ſeyn, welche die Cureten bey den Griechen herumgetragen haben. Dionyſius beſchreibt auf der 129 S. ihre Geſtalt, und die Kleider, welche die Salier dabey angezogen haben. Bey ihren Aufzügen tanzten ſie beſtändig, und ſangen einige alte Geſänge, welche zu den Zeiten des Horaz von niemanden mehr, auſſer von den Prieſtern, und zu des Quintilians Zeiten auch von dieſen nicht einmal mehr verſtanden wurden. Und weil dieſe Umgän-

riniſchen Hügel hatte er ein anderes Haus, davon man noch bis iezt die Stelle zeiget. Bey den öffentlichen Aufzügen aber, und überhaupt bey allen feierlichen Geprängen der Prieſter, giengen die Herolde voraus durch die Stadt, und riefen aus, daß man ſich ſtille verhalten, und von aller Arbeit feiern ſollte. Denn gleichwie die Pythagoreer, wie man ſagt, nicht geſtatten, daß jemand gleichſam im Vorbeygehen, den Göttern ihren Dienſt erweiſe, und ſein Gebet zu ihnen verrichte, ſondern gebieten, daß man, ſo bald man aus dem Hauſe gehe, darauf dencken, und ſich darzu bereiten ſoll; eben ſo glaubte Numa, es dürften ſeine Bürger nichts heiliges obenhin, und als ein Nebenwerk anhören, noch anſehen, ſondern müßten von allen übrigen Geſchäften frey

 ſeyn,

Umgänge einige Tage über währten; ſo wurden ſie in den vornehmſten Häuſern auf das allerherrlichſte bewirthet, wovon es vielleicht gekommen iſt, daß man eine niedliche und wohlzubereitete Mahlzeit ſaliarem cœnam genannt hat. Unter den vielen Ableitungen des Worts Ancyle aber ſcheint uns die erſte die allerwahrſcheinlichſte zu ſeyn.

x) In den folgenden Zeiten wurde dasjenige Haus Regia genannt, in welchem der ſogenannte Rex ſacrorum, oder Rex ſacrificulus wohnte. Von dieſem Oberprieſter wurden gewiſſe Opfer verrichtet, welche vorher die Könige ſelbſt gebracht hatten, und deßwegen führten ſie auch dieſen Namen. Die Pontifices hatten die Aufſicht über ſie, damit ſie ſich nicht etwan über ihre Benennung erheben, und ſich hohe Dinge in Kopf kommen laſſen möchten. S. den Feſtus bey dem Worte Regia.

ſeyn, und ihre Sinne allein auf den Gottesdienſt, als auf eine der wichtigſten Verrichtungen, richten. Es dürfte auch bey ſolchen heiligen Aufzügen auf den Gaſſen kein Geräuſche, kein Lermen und Geſchrey, oder was ſonſt bey der Verrichtung der nothwendigen Geſchäfte, und bey den Handwerken entſtehet, gehöret werden. Davon ſind noch einige Spuren bis ietzt überblieben. Denn wenn der Regent auf den Flug der Vögel Achtung giebt, oder opfert, ſo ruft man aus: Hoc age, das iſt, habt Acht: und erinnert diejenigen, ſo zugegen ſind, daß ſie ihre Gedanken darauf richten ſollen. Es haben auch noch andere Verordnungen des Numa mit den Lehren der Pythagoreer eine große Gleichheit. Dieſe verboten, **ſich auf einen Scheffel zu ſetzen:** mit

y) Man trift viele dergleichen dunkle Räthſel, und in Bildern verſteckte Lebensregeln in den Schriften der Pythagoreer an, welche dem Pythagoras zugeeignet werden. Denn er ſelbſt hat nichts geſchrieben. Sie ſind aber ſo beſchaffen, daß ſie, gleich den zweydeutigen und betrügeriſchen Orackeln, einen vielfachen Verſtand annehmen können, daher man ſich nicht zu verwundern hat, daß ſie von dem Jamblichus, Hierokles, Plutarch, Laertius, Suidas und andern, die derſelben in ihren Schriften gedenken, auf verſchiedene Weiſe erkläret werden. Auſſer dem iſt auch bekannt, daß die Pythagoreer ſehr über ihre Geheimniſſe gehalten, und dieſelben nicht leichtlich andern bekannt gemacht haben, wodurch ſie ſich zwar die Bewunderung des Pöbels, aber auch eine gegründete Verachtung der Verſtändigen zugezogen. Denn rechtſchaffene Weltweiſe wiſſen von keinen Heim-

mit dem Schwerd ins Feuer zu ſchlagen: wieder umzukehren, wenn man ſich auf die Reiſe gemacht hat: den himmliſchen Göttern ungleiche, den unterirdiſchen aber gleiche Opfer zu bringen, und hielten von allen den wahren Verſtand vor dem Pöbel geheim. y) Eben ſo haben einige Verordnungen des Numa einen geheimen Verſtand, als, daß man den Göttern keinen Wein von unbeſchnittenen Weinſtöcken bringen: niemals ohne Mehl opfern: und, wenn man die Götter anruft, ſich herumwenden, hingegen, wann man ſie angerufen hat, niederſetzen ſoll. z) Durch die erſten beyden mag er ſie wohl zur Anbauung des Landes, als zu einem Stücke des Gottesdienſtes, haben anweiſen wollen. Die

Heimlichkeiten, ſondern entdecken aus einer erlaubten Ehrliebe, und um des allgemeinen Nutzens willen, ihre Erfindungen gerne, und verdienen deßwegen gelobt, wie diejenigen verachtet zu werden, welche ſich aus einer närriſchen Einbildung mit vielen entdeckten Geheimniſſen breit machen, und doch mit ihren ſüſſen Träumen hinter dem Berge halten.

z) Die Römer kehrten bey ihrem Gebete ihr Angeſicht, welches ſie ſich dabey verhüllten, gegen der Sonnen Aufgang. Ein Prieſter betete ihnen vor, damit ſie in nichts fehlen möchten. Sie berührten dabey die Altäre, oder die Knie ihrer Götzen, dreheten ſich in einem Kreiſe herum, und ſetzten ſich nach verrichtetem Gebete nieder, welche Umſtände unſer Plutarch auch in dem Leben des Marcellus wiederholet.

Herumdrehung der Betenden aber ſoll den Umlauf der Welt vorſtellen. Vielleicht iſt es noch wahrſcheinlicher, daß, da die Tempel gegen Morgen ſtehen, und die Anbeter im hineingehen der Sonne den Rücken zuwenden, ſie ſich herum drehen, und vor die Götter ſtellen, und ſich nach verrichtetem Gebete vollends herum wenden, und durch dieſe beyden Wendungen einen Kreis machen, wenn nicht etwa dieſe Veränderung des Standes eben, wie die aegyptiſchen Räder, die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Lebens andeutet, und zu erkennen giebt, daß wir mit dem von den Göttern eingerichteten Schickſale unſers Lebens vergnügt und zufrieden ſeyn ſollen. Dadurch aber, daß man ſich nach verrichtetem Gebete niederſetzet, ſoll die Erhörung des Gebets, und die Dauer der erbetenen Güter angezeiget werden. Allein einige ſagen auch, dieſes Niederſetzen ſey eine Abtheilung der Geſchäfte, gleichſam, als wenn man ſich nach der Vollendung ſeiner Geſchäfte vor den Göttern niederſetze, und wiederum etwas neues mit denſelben anfange. Und dieſes kann auch mit dem oben gedachten beyſammen ſtehen, da uns der Geſetzgeber angewöhnen will, daß wir uns nicht, wenn wir beſchäftiget ſind, oder auf eine unachtſame Art, und gleichſam im Eile, den Göttern nahen ſollen, ſondern, wenn wir Zeit und gute Muße haben.

Durch

a) Einige Geſchichtſchreiber der Inſel Creta geben vor,

Durch dieſen Unterricht in der Religion wurden ſeine Bürger ſo zahm, daß ſie, aus Verwunderung vor ſeiner Macht, die ungereimteſten Mährchen für wahr annahmen, und nichts von dem allen, was er wollte, für unglaublich und unmöglich hielten. Einſtmals hat er, wie man erzählet, viele von ſeinen Bürgern zur Tafel eingeladen, und ihnen ſehr geringe und gemeine Speiſen in ſchlechten Schüſſeln vorgeſetzet. So bald man aber zu ſpeiſen angefangen, hat er geſagt, daß ſeine vertraute Göttinn zu ihm komme, worauf ſie in demſelben Augenblicke in dem Hauſe viel koſtbares Trinkgeſchirr, und die Tafel mit allerhand Speiſen und herrlichen Aufſätzen beſetzet geſehen haben. Allein das Vorgeben von ſeiner Unterredung mit dem Jupiter geht vollends über alles, was ungereimt iſt. Denn man erzählt, daß zween Götter, Picus und Faunus öfters auf den aventiniſchen Berg gekommen ſind, welcher dazumal noch nicht zur Stadt gezogen, auch noch nicht bewohnt geweſen iſt, und wo es reiche Brunnen und ſchattichte Hayne gegeben hat. Einigermaßen könnte man ſie mit Waldgöttern oder Titanen vergleichen. Dieſe Götter nun ſollen in Italien herumgezogen ſeyn, und mit ihren kräftigen Arzeneymitteln und Zauberkünſten eben ſolche wunderbare Dinge gethan haben, wie die von den Griechen ſogenannten Idäer Dactyler,[a]) bis ſich Numa ihrer dadurch bemäch-

vor, dieſe Dactyler wären die erſten Einwohner in Creta

bemächtiget hat, da er in die Brunnen, aus welchen ſie zu trinken ſind gewohnt geweſen, Wein und Honig gegoſſen. Als man ſie aufgefangen hat, haben ſie vielerley Geſtalten angenommen, und ſich in wunderbare und erſchreckliche Geſpenſter verwandelt, darauf aber, weil ſie geſehen, daß ſie nicht entfliehen und entwiſchen könnten, dem Numa viele zukünftige Dinge verkündiget, und ihn auch das Opfer wider den Donner gelehret, welches noch heutiges Tages von Zwiebeln, Haaren und Heutingen gebracht wird. Allein wie andere ſagen, ſo haben nicht dieſe Götter ihn dieſes Opfer gelehret, ſondern nur den Jupiter durch ihre Zauberkünſte vom Himmel herabgebracht; welcher aber, aus Zorn gegen den Numa, befohlen hat, daß dieſes Opfer wider den Donner aus Köpfen beſtehen müßte. Numa iſt, wie man weiter vorgiebt, dem Jupiter in die Rede gefallen

Creta geweſen, und von dem Berge Ida, wo ſie ſich niedergelaſſen hätten, Idäer genannt worden. Ihrer ſind hundert, oder, wie andere vorgeben, zehn geweſen, und deßwegen ſollen ſie von den Fingern den Zunamen Dactyler bekommen haben. Noch andere Geſchichtſchreiber berichten, ſie hätten um den Berg Ida in Phrygien gewohnt, und ſich mit dem Minos nach Europa gewandt, wo ſie die Einwohner durch ihre Zauberkünſte und Beſchwerungen, die ſie in Samothracien erlernet, in Erſtaunung geſetzet, und worinnen ſie auch den Orpheus unterrichtet hätten. Sie ſollen den Gebrauch des Feuers erfunden, die Natur des Erztes und Eiſens unterſuchet, und dieſe Metalle zu verarbeiten gelehret haben, und wegen ihrer Erfindungen göttlich ſeyn verehret

len, und hat geſagt: aus Zwiebelköpfen; Jupiter aber darauf geantwortet: aus Menſchenköpfen. Hierauf hat jener, um dieſen grauſamen Befehl abzulehnen, geſagt: aus Menſchenhaaren, und, als dieſer darauf geantwortet: aus lebendigen, er hat wollen ſagen, aus lebendigen Menſchen: wiederum geſchwind darauf verſetzt: aus lebendigen Heutingen. Und dieſes iſt ihm, wie er ſelbſt geſagt hat, von der Egeria eingegeben worden. Es ſoll aber der Jupiter verſöhnt von ihm weggegangen ſeyn, daher man den Ort Ilicium [b] genannt hat, und noch heutiges Tages dieſes Opfer auf ſolche Weiſe verrichtet. Dieſe fabelhaften und lächerlichen Dinge nun bezeugen, wie die Menſchen damals gegen die Religion ſind geſinnet geweſen, welche Neigung ihnen die Gewohnheit eingedrücket hat. Es ſoll aber Numa ein ſo großes Vertrauen auf ſeinen Gottesdienſt geſe-

ret worden, wie denn auch einer von ihnen mit Namen Herkules die olympiſchen Spiele ſoll angeordnet haben. S. des Diodor von Sicilien 5 B. und die 333 S. und unſere Anmerkung *a*) über das Leben des Lykurgs auf der 194 S.

b) Es ſcheinet unſer Plutarch die Benennung dieſes Ortes von dem griechiſchen Worte ἵλεως ausgeſöhnt, herzuleiten. Allein die Römer ſelbſt führen es von dem Worte elicere her, welches heraus oder herablocken bedeutet. Denn Jupiter wurde bey dem Opfer, das man, um den Donner abzuwenden, brachte, vom Himmel herabgerufen, der auch deßwegen den Beynamen Elicius bekommen hat. S. des Livius 21 und 31 Cap. des 1 B.

geſetzet haben, daß er auch, da man ihm die Nachricht von dem Anzuge der Feinde hinterbracht, lächelnd geſagt hat: Ich aber opfere.

Numa hat auch, wie man vorgiebt, zuerſt der Treue und dem Terminus einen Tempel erbauet, und den Eid, den man bey der Treue ſchweret, und deſſen man ſich beſtändig bedienet, für den größten gehalten [c]). Terminus aber iſt der Gott der Gränzen, dem man ſowohl die öffentlichen Opfer,

c) Die Beförderung der Gerechtigkeit und unverbrüchlichen Heiligkeit bey Verträgen war, wie Dionyſius auf der 134 S. berichtet, ſeine Abſicht dabey. Er hatte wahrgenommen, daß die im Beyſeyn einiger Zeugen und vor Gerichte geſchloſſenen Verträge heilig gehalten würden, weil ſich ein jeder, darwider zu handeln, der Zeugen wegen ſcheuete, und daß ſich hingegen diejenigen Verträge, welche ohne Zeugen geſchahen, und deren mehrere als jener wären, blos auf Treue und Glauben gründeten. Er ſetzte deßwegen die Treue unter die Göttinnen, damit ſeine Bürger deſto mehr über ſie halten möchten. Er hielt es für billig, daß die Treue, die das allerheiligſte bey den Menſchen wäre, eben ſo, wie die Gerechtigkeit, die Themis und Nemeſis, verehret würde, und bauete ihr daher einen Tempel, verordnete ihre Opfer, und brachte es durch dieſe öffentliche Verehrung der Treue bey ſeinen Bürgern dahin, daß man nichts ſo heilig hielte, als Treu und Glauben. Eine Betheuerung bey ſeiner Treue galt mehr, als eine eidliche Verſicherung, und damit wurden alle Streitigkeiten, die etwan über einen ohne Zeugen geſchloſſenen Vertrag entſtanden, beygeleget und geendiget. Dionyſius beſchließt ſeine Erzählung damit alſo: Numa brachte es durch dieſe Erfindung, als durch das ſicherſte Mit-

Opfer, als auch diejenigen, die ein jeder für ſich ins beſondere thut, auf den Gränzen der Felder, und zwar jetzt von Thieren, bringet. Vor Alters beſtanden ſie, nach der weiſen Anordnung des Numa, aus lebloſen Dingen, gleichſam, als müßte dieſer Gott, welcher ein Erhalter des Friedens und ein Zeuge der Gerechtigkeit wäre, vom Blute rein ſeyn d). Es ſcheinet aber auch, daß Numa überhaupt dem römiſchen Gebiete Gränzen

Mittel, die Mäßigung und Gerechtigkeit zu befördern, bey ſeinen Bürgern dahin, daß es in Rom ordentlicher und heiliger, als in dem allerwohleingerichteſtem Hauſe zugieng. Wie ſehr werden unſere Zeiten dadurch beſchämt!

d) Der Gott der Gränzen wurde unter der Geſtalt eines viereckichten Steines, oder behauenen Pfahls, verehret, welcher auf den Gränzen der Aecker eingeſchlagen war. Nach einem Geſetze des Numa war derjenige mit ſeinen Ochſen verflucht, welcher einen ſolchen Gränzſtein umgeackert hatte. Zu Rom hatte er in dem Capitol ſeinen eigenen Tempel. An dem Orte, wo dieſer Gott verehret wurde, mußte allemal eine Oeffnung ſeyn, weil man es für etwas unheiliges hielte, daß er unter einem Dache bedeckt ſtehen ſollte. S. des Feſtus 18 B. Sein Feſt Terminalia wurde am letzten Tage des Februars, bey dem Beſchluſſe des Jahres, gefeiert, denn dieſer Monat war in den älteſten Zeiten der letzte im Jahre. Dionyſius meldet auf der 134 S. daß die Römer die Verehrung des Terminus bis auf ſeine Zeiten heilig beybehalten, und ihm Trankopfer und die Erſtlinge von den Früchten geheiliget hätten. Die Römer hätten aber auch, ſagt er hierbey, die Sache ſelbſt, um deren willen die Gränzen göttlich verehret

zen geſetzt hat, indem Romulus durch eine ſolche Gränzſcheidung ſeinen Länderraub nicht hatte zu erkennen geben wollen. Denn die Beybehaltung der Gränzen iſt ein Band wider die Gewalt, wie ihre Verrückung ein Zeichen der Ungerechtigkeit. Es erſtreckte ſich auch anfangs das römiſche Gebiete nicht gar zu weit, ſondern Romulus hatte das meiſte mit dem Degen erobert, und alles dieſes theilte Numa unter die armen Bürger, und half dadurch der Armuth, als einem Nothzwange zur Ungerechtigkeit, ab, und hielt das Volk zum Feldbau an, welches zugleich mit dem Lande gebeſſert wurde. Denn keine Lebensart iſt vermögender, eine ſtarke und geſchwinde Liebe zum Frieden zu wirken, als das Landleben, bey welchem man auch ſo viel Muth und Herzhaftigkeit übrig behält, als zur Beſchützung des Eigenthums nöthig iſt, und bey welchem doch die allzugroße Begierde, ſich mit Unrecht zu bereichern, erſticket wird. Daher flößete auch Numa ſeinen Bürgern eine Neigung zum Landleben, gleichſam

ret werden, beybehalten, und mit ihrem Eigenthume zufrieden ſeyn, und nicht mit Liſt, noch mit Gewalt, nach fremden Gütern trachten ſollen, indem ihnen ietzt nicht das Geſetz, ſondern ihre Begierde, die Gränzen ihrer Felder ſetzet, welches nicht fein iſt.

e) Dionyſius berichtet auf der 135 S. wie dieſe über die Felder beſtellten Aufſeher mit vielem Fleiße die wohl und ſchlecht beſtellten Aecker angemerket, und dem Numa

ſam als einen Liebestrank zum Frieden, ein, und zog ſolches, weil es gute Sitten befördert, andern einträglichen Gewerben vor. Er theilte das Land in gewiſſe Theile, welche er Pagos oder Fluren nannte, und ſetzte über eine jede einen Vogt und Aufſeher, deſſen Amt er bisweilen ſelbſt verwaltete, da er von dem Thun ſeiner Bürger auf ihre Sitten ſchloß, und einige zu Ehren und Anſehen brachte, die trägen und nachläßigen aber durch Verweiſe und Beſtrafungen beſſerte *).

Allein unter allen ſeinen Anordnungen wird die Eintheilung des Volkes nach ſeinen Künſten und Handwerken am meiſten bewundert. Denn da die Stadt, wie wir oben gemeldet haben, gleichſam aus zwey Völkern, oder vielmehr aus zwo Parteyen beſtand, ſich immer mehr und mehr trennte, und ſich auf keine Weiſe vereinigen wollte, und es unmöglich war, die Uneinigkeit und Zwietracht zu vertilgen, ja auch unter beyden Parteyen unaufhörliche Streitigkeiten und Zänkereyen herrſcheten; ſo brachte ihn die Ueberlegung, daß man

ma davon Bericht erſtattet hätten, worauf die arbeitſamen Ackersleute von ihm wären gelobt, die trägen aber beſtraft, und zu einer beſſern Beſtellung ihrer Felder vermahnet worden. Daher wäre es gekommen, daß die Römer, wenn ſie nichts in der Stadt, oder auswärtig zu thun gehabt hätten, aus Furcht der Schande, das Feld fleißig angebauet, und die Früchte des Landes, als den allergerechteſten Gewinnſt, viel höher gehalten hätten, als den ungewiſſen und gefährlichen Nutzen, den man ſich von dem Kriege verſprechen könne.

man harte und ganz verſchiedene Körper zerſchlagen und getheilt mit einander vermenget, und ſich dieſe in kleinen Stücken zuſammen ſchicken, auf den Entſchluß, das ganze Volk in mehrere Theile zu theilen, und durch eine kleinere Eintheilung jenen erſten und großen Unterſchied aufzuheben, und einen andern einzuführen. Es wurde aber daſſelbe nach den Künſten, in Muſikanten f), Goldſchmiede, Zimmerleute, Färber, Schuſter, Gärber, Schmiede und Töpfer eingetheilet. Die übrigen Künſtler nahm er zuſammen, und machte aus ihnen allen eine Zunft. Er ordnete auch ihre Innungen und Zuſammenkünfte an, und ſchrieb einer jeden Zunft eine Art des Gottesdienſtes vor, welche ſich für ſie ſchickte. Hierdurch nun brachte er es dahin, daß man nicht mehr einige

f) Dieſe wurden von den Römern Tubicines genannt, und vornehmlich bey dem Gottesdienſte, bey den angeſtellten Spielen, als welche einen Theil des Gottesdienſtes ausmachten, und bey den Leichenbegängniſſen gebraucht. Eben dieſen Namen führten auch einige angeſehene Prieſter, welche bey der Reinigung ihrer Inſtrumente ein Opfer brachten. S. des Feſtus 18 B.

g) Es erzählt Dionyſius auf der 96 und 97 S. umſtändlich, wie Romulus, um die Kinder zu ihrer Pflicht und Schuldigkeit anzuhalten, den Aeltern, und vornehmlich den Vätern, alle Gewalt über die Kinder eingeräumet hat. Bey den Griechen, fährt er fort, ſtanden die Kinder, nach den Geſetzen des Solons, des Pittacus und des Charondas bis ins dritte Jahr ihres männlichen Alters, oder bis ſie ſich verheiratheten, oder öffentliche Aemter erlangten, unter der väter-

nige ſeiner Bürger Sabiner, andere Römer nannte, noch jene für Unterthanen des Tatius, und dieſe für Unterthanen des Romulus hielt, und daß ſie alſo alle untereinander gemengt, und vollkommen vereiniget wurden. Ferner wird unter ſeinen Staatsordnungen auch die Verbeſſerung desjenigen Geſetzes gelobet, welches den Vätern die Macht gab, ihre Söhne zu verkaufen, wovon er die verheiratheten wollte ausgenommen wiſſen, wenn ihre Verheirathung auf der Väter Befehl, und mit ihrer Einwilligung geſchehen wäre, indem er es für etwas hartes hielte, daß eine Frau einen Sklaven zum Manne haben ſollte, welche ſich mit einem freyen Menſchen verheirathet hätte [s].

Es

väterlichen Gewalt, und konnten wegen ihres Ungehorſams, höchſtens nur aus dem väterlichen Hauſe verſtoſſen und enterbt werden. Nach des Romulus Geſetzen aber hatte ein Vater zeitlebens die Macht über ſeine Kinder, über ihr Vermögen und über ihren Verdienſt. Er konnte ſie wegſetzen, ins Gefängniß werfen, mit Ruthen peitſchen, ja ſo gar tödten. Es hatten alſo die Väter über ihre Kinder eben das, ja noch ein gröſſeres Recht, als über ihre Knechte, indem ſie ihre Kinder dreymal wieder verkaufen konnten, wenn ſie nemlich vorher ihre Freyheit wieder erhalten hatten. Ferner meldet Dionyſius von der Veränderung und Linderung dieſes Geſetzes eben das, was unſer Plutarch hier berichtet, daß nemlich Numa verordnet hat, daß ein Vater ſeinen Sohn nicht wieder als einen Knecht verkaufen ſollte, wenn ſich derſelbe mit ſei-

Es hatte auch Numa, wo nicht eine genaue, doch auch nicht eine ganz ſchlechte Kenntniß vom Himmel. Unter der Regierung des Romulus waren die Monate der Römer unrichtig und unordentlich, da ſie einige nicht einmal zu zwanzig Tagen, andere aber zu fünf und dreyßig und zu noch mehrern rechneten, und damals von dem Unterſchiede des Laufes der Sonnen und des Mondes noch nichts wußten, ſondern nur das einzige beobachteten, daß das Jahr aus dreyhundert und ſechzig Tagen beſtände. Numa fand, daß der Unter-

ner Einwilligung verheirathet hätte. Unter den römiſchen Kayſern wurde den Vätern dieſes dreyfache Recht, nach welchem ſie ihre Kinder tödten, dreymal verkaufen, und ihr Vermögen ſich zueignen konnten, nach und nach entzogen.

h) In dem Leben des Julius Cäſar nennet unſer Plutarch einen ſolchen eingeſchalteten Monat Mercedonius, wie denn auch die Tage deſſelben alſo genannt wurden. Sie ſollen aber dieſe Benennung von der Göttinn Mercedona bekommen haben, welche über die Bezahlung des Lohnes die Aufſicht hatte. Die von dem Numa, nach dem Mondenlaufe, geſchehene Beſtimmung und Eintheilung des Jahres war nicht die allerrichtigſte. Zu einer noch gröſſern Unordnung gaben in den folgenden Zeiten die Pontifices Anlaß, als welchen die Einſchaltung der Monare und Tage überlaſſen war. Dieſe ſchalteten, nach ihrem Gutbefinden, entweder zu viel Tage ein, wenn ſie denenjenigen, welche die Regierung führten, günſtig waren, um ihnen dieſelbe zu verlängern; oder zu wenig, um andern, welchen ſie nicht gewogen waren, die Regierung zu verkürzen. Daher war

Unterſchied dieſer Ungleichheit eilf Tage aus⸗machte, weil ein Mondenjahr aus dreyhundert und vier und funfzig Tagen, ein Sonnenjahr aber aus drey hundert und fünf undſechzig Tagen beſteht, und nahm dieſe eilf Tage zweymal, und ſchaltete alle zwey Jahre nach dem Februar einen Monat von zwey und zwanzig Tagen ein, den die Römer Mercidinus heißen [b], welches Hülfsmittel wider die Ungleichheit aber auch in den folgenden Zeiten ein grüſſeres nöthig hatte. Dabey veränderte er auch die Ordnung der Monate.

war es gekommen, daß ſich zu den Zeiten des Julius Cäſar das Jahr um ſieben und ſechzig Tage zu zeitig anfieng, und daß auf ſeine Anordnung in dem 708 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom dieſe Tage auf einmal eingeſchaltet wurden, und man dieſes Jahr deßwegen das unordentliche Jahr nannte. Eben dieſer Julius Cäſar fieng auf Einrathen des Soßigenes an, das Jahr nach dem Laufe der Sonnen zu beſtimmen, und es zu drey hundert und fünf und ſechzig Tagen und ſechs Stunden zu rechnen. Alle vier Jahre wurde, dieſer ſechs Stunden wegen, ein ganzer Tag, und zwar nach dem 23 Februar eingeſchaltet. Allein da er das Sonnenjahr um eilf Minuten zu groß angenommen hatte; ſo ließ Pabſt Gregorius XIII im 1582 Jahre den julianiſchen Calender verbeſſern, und die zu viel angenommenen Minuten, welche bis dahin zehn Tage ausmachten, herauswerfen. Endlich iſt im 1700 Jahre der verbeſſerte Calender von den Proteſtanten eingeführt worden, welcher mit dem gregorianiſchen meiſtentheils übereinkommt. Doch wird noch in vielen Königreichen, als in Engelland, Schweden und Rußland der alte julianiſche Calender beybehalten.

Denn er machte den Merz, als den vorher erſten Monat zum dritten, den Jenner, welcher zur Zeit des Romulus der eilfte geweſen war, zum erſten, und den Februar, als vorher den zwölften und letzten, zum andern. Es geben aber viele vor, als wären der Jenner und der Februar von dem Numa hinzugethan worden, und als hätte das Jahr bey den Römern nur aus zehn Monaten beſtanden, wie denn einige barbariſche Völker das Jahr nur zu drey Monaten, und unter den Griechen die Arkadier zu vier, und die Akarnaner zu ſechs gerechnet haben. Bey den Aegyptiern ſoll das Jahr erſtlich aus einem einzigen Monate, hernach aus vieren beſtanden haben, daher ſie ſich auch, ob ſie gleich ein ſehr neues Land bewohnen, für das allerälteſte Volk ausgeben, und eine unendliche Menge von Jahren in ihren Geſchlechtsregiſtern herrechnen, weil ſie die Monate für Jahre angenommen haben [i].

Daß aber die Römer das Jahr zu zehn, nicht aber zu zwölf Monaten gerechnet haben, das kann die Benennung des letzten beweiſen, welchen ſie noch bis ietzt December, den zehnten Monat, nennen [k]. Der Merz war der erſte in der Ordnung. Denn

i) Eben dieſe verſchiedene Beſtimmung der Jahre iſt mit Schuld, daß man es in den ältern Geſchichten, und noch mehr in den alten Zeitrechnungen zu keiner Gewißheit bringen kann.

k) Joſeph Scaliger ſucht dieſes Vorgeben, als wenn die alten Lateiner nur zehn Monate im Jahre gehabt hät-

Denn nach ihm wurde der fünfte Monat Quintilis, der ſechſte Sextilis, und jeder von den folgenden auf gleiche Weiſe genannt. Nachdem aber der Jenner und Februar waren vor dem Merz geſetzet worden; ſo hießen ſie zwar den nur genannten Quintilis den fünften Monat, nahmen ihn aber im Zählen für den ſiebenden. Und zu dem iſt es wahrſcheinlich, daß der erſte Monat von dem Romulus dem Mars gewidmet, und Martius geheißen worden; der andere aber, nemlich der April, ſeine Benennung von der Venus bekommen hat, weil dieſer Göttinn in dieſem Monate geopfert wird, und ſich das römiſche Frauenzimmer am erſten Tage deſſelben Kränze von Myrten aufſetzet und badet. Einige aber ſagen, dieſer Monat hätte nicht ſowohl von der Venus, weil er nicht **Aphrilis**, ſondern **Aprilis** heiße, als vielmehr von dem Worte **aperire**, öfnen, ſeine Benennung erhalten, weil in demſelbigen der Frühling ſeinen Anfang nähme, und ſich die Knoſpen und Blüthen an den Gewächſen öfneten. Von den folgenden nennen die Römer einen **Majus** nach der Maja, denn er iſt dem Merkur gewidmet: einen andern **Junius** nach der Jahrszeit *l*, obgleich einige auch vorgeben, als wä-

hätten, in dem 2 B. de emendatione temporum auf der 165 S. mit vielen Gründen zu widerlegen.

l) An ſtatt des Wortes ὥραις wird mit gutem Grunde Ἥραις geſetzet, welches die Juno bedeutet. Denn es iſt bekannt, daß der Monat Junius der Juno iſt gewidmet geweſen, und deßwegen von den Römern menſis Junonius genannt worden. Siehe des Feſtus 6 B.

wåren dieſe Monate nach den åltern, und jüngern alſo genannt worden, denn jene werden Majores und dieſe Juniores geheißen. Die folgenden nennen ſie nach der Reihe, wie ſie dieſelben zählen, Quintilis, Sextilis, September, October, November und December. In den folgenden Zeiten bekam der Quintilis von dem Cåſar, dem Ueberwinder des Pompejus, den Namen Julius, und der Sextilis von dem andern Kayſer, den man Auguſtus nannte, den Namen Auguſtus. Den folgenden beyden Monaten legte zwar Domitian ſeine Beynamen bey, es währte aber nicht lange, ſondern ſie erhielten, nach ſeinem gewaltſamen Tode, ihre alte Benennung wieder, und der eine heißt bis itzt der September; der andere October. Die beyden letzten haben allein ihre Namen von der Ordnung beſtändig behalten, die ſie im Anfange gehabt haben. Von denenjenigen Monaten, welche Numa ſoll darzugethan, oder verſetzet haben, bedeutet der Februar einen Reinigungsmonat, denn ſeine Benennung kommt von dem Worte februare, reinigen, her. Sie opfern auch in demſelben für die Verſtorbenen [m], und feiern das Feſt Lupercalia, welches mit der Reinigung viel ähnliches hat. Der erſte

Monat

m) Wir ſind in der Ueberſetzung dieſer Worte der Verbeſſerung gefolget, nach welcher Meziriac und Dacier für das Wort φυτοῖς das Gewächſe, φθιτοῖς die Verſtorbenen, angenommen haben. Es kann dieſe Verbeſſerung mit einer andern Stelle gerechtfertiget werden, die man in des Plutarchs römiſchen Fragen auf der 478 S. antrift,

Monat, der Jenner, hat ſeine Benennung von dem Janus bekommen. Es ſcheinet mir auch ganz wahrſcheinlich, daß Numa den nach dem Mars genannten Monat Merz in der Abſicht aus der erſten Stelle verſetzet hat, damit man den Frieden dem Kriege beſtändig vorziehen möchte. Denn der Janus iſt in den allerälteſten Zeiten entweder ein Gott, oder ein weiſer und friedfertiger König geweſen, welcher die wilde und rauhe Lebensart ſoll abgeſchaft haben, und deßwegen mit zwey Geſichtern gemalet wird, weil er der Art zu leben eine ganz andere Geſtalt gegeben hat.

Dieſer Janus hat auch zu Rom einen Tempel mit zwo Thüren, welche man die **Kriegsthüren** nennet. Denn es iſt gebräuchlich, daß dieſer Tempel zu Kriegszeiten offen ſtehet, hingegen nach wiederhergeſtelltem Frieden zugeſchloſſen wird, welches ſchwerlich und ſelten geſchehen iſt, weil ſich dieſer Staat, wegen ſeines weitläuftigen Reiches, wider die umliegenden barbariſchen Völker hat vertheidigen müſſen, und deßwegen beſtändig in Krieg verwickelt geweſen iſt. Doch iſt er unter dem Kayſer Auguſtus, nachdem er den Antonius überwunden hatte, zugeſchloſſen worden,

trift, und wo er von dem Februar ſagt: ἐν ᾧ τοῖς φθιμένοις ἐναγίζουσι, in welchem ſie für die Verſtorbenen opfern. Auſſer dem iſt auch aus den römiſchen Alterthümern bekannt, daß die Römer im Monate Februar das Feſt Parentalia gefeiert, und dabey für die Verſtorbenen Seelenopfer gebracht haben, welches auch Ovidius im 2 B. im 133 V. ſeiner Faſtorum beſtätiget.

den, welches auch vorher unter den beyden Conſuln Marcus Atilius und Titus Manlius, doch nur auf eine kurze Zeit geſchehen war, da dieſer Tempel bald darauf bey einem neuen entſtandenen Kriege war geöfnet worden ⁿ. Allein unter der Regierung des Numa ſtand er keinen einzigen Tag offen, ſondern war in drey und vierzig Jahren beſtändig verſchloſſen. So ruhig war es damals von allen Seiten her. Denn es war nicht

n) Ruald beweiſet in einer weitläuftigen Anmerkung hierüber, daß der Janustempel, bis auf die Zeiten des Plutarchs zum wenigſten ſiebenmal iſt zugeſchloſſen worden. Das erſtemal iſt es, ſeinem Vorgeben nach, unter der Regierung des Numa geſchehen: das anderemal unter der Regierung des Manlius Torquat und C. Attilius Balbus im 508 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom: dreymal zu verſchiedenen Zeiten, unter der Regierung des Kayſers Auguſtus. Das ſechſtemal unter dem Nero, und das ſiebendemal unter dem Veſpaſian. Daß aber der Janustempel unter dem Auguſt dreymal iſt verſchloſſen worden, beweiſet er mit dem Zeugniſſe des Svetonius, welcher im 22 C. des Lebens dieſes Kayſers ſagt: Auguſtus verſchloß in einer ſehr kurzen Zeit, bey wiederhergeſtelltem Frieden zu Waſſer und zu Lande, den Janustempel dreymal, welches von der Erbauung der Stadt Rom, bis auf ſeine Zeiten nur ein und und das andremal geſchehen war. Das erſte mal geſchahe es im 724 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, nach der glücklichen Schlacht bey Actium, da der Kayſer Auguſtus den Antonius völlig überwand. Das andermal im 728 Jahre, nachdem die Cantabrer in Spanien waren bezwungen worden, welches Ruald mit einem Zeugniſſe aus des Dio Coccejus 50 B. beſtärket. Endlich

nicht nur das römiſche Volk, durch die Gerechtigkeit und Sanftmuth ihres Königes, geſitteter und friedfertiger worden, ſondern es fiengen auch die um Rom gelegenen Städte an, ſich zu ändern, indem ſich bey allen ein Verlangen einſchlich, gerecht und friedfertig zu leben, ihr Feld zu bauen, ihre Kinder in der Stille zu erziehen, und den Göttern zu dienen, gleichſam als wenn von Rom aus eine geſunde Luft, oder ein geſunder Wind zu ihnen

lich im 734 oder 733 Jahre nach glücklich geendigten parthiſchen Kriegen. Er ſetzet daher die von dem Kayſer Auguſtus geſchehene dritte Verſchlieſſung dieſes Tempels ſiebzehn bis achtzehn Jahr eher, als Paulus Oroſius, und ſucht das gemeine Vorgeben zu widerlegen, als wenn dieſer Tempel bey der Geburt unſers Heilandes wäre verſchloſſen geweſen. In wie weit des Rualds Meynung gegründet ſey, und ob, und wie lange dieſe Gewohnheit von den chriſtlichen Kayſern iſt beybehalten worden, wollen wir ietzt nicht unterſuchen, doch können wir nicht unangemerkt laſſen, was Dio Caßius im 51 B. von dem Kayſer Auguſtus erzählt: daß er ſich nemlich über die ihm erwieſenen öffentlichen Ehrenbezeugungen nicht ſo ſehr, als darüber erfreuet, daß er bey einem allgemeinen Frieden den Janustempel habe verſchlieſſen können. Und Livius rühmt deßwegen den Kayſer Auguſtus im 19 C. des 1 B. wo er des Auguſtus zum erſtenmale gedenket, auf eine zwar beſcheidene, doch ganz ungemeine und reizende Art, wenn er ſagt: daß der Tempel der Janus zum drittenmale von dem Kayſer Auguſtus, nach der Schlacht bey Actium, bey einem allgemeinen Frieden wäre verſchloſſen worden, welches Glück die Götter ſeinen Zeiten geſchenkt hätten.

gekommen wäre. Durch ganz Italien hörte man von nichts, als von Feiertagen und Freudenfeſten, von Gaſtmalen, Zuſammenkünften und Geſellſchaften von ſolchen Leuten, die ohne alle Furcht einander beſuchten, und ſich zuſammen hielten [o], da die Liebe zur Tugend und Gerechtigkeit von der Weisheit des Numa, gleichſam als aus einem Brunnen, in aller Gemüther floß, und ſeine Ruhe überall Statt fand, daß auch folgende hohe und poetiſche Beſchreibung den damaligen Zuſtand nicht ſattſam ausdrücket:

Die Spinnen können ſich in Schild und Harniſch weben:
Der Roſt verzehrt den Spies, das Schwerd iſt ſtumpf gemacht:

Kein

o) Livius ſetzet im 21 C. des 1 Buches folgendes hinzu. Die angränzenden Völker bekamen vor der Stadt Rom, welche ſie zuvor nicht ſowohl für eine Stadt, als vielmehr für ein feindliches Lager, und für eine Stöhrerinn des allgemeinen Friedens gehalten hatten, eine ſo große Ehrfurcht, daß ſie es für etwas unheiliges hielten, ſie mit Kriege zu überfallen, da ſie ſahen, daß die Römer einzig und allein dem Dienſte der Götter ergeben waren.

p) Dieſe ſchöne Beſchreibung des Friedens hat Plutarch aus den Geſängen des lyriſchen Dichters Bacchylides genommen. Man findet dieſelbe bey dem Stobäus in dem Capitel vom Frieden. Plutarch führet nur ein Stück von dieſem ſchönen Ueberreſte an. Er verdient hier einen Platz. Die große Friedensgöttinn zeugt

Kein Menſch darf vor dem Schall der Feldpoſaunen beben;
Den Augen raubet nichts die ſüſſe Ruh der Nacht p.

Denn unter der Regierung des Numa ſoll man von keinem Kriege, und von keiner Neuerung in dem gemeinen Weſen etwas gehört haben. Niemand haßte oder beneidete ihn. Niemand ſtellte ihm aus Regierſucht nach, und niemand fieng eine Empörung wider ihn an, ſondern es erhielt entweder die Furcht vor den Göttern, als vor ſeinen Schutzgeiſtern, oder die Hochachtung vor ſeiner Tugend, oder ein beſonders glückliches Schickſal die Menſchen unter ſeiner Regierung von aller Ungerechtigkeit rein und unbefleckt. Dieſes giebt einen kräftigen Beweis, und ein herrliches Beyſpiel ab, was ſich Plato nicht eben gar zu lange darnach von einem Staate zu ſagen, getrauet hat;

---

zeugt den Sterblichen den Reichthum, und die ſüſſen Lieder der Dichter. Sie macht, daß den Göttern auf den künſtlichgebauten Altären die Opferſtücke von Farren und fetten Lämmern angezündet werden, und daß die Jugend für nichts, als für Wettkämpfe, Muſik und Luſtbarkeiten ſorget. Die ſchwarzen Spinnen weben ſich in den Schilden ein. Die ſcharfen Spieſe und die zweyſchneidigen Schwerder werden vom Roſte verzehret. Der Schall der ehernen Feldtrompeten wird nicht mehr gehört, noch der honigſüſſe und das Herz erquickende Schlaf den Augen geraubt. Auf den Dörfern weis man von nichts, als von frölichen Zuſammenkünften und Gaſtereyen, und die verliebten Lieder ſind voller Feuer.

hat: daß nemlich die Menſchen einzig und allein dadurch von allen Uebeln erlöſet und befreyet würden, wenn die königliche Gewalt durch ein göttliches Schickſal an einen Weltweiſen käme, und die Tugend die Laſter beſtritte, und über dieſe die Oberhand behielte. Denn ein Weiſer iſt nicht allein für ſich in der That glückſelig, ſondern diejenigen werden es auch, welche die Worte anhören, ſo aus eines Weiſen Munde gehen. Denn es iſt nicht nöthig, daß man gegen die Unterthanen gleich Gewalt und Drohungen brauche. Sie beſſern ſich von freyen Stücken, wenn ſie die Tugend an dem Leben eines Fürſten, als an einem ſehr deutlichen und hervorleuchtenden Muſter wahrnehmen, und fangen an, nach ſeinem Beyſpiele in gemeinſchaftlicher Liebe und Eintracht, in Gerechtigkeit und Mäßigkeit ein unſträfliches und glückſeliges Leben zu führen, worinnen der vortreflichſte Endzweck aller Hülfe beſtehet [q]. Derjenige König iſt der allerwürdigſte und löblichſte, welcher ſeinen Unterthanen eine ſolche Neigung zu einem tugendhaften Leben beyzubringen weis. Und dieſes ſcheint Numa unter allen am beſten eingeſehen zu haben.

Wegen

q) In den Worten: ἐν ᾧ τὸ κάλληστον ἁπάσης βοηθείας τέλος ἐϛὶ wollen einige zu dem Worte βοηθείας noch πολιτικῆς hinzugeſetzt wiſſen, damit ein vollkommener Verſtand heraus kommen möge. Andere nehmen dafür βασιλείας, oder πολιτείας, oder auch εὐπαθείας an. Ueberhaupt

Wegen ſeiner Kinder und Gemahlinnen aber ſind die Geſchichtſchreiber nicht einig. Etliche ſagen, er hätte ſich, auſſer mit der Tatia, nicht vermählet, auch keinen Sohn, ſondern nur eine einzige Tochter Pompilia gezeuget. Andere hingegen geben vor, er hätte, auſſer dieſer Tochter, noch vier Söhne, Pompo, Pinus, Calpus und Mamercus gehabt, von welchen ein jeglicher in ſeinen Nachkommen ein berühmtes Haus zu Rom geſtiftet hätte. Denn von dem Pompo ſtammten die Pomponier, von dem Pinus die Pinarier, von dem Calpus die Calpurnier, und von dem Mamercus die Mamercier ab, welche auch deßwegen Reges, Könige, genannt wurden. Noch andere Geſchichtſchreiber beſchuldigen jene, als wenn ſie fälſchlich, und aus einer Schmeicheley zu den vornehmſten Häuſern, ihre Geſchlechte von dem Numa hergeleitet hätten, und als wenn die Pompilia nicht von der Tatia, ſondern von ſeiner andern Gemahlinn Lukretia wäre gebohren worden, mit der er ſich, als er ſchon König geweſen wäre, vermählet hätte. Allein ſie kommen alle darinnen mit einander überein, daß die Pompilia mit dem Martius iſt verheirathet worden. Es war aber dieſer Martius ein Sohn desjenigen Mar-

haupt ſcheinet Plutarch mit dieſer Anmerkung ſo viel zu erkennen zu geben, daß Könige und Regenten dieſes zu ihrem vornehmſten Endzwecke haben müſſen, daß ihre Unterthanen, nach ihrem Beyſpiele, in der Ausübung der Tugend ihre gröſte Glückſeligkeit ſetzen.

Martius, der den Numa zur Uebernahme des Reichs beredet hatte. Dieſer hatte ſich mit dem Numa nach Rom gewandt, und als ein Rathsherr, zu dem er war gemacht worden, viel Ehre genoſſen, brachte ſich aber endlich ſelbſt ums Leben, nachdem ihm Hoſtilius, wider den er ſich, nach dem Tode des Numa, zum Nachfolger im Reiche aufgeworfen hatte, war vorgezogen worden. Sein Sohn Martius, der Pompilia Gemahl, blieb zu Rom, und zeugte den Ancus Martius, welcher nach dem Tullus Hoſtilius zum Könige erwählet wurde. Dieſer iſt, wie man ſagt, bey dem Tode des Numa fünf Jahr alt geweſen. Es ſtarb aber Numa nicht eines plötzlichen und gähligen Todes, ſondern er wurde, nach dem Berichte des Piſo, durch das Alter, und durch eine leichte Krankheit nach und nach entkräftet, da er nicht viel über achzig Jahr alt war. Es

r) Eben dieſes beſtätiget Dionyſius auf der 135 S. bey dem Beſchluſſe ſeiner Erzählung von dem Numa: Dadurch, ſagt er, erwarb ſich Numa die Liebe ſeiner Unterthanen, die Bewunderung der benachbarten Völker, und das Andenken bey den Nachkommen. Keine innerliche Unruhe ſtöhrte die Eintracht der Bürger, und kein auswärtiger Krieg zog die Stadt von der ſchönſten und bewundernswürdigſten Verrichtung ab. Denn die Nachbarn hielten nicht etwa das friedſame Bezeigen der Römer für verdächtig, vielweniger befürchteten ſie ſich von ihnen eines Ueberfalls, ſondern nahmen ſie vielmehr, wenn ein Krieg unter ihnen entſtanden war, zu ihren Schieds-

Es erreichte aber ſeine Glückſeligkeit, durch das ihm gehaltene Leichengepränge, die höchſte Stufe, indem nicht nur die benachbarten Völker und Bundsgenoſſen der Römer von allen Orten zu ſeinem Leichenbegängniſſe zuſammen kamen, und im Namen ihrer Städte Geſchenke und Kränze mit ſich brachten, ſondern auch die Patricier das Bette, auf welchem er lag, ſelbſt trugen, und die Prieſter aus allen Tempeln ihn begleiteten. Das ganze Volk folgte ihm mit Weibern und Kindern heulend und ſchreyend nach, nicht, als wenn es dem Leichenbegängniſſe eines alten Königes beywohnte, ſondern als wenn ein jeder einen von ſeinen beſten Freunden, in ſeinem zarteſten Alter, eingebüßet hätte, und hinaus tragen ließe. Sie verbrannten ihn nicht, weil er es verboten hatte, ſondern ſie machten zween ſteinerne Särge, und legten in den einen ſeinen Körper, in

Schiedsrichtern an, und ließen ihre Feindſeligkeiten durch die Vermittelung des Numa beylegen. Ich ſcheue mich dahero nicht, fährt er fort, den Numa unter die allerglückſeligſten zu zählen. Denn er war aus einem königlichen Hauſe entſproſſen. Er hatte ein königliches Anſehen, und hatte nicht etwan unnütze, ſondern ſolche Wiſſenſchaften erlernet, welche ihn zur Ausübung der Gottesfurcht und der Tugend anwieſen. In ſeinen jungen Jahren war er, wegen ſeiner geprieſenen Tugend, von den Römern zum Könige erwählt worden, welche ſich auch gegen ihn, ſo lang als er lebte, als getreue und gehorſame Unterthanen erwieſen. Er erreichte bey beſtändi-

in den andern aber die heiligen Bücher, welche er ſelbſt, wie die griechiſchen Geſetzgeber ihre Geſetztafeln, geſchrieben hatte, und gruben ſie beyde auf dem Janiculus ein. Noch bey ſeinen Lebzeiten hatte er die Prieſter in demjenigen, was er hineingeſchrieben hatte, unterrichtet, und ihnen den Innhalt und Verſtand von allen geſagt, und befohlen, daß ſie dieſe heiligen Bücher mit ihm begraben ſollten, weil es würde übel gethan ſeyn, wenn man dieſe Geheimniſſe in todten Schriften aufbehalten wollte. Um eben dieſer Urſache willen ſollen die Pythagoreer ihre Lehren nicht aufgeſchrieben, ſondern die würdigen darinnen mündlich unterrichtet, und ſie ihnen ins Gedächtniß geprägt haben. Ja es wird auch erzählt, daß, weil ſie einſtmals einem unwürdigen die in der Meßkunſt ſo genannten ſchweren und heimlichen Lehrarten und Auflöſungen geoffenbaret, die Götter deßwegen zu erkennen gegeben haben, daß dieſe Uebertretung und Entheiligung mit einem großen und allgemeinen Unglücke würde beſtrafet werden. Man kann daher denenjenigen deſto

ſtändigem Glücke, und bey völligem Verſtande ein ſehr hohes Alter, und ſtarb eines ſanften Todes, und Alters wegen. Derjenige Gott, der ihn von ſeiner Jugend an in ſeinen Schutz genommen hatte, verließ ihn nicht eher, als bis er von der Welt Abſchied nahm.

s) Auf was Art und Weiſe dieſe Bücher des Numa ſind gefunden worden, erzählet Livius im 29 C. des 40 B.

deſto eher verzeihen, welche wegen ſo großer Aehnlichkeit, die man zwiſchen dem Numa und Pythagoras findet, behaupten, daß ſie zu einer Zeit gelebt hätten. Es ſind aber, wie Antias berichtet, zuſammen vier und zwanzig Bücher, zwölfe von heiligen Gebräuchen, und zwölf andre griechiſche von der Weisheit, in den Sarg geleget worden. Ungefähr vierhundert Jahre darauf wurde unter den Conſuln Publius Cornelius und Marcus Bäbius das Grab durch die vielen Platzregen ſo durchwühlet, daß die Fluth die Särge herausriß. Die Deckel waren von den Särgen abgefallen, und man fand den einen ganz leer, ohne einige Ueberbleibſel von einem Körper, in dem andern aber dieſe Schriften. Dieſe ſoll zwar der damalige Prätor, Petilius, geleſen, doch bey dem Rathe mit einem Eide betheuert haben, daß er es für etwas unerlaubtes und unheiliges hielte, wenn man dieſe Schriften öffentlich bekannt machen wollte. Und daher ſind ſie ins Comitium getragen, und daſelbſt verbrannt worden.[5] Alſo folget allen gerechten und tugendhaften

40 B. umſtändlich. Im 571 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom wurden auf dem Felde des L. Petillius, oder des Cn. Terentius, wie Plinius will, von einigen Ackersleuten, welche zu tief geackert hatten, zween ſteinerne Särge gefunden. Sie waren acht Fuß lang und vier Fuß breit. Auf beyden Särgen ſtanden etliche griechiſche Ueberſchriften. In dem einen ſoll Numa, in dem andern ſeine Bücher gelegen haben. Der Beſitzer des Fel-

haften Männern ein noch grösſeres Lob in den Tod nach, als man ihnen in ihrem Leben beygeleget hat, da ſie der Neid nicht lange überlebet, auch wohl gar noch vor einigen abſtirbt. Allein es verherrlichte auch das Schickſal der folgenden Könige den Ruhm des Numa noch mehr. Denn von den fünf folgenden Königen wurde der letzte aus Rom verjagt, und ſtarb im Elende. Von den vier übrigen ſtarb keiner eines natürlichen Todes. Dreye von ihnen wurden hinterliſtiger Weiſe ermordet, und Tullus Hoſtilius, ſein Nachfolger im Reiche, verlachte und verhöhnte ſeine meiſten Tugen-

---

Feldes öfnete dieſelben auf Einrathen ſeiner Freunde, und fand den einen ganz leer und ohne einigen Ueberreſt, in dem andern aber ſieben lateiniſche und griechiſche Bücher. Der Geſchichtſchreiber Valerius Antias, welcher weitläuftige Jahrbücher von den Römern geſchrieben, und um die Zeiten des Sylla, oder bald darauf gelebt hat, ſetzet hinzu, um das gemeine Vorgeben, als wenn Numa ein Schüler des Pythagoras geweſen wäre, einiger maßen wahrſcheinlich zu machen, ſie hätten von der Weltweisheit des Pythagoras gehandelt. Dieſe Bücher wurden von den Freunden des Petillius, die dabey zugegen waren, geleſen, und endlich erhielt ſie der Prätor Q. Petillius von dem Beſitzer, als ſeinem guten Freunde. Als nun dieſer bey der Durchleſung wahrgenommen hatte, daß ſolche Dinge darinnen ſtänden, welche der Religion entgegen wären; ſo wollte er ſie ins Feuer werfen, womit aber der Beſitzer nicht zufrieden war, daß endlich die Sache vor den Rath kam. Dieſer befahl, man müßte der eidlichen Betheuerung des Prätors Glauben zuſtellen, dieſe Bücher öffentlich verbrennen, und dem

Tugenden, und unter andern am meiſten ſeine Gottesfurcht, als hätte er die Römer träge und weibiſch gemacht, und führte ſeine Bürger zum Kriege an. Allein ſeine Frechheit währte nicht lange, denn er wurde in einer ſchweren und vielfältigen Krankheit anderes Sinnes, und verfiel in einen ſolchen Aberglauben, welcher ſehr weit von der Frömmigkeit des Numa entfernet war, steckte auch andere mehr und mehr mit dieſer Krankheit an, und wurde, wie man ſagt, vom Donner erſchlagen.*

dem Beſitzer dafür ein gewiſſes Geld bezahlen. Plinius führt in dem 13 C. des 13 B. ſeiner natürlichen Geſchichte, wo er verſchiedenes von der Anzahl und dem Innhalte dieſer Bücher gedenket, eine Stelle aus dem römiſchen Geſchichtſchreiber Caßius Hemina an, in welcher dieſer hat beweiſen wollen, auf was Art und Weiſe dieſe Bücher über fünfhundert Jahre hätten können unverſehrt bleiben. Nach ſeinem Vorgeben hat ein viereckichter Stein faſt mitten in dem Sarge gelegen, und iſt auf allen Seiten mit Lichtern behangen geweſen. Ueber dieſen Stein ſind die Bücher gelegt worden, und deßwegen nicht verfaulet. Ferner ſind ſie mit Cedernoel beſtrichen geweſen, und deßwegen von den Motten nicht beſchädiget worden.

t) Tullus Hoſtilius, ein Enkel desjenigen Hoſtilius, welcher in dem erſten Kriege mit den Sabinern heldenmüthig gefochten hatte, war, wie ihn Livius im 22 C. des 1 B. abſchildert, ſeinem Vorgänger ganz ungleich, ja auch noch kriegeriſcher, als Romulus. Seine Jugend, ſeine Macht und der Ruhm ſeines Großvaters ſpornten ihn

Vergleichung des Lykurgs mit dem Numa.

Wir haben nunmehr die Leben des Numa und Lykurgs beſchrieben, und müſſen es uns, der Schwierigkeit ungeachtet, nicht verdrüßen laſſen, ihren Unterſcheid anzuzeigen. Was nun aber dieſe Männer mit einander gemein gehabt haben, als die Mäſſigkeit, die Gottesfurcht, die Staatsklugheit, die

---

ihn an, und weil er glaubte, daß Friede und Ruhe ſeine Bürger entkräftete, und weibiſch machte; ſo ſuchte er, um geringer Urſachen willen, von allen Seiten Gelegenheit zum Kriege. Die Römer, welche unter der Regierung des Numa den Frieden und die Ruhe geliebt hatten, ſahen ſich unter einem ſo kriegeriſchen Könige in beſtändige Kriege verwickelt, und zwar ohne alle Hofnung, nach den Kriegsdrangſalen wieder ausruhen zu können, bis endlich die Götter ihren Zorn durch allerhand Abentheuer und Erſcheinungen zu erkennen gaben, und ihre Verachtung mit der Peſt beſtraften, wodurch des Tullus Hoſtilius trotziger Sinn gebrochen wurde, weil er ſelbſt damit geplagt war. Der ſo übermüthige König, welcher vorher die Sorge für den Gottesdienſt für eine Königen unanſtändige Sache gehalten hatte, verfiel in ſeiner Krankheit in einen abſcheulichen Aberglauben, womit er auch die ganze Stadt anfüllete. Sogar die Bücher des Numa, gegen den er doch allezeit eine große Verachtung hatte blicken laſſen, ſuchte er auf, und wollte, nach deſſelben Beyſpiele, durch gewiſſe Opfer den Jupiter Elicius verſöhnen. Allein dieſer

die Kunſt andere zu unterrichten, und daß ſie beyde ihre Geſetze von den Göttern bekommen, dieſes alles erhellet aus ihren Geſchichten. Das rühmliche aber, welches der eine vor dem andern eigen hat, iſt bey dem Numa die Uebernahme, bey dem Lykurg aber die Uebergabe eines Reichs. Jenem wurde daſſelbe ohne ſein Bitten angetragen; dieſer übergab es, da ers hatte. Den einen machten andere, als einen fremden und Privatmann über ſich zum Herrn; der andre wurde freywillig aus einem Könige ein Privat-

ſer iſt, wie man ſagt, über ſeine Scheinheiligkeit und über ſeinen Aberglauben ſo ſehr erzürnt worden, daß der Donner in ſein Haus geſchlagen, und ihn und alle die Seinigen getödtet hat. Einige Geſchichtſchreiber haben vorgeben wollen, als wäre er von ſeinem Nachfolger Ancus Martius hinterliſtiger Weiſe umgebracht worden. Allein Dionyſius ſucht auf der 176 S. dieſes Vorgeben unter andern mit dieſen Gründen zu widerlegen, und das erſtere zu behaupten. Es iſt, ſagt er, nicht zu glauben, daß die Römer den Ancus Martius ſollten zum Könige gemacht haben, wenn er ſeinen Vorfahren umgebracht hätte, und noch weniger ſteht zu glauben, daß ihn die Götter zu ihren Altären hätten kommen, und die bey der Uebernahme der Regierung gewöhnlichen Opfer bringen laſſen, am allerwenigſten, daß ſie ſeine Wahl durch die glücklichen Vorbedeutungen ſollten beſtätiget haben, wenn er ſich mit dem Blute des Königs und ſo vieler andern hätte verunreiniget und beſudelt.

mann. Es iſt zwar etwas rühmliches, auf eine rechtmäßige Weiſe ein König zu werden; doch iſt es eben ſo rühmlich, die Gerechtigkeit einem Königreiche vorzuziehen. Jenen machte die Tugend eines Reiches würdig; dieſen aber ſo großmüthig, daß er eines ausſchlug. Ferner giengen ſie beyde mit ihren Bürgern, eben wie mit den Sayten einer Leyer, um. Lykurg ſtrengte ſeine wollüſtigen und gleichſam ſchlaffen Spartaner an; Numa hingegen ließ ſeinen Römern etwas von dem gar zu ſtrengen und rauhen Weſen nach. Die größte Schwierigkeit zeigte ſich auf Seiten des Lykurgs. Denn er beredete ſeine Bürger nicht, den Harniſch auszuziehen, und den Degen wegzulegen, ſondern Gold und Silber wegzuwerfen, und die koſtbaren Betten und Tiſche abzuſchaffen. Er beredete ſie nicht, den Krieg zu verlernen, Feiertage zu halten, und zu opfern, ſondern die Gaſtereyen und Trinkgelage einzuſtellen, und ſich auf den Kampfplätzen in den Waffen zu üben, und abzuhärten. Es führte daher der eine ſein Vorhaben mit Liebe und Freundlichkeit hinaus; der andre aber lief Gefahr, und wurde

u) Dieſe gegen die Sklaven bezeigte Grauſamkeit kann dem Lykurg wohl nicht zugeſchrieben werden. Er hat zwar, zwiſchen einem Bürger und einem Knechte, einen großen Unterſcheid gemacht; doch ein ſo unmenſchliches Verfahren gegen die Sklaven nicht eingeführt, ſondern die Heloten ſind lange nach ihm in einen ſo elenden Zuſtand geſetzet worden. S. unſere Anmerkung auf der 285 S. in dem Leben des Lykurgs.

de verwundet, und drang doch kaum durch. Bey dem Numa war lauter Sanftmuth und Liebe, womit er ſeine feurigen und kriegriſchen Bürger zum Frieden und zur Gerechtigkeit anführte. Und wenn es ja jemand von uns durchaus haben will, bey dem Regimente des Lykurgs, auch deſſelben grauſames und unbilliges Verfahren gegen die Heloten zu berühren"; ſo wollen wir geſtehen, daß Numa ein weit gelinderer Geſetzgeber, als Lykurg, geweſen iſt, welcher auch ſo gar den Knechten den Geſchmack der koſtbaren Freyheit gegeben, und verordnet hat, daß ſie an dem Feſte Saturnalia mit ihren Herren an einem Tiſche eſſen. Denn dieſes ſoll eine von des Numa Anordnungen ſeyn, daß diejenigen, die das Feld bauen, zum Genuſſe der jährlichen Früchte mitgezogen werden, obgleich einige vorgeben, als werde dadurch das Andenken der Gleichheit unter dem Saturn erhalten, da man niemand für einen Knecht, oder für einen Herrn, ſondern ſie alle für gleich und für Anverwandte gehalten hat.[x]

x) Vielleicht hat Numa bey ſeiner Anordnung die glückſeligen und ſo ſehr geprieſenen güldenen Zeiten vor Augen gehabt. Saturnus aber iſt erſtlich, wie vorgegeben wird, ein König in Creta geweſen. Seine Söhne haben ihn von dar vertrieben, worauf er nach Italien zu dem Janus geflüchtet, und von dieſem zum Mitregenten iſt angenommen worden. So grauſam er ſich vorher gegen ſeine Kinder ſoll erwieſen haben, eben ſo gerecht

Ueberhaupt ſcheinen ſie beyde das Volk zu der Zufriedenheit und Mäßigkeit angeführet zu haben; doch hat Lykurg allen andern Tugenden die Tapferkeit, Numa aber die Gerechtigkeit vorgezogen, wenn nicht etwa die Ungleichheit des Naturells und der Sitten ihrer Bürger dieſe ungleiche Einrichtung erfordert hat. Numa hob nicht aus Furchtſamkeit, ſondern zur Abwendung der Ungerechtigkeiten, die Kriege auf; Lykurg aber machte ſeine Spartaner nicht kriegriſch, Ungerechtigkeiten zu verüben, ſondern ſich wider das Unrecht zu vertheidigen. Beyde wurden gezwungen, in ihren Staaten große Veränderungen vorzunehmen, theils das allzuhochgetriebene bey ihren Bürgern abzuſchaffen, theils das mangelhafte zu erſetzen. Und gewiß, es findet ſich zwiſchen der Anordnung und Eintheilung ihrer Staaten folgender Unterſcheid. Der vom Numa errichtete Staat war ſehr nach dem Sinne und nach der Neigung des Volkes eingerichtet, da er aus Goldſchmieden, Muſikanten und Schuſtern zuſammen ein einziges Volk machte; hingegen war die Regimentsverfaſſung des Lykurgs gar zu geſtreng, und den Vor-

gerecht und ſanftmüthig hat er ſich gegen ſeine neuen Unterthanen aufgeführt, und ihre Glückſeligkeit auf die vollkommenſte Art befördert, ſo, daß man ſeine Regierung die güldene Zeit genannt hat. Eine zu weit getriebene Dankbarkeit, oder vielmehr ein blinder Aberglaube hat ihn vergöttert. Er wurde für den Gott der Zeit gehalten, und als ein abgelebter Greiß, der eine Sichel, oder eine Schlange, die ſich in den Schwanz beißet.

Vornehmſten zum beſten abgefaſſet, welche den Knechten und Fremden die Künſte und Handwerke überließ, und hingegen ſeinen Bürgern den Spies und Degen in die Hände gab, und ſie, als Helden und als Söhne des Mars, das Kriegshandwerk lehrte, daß ſie nichts anders lernten, noch wußten, als den Feldherren zu gehorchen, und ihre Feinde zu überwinden. Seine Bürger durften kein einziges Gewerbe treiben, um ſtets und vollkommen frey zu ſeyn. Nur den Knechten und Heloten war die Bemühung, Geld zu verdienen, ſo wie die Beſorgung der Speiſen und Zukoſt für ſie, übergeben. Allein Numa machte keinen ſolchen Unterſcheid, ſondern that zwar der Raubbegierde der Soldaten Einhalt, doch verſtattete er andere Arten Geld zu gewinnen. Er hob auch dieſe Ungleichheit nicht auf, ſondern erlaubte, daß ein jeder nach allem möglichen Reichthume ſtreben konnte, und bekümmerte ſich nicht, daß ſich bey ſeinen Bürgern eine große Armuth häufte, und in die Stadt einſchlich. Allein, er hätte gleichwohl im Anfange, da die Ungleichheit noch nicht ſo gar groß, und die Bürger noch

heißet, in der Hand hat, abgemalet, und dadurch die Eigenſchaft der Zeit abgebildet. Sein Feſt Saturnalia wurde zu Rom im December gefeiert, an welchem die Römer, durch allerhand Luſtbarkeiten, das Andenken der güldenen Zeit erneuerten, und auch ihre Knechte an ſolchen Frölichkeiten Theil nehmen lieſſen, ſo daß ſich die Herren nicht ſcheueten, ihren Knechten einige Tage über bey Tiſche aufzuwarten.

einander gleich, und wenig von einander unterſchieden waren, dem Geitze eben ſo, wie Lykurg, Einhalt thun, und den davon entſtehenden Schaden abwenden ſollen, welcher der Samen und Anfang zu dem meiſten und größten Unglücke geweſen iſt, welches ſich in den folgenden Zeiten zugetragen hat. [y] Was nun aber die Eintheilung des Landes betrift; ſo iſt weder Lykurg wegen derſelben zu tadeln, noch auch Numa, daß er keine gemacht hat. Denn bey dem einen war die Gleichheit der Grund und die Stütze des Staates; und den andern zwang nichts, da eine ſolche Abtheilung vorher geſchehen war, eine andre zu machen, und die erſtere aufzuheben, bey der man doch, wie es ſcheint, geblieben war.

Was

y) Es iſt allerdings wahr, daß die Gleichheit und Gemeinſchaft der Güter die Glückſeligkeit der Spartaner befördert hat. Wir halten aber dieſes für einen Vortheil, der, wie viele andere, den Spartanern allein eigen iſt, und den ſich kein andrer Staat von einer ſolchen Gleichheit und Gemeinſchaft verſprechen kann, deſſen Bürger nicht eben ſo, wie die Spartaner, den Reichthum großmüthig verachten, den Vorzug vor andern in der Tugend ſetzen, und im übrigen ihren Unterhalt von andern, wie die Spartaner von ihren Sklaven, erhalten können. Selbſt der weiſe Beherrſcher Himmels und der Erden ſcheint die Ungleichheit des Standes und des Reichthums unter den Menſchen, als ein geſchicktes Mittel zu ihrer Erhaltung, eingeführt zu haben. Es hat daher Numa ſehr weiſe gehandelt, daß er die Ungleichheit unter ſeinen Bürgern nicht mit Gewalt aufgehoben, ſondern denſelben freygeſtellt hat, ſich durch gerechte Mittel,

und

Was die Ehen, und die gemeinſchaftliche Zeugung der Kinder anbelanget; ſo verbannte zwar einer, wie der andere, die Eiferſucht auf eine löbliche und dem Staate nützliche Weiſe, doch giengen ſie beyde nicht einerley Weg. Denn ein Römer, der Kinder genug hatte, überließ einem andern, dem es daran fehlte, auf ſeine Zuredung, ſeine Frau, und hatte die Macht, entweder ſich von derſelben gar zu ſcheiden, oder ſie wiederum zurück zu fordern. Ein Spartaner aber übergab zwar wohl demjenigen, der ihn darum erſuchte, ſeine Frau, um mit ihr gemeinſchaftliche Kinder zu zeugen, doch wohnte dieſe bey ihrem erſten Manne, und das vorher rechtmäßig geſchloſſene Ehebündniß blieb feſt ſtehen. Ja viele

und durch Fleiß und Klugheit zu bereichern. Daß aber in Rom die Anzahl der Armen nach und nach gar zu ſehr angewachſen iſt, und dieſe öfters innerliche Unruhen angefangen, kann dem Numa auf keine Weiſe zur Laſt geleget werden. Die Schuld davon iſt der in den folgenden Zeiten einreiſſenden Herrſchſucht und Unmäßigkeit zuzuſchreiben. Hiermit aber ſuchen wir keinesweges zu leugnen, daß Könige, und vornehmlich Regenten in freyen Staaten, darauf beſonders ihr Augenmerk zurichten, und dafür zu ſorgen haben, daß die Anzahl der Armen nicht zu hoch anwachſe. Ihre eigene Sicherheit erfordert dieſes. Denn die Armen ſehen gemeiniglich eine Veränderung des Regiments für ein bequemes Mittel an, ſich aus ihren armſeligen Umſtänden herauszureiſſen, und laſſen ſich gar leicht, zumal wenn ihnen von den Siegern allerhand Verheiſſungen gethan werden, von ihrer Treue abziehen, geſchweige, daß ſie ſich gegen dieſelben zur Gegenwehre ſetzen ſollten.

ſe baten und führten, wie wir oben gedacht haben, andere, und vornehmlich diejenigen zu ihren Weibern, von denen ſie ſich ſchöne und geſunde Kinder verſprachen. Was iſt demnach für ein anderer Unterſcheid unter ihren Verordnungen, als dieſer, daß ſich hier eine ſtarke und übermäßige Gleichgültigkeit gegen die Weiber befindet, welche viele ſo beunruhiget und abnaget, daß ſie wegen der Eiferſucht ein unvergnügtes Leben führen; dort aber eine gewiſſe Sittſamkeit und Schamhaftigkeit eine Decke über den Eheſtand zieht, und das unerträgliche einer ſolchen Gemeinſchaft

z) Ibycus, ein lyriſcher Dichter, war aus Reggio, einer Stadt im unterſten Theile aus Italien, gebürtig. Von dar wandte er ſich, ungefähr gegen die 50 Olympias, etwa 500 Jahre vor Chriſti Geburt, nach Samos, eben zu der Zeit, da der Vater des Polykrates auf derſelben Inſel, und Kröſus in Lydien regierte. Wir haben von ſeinen Gedichten nichts, als einige wenige Ueberbleibſel welche Heinrich Stephan mit andern lyriſchen Dichtern herausgegeben hat.

a) Es ſtehen dieſe Verſe in der Andromache des Euripides. Peleus ſucht die Andromache, welche ihre Zuflucht in den Tempel der Thetys genommen hatte, aus den Händen und von der Wut der Hermione und des Menelaus zu erretten, und geräth darüber mit dem Menelaus in einen harten Wortſtreit, worinnen er demſelben ſein weibiſches und ungerechtes Weſen auf das allernachdrücklichſte verweiſet. Wir rücken die ganze Stelle vom 591 V. bis zu dem 631 etliche wenige Verſe ausgenommen, um ihrer Schönheit willen hier ein. Kannſt du wohl noch unter die Zahl der Männer gerech-

ſchaft zu erkennen giebt? Es war auch die vom Numa anbefohlne Erziehung der Jungfrauen zu einer jungfräulichen Sittſamkeit ſehr ſcharf; hingegen diejenige, welche Lykurg vorgeſchrieben hatte, zu frey und weichlich, daß ſogar die Poeten darüber ſpotten, wie ſie denn von ihnen, und vornehmlich vom Ibycus [z] Phainomerides, das iſt, die ihre Schenkel ſehen laſſen, und Andromaneis, mannthörichte, wie vom Euripides, genannt werden, welcher von ihnen ſagt:

Die mit den Jünglingen der Väter Haus verwüſten,
Und mit den Schenkeln blos in ofnen Röcken gehn. [a]

Denn

---

gerechnet werden, da dir ein Phrygier deine Gemahlinn entführte, indem du dein Haus offen, und ohne Wächter lieſſeſt, als wenn du eine getreue und keuſche Gemahlinn hätteſt, da ſie doch das allerunkeuſcheſte Weib war? Es kann ja ein Frauenzimmer zu Sparta nicht einmal keuſch ſeyn, wenn es gleich wollte, da ſie alle beſtändig aus ihren Häuſern mit bloßen Schenkeln und fliegenden Röcken laufen, und mit den Jünglingen einerley Laufbahnen und Kampfplätze haben, welches ich nicht leiden könnte. Darf man ſich wohl wundern, daß das Frauenzimmer bey euch nicht zur Keuſchheit angehalten wird? Hierüber muß man die Helena fragen, welche aus Leichtſinnigkeit dein Haus und Ehebette verließ, und mit einem Jünglinge in ein fremdes Land zog. Du brachteſt deßwegen ein ſo großes Heer der Griechen zuſammen, und führteſt daſſelbige wider Troja an, da du vielmehr die Ungetreue, wenn du ſie wieder gefunden, an ſtatt wegen ihr die Hand ans Schwerd zu legen, hätteſt anſpeyen, und etwas darum geben ſol-

Denn die Falten an einem Jungferrocke waren unten in der That nicht zuſammen geneht; ſondern ſchlugen ſich im gehen auf, und entblößten die Schenkel, welches Sophokles in dieſen Verſen gar deutlich zu erkennen giebt:

Seht, wie Hermione um junge Männer buhlet,
Und wie ihr ofner Rock die Schenkel ganz entblößt.

Und

ſollen, damit du ſie nicht wieder in dein Haus aufnehmen dürfteſt. Allein du erwogſt dieſes nicht, ſondern ſtürzteſt ſo viele tauſend Männer ins Verderben. Den alten und einſamen Müttern nahmſt du ihre Kinder aus den Häuſern weg. Den grauen Vätern raubteſt du ihre wohlgewachſenen Söhne, von denen ich unglückſeliger auch einer bin, der ich dich allezeit für einen eigenmächtigen Mörder meines Achilles gehalten habe. Du allein wurdeſt vor Troja nicht verwundet, ſondern du brachteſt deine Waffen in ihren geputzten Behältniſſen eben ſo ſchön wieder zurück, wie du ſie mitgenommen hatteſt. Wie unrecht handelteſt du auch an deinem Bruder, da du ihn zwangſt, daß der Einfältige ſeine Tochter ſchlachtete! So ſehr warſt du bemüht, dein untreues Weib wieder zu haben. Da du Troja eroberteſt, daß ich auch dieſes mit berühre, und dein Weib wieder in deine Gewalt bekamſt, brachteſt du ſie nicht um, ſondern warfſt, ſo bald du ihre Bruſt ſahſt, dein Schwerd weg, küßteſt ſie, und ſchmeicheelteſt der verrätheriſchen Hündinn, und lieſſeſt dich, du weibiſcher, von der Liebe überwinden.

f) Wir haben dieſe Zeilen in den überbliebenen Trauerſpielen des Sophokles nicht finden können, und muthmaßen daher, daß ſie vielleicht in deſſelben Trauerſpiele,

Und eben daher ſollen ſie ſich auch, und *f* zuerſt gegen ihre beherzten Manner ganz frech bezeiget, und ſich nicht nur zu Hauſe die Herrſchaft mit ganzer Gewalt angemaßet, ſondern ſich auch die Freyheit genommen haben, in den öffentlichen und wichtigſten Angelegenheiten ihr Gutachten zu ſagen. Allein Numa erhielt zwar die Weiber in dem Anſe-

---

le, welches er λάκαιναι, die Spartanerinnen, genannt hat, und welches verlohren gegangen, iſt befindlich geweſen. Die Stelle ſelbſt καὶ τὰν νεοργὸν ἄσετ᾽ ἄστολος χιτὼν θυραῖον ἀμφὶ μηρὸν, πτύσσεται ἑρμιόναν ſcheint verſtümmelt zu ſeyn. Auratus hat ſie folgendermaßen verbeſſern wollen: καὶ πὰν νεοργὸν, ὡς ἔτ᾽ ἄστολος χιτὼν θυραῖον ἀμφὶ μηρὸν πτύσσεται ἑρμιόναν. Wir wiſſen nicht, ob unſre folgende Verbeſſerung einigen Beyfall verdient. Sie beſteht in einer kleinen Veränderung des einzigen Wortes ἄσετ, für welches wir ἔσατε, ſehet, annehmen, weil Heſychius das ſpartaniſche Wort ἔσαμεν durch ἐθεωροῦμεν, wir ſehen, erkläret. Dieſe Worte können demnach unſerm Gutachten nach, alſo überſetzet werden, Sehet die mannthörichte und läuferiſche Hermione, wie ſich ihr dünner Unterrock um die Schenkel aufſchlägt. Die Hermione aber war eine Tochter des bekannten Menelaus von Sparta, und die andere Gemahlinn des Neoptolemus. Sie wollte die Liebe dieſes ihres Gemahls mit der Andromache, welche vorher des Hectors, hernach des Neoptolemus andere Gemahlinn war, nicht theilen, ſondern ſuchte mit Hülfe ihres Vaters, da Neoptolemus nach Delphos gereiſet war, ihre Nebenbuhlerinn aus dem Wege zu räumen, welches der Innhalt des vorher angeführten Trauerſpiels des Euripides iſt.

Anſehen und in der Ehre bey ihren Männern, welche ſie von dem Romulus zu ihrer Beſänftigung, wegen ihrer Entführung, bekommen hatten; doch führte er ſie zu aller Zucht und Erbarkeit an, zog ſie von allem Vorwitze ab, ſchrieb ihnen die Nüchternheit vor, gewöhnte ſie zum Stillſchweigen, verbot ihnen gänzlich den Wein, und verſtattete ihnen auch nicht einmal, von nothwendigen Dingen ohne ihre Männer zu reden. Ja es ſoll auch ſogar einſtmals der Rath deßwegen, weil ſich ein Weib ſelbſt vor Gerichte vertheidiget hat, die Götter gefraget haben, was wohl dadurch der Stadt vorbedeutet werde. Selbſt das Andenken einiger böſen Weiber kann von dem Gehorſame und übrigen Wohlverhalten der andern ein großes Zeugniß ablegen. Denn wie bey uns die Geſchichtſchreiber anmerken, wer zuerſt Bürgerblut vergoſſen, oder ſeine Brüder bekriegt, oder Vater und Mutter umgebracht hat: alſo erzählen die römiſchen Geſchichtſchreiber, daß Spurius Carvilius der erſte geweſen iſt, der ſich von ſeiner Frau hat ſcheiden laſſen, da dergleichen, ſeit der Erbauung der Stadt Rom, in zwey hundert und dreyßig Jahren nicht geſchehen war. Ferner, daß die Ehefrau des Pinarius, mit Namen Thaläa, unter der Regierung des hochmüthigen Tarquins, die erſte geweſen, die mit ihrer Schwiegermutter Gegania in Uneinigkeit gelebet hat. So weiſe und ordentlich war alles bey ihren Ehen von dem Geſetzgeber angeordnet worden.

Die

Die Ausſtattung der Jungfrauen kam mit ihrer übrigen Erziehung überein. Lykurg befahl ſie auszuſtatten, ſo bald ſie mannbar wurden, und eine Luſt zum Eheſtande bey ſich empfanden, damit ihre Verbindung, wegen des natürlichen Triebs, mehr ein Anfang der Liebe und Freundſchaft, als des Haſſes und der Furcht ſeyn möchte, wenn ſie wider die Natur darzu gezwungen würden, und ſie ferner ſtark genug wären, die Leibesfrüchte zu tragen, und die Geburtsſchmerzen zu überſtehen, weil ſie ſich nur, um Kinder zu zeugen, verheiratheten. Allein die Römer ſtatten ihre Töchter aus, wenn ſie zwölf Jahr alt auch wohl noch jünger ſind, und vornehmlich deßwegen, damit ein Bräutigam eine noch unberührte und unſchuldige Jungfrau bekommen möge. Hieraus erhellet, daß jenes mehr zum Kinderzeugen, dieſes aber zur Stiftung eines guten Vernehmen unter Eheleuten geſchickt iſt. Was nun aber die Aufſicht über die Kinder und ihre allgemeine Erziehung, ihren Unterricht und ihre Geſellſchaft bey Tiſche und in den Schulen, wie auch die Anordnung und Einrichtung ihrer Ergötzungen betrift; da beweiſet freylich Lykurg, daß Numa nicht viel beſſer, als ein mittelmäßiger Geſetzgeber geweſen iſt. Denn dieſer überließ die Kinderzucht der Neigung und dem Nutzen der Väter, und gab ihnen die Freyheit, ob ſie aus ihren Söhnen Ackersleute oder Schiffer, oder Schmiede, oder Muſikanten machen wollten,

gleichſam, als wenn ſie nicht alle gleich vom Anfange zu einerley Endzwecke zu erziehen, und zu einerley Sitten anzuhalten wären, und als wenn ſie, gleich denenjenigen, die in einem Schiffe fahren, und von denen immer einer vor den andern um einer beſondern Angelegenheit und Abſicht willen auf daſſelbe gekommen iſt, nicht eher, als in der Gefahr, und aus Furcht eines Verluſtes von ihrem Eigenthume, zum gemeinen Beſten etwas beytragen, ſonſt aber nur auf das ihrige ſehen dürften. Es verdienen zwar viele andere Geſetzgeber nicht getadelt zu werden, wenn ſie etwas, entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Unvermögen verſehen haben; allein um was hätte ſich ein ſolcher weiſer Mann, wie Numa, welcher über ein Volk, das ſich nur neulich vereiniget hatte, und in keiner Sache widerſpenſtig war, mehr bekümmern ſollen, als um die Erziehung der Jugend, damit nicht aus der Verſchiedenheit der Sitten Uneinigkeiten entſtehen, ſondern ſie alle gleich von Kindheit an, nach einem allemeinen Muſter der Tugend gebildet, und zur Eintracht unter einander möchten erzogen werden, welches dem Lykurg, wie zu andern Dingen, alſo auch zur Erhaltung ſeiner Geſetze ſo vieles beytrug? Denn die Verbindlichkeit des Eides würde ein ſchwaches Band geweſen ſeyn, wenn er nicht, durch die Erziehung und Unterweiſung der Jugend, ſeine Geſetze und die Liebe zu ſeiner Regierungsart ihren Gemüthern eingeprägt, und

gleich-

gleichſam mit der Nahrung eingeflößet hätte, daß daher die wichtigſten und vornehmſten ſeiner Geſetze, gleichſam als eine gute und feſte Farbe, die durch und durch dringt, länger als fünf hundert Jahre dauerten. Numa hingegen erreichte ſeinen Endzweck, daß in Rom lauter Friede und Einigkeit herrſchen möchte, nur ſo lange, als er lebte. Denn nach ſeinem Tode ſperrten die Römer beyde Thüren des Janustempels auf, welchen er zugeſchloſſen behalten hatte, gleichſam, als hätte er in der That den Krieg darinnen eingeſperrt. Sie füllten ganz Italien mit Blut und Leichen an, und die allerſchönſte und gerechteſte Einrichtung dauerte auch nicht einmal eine kurze Zeit, weil ihr das Band einer guten Kinderzucht fehlte. Wie ſo, möchte jemand fragen, iſt nicht Rom durch die Kriege mehr und mehr angewachſen? Dieſe Frage braucht eine weitläuftige Beantwortung, zumal bey ſolchen Leuten, welche die Glückſeligkeit eines Staats mehr in dem Reichthume, in der Schwelgerey und Herrſchaft, als in der Sicherheit und Ruhe, in der Gerechtigkeit und Zufriedenheit ſetzen. Ja auch dieſes ſcheint für den Vorzug des Lykurgs zu ſtreiten, daß die Römer ihre Herrſchaft mehr ausgebreitet haben, ſobald ſie die Einrichtung des Numa aufgehoben; die Spartaner hingegen, ſo bald ſie die Verfaſſung des Lykurgs verändert, aus einem mächtigen Volke ein ſehr ſchwaches worden, und, nach verlohrner Herrſchaft über die Griechen, in die Gefahr eines gänzlichen Untergangs ihres eigenen Staa-

tes gerathen ſind. Bey dem Numa iſt hingegen dieſes auch etwas großes, und in der That etwas göttliches, daß er als ein Fremder nach Rom geholet worden, und mit ihrer Genehmhaltung in allen Dingen eine Veränderung vorgenommen, und nicht allein einen Staat, deſſen Bürger noch nicht miteinander gnug vereiniget waren, ohne Waffen und ohne einige Gewalt, dergleichen Lykurg mit den Vornehmſten wider das Volk gebraucht hatte, beherrſcht, ſondern auch durch ſeine Weisheit und Gerechtigkeit, ſonſt durch nichts, Friede und Einigkeit unter allen ſeinen Bürgern geſtiftet hat.

* *

Solon.

Didymus der Grammaticus führt in ſeiner Gegenſchrift wider den Aſklepiades von Solons Geſetzen, eine Stelle aus einem gewiſſen Philokles an, worinnen dieſer den Euphorion für den Vater des Solons ausgiebt, welches wider die Meynung aller andern iſt, die des Solons Erwähnung thun. Denn ſie ſagen alle einſtimmig, daß er von dem Execeſtides gezeuget worden, welcher zwar unter ſeinen Mitbürgern von mittelmäßigen Vermögen und Anſehen, ſeiner Herkunft nach aber aus einem vornehmen Hauſe, und ein Nachkömmling des Codrus geweſen iſt[a]. Seine Mutter iſt, nach der Erzählung des Heraklides aus Pontus, mit

a) Solon iſt auf der Inſel Salamis gebohren worden, welches nicht nur die auf des Solons Bildniß geſetzte, und von dem Diogenes Laertius angeführte Ueberſchrift, ſondern auch das gemeine Vorgeben beſtätiget, daß Solon die Aſche von ſeinem Körper auf die Inſel Salamis zuſtreuen befohlen habe, wovon Plutarch zu Ende dieſer Lebensbeſchreibung redet. Sein Geburtsjahr fällt in die 26 Olympias, ungefähr in das 3336 Jahr der Welt, und in das 118 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, wenn man mit dem Heraklides aus Pontus voraus ſetzet, daß er in der 56 Olympias geſtorben iſt, und mit dem Diogenes Laertius annimmt, daß er achzig Jahr gelebt hat.

der Mutter des Piſiſtrats Geſchwiſterkind geweſen. Es hat auch Solon anfangs mit dem Piſiſtrat, ſowohl, weil er mit ihm verwandt war, als auch wegen ſeines vortreflichen Naturels, und ſeiner ſchönen Geſtalt gute Freundſchaft gehalten, wie er denn gegen ihn ſo gar eine zärtliche Neigung ſoll gehabt haben. Es mag dahero, als ſie über der Regierung in Uneinigkeit gerathen ſind, dieſes wohl die Urſache geweſen ſeyn, daß ſie ſich bey ihrer Feindſchaft doch nicht hart noch unhöflich gegen einander bezeiget, ſondern jene Freundſchaftspflichten in ihren Herzen bewahret, und das Andenken und Vergnügen von ihrer vorigen Liebe, als ein noch rauchendes und glimmendes Feuer von jener hellen Gluth, beybehalten haben. Man ſiehet aber nicht nur aus Solons Gedichten, ſondern auch aus ſeinem Geſetze, worinnen er den Sklaven verbietet, ſich zu ſalben, oder mit Jünglingen zärtlich zu thun[b], daß er gegen ſchöne Jünglinge nicht ſtark genug geweſen ſey, und nicht Herz genug gehabt, als ein Fechter mit der Liebe in der Nähe zu ſtreiten, ſondern ſie vielmehr für etwas ſchönes und wohlanſtändiges gehalten, und die Würdigſten gewiſſer maßen dar-

zu

b) Wer von den Sklaven einen freyen Jüngling liebte, und ihm nachgieng, bekam nach den Geſetzen funfzig Streiche mit dem Staupbeſen, wie ſolches Aeſchines in ſeiner Rede wider den Timarchus anführet.

zu aufgemuntert, die Unwürdigen aber davon abgehalten habe. Auch Piſiſtrat ſoll den Charmus geliebet, und die Bildſäule des Cupido in der Akademie zu Athen haben aufrichten laſſen, wo diejenigen ihr Feuer anzünden, welche mit der heiligen Fackel herumlaufen [c].

Solons Vater hatte, wie Hermippus erzählet, ſein Vermögen durch ſeine Mildthätigkeit und Freygebigkeit ſehr verringert. Ob es nun gleich an Leuten nicht fehlte, welche dem Solon Geld vorſtrecken wollten; ſo ſchämte er ſich doch, etwas von andern anzunehmen, weil er aus einem Hauſe entſprungen war, welches andern beyzuſtehen in Gewohnheit gehabt hatte, und widmete ſich deßwegen bey Zeiten der Kaufmannſchaft, obwohl einige auch ſagen, er wäre nicht ſo wohl um des Gewinns willen, als damit er mancherley Sachen erfahren und ſehen möchte, herumgereiſet. Denn er war in der That ein Liebhaber der Weisheit, daß er ſo gar in ſeinem Alter ſagte:

Ich werde alt, da ich beſtändig vieles lerne.

Den Reichthum aber ſchätzte er nicht hoch, wie er denn davon ſagt:

c) Der Cupido wurde ſonſt auch mit einer Fackel in der Hand gebildet, welches Phurnutius in ſeinem Werke von dem Weſen der Götter im 15 C. anmerket. Und Pollux gedenket im 90 Abſchnitte des 8 B. dieſer Wettläufe mit der Fackel, worüber der ſogenannte König unter den Archonten geſetzt war.

Wer Gold und Silber gnug, dabey in fetten Flächen
Viel Aecker eigen hat, und große Herden zählt,
Iſt reich, doch nicht ſo reich, als den kein Seitenſtechen,
Kein Grimmen in dem Leib, kein Schmerz an Füſſen quält,
Und der das Glück noch hat, daß auch bey Weib u. Kindern
Die muntre Jugend ſich der Schönheit zugeſellt.

Und an einem andern Orte ſpricht er:
Ich wünſche reich zu ſeyn, doch ſuch ich keine Schätze
Mit Ungerechtigkeit, es folgt die Strafe drauf.

Warum ſollte aber wohl ein redlicher Staatsmann nach dem Beſitze überflüßiger Dinge mit vieler

---

d) Die Stelle des Heſiodus heißt in dem 309 V. des 1 B. von den Werken und Tagen:

Ἔργον δ᾽ οὐδὲν ὄνειδος, ἀεργίη δέ τ᾽ ὄνειδος.

Keine Arbeit iſt ſchimpflich, nur die Faulheit iſt ſchimpflich.

e) Juſtinus erzählet im 3 C. des 43 B. daß ſich die Phocäenſer, die ſich auf die Schiffart wohl verſtanden haben, von ungefähr, oder ſich der perſiſchen Bothmäſſigkeit zu entreiſſen, unter Anführung des Simos und Protis, bis an das äuſſerſte des Oceans gewaget hätten, und in den galliſchen Meerbuſen bis an den Ausfluß der Rhone gekommen wären, und daſelbſt die Stadt Maßilia, oder Marſeille, gebauet hätten. Plutarch nennet den andern von dieſen Anführern nicht Protis, ſondern Protus, welches einige Ausleger verführet hat, daß ſie das Wort μασσαλίας für den Namen des Erbauers dieſer Stadt gehalten haben.

f) Plutarch ſcheinet mit dem Worte ἀγαπηθεὶς auf folgende Geſchichte zu zielen, welche Juſtinus am angeführten Orte alſo erzählet. Die Phocäenſer begaben ſich

vieler Mühe ſtreben, oder den Gebrauch nöthiger und unentbehrlicher Dinge verachten? Zu derſelbigen Zeit war auch das Arbeiten, wie Heſiodus ſagt, keine Schande, und Künſte treiben machte niemand geringer [d], vornehmlich aber wurde die Kaufmannſchaft hoch gehalten, als welche fremde Waaren zuführte, Freundſchaft und Bündniß mit Königen zuwege brachte, und eine Erfahrung von vielen Dingen verſchafte. Einige Kaufleute haben ſo gar große Städte erbauet, wie etwa Protus die Stadt Marſeille [e], welchen die an der Rhone wohnenden Celten mit vieler Liebe aufgenommen haben [f]. Man ſagt auch, daß nicht

ſich zum Könige der Segobrigier, Nannus, um Freundſchaft mit ihm zu machen, und wollten in deſſelben Gränzen eine Stadt aufbauen. Der König war ungefähr an demſelbigen Tage mit der Vermählung ſeiner Prinzeßinn Gyptis beſchäftiget, welche er, nach der Gewohnheit des Landes, demjenigen zur Gemahlinn geben wollte, der währender Mahlzeit zum Eidam des Königes würde erwählet werden. Unter andern, welche auf geſchehene Einladung bey dieſer Vermählung erſchienen, wurden auch die griechiſchen Ankömmlinge zur Tafel gezogen. Die Prinzeßinn wurde hineingeführet, und bekam von ihrem Vater Befehl, demjenigen das Waſſer zu reichen, den ſie zu ihrem Gemahle verlangte. Dieſe übergieng die andern alle, wandte ſich zu den Griechen, und reichte dem Protis das Waſſer, welcher alſo aus einem Gaſte ein Eidam wurde, und von ſeinem Schwiegervater einen Platz bekam, worauf er ſeine Stadt bauen konnte.

nur Thales und der Mathematicus Hippokrates die Handlung getrieben haben, ſondern daß ſich auch Plato auf ſeiner Reiſe damit erhalten, daß er ein gewiſſes Oel in Aegypten verkauft hat.

Es ſoll aber dem Solon von der Kaufmannſchaft angehangen haben, daß er einen großen Aufwand und ein gemächliches Leben geliebet, und in ſeinen Gedichten freyer, als es einem Weltweiſen geziemt, von den Wollüſten geredet hat, indem dieſes Leben vieler und großer Gefahr unterworfen iſt, und daher wiederum einige Luſtbarkeiten und Erquickungen erfordert. Daß er ſich aber ſelbſt mehr unter die Armen, als unter die Reichen gezählet habe, iſt aus dieſen Verſen abzunehmen:

Oft werden Böſe reich, wenn Fromme Mangel leiden,
Und doch vertauſchten wir die Tugend nicht mit Gold.
Die Tugend hält uns Stand, und weis von keinem Scheiden,
Der Reichthum aber iſt bald dem, bald jenem hold.

Anfangs mag er ſich der Poeſie nicht zu ernſthaften

---

g) Die Gedichte des Solons wurden in großen Werthe gehalten. Die Knaben mußten an einem Feſte, welches Apaturia hieß, und an welchem ihre Haare der Göttinn Diana geheiliget wurden, nicht nur aus andern Dichtern, ſondern auch aus des Solons Gedichten gewiſſe Stücke auswendig herſagen, und mit einander um den Vorzug ſtreiten, wie ſolches aus den Geſprächen des Plato Timäus und Kritias zu erſehen iſt.

h) In den folgenden Zeiten ſchlugen ſich die meiſten, wenn ſie die Weltweisheit lerneten, gleichſam zu dieſer Secte des Solons, daß ſie auf die Redekunſt und Natur-

ten Dingen, ſondern nur zum Vergnügen und Zeitvertreibe bedienet haben[g]. In den folgenden Zeiten aber ſtreuete er weiſe Sprüche, und viel politiſche Geſchichte mit ein, nicht ſowohl, ſie durch dieſe Erzählung im Andenken zu erhalten, als ſie vielmehr zu rechtfertigen, die Athenienſer aufzumuntern, zu warnen und zu beſtrafen. Einige ſagen, er habe auch den Vorſatz gehabt, ſeine Geſetze in Verſen herauszugeben, und wiſſen dieſen Anfang davon:

Zuförderſt flehn wir dich, Saturnus Sohn und König,
Laß die Geſetze blühn, bekröne ſie mit Glück.

Von der practiſchen Weltweisheit gefiel ihm, wie den meiſten Weltweiſen, die Staatswiſſenſchaft am beſten[h]. In der Naturlehre aber dachte er ſehr einfältig und altväteriſch, welches hieraus zu erſehen iſt, wenn er ſagt:

Wie Schloſſen mit dem Schnee aus einer Wolk entſtehen;
So wird der Donner auch vom lichten Blitz erregt[i].

Das

---

turlehre keinen groſſen Fleis wandten, ſondern die bürgerliche Klugheit und Staatswiſſenſchaft beſonders erlernten.

i) Diogenes Laertius ſtehet in der Meynung, Solon hätte dnrch dieſe zween Verſe die Tyranney des Piſiſtrats vorhergeſagt, und ſetzet noch dieſe beyden hinzu:

Ἀνδρῶν δ' ἐκ μεγάλων πόλις ὄλλυται, εἰς δὲ μονάρχȣ
Δῆμος ἀϊδρείῃ δȣλοσύνην ἔπεσεν.

Die Stadt geräth durch groſze Männer in das Verderben, und das Volk iſt aus Unbeſonnenheit in die Dienſtbarkeit des Tyrannen verfallen.

Das Meer wird ungeſtüm, wenn ſtarke Winde wehen,
Und wieder ſtill und gleich, wenn ſich ihr Stürmen legt.

Und überhaupt ſcheinet der einzige Thales ſich mehr, als nützlich iſt, auf die theoretiſche Weltweisheit gelegt zu haben. Die andern aber ſind wegen ihrer bürgerlichen Klugheit unter die Weiſen gerechnet worden.

Dieſe ſollen einander zu Delphos, und wiederum zu Corinth[k] geſehen haben, wo Periander eine Zuſammenkunft unter ihnen veranlaſſet, und ein Gaſtmal angeſtellet hat. Noch mehr aber brachte ſie der Umgang des Dreyfuſſes in Anſehen und Hochachtung, welcher nach der Reihe zu allen herumkam, weil ihn immer einer dem andern aus einer rühmlichen Beſcheidenheit gerne überlaſſen wollte. Es hatten nemlich, wie man erzählt, die Einwohner der Inſel Cous einſtmals das Netz ausgeworfen, und einigen Fremden aus Miletus den zu hoffenden und noch ungewiſſen Zug verkauft. Als nun hierauf ein güldener Dreyfuß herausgezogen wurde, welchen die Helena,

k) Dio Chryſoſtomus hält in der 37 Rede dafür, Solon hätte die Reiſe nach Corinth gethan, als ſchon die Freyheit der Athenienſer von dem Piſiſtrat wäre unterdrückt geweſen. Es läßt ſich aber dieſes aus dem Plutarch nicht entſcheiden, weil er in Erzählung einzeler Begebenheiten nicht allezeit die Ordnung der Zeit zu beobachten pfleget.

lena bey ihrer Abreiſe von Troja, auf Befehl eines alten Orackels, ſoll hinein geworfen haben; ſo entſtand erſtlich zwiſcheu den Fremden und den Fiſchern um den Dreyfuß ein Streit, welcher hernach, weil ſich die beyden Staaten darein mengten, in einen öffentlichen Krieg ausbrach, bis die Prieſterinn zu Delphos beyden Theilen den Befehl gab, dieſen Dreyfuß dem weiſeſten Manne zu überliefern. Daher wurde er zuerſt dem Thales nach Miletus überſchickt, und alſo dieſem einzigen Manne dasjenige von den Einwohnern in Cous freywillig geſchenket, worüber ſie mit allen Mileſiern zugleich geſtritten hatten. Allein Thales gab vor, Bias wäre weiſer, als er, und deßwegen kam der Dreyfuß zu dieſem Bias, welcher ihn wieder zu einem andern, als zu einem noch weiſern Manne, ſchickte. Und alſo gieng der Dreyfuß herum, und wurde immer weiter geſchickt, bis er zum andernmale zu dem Thales kam. Zuletzt wurde er von Miletus nach Theben gebracht, und dem iſmeniſchen Apollo geheiliget[i]. Nach dem Berichte des Theophraſts iſt der

h) Pauſanias giebt uns einige Nachricht von dieſer Benennung des Apollo auf der 557 S. von Boeotien. Bey dem homoloidiſchen Thore in Theben zur rechten Hand iſt ein Hügel, welcher dem Apollo gewidmet iſt. Der Hügel ſowohl, als der Gott, werden von dem Fluße Iſmenus, welcher vorbey flieſſet Iſmenius genant. Die Thebaner erwählen alle Jahre einen

dieſer Dreyfuß zuerſt dem Bias nach Priene, und hernach von dem Bias dem Thales nach Miletus überſchickt worden, bis er zu allen nach einander, und endlich wieder zu dem Bias herumgekommen, und zuletzt nach Delphos gebracht worden. Dieſes wird von den meiſten für bekannt angenommen, auſſer daß einige ſagen, es wäre dieſes Geſchenke kein Dreyfuß, ſondern entweder eine vom Kröſus[m] überſchickte Schale, oder ein Becher geweſen, welchen Bathykles hinterlaſſen hätte.

Beſonders aber wird von einer Zuſammenkunft und Unterredung des Solons mit dem Anacharſis, ingleichen mit dem Thales folgendes erzählet[n]. Anacharſis kam einſtmals nach Athen vor des Solons Haus, klopfte an, und gab vor, er

einen Knaben von vornehmen Geſchlechte, und von ausnehmender Schönheit und Leibesſtärke, zum Prieſter des iſmeniſchen Apollo, welcher Daphnophorus heißet, weil er mit einem Lorber gekrönet iſt. Man kann aber nicht gewiß ſagen, ob alle dieſe Knaben, nach hergebrachter Gewohnheit, dem Apollo einen ehernen Dreyfuß heiligen, zum wenigſten ſind ſie durch kein Geſetz darzu verbunden. Der merkwürdigſte unter allen Dreyfüſſen, ſo wohl wegen des Alters, als auch wegen des Anſehens desjenigen, welcher ihn geheiliget, iſt derjenige, den Amphitruo geſchenket hat, als Herkules Prieſter des Apollo geweſen iſt.

m) Dieſe Schale des Kröſus war unter den koſtbaren Geſchenken, welche er nach Delphos überſchickte, weil er den einzigen Ausſpruch dieſes Orackels wahr befunden hatte,

er wäre ein Fremder, und wollte mit ihm Freundſchaft und das Gaſtrecht aufrichten. Als nun Solon zur Antwort gab: es ſey beſſer zu Hauſe Freundſchaft zu machen; ſo ſagte Anacharſis: da du nun zu Hauſe biſt, ſo nimm mich zu deinem Freunde und Gaſt auf. Ueber dieſe Scharfſinnigkeit des Anacharſis wunderte ſich Solon, nahm ihn liebreich auf, und behielt ihn einige Zeit bey ſich, als er ſchon damals mit öffentlichen Geſchäften zu thun hatte, und ſeine Geſetze in Ordnung brachte. Anacharſis lachte, als er das Vorhaben des Solons erfuhr, daß er der Ungerechtigkeit und dem Geitze ſeiner Bürger durch geſchriebene Geſetze Einhalt zu thun gedächte, welche doch nichts von den Spinnweben unterſchieden wären, ſondern eben

ſowohl

hatte, als er zu den berühmteſten Orackeln geſchickt und gefragt hatte, was er zu einer gewiſſen Stunde des Tages thäte. S. den Herodotus im Anfange des 1 Buchs. Sonſt gedenket Pauſanias auf der 623 S. von Phocis auch eines güldenen Schildes des Kröſus, welcher von ihm der Minerva, die einen Tempel zu Delphos hatte, geheiliget, und von dem Philomelus geraubet worden.

n) Eben dieſes Geſpräch erzählen Diogenes Laertius im Leben des Anacharſis, und Lucian in dem Geſpräche, welches den Titel Scytha und Anacharſis hat. Wie einige meynen, iſt es im erſten Jahre der 47 Olympias gehalten worden, welches aber mit der Erzählung des Plutarchs nicht wohl zuſammen ſtimmt, welcher ſagt, daß Solon ſchon damals ſeine Geſetze in Ordnung gebracht habe. Dieſe aber ſind bereits im 3 Jahr der 46 Olympias eingeführt worden.

ſowohl, als jene, wenn ſich etwas ſchwaches und leichtes darinnen gefangen hätte, daſſelbe feſt hielten, aber von den Mächtigen und Reichen zerriſſen würden. Solon ſoll hierauf geſagt haben: die Menſchen hielten ja Bündniſſe, weil es keinem von beyden Theilen, die ſie gemacht hätten, zuträglich wäre, ſie zu brechen, und er wollte auch ſeine Geſetze für die Bürger alſo einrichten, damit jedermann deutlich ſehen könnte, daß recht thun beſſer wäre, als die Geſetze übertreten. Allein es beſtätigte der Ausgang vielmehr die Muthmaßung des Anacharſis, als des Solons Hofnung. Eben dieſer Anacharſis ſagte bey einer Verſammlung des Volks: er wundere ſich, daß bey den Griechen die Gelehrten die Reden hielten, den Ungelehrten aber, das Urtheil zu ſprechen, überlaſſen würde.

Solon kam einſten nach Miletus zu dem Thales, und wunderte ſich, daß er ſich nicht verheirathete, noch Kinder zeugte. Thales ſagte zwar damals nichts darauf, ſtellte aber einige Tage darauf einen Fremden an, daß er ſagen mußte, er wäre nur vor zehn Tagen von Athen gekommen. Solon erkundigte ſich bey ihm, was er neues aus Athen mitbrächte? Hierauf antwortete der Mann, weil er ſchon unterrichtet war, was er ſagen ſollte: ſonſt nichts, als daß ein Jüngling unter Begleitung der Stadt Athen begraben wurde. Denn, wie ſie ſagten, ſo war er ein Sohn des angeſehenſten und tugendhafteſten

ſten Bürgers in der Stadt, welcher aber nicht gegenwärtig wäre, ſondern ſich ſchon lange Zeit in fremden Ländern aufhielte. Wie unglücklich iſt der Mann! rief Solon dabey aus. Aber wie nannten ſie ihn? fragte er weiter. Da gab der Fremde zur Antwort: ich habe ihn nennen gehört, aber ich kann mich nicht mehr darauf beſinnen, auſſer daß man von ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit viel Rühmens machte. Solon gerieth auf eine jede Antwort in gröſſere Furcht, und wurde endlich beſtürzt, daß er auch dem Fremden auf den Namen half, und fragte: ob der Verſtorbene etwan ein Sohn des Solons geweſen wäre? Als es jener bejahete, ſo ſchlug ſich Solon mit Gewalt auf ſein Haupt, und bezeigte ſich in Geberden und Worten wie diejenigen, welche von einer großen Betrübniß eingenommen ſind. Allein Thales nahm ihn bey der Hand, und ſagte mit lachendem Munde: mein lieber Solon, eben dieſes ſchrecket mich von dem Heirathen und Kinderzeugen ab, was auch dich, als einen ſo ſtandhaften Mann, zu Boden wirft; wegen dieſer Nachricht aber laß dich nichts anfechten, denn ſie iſt erdichtet. Nach dem Vorgeben des Hermippus erzählet dieſes derjenige Patäcus, welcher geſagt hat, daß er die Seele des Aeſopus hätte.

Allein das wäre ein kleinmüthiger und einfältiger Menſch, welcher die Erlangung nothwendiger Dinge, aus Furcht ſie wiederum zu verlieren, verabſäumen wollte. Es würde alſo niemand den Beſitz des

Reichthums, der Ehre und der Weisheit hochſchätzen, weil er ſich fürchten muß, dieſer Güter beraubt zu werden, da wir ſehen, daß ſo gar die Tugend, als das größte und angenehmſte Gut, durch Krankheiten und Bezauberungen verloren gehet. Auch ſelbſt Thales iſt deßwegen, daß er ſich nicht verheirathet hat, vor der Furcht nicht ſicherer geweſen, wenn er nicht etwan auch keine Freunde und Anverwandten, und gar kein Vaterland zu haben verlangt hat, da er gleichwohl ſeiner Schweſter Sohn, den Cybiſthus, an Kindesſtatt ſoll angenommen haben. Denn da die Seele in ihr ſelbſt einen Trieb zur Liebe hat, und ihr das Lieben eben ſowohl, als das Empfinden, Denken und Erinnern eigen iſt; ſo nähert und hänget ſich bey denenjenigen, welche nichts eigenes haben, etwas fremdes an, daß ſich eben, wie bey einem Hauſe, oder Felde, zu welchem kein rechtmäßiger Erbe vorhanden iſt, fremde und unehliche Kinder bey einem ſolchen Manne, der einen Trieb zum Lieben hat, durch ein gefälliges Bezeigen einſchleichen, ſich ſeiner bemächtigen, und ihn ſo weit bringen, daß er zugleich mit der Liebe auch die Sorge und Bekümmerniß für ſie über ſich nimmt. Man findet Menſchen, welche vom Eheſtande und vom Kinderzeugen alſo reden, als wären ſie von Natur unempfindlich, und welche doch vor Herzeleid bald vergehen möchten, und unanſtändige Klagen führen, wenn etwa die Kinder ihrer alten Knechte, oder ihrer Kebsweiber krank werden, oder ſterben.

ben. Einige bezeigen ſich auch ſo gar über den Tod ihrer Hunde und Pferde vor Traurigkeit ganz unanſtändig und unleidlich; da hingegen andere über den Verluſt wohlgerathener Kinder keine Schwachheit, noch etwas ungeziemendes begehen, ſondern ihre übrige Lebenszeit vernünftig zubringen. Denn die Schwachheit, und nicht die Zuneigung, wirket bey ſolchen Menſchen eine unendliche Traurigkeit und Furcht, welche, das Schickſal mit Vernunft zu ertragen, nicht gewohnt ſind, und welche das gegenwärtige Gut nicht genieſſen können, weil ihnen das Zukünftige beſtändig nur Qual, Zittern und Streit verurſacht, wenn ſie deſſelben etwa ſollten beraubet werden. Allein, man muß ſich weder durch die Armuth wider die Beraubung des Vermögens; noch durch die Verachtung der Freundſchaft wider den Verluſt der Freunde, noch durch die Enthaltung vom Kinderzeugen wider den Tod der Kinder, ſondern durch die Vernunft wider alles verwahren. Aber hiervon iſt nun gegenwärtig mehr als zu viel geſagt.

Die Athenienſer waren durch einen langwierigen und ſchweren Krieg mit den Megarenſern, wegen der Inſel Salamis, ganz entkräftet worden, und hatten durch ein Geſetz bey Lebensſtrafe verboten, ſchriftlich oder mündlich ferner etwas davon zu gedenken, wie man ſich der Inſel Salamis bemächtigen ſollte. Dieſe Schande fiel dem Solon unerträglich. Er ſahe wohl, daß viele Jünglinge nur auf den Anfang zum Kriege war-

teten, welchen ſelbſt zu machen, ſie ſich wegen des Geſetzes nicht getraueten. Daher ſtellete er ſich verwirrt, und es breitete ſich aus ſeinem Hauſe der Ruf durch die Stadt aus, daß er unſinnig wäre. Unterdeſſen verfertigte er heimlich elegiiſche Verſe, und lernete ſie mit Fleiß auswendig. Hierauf lief er mit einem kleinen Hute auf dem Haupte gähling auf den Markt, und ſtieg bey einem großen Zuſammenlaufe des Volks auf den Rednerſtuhl [o], und ſagte ſeine Elegie her, davon der Anfang dieſer war:

Als Herold komm ich ſelbſt aus der gewünſchten Inſel,
Und will den Vortrag itzt durch ein Gedichte thun.

Das Gedichte hatte den Titel Salamis, und beſtand aus hundert ſehr zierlich gemachten Verſen. Als er es nun hergeſagt hatte, und von ſeinen Freunden gelobet wurde, vornehmlich aber Piſiſtrat die Bürger ermahnte und antrieb, ſeinen Worten Folge zu leiſten; ſo fiengen ſie, nach aufgehobenem Geſetze, den Krieg wiederum an, und erwählten ſich den Solon zum Feldherrn. Die gemeinſte Meynung hiervon iſt dieſe. Solon

o) Im Griechiſchen ſteht, ἐπὶ τὸν τοῦ κήρυκος λίθον, auf den Stein des Herolds. Es war aber ein rundes Gerüſte von Steinen aufgebauet, und ſtand auf dem Markte, neben dem ſo genannten königlichen Gange, wie aus dem Pollux im 86 Abſchnitte des 8 B. abzunehmen iſt. Eben dieſer Ort war es, wo die Thesmotheten auf die Geſetze Solons einen Eid ablegen mußten, welches Plutarch in dem folgenden erwähnet.

lon iſt mit dem Piſiſtrat nach Kolias p) übergeſchiffet, und hat daſelbſt alles Frauenzimmer, welches der Ceres den gewöhnlichen Opferdienſt geleiſtet, weggenommen. Hierauf hat er einen getreuen Mann nach Salamis geſchickt, der ſich für einen Ueberläufer ausgegeben, und den Megarenſern gerathen hat, daß ſie mit ihm ohne Verzug nach Kolias überſchiffen, und daſelbſt das vornehmſte athenienſiſche Frauenzimmer gefangen nehmen ſollten. Die Megarenſer haben ſich überreden laſſen, und einige Mannſchaft auf einem Schiffe abgeſchickt. Als nun Solon dieſes von der Inſel abſtoßen geſehen; ſo hat er die Weiber auf die Seite ſchaffen laſſen, und einigen unbärtigen Jünglingen befohlen, daß ſie ſich ihrer Kleider, Kopfbinden und Schuhe bedienen, ſich heimlich mit Handgewehr verſehen, und an dem Meere luſtig ſeyn, und herumtanzen ſollten, bis die Feinde ans Land geſtiegen wären, und die Athenienſer ſich des Schiffs bemächtiget hätten. Dieſem iſt man auch nachgekommen. Die Megarenſer haben ſich durch

 den

p) Kolias war ein Vorgebürge des athenienſiſchen Gebietes, zwanzig Stadien, oder fünf achttheils einer deutſchen Meile, von dem piräeiſchen Hafen, wo die Ceres einen Tempel hatte, und deßwegen auch Kolias genannt wurde. S. den Svidas unter dem Titel κωλιάς.

den äuſſerlichen Schein betrügen laſſen, ſich dem Lande genähert, und ſind heraus auf die vermeynten Weibsperſonen zugeſprungen, und dabey mit einander in Streit gerathen, alſo, daß keiner von ihnen entrunnen, und mit dem Leben davon gekommen iſt, worauf die Athenienſer nach der Inſel zugeſchifft ſind, und dieſelbe gar bald eingenommen haben q.

Allein andere ſagen, die Einnehmung der Inſel Salamis wäre nicht auf dieſe Art geſchehen. Nach ihrem Vorgeben hat Apollo zu Delphos dem Solon zuerſt dieſes Orackel gegeben:

Des Landes Helden ſuch durch Opfer zu verehren,
Die, ſo Aſopien in ſeinem Buſen deckt r,
Und die nach Weſten zu die todten Häupter kehren.

Solon iſt hierauf des Nachts zu Schiffe hinüber auf die Inſel gegangen, und hat den Helden Periphemus und Cichreus s geopfert. Hernach iſt er mit fünfhundert freywilligen Athenienſern, welche nach dem gemachten Rathſchluſſe den vornehmſten

q) Nach des Pauſanias Berichte auf der 75 S. von Attica haben die Megarenſer ſelbſt vorgegeben, daß die Inſel Salamis nicht durch Solons Liſt, ſondern durch die Verrätherey einiger Vertriebenen unter die Bothmäßigkeit der Athenienſer gekommen wäre.

r) Hierunter wird der Meerbuſen von Engia zwiſchen Livadia und Morea verſtanden. Dieſe Inſel hatte zuerſt von einer Tochter des Aſopus, eines Königes zu Phlius in Peloponnes den Namen Aegina bekommen, weil dieſelbe von dem Jupiter war entführt, und auf dieſe Inſel

ſten Theil an der Regierung haben ſollten, wenn ſie die Inſel einnähmen, auf vielen Fiſcherkähnen, nebſt einem einzigen Schiffe von dreyßig Rudern abgefahren, und in Salamis an einem Vorgebürge angelandet, welches der Inſel Euböa gegen über liegt [t]. Die Megarenſer, welche ſich in Salamis befanden, haben auf eine ungewiſſe Nachricht hiervon Lermen gemacht, ſind ins Gewehr gelaufen, und haben ein Schiff ausgeſchickt, welches die Feinde beobachten ſollte. Kaum hat ſich dieſes genähert, ſo hat es Solon weggenommen, und die Megarenſer in Verwahrung bringen laſſen. Hernach hat er die tapferſten von den Athenienſern darauf gebracht, und ihnen den Befehl gegeben, ſie ſollten ſich, ſo viel als möglich wäre, verbergen, und gegen die Stadt abſchiffen. Zu gleicher Zeit hat er die übrigen Athenienſer zu ſich genommen, und mit den Megarenſern zu Lande ein Treffen gehalten. Bey noch währendem Treffen aber haben dieje-

ſel gebracht worden. Heutiges Tages heißet ſie Engia.

s) Cichreus, oder Cychreus, war ein Sohn des Neptuns und der Salamis, einer Tochter des Aſopus, und erlegte einen grauſamen Drachen, welcher die Inſel Salamis verwüſtete, wofür er zum Könige dieſer Inſel erwählet wurde.

t) Dieſes iſt das ſciradiſche Vorgebürge, welches bald ausdrücklich erwähnet wird.

nigen, ſo auf dem Schiffe geweſen ſind, die Stadt eingenommen. Dieſe Erzählung ſcheinet auch durch die Gewohnheit, welche hernach iſt eingeführt worden, beſtätiget zu werden. Denn erſtlich lief ein athenienſiſches Schiff ganz in der Stille nach der Inſel aus. Hernach aber, wenn ſie mit Geſchrey und Lermen angelandet waren, ſprang ein bewafneter Mann heraus, und lief in vollem Schreyen auf diejenigen zu, welche ihm an das ſciradiſche Vorgebürge vom Lande entgegen kamen. Nicht weit davon ſtehet der Tempel des Kriegsgottes, welchen Solon erbauet hat. Denn er hat die Megarenſer überwunden, und denenjenigen einen Frieden zugeſtanden, welche im Treffen nicht geblieben waren.

Allein die Megarenſer ſuchten ihr Recht ferner zu behaupten, und ſetzten den Krieg mit abwechſelndem Glücke fort, bis endlich die Lacedämonier

u) Der erſte V. ſtehet im 2 B. der Ilias, der andere aber:
Στῆσε δ' ἄγων ἵν' Ἀθηναίων ἵσταντο φάλαγγες:
war im Homer nicht zu finden, ſondern Solon ſetzte ihn auf eine liſtige Art hinzu, damit er die Athenienſer deſto eher überreden möchte. Allein dem Solon iſt nicht ſowohl dieſer Vers zu ſtatten gekommen, als vielmehr dieſes, daß Philäus und Euryſaces den Athenienſern dieſe Inſel abgetreten haben.

x) Pauſanias ſagt auf der 65 S. von Attica, daß dieſer Philäus vielmehr ein Sohn des Euryſaces, und Enkel des Ajax geweſen wäre, und allein das Bürgerrecht

zu

monier zu Mittelsperſonen und Schiedsrichtern angenommen wurden. Viele ſagen, es wäre hierbey dem Solon das Anſehen des Homers zu ſtatten gekommen, indem er folgenden Vers in die Erzählung der Schiffe eingeſchoben, und ihn für ſein Recht angeführet hätte:

Der tapfre Ajax führt aus Salamis zwölf Schiffe,
Und ſtößt mit ſelbigen zum Kriegsheer von Athen *.

Es halten aber dieſes die Athenienſer ſelbſt für ein Mährchen, und behaupten, Solon habe den Schiedsrichtern bewieſen, daß Philäus x und Euryſaces des Ajax Söhne y, als ſie das Bürgerrecht von den Athenienſern erhalten, ihnen dieſe Inſel abgetreten, und daß einer zu Brauron im athenienſiſchen Gebiete, und der andere zu Melite gewohnet hätte, wie denn auch die philaidiſche Zunft, aus welcher Piſiſtrat geweſen iſt, von dem Philäus den Namen führet. Es ſuchte

 aber

zu Athen erhalten hätte, da Euryſaces ſonſt nach ſeinem Tode von den Athenienſern göttlich wäre verehret worden.

y) Ajax war ein Sohn Telemons, eines Königes von Salamis, welcher dem Cichreus in der Regierung gefolget war, und muß von einem andern Ajax, des Oeleus Sohne, unterſchieden werden. Sie ſind beyde Freyer der Helena geweſen, und beyde, als jener mit zwölf Schiffen, und dieſer mit vierzig Schiffen mit vor Troja gegangen.

aber Solon die Megarenſer noch mehr zu überzeugen, und nahm einen ſtarken Beweis daher, daß die Verſtorbenen nicht nach dem Gebrauche der Megarenſer, ſondern der Athenienſer wären beerdiget worden. Denn jene legen ſie mit dem Geſichte gegen Morgen, dieſe aber gegen Abend [z]. Dieſes widerſtreitet Hereas von Megara, und behauptet, daß auch die Megarenſer ihre Todten mit dem Geſichte gegen Abend zu legten, und was noch mehr wäre, ſo hätte bey den Athenienſern jeder ein beſonderes Grab, da hingegen die Megarenſer auch drey bis vier Körper in eines legten. Ferner ſollen dem Solon auch einige Orackel von der Prieſterinn zu Delphos zum Beweiſe gedienet haben, worinnen Salamis von dem Apollo zu Jonien gerechnet wird. Die Schieds-

z) Diogenes Laertius ſetzet hinzu, Solon hätte nicht nur gezeiget, daß die Gräber ſelbſt gegen Morgen gemacht worden, ſondern auch gewiſſe beſondere Ueberſchriften gewieſen, die von dem Volke wären eingegraben worden, welches bey den Athenienſern gewöhnlich war. Er irret aber, wenn er an ſtatt δυσμὰς, ἀνατολὰς ſetzet, alſo, daß die Todten gegen Morgen gekehrt geweſen wären. Man kann es aber alſo erklären, daß Diogenes von dem Geſichte rede, welches allerdings iſt gegen Morgen gekehrt geweſen, wenn der Kopf gegen Abend zu gelegen hat.

a) Cirrha war ein Seehafen der Stadt Delphos, und lag ſechzig Stadien, das iſt, bey nahe zwo deutſche Meilen davon. Die Felder um Cirrha, ſagt Pauſanias auf der 184 S. von Phocis, ſtehen leer. Man will keine Bäume dahin pflanzen, entweder, wegen einer Ver-

Schiedsrichter in dieſer Sache ſind fünf Lacedämonier, nemlich Kritolaidas, Amompharetus, Hypſechidas, Anaxilas und Kleomenes geweſen.

Solon hatte ſich nun hierdurch ſchon berühmt und groß gemacht; noch mehr aber wurde er von den Griechen bewundert und gerühmt, als er ſich des Tempels zu Delphos annahm, und den Rath gab, daß man die Cirrhäer [a] nicht ſo ungeſtört ihren Muthwillen an dem Orackel ausüben laſſen [b], ſondern der Stadt Delphos um des Gottes willen zu Hülfe kommen ſollte. Denn es beſchloſſen die Amphictyonen [c] auf ſein Einrathen den Krieg, wie dieſes nebſt vielen andern auch Ariſtoteles in ſeiner Erzählung der pythiſchen Ueberwinder bezeuget, und dem Solon dieſen Entſchluß zuſchreibet. Gleichwohl aber iſt Solon

Verfluchung, oder weil man weiß, daß ſich das Land nicht zur Baumzucht ſchicket.

b) Wie Pauſanias am angeführten Orte ſchreibt, haben ſie ſich, auſſer andern Gottloſigkeiten, welche ſie an dem Apollo verübet, des ihm geheiligten Feldes angemaßet.

c) Alſo hießen die Glieder eines allgemeinen Raths bey den Griechen, welchen Amphictyon, der dritte König der Athenienſer, errichtet hatte. Sie wurden aus den vornehmſten zwölf Provinzen Griechenlandes erwählet, und verſammleten ſich des Jahres zweymal zu Thermopylä, wo ſie gemeinſchaftlich opferten, und ſich von gemeinen und beſondern Angelegenheiten berathſchlagten. Ihre Anzahl belief ſich zu den Zeiten des Pauſanias bis auf dreyßig. S. die 622 S. von Phocis.

lon nicht zum Feldherrn in dieſem Kriege ernannt worden, wie nach dem Vorgeben des Hermippus der Evanthes von Samos anmerket. Denn es ſagt auch der Redner Aeſchines nichts davon, und in den delphiſchen Geſchichtsbüchern findet man den Alkmäon, und nicht den Solon, als den Feldherrn der Athenienſer, aufgezeichnet [d].

Sonſten hatte auch die Empörung des Cylons ſchon lange Zeit in der Stadt große Zerrüttung angerichtet, ſeit dem der Archon Megakles die Mitverſchwornen des Cylons, welche ſich zu der Göttinn [e] in Schutz begeben hatten, überredet, ihre Sache vor Gerichte auszuführen. Dieſe hatten einen geſponnenen Faden an das Bild dieſer Göttinn gebunden, und waren mit demſelben in der Hand herunter bis an den Tempel

d) Es hat zwar, wie aus dem Pauſanias zu erſehen iſt, Alkmäon die Soldaten, welche die Athenienſer zu dieſem Kriege gegeben haben, angeführt; doch iſt Kliſthenes, der König zu Sicyon, über das ganze Heer der Griechen zum Feldherrn erkläret worden, dem man den Solon zugegeben hat, damit er ſich ſeinen Rath und ſeine Anſchläge zu Nutze machen möchte. Und in der That, iſt der glückliche Ausgang dieſes Krieges den weiſen Anſtalten des Solons zuzuſchreiben. Denn erſtlich brachte er es auf Veranlaſſung eines Orackels, daß die Stadt der Cirrhäer ſo lange unüberwindlich ſeyn würde, bis das Meer an das heilige Land reichte, durch ſeine Vorſtellung ſo weit, daß man das cirrhäiſche Gebiete dem Apollo heiligte, damit das heilige Feld dieſes Gottes bis an das Meer reichte. Er erdachte dieſe

pel der Furien gekommen, wo der Faden von ſich ſelbſt entzwey riß, worauf ſie Megakles und ſeine Mitregenten greifen ließen, als wenn die Göttinn denſelben den Schutz verſagte. Diejenigen, ſo ſchon auſſer dem Tempel waren, wurden geſteiniget, die aber ihre Zuflucht zu den Altären genommen hatten, wurden umgebracht, und man verſchonete niemand, auſſer diejenigen, welche ihre Weiber um Schutz angeflehet hatten. Daher wurden ſie von jedermann gehaßt, und Verbannte genannt. Die nun alſo von der cyloniſchen Parthey übrig blieben waren, erholten ſich wieder, und lagen beſtändig mit den Anhängern des Megakles im Streite. Dieſer hatte damals am meiſten überhand genommen, und das ganze Volk theilte ſich in zwo Partheyen, als Solon, wel-

---

dieſe Liſt wider die Cirrhäer, daß er den Fluß Pliſtus, welcher durch einen Canal in die Stadt floß, anderswohin leitete. Ferner ließ er Nieswurz in den Fluß werfen, und denſelben, als er meynte, daß das Waſſer genug vergiftet wäre, wieder in den Canal laufen. Weil nun die Cirrhäer von dieſem Waſſer ſehr begierig trunken, ſo bekamen ſie einen ſtarken Durchlauf, und wurden verhindert, die Stadt zu vertheidigen, welche hernach von den Griechen erobert, und zu einem Seehafen der Stadt Delphos gemacht wurde.

e) Dieſes iſt die Minerva, als die Schutzgöttinn der Stadt Athen, welche Pauſanias auf der 148 S. von Achaja ausdrücklich nennet. Sie hatte daſelbſt auf dem Schloſſe einen prächtigen Tempel, welcher Parthenon, das iſt, ein Behältniß der Jungfrauen, genannt wurde.

welcher ſchon in Anſehen ſtand, ſich mit den vornehmſten Athenienſern ins Mittel ſchlug, und es durch ſein Bitten und Vorſtellen bey denenjenigen, ſo man Verbannte hieß, dahin brachte, daß ſie von drey hundert der Vornehmſten, als Richtern, ihre Sache unterſuchen und entſcheiden ließen. Sie wurden auf die Anklage des Myrons aus Phlyia [f] verdammt, ſo, daß die noch lebenden ins Elend gehen mußten, die Körper der bereits verſtorbenen aber ausgegraben, und über die Gränze geworfen wurden [g]. Unter dieſen Unruhen wurden die Athenienſer auch von den Megarenſern überfallen, ſie verloren Niſäa, und wurden wiederum aus Salamis vertrieben. Ueber dieſes war die Stadt durch eine abergläubiſche Furcht, und durch einige Abentheuer in Schrecken geſetzt worden, und die Wahrſager zeigten an, wie ſie aus den Opfern bemerkt hätten, daß einige Frevelthaten und Verbrechen

f) Phlyia war eine Stadt in Achaja, welche der cekropiſchen Zunft eigen war, und woraus der Tragödienſchreiber Euripides iſt gebürtig geweſen.

g) Denn ſie waren nach dem Urtheile des Ageſilaus für Kirchenräuber zu halten. Dieſer that denjenigen keine Gewalt, die ſich zu den Göttern in Schutz begeben hatten, wenn es auch gleich Feinde waren, und hielt es für ungereimt, die, ſo die Tempel berauben, Kirchenräuber zu nennen, diejenigen aber für gottesfürchtig zu halten, welche die Fußfälligen von den Altären wegreiſſen. S. den Xenophon in der Lobrede auf den König Ageſilaus. Ein Kirchenräuber

brechen noch nicht verſöhnet wären. Daher ließ man den Epimenides von Phäſtus aus Creta kommen, welcher von denjenigen, die den Periander nicht mitrechnen, unter die ſieben Weiſen gezählet wird. Er ſtand aber in dem Anſehen, daß er ein Freund der Götter wäre, und durch die Eingebung und Offenbarung eine hohe Känntniß von göttlichen Dingen hätte, deßwegen ihn auch die Leute ſelbiger Zeit einen Sohn der Nymfe Balte, und einen neuen Cureten nannten. Dieſer machte nach ſeiner Ankunft Freundſchaft mit dem Solon, war ihm behülflich, und bahnte ihm den Weg zu ſeinen Geſetzen. Denn er verordnete, daß man den Göttern ihren Dienſt mit geringen Koſten leiſten, im Trauern Maas halten, und gleich bey den Begräbniſſen gewiſſe Opfer bringen ſollte; und ſchafte die grauſame und barbariſche Gewohnheit ab, nach welcher ſich vorher die meiſten Weiber gequält

räuber aber war mit einem Verräther einerley Strafe unterworfen, und wenn er in dem Rathhauſe zur Strafe verdammt wurde, ſo fiel ſein Vermögen der gemeinen Caſſe anheim, und er durfte im athenienſiſchen Gebiete nicht begraben werden. Dieſes athenienſiſche Geſetz führt Euryptolemus in ſeiner Vertheidigung des Perikles und des Diomedons an. S. den Xenophon im 1 Buche ſeiner griechiſchen Geſchichte auf der 450 S. Und Lykurg ſetzt in der Rede wider den Lekrates hinzu, daß man den Körper wiederum ausgegraben, und über die Gränzen geworfen hat, wenn das Verbrechen erſt nach dem Tode iſt offenbar worden.

gequält hatten. Und was das vornehmſte war, ſo reinigte[b] und heiligte er die Stadt durch Sühn- und Reinigungsopfer, und durch Aufſtellung einiger Götterbilder, und brachte ihr eine Neigung zur Gerechtigkeit und Eintracht bey. Einſtmals, als er den Hafen Munychia lange Zeit betrachtet, ſoll er zu den Umſtehenden geſagt haben: **Wie blind iſt der Menſch in Anſehung des zukünftigen! Wenn die Athenienſer wüßten, was für Unglück dieſer Ort ihrer Stadt verurſachen wird; ſo riſſen ſie ihn gewiß mit ihren Zähnen aus der Erde heraus**[i]. Aus eben dergleichen Muthmaßung ſoll auch Thales befohlen, ſeinen Körper an einem geringen und verachteten Orte des mileſiſchen Gebietes

h) Im Griechiſchen ſtehet das Wort κατοργιάσας. Es waren aber die Orgia ein gewiſſes Feſt, welches dem Bacchus zu Ehren gefeiert wurde. Sonſt wurde auch überhaupt ein jeder Götzendienſt alſo genannt, wobey geheime Gebräuche ſtatt hatten, und worzu nicht jedermann gelaſſen wurde.

i) Dieſe Reinigung des Epimenides iſt, nach der wahrſcheinlichen Meynung des Svidas, im 3 Jahre der 44 Olympias geſchehen. Meurſius hat in ſeiner Schrift von dem piräeiſchen Hafen die irrige Meynung, als wenn nicht Epimenides, ſondern Solon dieſes geweiſſaget hätte. Denn Diogenes Laertius ſchreibt es dem Epimenides zu, und Plutarch kann auch nicht anders verſtanden werden.

tes zu begraben, und vorhergeſagt haben, daß dieſer Ort dermaleinſt der Markt der Mileſier ſeyn würde. Epimenides wurde gar ſehr bewundert, und die Athenienſer boten ihm vieles Geld und große Ehre an. Er aber bat ſich weiter nichts aus, als einen Zweig von dem heiligen Oelbaume, welchen er mit ſich in ſein Vaterland zurück nahm [k].

Als der cyloniſche Tumult geſtillet war, und man die Verbannten, wie wir geſagt haben, ins Elend verjagt hatte; ſo verfielen die Athenienſer wiederum wegen der Regierung in die alten Unruhen, wodurch ſich die Stadt in ſo viel Partheyen zertheilte, als verſchiedene Theile ihres Gebie-

k) Der Oelbaum war der Göttinn Minerva geheiligt, und weil Epimenides die Frevelthat, ſo an derſelben war begangen worden, verſöhnt hatte; ſo war er mit dieſem Geſchenke, als worzu er das meiſte Recht zu haben vermeynte, zufrieden. Sonſt wurden auch diejenigen mit einem Zweige von dem heiligen Oelbaume der Minerva beehrt, welche den Preis in den panathenaiſchen Spielen davon getragen hatten. Es durfte auch niemand, als dieſelben, einen Oelzweig über das athenienſiſche Gebiete heraus tragen. Diogenes Laertius erzählet im Leben des Epimenides, daß ihm die Athenienſer zur Belohnung ein Talent und ein Schiff, worauf er wieder nach Hauſe reiſen könnte, angeboten haben. Allein er hat das Geld nicht annehmen wollen, ſondern ſich damit begnüget, daß er Freundſchaft und Bündniß und das Gaſtrecht zwiſchen denj Cretenſern und Athenienſern aufgerichtet.

Gebietes waren. Denn die Diakrier [l] wollten eine Demokratie, die Pedier eine Ariſtokratie, und die Paraler eine mittlere und vermiſchte Regierungsart eingeführt wiſſen. Dieſe letztern hinderten die beyden erſten, daß ſie nicht die Oberhand behielten. Allein die Ungleichheit zwiſchen den Armen und Reichen war ſchon damals faſt aufs höchſte geſtiegen, alſo, daß die Stadt auf allen Seiten in dem gefährlichſten Zuſtande war, und, wie es ſchiene, nicht anders, als durch eine unumſchränkte Herrſchaft wieder konnte in Ordnung gebracht, und von den Unruhen befreyet werden. Denn die gemeinen Leute waren den Reichen mit Schulden verhaftet, und baueten entweder das Feld, und gaben den ſechſten Theil von den Früchten, daher ſie Hectemorii und Thetes, das iſt, Zahler des ſechſten Theils, und Tagelöhner genannt wurden [m], oder ſie verpfändeten ſich ſelbſt für ihre Schuld, und waren deßwe-

l) Diakrier waren nach ihrer Benennung ſolche Leute, welche an hohen Oertern und bergichten Gegenden wohnten. Und wie es ſcheinet, nennet Diogenes Laertius die Diakrier τοὺς ἐξ ἄστεος, die aus der Stadt Athen. Bey dem Plutarch heißen ſie an einem andern Orte Epakrier. Von dem Herodotus werden ſie Hyperakrier genannt. Sie waren von den Pediern und Paralern alſo unterſchieden, daß jene auf dem platten und ebenen Lande, dieſe aber am Meere wohnten. S. den Suidas unter dem Worte πάραλοι.

m) Thetes waren diejenigen, welche von ihren Aeltern gar kein Vermögen bekommen hatten, und alſo genöthigt

deßwegen Leibeigene ihrer Gläubiger, welche einige von ihnen zu ihrem Dienſte brauchten, andere aber in fremde Länder verkauften. Viele wurden gezwungen, ihre eigenen Kinder zu verkaufen, welches durch kein Geſetz verboten war, oder mußten wegen der Unbarmherzigkeit ihrer Gläubiger aus der Stadt flüchtig werden. Die meiſten und ſtärkſten aber ſchlugen ſich zuſammen, und ermunterten einander, nicht nachläßig zu ſeyn, ſondern einen Anführer zu erwählen, auf den ſie ſich verlaſſen könnten, und diejenigen, welche die Güter über die angeſetzte Zeit beſeſſen hätten, heraus zu ſtoſſen n), hernach das Land aufs neue zu theilen, und die Regierungsform gänzlich zu verändern.

Bey dieſen Umſtänden ſahen die klügſten Athenienſer, daß der einzige Solon von beyden Fehlern am meiſten frey wäre, und weder an der Ungerechtigkeit der Reichen Theil hätte, noch auch

Ee 2 von

nöthigt wurden, ihr Brod mit der täglichen Handarbeit zu verdienen. Eine ſolche Weibsperſon hieß Theſſa oder Thetta, und mußte von ihren Anverwandten ausgeſtattet werden. S. den Svidas bey den Worten Θῆσσα und Θῆτες.

n) Andere Ausleger überſetzen die Worte ἀφιέσθαι τοὺς ὑπερημέρους, alſo: welche über die geſetzte Zeit in der Sklaverey geweſen waren, zu befreyen. Uns aber ſcheinet jene Ueberſetzung beſſer, theils wegen des Worts ἀφιέσθαι, welches ohne fernere Verbindung mit andern Wörtern geſetzt iſt, theils auch wegen der darauf erwähnten neuen Austheilung des Landes.

von der Noth der Armen gedrückt würde, und baten ihn alſo, die Sorge für das gemeine Beſte über ſich zu nehmen, und die Streitigkeiten beyzulegen. Es erzählet zwar Phanias aus Lesbus, Solon hätte ſich zur Wohlfahrt der Stadt gegen beyde Theile einer Liſt bedienet, und den Armen die Austheilung der Aecker, den Begüterten aber die Beſtätigung ihrer Rechte heimlich verſprochen. Allein es ſagt Solon ſelbſt, daß er anfangs die Regierung ungerne über ſich genommen hätte, weil er ſich vor dem Geitze der einen Parthey, und vor dem Uebermuthe der andern gefürchtet. Er wurde alſo nach dem Philombrotus zum **Archon**, und zugleich zum Schiedsrichter und Geſetzgeber erwählet, und beyde Partheyen nahmen ihn gerne an, die Reichen, als einen wohlhabenden, und die Armen als einen leutſeligen Mann. Auch ſchon vorher hatte man ſich mit einer Rede getragen, da er ſollte geſagt haben: **die Gleichheit verurſache keinen Krieg,** welche ſowohl den Reichen, als den Armen, gefallen hatte, weil jene hoften, die Gleichheit würde nach den Verdienſten und nach der Tugend, dieſe aber, ſie würde nach dem Maaſe und nach der Zahl geſchätzet werden. Beyde Theile machten ſich daher gute Hofnung. Die Vornehmſten lagen dem Solon ſehr an, und wollten ihm zu einer unumſchränkten Herrſchaft verhelfen, und ermunterten ihn, ſich nach Erlangung derſelben der Regierung herzhaftig anzunehmen. Auch viele von den mittlern Bürgern ſahen die Veränderung,

welche

welche durch bloße Worte und Geſetze geſchehen ſollte, für mühſam und ſchwer an, und wünſchten daher, daß die Herrſchaft an den Gerechteſten und Verſtändigſten übergeben würde. Einige ſagen, die Prieſterinn zu Delphos habe auch dem Solon dieſes Orackel gegeben:

Begib dich auf das Schiff, und nimm das Steuerruder,
Denn viele Bürger ſind bereit, dir beyzuſtehn.

Vornehmlich aber waren ſeine Freunde übel darauf zu ſprechen, daß ihm die Monarchie ihres Namens wegen verhaßt war, als wenn ein Monarch durch ſeine guten Eigenſchaften nicht auch ein guter Regent werden könnte, welches vor Zeiten bey den Euböern, wie itzt bey den Mitylenäern, geſchehen wäre, da jene den Tynnondas, und dieſe den Pittacus zu ihrem Oberhaupte erwählet hätten. Doch Solon ließ ſich hierdurch von ſeinem Vorſatze nicht abbringen, ſondern gab ſeinen Freunden, wie man ſagt, zur Antwort: **eine unumſchränkte Herrſchaft wäre wohl ein ſchöner Platz, aber er hätte keinen Ausgang.** An den Phocus aber ſchrieb er in ſeinen Gedichten alſo:

Ich habe, meinen Ruhm und Namen zu bewahren,
Mein Vaterland verſchont, die Herrſchaft nicht begehrt.
Diß reuet mich noch nicht. Es ſetzt mich mein Verfahren
Weit über alles Volk, und macht mich recht geehrt.

Und hieraus iſt klar genug, daß Solon ſchon einen großen Namen gehabt habe, ehe er ſeine Geſetze gegeben hat. Die Spöttereyen aber, ſo er deßwegen, daß er die unumſchränkte Herrſchaft

ausgeſchlagen hatte, von vielen hören mußte, erzählet er ſelbſt in folgenden Verſen:

Es hat des Solons Liſt und Klugheit enge Schranken.
Gott reichet ihm ein Gut, er aber nimmts nicht an.
Das Netz ſieht er gefüllt; dieß ſtöhrt ihm die Gedanken,
Er zieht das Netze nicht, das dieſen Fang gethan.
Es koſte gleich die Haut, mein ganz Geſchlecht verderbe,
Wenn ich nur einen Tag Athen beherrſchen kann,
Und mir den größten Schatz in dieſer Stadt erwerbe.

Auf dieſe Art führt er das gemeine und boshaftige Volk von ſich redend ein. Ob er nun wohl die unumſchränkte Herrſchaft von ſich ablehnte; ſo bezeigte er ſich doch bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten weder nachläßig, noch allzugelinde. Er gab den Mächtigern nicht nach, richtete auch ſeine Geſetze nicht nach dem Sinne derjenigen ein, die ihn erwählet hatten. Wo ſchon etwas gutes da war, da wollte er nichts verbeſſern, und Neuerungen machen. Denn er befürchtete, er möchte, wenn er den Staat gänzlich verwirrte, und in Unordnung brächte, nicht Kräfte genug haben, denſelben vollkommen wiederherzuſtellen, und einzurichten. Solche Dinge aber führte er von neuem ein, von welchen er hofte, daß ſie ſeine Bürger entweder gerne, oder doch mit Zwange thun würden, und verband

o) Solon hat dieſes Geſetz Seiſachthia genannt, weil er dadurch die Laſt der Schulden weggenommen. Denn das

verband alſo, wie ſelbſt ſagt, die Gewalt mit der Billigkeit. Daher als er hernach gefraget wurde, ob er den Athenienſern die beſten Geſetze gegeben hätte? antwortete er: ja die beſten, in ſo weit ich glaubte, daß ſie würden angenommen werden. Was nun die Neuern von den Athenienſern ſagen, daß ſie das verhaßte an den Dingen durch ſchöne und annehmliche Worte verdeckt, und auf eine ſchmeichelhafte Art die Huren Freundinnen, den Tribut einen Beytrag zum Nutzen des Staats, die Beſatzungen der Städte eine Wache, und das Gefängniß eine Wohnung genannt haben: ſo ſcheinet dieſe Erfindung von dem Solon herzurühren, welcher die Erlaſſung der Schulden Seiſachthia, das iſt, eine Erleichterung, genannt hat°. Denn dieſes war ſeine erſte Verordnung, daß er ein Geſetz gab, man ſollte alle Schulden erlaſſen, und ins künftige niemanden auf ſeinen Leib etwas leihen; ob wohl einige mit dem Androtion vorgeben, es wäre den Armen nicht durch die Erlaſſung der Schulden, ſondern durch die Verminderung der Zinſen, eine Erleichterung verſchaffet worden, welche dieſe liebreiche Verordnung, und die zugleich geſchehene Vergrößerung der Maaſe, und die Erhöhung des Geldes werth gehalten, und Seiſachthia geheißen. Eine Mine, die vorher

das Wort Σεισάχθεια iſt von σείω, ich bewege, und von ἄχθος, die Laſt, zuſammengeſetzt.

drey und ſiebzig Drachmen hatte, ließ er hundert Drachmen gelten [p]. Weil man nun auf dieſe Weiſe zwar einerley Summe, aber weniger am Werthe bezahlte; ſo ward den Schuldnern viel geholfen, und die Gläubiger hatten keinen Schaden davon. Die meiſten ſagen, daß durch die ſogenannte Seiſachthia auf einmal alle Handſchriften ſind getilget worden, und daß Solons Gedichte mit dieſer Meynung mehr übereinſtimmen. Denn er rühmet ſich in denſelben, daß er die hin und wieder geſetzten Gränzſteine der zuvor verpfändeten Aecker weggeſchaft, und das dienſtbare Land frey gemacht, daß er einige, welche Schulden wegen in fremde Länder wären verkauft worden, und in der Irre die attiſche Sprache ganz vergeſſen, von dannen zurückgebracht, und andere, die ſich in einer harten Sklaverey befunden, in die Freyheit verſetzt habe. Bey dieſer Gelegenheit aber ſoll dem Solon der verdrießlichſte Streich begegnet ſeyn. Denn als er im Begriffe war, die Schulden zu tilgen, und hierzu auf geſchickte Mittel, und auf einen geziemenden Anfang dachte, gab er ſeinen vertrauteſten Freunden Conon, Klinias und Hipponicus zu erkennen, er würde in Anſehung der Aecker keine Veränderung vornehmen, ſondern nur die Schulden

p) Eine Drachme der Griechen wird nach unſerer Münze gemeiniglich, und ungefähr auf drey Groſchen gerechnet. Alſo galt eine Mine zuvor ungefähr neun Thaler,

den tilgen. Dieſes gedachten ſie ſich im voraus zu Nutze zu machen, borgten daher von den reichen Leuten eine große Summe Geldes, und kauften viel Feld zuſammen. Als hernach die Verordnung zum Vorſchein kam; ſo zogen ſie von ihren Gütern den Nutzen, und bezahlten den Gläubigern das Geld nicht wieder, und verurſachten dem Solon große Beſchuldigungen und Läſterungen, als wenn er nicht mit andern Schaden litte, ſondern vielmehr ſelbſt Unrecht verübte. Doch dieſe Beſchuldigung wurde gar bald zu nichte, da er zu allererſt fünf Talente, denn ſo viel hatte er Schulden ausſtehen, nach dem Geſetze erließ. Einige, und unter dieſen Polyzelus von Rhodus, ſagen von funfzehn Talenten [q]. Seine Freunde aber wurden nichts deſtoweniger allezeit **Chreokopidä**, Betrüger, genannt.

Unterdeſſen mißfiel er beyden Partheyen. Die Reichen befanden ſich deßwegen beleidiget, daß er ihre Handſchriften für ungültig erkläret hatte, noch mehr aber die Armen, weil er keine neue Eintheilung der Aecker machte, wie ſie es gehoft hatten, noch auch in allen Stücken nach Lykurgs Exempel eine Gleichheit einführte. Allein es hatte mit dieſem eine ganz andere Bewandniß. Er war der eilfte vom Herkules, hatte viele

Thaler, und wurde von dem Solon auf zwölf Thaler und zwölf Groſchen erhöhet.

q) Dieſe machen ungefähr fünf tauſend Thaler. Diogenes Laertius ſagt von ſieben Talenten.

Jahre zu Lacedämon regiert, und wußte ſich ſein großes Anſehen, ſeine Freunde und ſeine Gewalt bey der Einrichtung ſeines Staats wohl zu Nutze zu machen. Denn er erlangte ſeinen Endzweck mehr durch Gewalt, als gute Worte, alſo, daß er auch darüber ein Auge verlor, und beförderte hauptſächlich dadurch die Wohlfarth und Eintracht ſeiner Bürger, daß niemand unter ihnen reich, noch jemand arm war. Hingegen Solon brachte es bey ſeinem Regimente nicht ſo weit, weil er aus dem Volke und ein Mann vom mittlern Stande war. Doch er that ſo viel, als er konnte, weil er ſich auf nichts zu verlaſſen wußte, als auf ſeine klugen Anſtalten, und auf die gute Meynung, welche die Bürger von ihm hatten. Daß er aber die meiſten vor den Kopf geſtoſſen habe, welche von ihm ganz andere Dinge erwartet hatten, geſtehet er ſelbſt, wenn er von ihnen ſagt:

Es nannte mich das Volk zuvor nur ſein Vergnügen,
Jetzt zürnet es auf mich, und ſieht mich ſauer an.

Und wenn auch ein anderer, ſagt er, eben dieſe Gewalt hätte:

Würd' er doch eher nicht das Volk im Zaume halten,
Bis er die fette Milch demſelben ausgeſaugt.

Allein

r) Suidas ſchreibt, es wären vier Geſetzgeber, Drako, Solon, Thales und Aeſchylus bey den Athenienſern geweſen. Die Zeit aber, da Solon die Regierung geführet, und ſeine Geſetze gegeben hat, fällt in die 46 Olym-

Allein ſie merkten bald ſelbſt den Nutzen, und unterlieſſen daher ihre beſondern Klagen, opferten gemeinſchaftlich, und nannten dieſes Opfer Seiſachthia, den Solon aber prieſen ſie, als einen Verbeſſerer des Regiments, und als einen Geſetzgeber[r]. Sie überlieſſen ihm nicht nur eines und das andere, ſondern alles ohne Unterſcheid, die obrigkeitlichen Stellen, die Verſammlungen des Volks, die Gerichte und Rathhäuſer, ſo, daß er das Vermögen, und die Anzahl aller darzu gehörigen Perſonen, und die Zeit, wenn ſie zuſammen kommen ſollten, beſtimmen, und von den damaligen Verordnungen, was er für gut befände, abſchaffen, oder beybehalten könnte.

Alſo ſchafte er erſtlich die Geſetze des Drako, wegen der Größe und Strenge der Strafen, insgeſammt ab, diejenigen ausgenommen, ſo den Todſchlag angiengen. Denn es war faſt auf alle Verbrechen nur eine einzige, nemlich die Todesſtrafe geſetzt, ſo daß auch diejenigen ſterben mußten, welche ſich müßig antreffen lieſſen, und diejenigen, ſo Kraut, oder Obſt geſtohlen, einerley Strafe mit den Kirchenräubern und Todſchlägern auszuſtehen hatten[s]. Eben deßwegen hat auch Demades in den folgenden Zeiten recht

Olympias, und nach dem Diogenes Laertius in das dritte Jahr.

s) Nach dem Berichte des Diogenes Laertius hat Solon auch auf einen jeden Diebſtahl die Todesſtrafe geſetzt.

recht gehabt, da er geſagt hat: Drako habe ſeine Geſetze nicht mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben. Drako ſelbſt aber ſoll auf die Frage, warum er auf die meiſten Verbrechen die Todesſtrafe geſetzt? zur Antwort gegeben haben: daß die kleinſten Verbrechen nach ſeiner Meynung ſolche Strafe verdienten, für die großen aber keine härtern zu erdenken wären.

Zum andern gedachte Solon, alle obrigkeitliche Aemter dem Reichen, welche ſie ſchon damals hatten, zu erhalten, in übrigen Dingen aber auch dem Volke an dem Regimente Theil nehmen zu laſſen, welches davon ausgeſchloſſen war. Er nahm daher eine Schatzung der Bürger

ſetzt. Denn er führt dieſes Geſetz von ihm an: Was du nicht hingeleget haſt, das nimm nicht weg, ſonſt ſollſt du es mit dem Leben bezahlen. Es muß aber vielleicht von dem groben und offenbaren Diebſtahl verſtanden werden. Denn Gellius ſagt im 18 C. des 2 B. Solon hätte die Diebe nicht gleich, wie Drako, zum Tode verdammt, ſondern denſelben aufgelegt, das Geſtohlne zweyfach wieder zu geben. Sonſt mußte auch ein Dieb und ſeine Gehülfen das Geſtohlne zehnfach wiedergeben, wenn es der Eigenthümer nicht ſogleich wieder bekommen hatte. Hiervon ſtehet das Geſetze in der Rede des Demoſthenes wider den Timokrates, wo auch überhaupt das Geſetz vom Diebſtahle noch weiter ausgeführet und erkläret wird.

t) Ariſtoteles verändert im 10 C. des 2 B. ſeiner Politick dieſe Ordnung, und ſetzt die Zevgiten in die andere, die Ritter aber in die dritte Claſſe. Andere aber machen weni-

ger vor, und ſetzte diejenigen, welche von trocknen und flüßigen Sachen fünfhundert Maas Einkommens hatten, in die erſte Claſſe, und nannte ſie Pentakoſiomedimni, d. i. auf fünfhundert Maas vermögende. In die andere Claſſe kamen diejenigen, welche ein Pferd halten konnten, oder dreyhundert Maas einnahmen, welche Hippadateluntes, das iſt, Ritter ′, hießen. Die Zevgitä, oder die Zuſammengeſpannten, machten die dritte Claſſe aus, von welchen allemal zween zuſammen dreyhundert Maas haben mußten. Die übrigen alle hießen Thetes, Tagelöhner, welchen er kein einziges obrigkeitliches Amt zu führen erlaubte. Dieſe nahmen nur in ſo ferne Theil an der Regierung, daß ſie zu den Verſammlungen des Volkes, und

zu

wenigere Claſſen. Alſo ſetzt der Scholiaſtes über die Comödie des Ariſtophanes, ἱππῶδες, die Ritter, nur drey Claſſen, und läßt die Zevgiten weg, welches auch der Verfertiger des großen griechiſchen Wörterbuchs unter dem Worte ζευγίσιον thut, ob er gleich hernach unter dem Worte θητεία vier Claſſen erwähnet. Harpokration nennet unter dem Worte ἱππὰς nur zwo Claſſen; aber er ſcheinet verfälſcht zu ſeyn, und es muß vielleicht δ', welches viere bedeutet, an ſtatt δύο, zwo, ſtehen. Allein Svidas erzählet unter dem Worte ἱππὰς gar fünf Claſſen, und macht unter den Wörtern τὸ τέλος τῶν ἱππέων und ἱππὰς, welche in der That einerley ſind, einen Unterſcheid, wie er denn hernach unter ἱππᾶς ſelbſt nur vier Claſſen zählet, daß alſo das erſte verfälſcht zu ſeyn ſcheinet. Sonſt waren auch dieſe Claſſen nach den Abgaben unterſchieden, alſo, daß die Pentakoſiomedimni ein Talent, die Ritter ein halbes Talent, und die Zevgiten zehn Minen geben mußten.

zu den Gerichten gelaſſen wurden. Es ſchien zwar ſolches anfangs von keiner Wichtigkeit zu ſeyn, hernach aber ſahe man wohl, wie viel es zu bedeuten hatte, da die meiſten Streitigkeiten vor die Richter kamen. Denn auch in ſolchen Sachen, deren Entſcheidung er den obrigkeitlichen Perſonen aufgetragen, hatte er doch den Partheyen die Freyheit gelaſſen, ſich auf die Richter zu berufen". Es ſoll auch Solon eben dadurch das Anſehen der Richthäuſer vermehret haben, daß er die Geſetze ſehr dunkel und zweydeutig abgefaßt hat. Denn wenn ſich eine Streitigkeit durch die Geſetze nicht beylegen ließ; ſo nahm man ſeine Zuflucht zu den Richtern, und brachte alle ſtreitige Sachen vor ſie, weil ſie die Geſetze auf gewiſſe Weiſe unter ihrer Gewalt hatten. Er ſelbſt zielet auf dieſe hergeſtellte Gleichheit in dieſen Worten:

Dem Volke hab ich zwar genug Gewalt gegeben,
Sein Anſehn aber nicht vermindert, noch vermehrt.
Die aber dürfen nicht nach ihrem Willen leben,
Die man um ihrer Macht und ihres Reichthums ehrt.

Dieß

u) Hingegen verband auch Solon die Richter mit einem Eide, daß ſie einen Theil, wie den andern, geneigt anhören ſollten, wie ſolches Demoſthenes in der Rede von der Krone anführet. Es gedenket Aeſchines in der Rede wider den Kteſiphon, daß Solon auch Sachwalter verordnet habe, die Sachen vor Gerichte zu führen.

x) Areopagus, der Hügel des Kriegsgottes, war der Ort zu Athen, wo das Blutgericht über die groben Verbrechen, und über die vorſetzlichen Mordthaten gehalten

Dieß iſt ein ſtarker Schild, der beyde Theile ſchützet,
Und macht, daß keiner nicht den andern unterdrückt.

Er hielte dafür, daß man der Schwäche des Volks noch mehr zu Hülfe kommen müßte, und gab einem jeden die Erlaubniß, die Sache des andern wegen eines erlittenen Unrechts vor Gerichte zu führen. Wenn alſo jemand war geſchlagen worden, oder Schaden und Gewalt erlitten hatte; ſo durfte jeder, wer nur konnte und wollte, den Beleidiger vor Gericht ziehen. Hierdurch gewöhnte der Geſetzgeber auf eine gute Art ſeine Bürger, einerley Empfindung und Schmerz zu haben, als wenn ſie ein Theil eines Körpers wären. Und man erzählt von ihm eine gewiſſe Antwort, welche mit dieſem Geſetze übereinkömmt. Denn als er gefragt wurde, **in welcher Stadt es ſich am beſten wohne ließe?** ſo ſagte er: **in derjenigen, wo die Unbeleidigten eben ſowohl, als die Beleidigten, die Beleidiger verklagen, und zur Strafe ziehen können.**

Als er den Rath in dem **Areopagus** [x] aus den **jährlichen Archonten**, und in welchem er ſelbſt mit

---

halten wurde. Der Ort ſoll ſeinen Namen von dem Mars bekommen haben, welcher zuerſt daſelbſt, wegen des an dem Helirrhothius, dem Sohne des Neptuns, begangenen Mords vor Gerichte geſtanden hat. Den Rath der Areopagiten ſoll Cekrops, der erſte König zu Athen, errichtet haben. Niemand wurde in denſelben aufgenommen, wie Plutarch in dem Leben des Perikles ſagt, als wer zuvor zum Archon. oder Thesmotheten, zum Könige, oder zum Polemarchen war erwählet worden.

ſaß, weil er auch ein **Archon** geweſen war, errichtet hatte, und noch ſahe, daß der Pöbel wegen Erlaſſung der Schulden immer ſtolz und übermüthig blieb; ſo erwählte er noch einen andern Rath, und laß hierzu aus jeder von den vier Zünften hundert Männer aus, welchen er auftrug, ſich eher, als das Volk, über die vorfallenden Sachen zu berathſchlagen, und nichts vor die Verſammlung des Volks kommen zu laſſen, worüber ſie nicht zuvor Rath gepflogen hätten. Den erſtern Rath aber ſetzte er über alle zum Aufſeher, und zum Beſchützer der Geſetze. Er glaubte, daß der Staat, wenn er an zwo Rathsverſammlungen, gleichſam als an Ankern läge, nicht ſo ſehr wanken, und das Volk deſto ruhiger ſeyn würde. Die meiſten ſagen, wie ſchon iſt gedacht worden, daß Solon den Rath in dem **Areopagus** errichtet habe. Und ihr größter Beweis ſcheinet dieſer zu ſeyn, daß Drako nirgends von den **Areopagiten** redet, oder ſie nennet, ſondern, wenn er in ſeinen Geſetzen von dem Todſchlage handelt, ſeine Rede allezeit an die **Epheten** richtet. Allein das achte Geſetz aus der dreyzehnten Rolle des Solons iſt den Worten nach alſo abgefaßt:

y) Ephetä hießen die Glieder eines beſondern Gerichts zu Athen, welches vornehmlich die unvorſetzlichen Mordthaten beurtheilte, und welches entweder zu des Drako, oder ſchon zu Demophoons Zeiten iſt eingeführt worden. Keiner von dieſen Richtern durfte unter funfzig Jahr alt ſeyn. Ihre Zahl belief ſich, nach dem Pollux im 124 Abſchnitte des 8 C. auf ein und funfzig, oder nach dem Suidas

gefaßt: Die vor der Regierung des Solons ſind für unehrlich erklårt worden, ſollen alle wieder ehrlich ſeyn, diejenigen ausgenommen, ſo von den Areopagiten, oder von den Epheten y), oder in dem Prytaneum von den Kőnigen, um eines Meuchelmords willen, oder wegen angemaßter Herrſchaft, verdammt worden, und ins Elend gegangen ſind, ehe dieſes Geſetz iſt bekannt gemacht worden. Dieſes beweiſet wiederum, daß der Rath der Areopagiten vor Solons Regierung und Geſetzen geweſen ſey. Denn wie kann jemand vor Solons Zeiten in dem Areopagus ſeyn verdammt worden, wenn Solon erſt dem Rathe in dem Areopagus die Gewalt, Gericht zu halten, gegeben hat? Vielleicht aber befindet ſich gar in den Worten eine Dunkelheit, und vielleicht iſt etwas ausgelaſſen, alſo, daß die andern ehrlich ſeyn, und nur diejenigen unehrlich bleiben ſollten, welche in ſolchen Sachen wåren verurtheilet worden, die nach der Bekanntmachung dieſes Geſetzes vor die Areopagiten, oder Epheten, oder vor die Prytanen gehőrten, wohin auch ſeine Abſicht mag gegangen ſeyn. Unter andern ſeinen Geſetzen iſt dieſes

Svidas auf achzig. Sie kamen in dem Palladium, oder Prytaneum, oder Delphinium, oder Phreattium, welches alles beſondere Mårkte und Gerichtsplåtze waren, und vor den Zeiten Solons auch in dem Areopagus, aber allemal, wie die Areopagiten, unter freyem Himmel zuſammen. S. den Svidas unter dem Worte Ἐφέται.

dieſes ſonderbar und wunderlich, nach welchem derjenige unehrlich ſeyn ſoll, der bey einem Aufruhr keine Parthey nimmt [z]. Wie es ſcheinet, ſo will er damit, daß man gegen das gemeine Beſte nicht ungerührt und unempfindlich bleiben ſoll, wenn man ſeine Sachen in Sicherheit gebracht hat, und daß man darinnen keine Ruhe ſuche, wenn man von der Krankheit des Vaterlandes frey bleiben könne, ſondern man ſolle vielmehr ſogleich denenjenigen, welche die beſte und gerechteſte Sache haben, beytreten, an ihrer Gefahr Theil nehmen, und ihnen helfen, als in Sicherheit erwarten, wer die Oberhand behalten werde. Auch dasjenige Geſetz ſcheinet ungereimt und lächerlich zu ſeyn, welches einem wohlausgeſtatteten Weibe zuläßt, dem nächſten Anverwandten ihres Mannes beyzuwohnen, wenn er, als ihr rechtmäßiger Mann und Herr, unvermögend iſt [a]. Dieſes halten einige

z) Plutarch führet in unterſchiedenen Stellen eben dieſes Geſetz an. Gellius gedenket im 12 C. des 2 B. noch einer härtern Strafe, nemlich der Confiſcation der Güter und der Landsverweiſung, und führet zugleich den Nutzen an, den dieſes Geſetz bey den Atheníenſern hat haben können.

a) Dieſe Worte zielen auf ein ander Geſetz des Solons, nach welchem eine Wayſe allemal von dem nächſten Anverwandten ſollte zur Ehe genommen, oder mit fünfhundert Drachmen ausgeſtattet werden. Wie aber Demoſthenes in der Rede wider den Makartatus ſchreibt; ſo wurde noch dieſer Unterſcheid gehalten, daß die Pentakoſiomedimni fünfhundert, die Ritter dreyhundert, und

einige für eine gute Verordnung wider die, ſo ſich zum Eheſtande nicht ſchicken, und doch um des Geldes willen reiche Weiber nehmen, und durch die Erlaubniß, die ſie haben, der Natur Gewalt anthun. Denn wenn ſie ſehen, daß ſich die Frau hält, zu welchem ſie will; ſo werden ſie entweder das Heirathen unterlaſſen, oder mit Schande im Eheſtande leben, und die Strafe für ihre Geldbegierde, und für ihren Muthwillen, erdulten müſſen. Es iſt auch gut, daß ſich eine ſolche Frau zu keinem andern, als zu einem von des Mannes Anverwandten, welchen ſie ſich ſelbſt erwählet, halten ſoll, damit die erzeugten Kinder doch Anverwandte und Blutsfreunde des Mannes ſeyn. Dahin zielet auch dieſes, daß die Braut, ehe ſie mit ihrem Bräutigam eingeſchloſſen wird, einen Quittenapfel mit ihm eſſen muß, und daß der Mann ſeiner reichen Frau alle Monate zum wenigſten dreymal beywohnen ſoll. Denn wenn

 gleich

und die Zevgiten, oder Gepaarten, hundert und funfzig Drachmen in ſolchem Falle zur Ausſtattung geben mußten. In den folgenden Zeiten mußte die erſte Claſſe der athenienſiſchen Bürger an ſtatt fünfhundert, weil ſie für zu wenig gehalten wurden, tauſend Drachmen, oder zehn Minen geben. Wenn mehrere Mannsperſonen in gleichem Grade mit der auszuſtattenden Jungfrau verwandt waren; ſo mußten ſie die Ausſtattung zuſammen geben. Und wenn mehrere dergleichen Weibsperſonen vorhanden waren; ſo durfte der nächſte Anverwandte nur eine ausſtatten. Wer ſeiner Pflicht nicht nachkommen wollte, der mußte in den Tempel der Juno tauſend Drachmen Strafe geben.

gleich keine Kinder gezeuget werden; ſo bewahret doch dergleichen Ehre und Gefälligkeit, welche der Mann ſeinem keuſchen Weibe erweiſet, ſie beyde vor vielen ſich eräugenden Verdrießlichkeiten, und läßt es nicht ſo weit kommen, daß ſie ſich aus Uneinigkeit gänzlich von einander ſcheiden. Bey den übrigen Heirathen hob Solon die Mitgabe auf, und befahl, daß die Braut drey Kleider, und einen nicht allzukoſtbaren Hausrath [b], ſonſt aber nichts, zu dem Manne bringen ſollte. Denn er wollte nicht, daß man mit dem Heirathen Gewerbe triebe; ſondern daß die Verbindung des Mannes mit dem Weibe um des Kinderzeugen, um der Liebe und Freundſchaft willen geſchähe. Auf eben dieſe Art ſagte Dionyſius zu ſeiner Mutter, als ſie ihn bat, daß ſie einen gewiſſen Bürger zur Ehe nehmen dürfte: er habe zwar durch ſeine unumſchränkte Gewalt die Geſetze der Stadt aufgehoben, doch ſey er nicht vermögend, den Geſetzen der Natur Gewalt zu thun, und Heirathen auſſer den Jahren zu ſtiften. In Städten ſollte man dieſe Unordnung gar nicht zulaſſen, noch ſolche Heirathen dulten, welche über die Jahre ſind, und

b) Dieſen Hausrath nennet Pollux im 12 C. des 1 B. φρύγανον eine Röſtpfanne.

c) Sonſt hat Solon faſt alle Ehen ohne Unterſcheid zugelaſſen, auch ſo gar zwiſchen Brüdern und Schweſtern, die zwar einen Vater, aber doch nicht eine Mutter gehabt haben.

und keine Annehmlichkeiten haben, und wobey weder die eheliche Liebe, noch der Endzweck des Eheſtandes ſtatt findet. Und es möchte ein kluger **Archon**, oder Geſetzgeber, zu einem alten Manne, welcher eine junge Dirne heirathen wollte, eben dasjenige ſagen, was man zu dem Philoctetes geſagt hat:

Sieh, armer Tropf, wie ſchön du dich zur Heirath ſchickſt?

Und wenn er fände, daß ein Jüngling bey einer reichen und alten Frau in ihrem Hauſe, wie die Rebhüner bey einander, wäre fett worden; ſo ſollte er ihn zu einer Jungfrau bringen, die einen Mann brauchte [c]. Und ſo viel hiervon.

Ferner lobet man das Geſetz des Solons, **welches verbietet, den Todten etwas Böſes nachzureden.** Denn es iſt der Religion gemäß, die Verſtorbenen für heilig zu halten, und billig, daß man denenjenigen Ruhe läßt, welche nicht mehr ſind. Ja es iſt auch der Klugheit gemäß, die Feindſchaft nicht ewig dauern zu laſſen. Er verbot auch, von einem noch lebenden in den Tempeln, an Gerichtsſtätten, auf den Rathhäuſern, und bey öffentlichen Luſtbarkeiten übel zu reden [d], widrigenfalls aber ſollte man der beleidigten Perſon

d) Ueberhaupt war es nach dem Demoſthenes in der Rede wider den Demokrates verboten, an Feſttagen jemand zu beleidigen. Die Klage, welche deßwegen vor Gerichte geführet wurde, hieß προβολή, wie Ulpian über dieſen Ort des Demoſthenes anmerket. In der Rede wider den Midias führet auch Demoſthenes dieſes Geſetz an:

ſon drey Drachmen, und in die gemeine Caſſe zwo Drachmen bezahlen. Denn es zeiget ein unartiges und unbändiges Gemüthe an, wenn man an keinem Orte den Zorn mäßigen kann. Solches überall zu thun, iſt ſchwer, und einigen ganz und gar unmöglich. Es muß aber ein Geſetz können gehalten werden, wenn man wenige mit Nutzen, und nicht viele ohne Nutzen ſtrafen will. Auch wegen des Geſetzes von Teſtamenten verdienet er ſein Lob. Denn zuvor waren ſie nicht erlaubt, ſondern das Vermögen, und das Haus des Verſtorbenen mußten bey ſeiner Familie bleiben. Allein Solon verſtattete, daß, wenn man keine Kinder hatte, man ſein Vermögen geben konnte, wem man nur wollte. Er gab alſo der Freundſchaft vor der Anverwandſchaft, und dem guten Willen vor dem Zwange den Vorzug, und machte die Beſitzer zu Eigenthumsherren über ihr Vermögen. Gleichwohl erlaubte er die Vermächtniſſe nicht ganz frey, und ohne alle Bedingung, ſondern nur, wenn man weder durch Krankheit, noch durch Vergiftung, Gefängniß oder Zwang, noch auch durch Schmeicheley der Frau

an: Wer einen gekrönten ſchimpft, oder ſchlägt, der ſoll unehrlich ſeyn. Und Lyſias berufet ſich in der Rede zur Vertheidigung eines Soldaten auf ein Geſetz, welches denjenigen zu beſtrafen befohlen, welcher die Obrigkeit in ihrer Verſammlung geſchmähet hat.

e) Dieſes Geſetz von dem Zerkratzen des Leibes, von dem Heulen über eine Leiche, von den drey Kleidern, welche

Frau darzu war gebracht worden. Denn er hielt es mit gutem Grunde für einerley, ob jemand etwas unrechtes aus Ueberredung, oder gezwungen thäte, und ſetzte Betrug, Zwang, Schmerz und Wolluſt in eine Claſſe, weil dieſe Dinge insgeſammt den Verſtand des Menſchen zu verrücken vermögend ſind. Er gab auch ein Geſetz vom Ausgehen der Weiber, vom Trauern und von Feſttagen, wodurch er alle Unordnung und Ausſchweifung verwehrte. Wenn ſie aus der Stadt giengen, ſollten ſie mehr nicht, als drey Kleider, für einen Obolus Speiſe und Trank, und einen Korb, der nicht gröſſer, als eine Elle, wäre, mitnehmen, auch des Nachts nicht anders, als auf einem Wagen, und mit einer Fackel reiſen. Er ſchafte auch das Zerkratzen des Leibes bey den Leygtragenden, und die Klaglieder und das Heulen bey fremden Leichen ab. Er erlaubte auch nicht, bey den Begräbniſſen einen Ochſen zu opfern, und den Todten mehr als drey Kleider, mit ins Grab zu geben, zu fremden Grabmalen hinzugehen, auſſer wenn eine Leiche hinausgetragen würde. Das meiſte hiervon iſt auch nach unſern Geſetzen verboten*.

welche den Verſtorbenen mit ins Grab zu geben waren, und von andern Gebräuchen bey den Begräbniſſen, haben die Römer ihren zwölf Tafeln einverleibet, wie ſolches Cicero im 2 B. von den Geſetzen anführt. Von den Begräbniſſen hat auch Solon noch folgende Verordnung gemacht: Die Leiche ſollte nach Gefallen öffentlich ausgeſtellet, und den folgenden Tag vor Sonnen

Es ſtehet aber in denſelben auch noch dieſes, daß denenjenigen, welche dergleichen thun, die Aufſeher der Weiber eine Strafe auferlegen ſollten, weil ſie ſich durch Männern unanſtändige und weibiſche Leidenſchaften und Schwachheiten im Trauern einnehmen lieſſen.

Als er ſahe, daß die Stadt volkreich wurde, indem ſich immer Leute von allen Orten her, wegen der ihnen gegönnten Freyheiten, in das atheniensiſche Gebiete haufenweiſe begaben, daß meiſte Land aber unfruchtbar war, und nichts trug, und daß die Seefahrer nichts zu denenjenigen zu bringen pflegten, welche keine andern Waaren dafür zu geben hätten; ſo führte er die Bürger zu den Künſten an, und gab ein Geſetz, **daß ein Sohn nicht verbunden ſeyn ſollte, ſeinen Vater zu ernähren, wenn er ihn keine Kunſt hätte lernen laſſen** f. Es konnte zwar Lykurg wohl ſeine Bürger mühſamer und niederträchtiger Beſchäftigungen

nen Aufgang hinaus getragen werden. Die Männer ſollten voran, und die Weiber hinten nach gehen. Man ſollte ſich nicht an den Gütern der Verſtorbenen vergreifen, noch die Leichen derjenigen, welche unter dem ſechzigſten Jahre geſtorben, bis an das Grab begleiten.

f) Diogenes Laertius führet das Geſetz des Solons an, deſſen auch Aelian Erwähnung thut: **Wer ſeine Aeltern nicht ernähret, der ſoll unehrlich ſeyn.** Sonſt war das Gefängniß darauf geſetzt. Von dem Geſetze aber, wodurch er denjenigen Sohn von der Pflicht, ſeinen Vater zu ernähren, losgeſprochen, wenn er ihn keine Kunſt hatte lernen laſſen, thun Galenus in der Ermahnungs-

gen überheben, und in den Waffen erhalten, daß ſie nichts, als dieſe einzige Kunſt lernten, und trieben, da ſich in ſeiner Stadt keine Fremden aufhielten, und er für viele Bürger, wie Euripides redet, vieles, und noch für einmal ſo viele hinlängliches Land beſaß, und ſich, welches das vornehmſte war, um Lacedämon herum eine große Anzahl Heloten befand, welche man nicht durfte müßig gehen laſſen, ſondern durch beſtändige Mühe und Arbeit unter dem Joche erhalten mußte. Allein weil Solon die Geſetze mehr nach den Sachen, als die Sachen nach den Geſetzen einrichten wollte, und ſahe, daß das Land kaum den Ackersleuten Brod genug geben, vielweniger noch ein faules und müßiges Volk ernähren könnte; ſo gab er den Künſten einen gewiſſen Vorzug, und beſtellte den Rath der Areopagiten, darauf zu ſehen, woher ein jeder ſeinen Unterhalt hätte, und die Müßiggänger zu beſtrafen g. Noch viel ſchär-

 fer

nungsrede zu den Künſten, und Vitruvius in der Vorrede zu ſeinem ſechſten Buche Erwähnung. Es führt auch Aeſchines in ſeiner Rede wider den Timarchus ein Geſetz an, wodurch auch derjenige von dieſer Pflicht iſt frey geſprochen worden, welchen ſein Vater ums Geld zur Unzucht hatte brauchen laſſen.

g) Pollux ſchreibt im 6 C. des 8 B. daß die Müßiggänger, nach Solons Geſetzen, ſind für unehrlich erklärt worden, wenn man ſie dreymal müßig angetroffen hat. Diogenes Laertius führet auch ein Geſetz des Solons an, nach welchem ein jeder befugt geweſen iſt, einen Müßiggänger anzuklagen. Herodotus ſchreibt zu Ende des 1 B. daß Solon dieſe Einrichtung mit aus

Aegy-

ſer aber war das Geſetz, welches diejenigen, ſo von einer Beyſchläferinn gebohren waren, von der Verbindlichkeit, ihre Väter zu ernähren, losſprach, wie ſolches Heraklides aus Pontus anführet. Denn wer bey dem Heirathen die Erbarkeit aus den Augen ſetzet, der giebt deutlich zu erkennen, daß er nicht um der Kinder, ſondern um der Wolluſt willen, ein Weib nimmt. Daher leidet er auch ſeine Strafe, daß er kein Recht über die Kinder hat, als welchen durch ſeine Schuld die Geburt ſelbſt zur Schande gereicht.

Des Solons ungereimteſten Geſetze aber ſcheinen die zu ſeyn, ſo er von den Weibern gegeben hat. Denn er hat einem jeden die Erlaubniß gegeben, einen Ehebrecher, den man antrift, zu tödten[b]. Wenn aber jemand ein freygebornes Frauenzimmer entführte, und ihr Gewalt that, den hat er mit hundert Drachmen zu beſtrafen verordnet; denjenigen aber, der es zu eines andern Willen verführte, eine Strafe von zwanzig Drachmen

Aegypten gebracht habe. In dieſem Lande mußte ein jeder alle Jahre anzeigen, womit er ſich nährte. Wer dieſes nicht thun konnte, oder mit Lügen umgegangen war, der wurde am Leben geſtraft.

b) Eine Ehebrecherinn durfte ſich nach den Geſetzen des Solons nicht ſchmücken, noch in die öffentlichen Tempel gehen, damit die ehrlichen Weiber nicht verunreiniget und angeſtecket würden. Wenn ſie es aber dennoch that, ſo war einem jeden erlaubt, ihr die Kleider zu zerreißen, und ihr den Schmuck abzunehmen, ja auch ſie ſo gar zu ſchlagen, wenn man ihr nur nichts am Leibe

men aufgelegt, die Huren ausgenommen, welche öffentlich verkauft werden, und ungeſcheut zu einem jeden gehen, der ihnen Geld giebt. Ferner hat er nicht erlaubt, ſeine Töchter und Schweſtern zu verkaufen, es wäre denn, daß man fände, daß ſie als Jungfrauen mit Mannsperſonen einen verbotenen Umgang gehabt hätten. Denn es ſtreitet wider die Vernunft, einerley Sache bald hart und unbarmherzig, bald aber gelinde und gleichſam zum Scherze mit wenigem Gelde zu beſtrafen; wenn nicht etwa das Geld, welches damals zu Athen ſeltſam war, die Geldſtrafen groß gemacht hat, weil es ſich ſchwer verdienen ließ. Denn bey der Schätzung der Opfer hat Solon ein Schaf, und eine Drachme für einen Scheffel gerechnet, und einem Ueberwinder in den iſthmiſchen Spielen hundert, einem Ueberwinder in den olympiſchen Spielen aber fünfhundert Drachmen zu geben verordnet[k]. Für einen gelieferten Wolf hat er fünf Drachmen, und für

be verletzte, oder ſie gar todt ſchlug. S. den Aeſchines in der Rede wider den Timarchus.

i) Aeſchines führt in der jetzt erwähnten Rede dieſes Geſetz an, daß die Hurenwirthe und diejenigen, welche ein junges Frauenzimmer verführt, vor Gericht ſind gezogen, und, wenn man ſie überwieſen hat, am Leben geſtraft worden.

k) Diogenes Laertius führt dieſe Urſache an, daß man dieſen Ueberwindern einen ſo geringen Preis gegeben hat, weil es Solon für ungereimt gehalten, dieſe Preiſe zu erhöhen, und nicht vielmehr die größten Belohnungen denen-

für eine Wölfinn eine Drachme zu zahlen befohlen, weil man für jene, wie Demetr. Phalerius ſagt, einen Ochſen haben konnte, dieſe aber den Werth eines Schafs ausmachte [l], ob es gleich wahrſcheinlich iſt, daß die Preiſe der auserleſenſten Opfer, welche er in der ſechzehnten Rolle beſtimmet, viel gröſſer, doch gegen unſere Zeiten zu rechnen, ſehr geringe geweſen ſind. Die Athenienſer aber haben von langen Zeiten her die Wölfe weggefangen, weil ihr Land bequemer zur Viehweyde, als zum Ackerbau war. Ja es ſagen ſo gar einige, ihre Zünfte wären nicht von den Söhnen des Jons, ſondern von den Claſſen benannt worden, in welche ſie anfänglich nach ihren verſchiedenen Handthierungen wären eingetheilt geweſen. Alſo haben die Soldaten Hoplitä, die Handwerksleute Ergades, und von den übrigen beyden Claſſen die Ackersleute Teleontes, und diejenigen, welche ſich von der Weide und Viehzucht nährten, Aegikores geheißen. Und weil in dieſer Gegend weder ſo viel ſtets-

denenjenigen zu überlaſſen, welche für ihr Vaterland tapfer geſtritten hätten, und im Kriege wären gebrechlich worden. Die koſtbaren Kämpfer, ſagt Diogenes Laertius, überwinden dem Vaterlande zum Schaden, und werden mehr zum Schaden des Vaterlandes, als ihrer Gegenpart gekröuet; und ſind, nach dem Euripides, in ihrem Alter abgetragenen Tüchern gleich.

l) In den folgenden Zeiten, als die Menge der Wölfe ſehr groß war, wurde die Belohnung erhöhet. Wer einen jungen Wolf erſchlug, der bekam ein Talent, und wer einen alten Wolf erlegte, zwey Talente zur Belohnung.

ſtetsflieſſende Ströme, noch ſo viel Teiche und reiche Brunnquellen waren, daß man genug Waſſer haben konnte, und ſich deßwegen die meiſten gemachter Brunnen bedienten; ſo gab er ein Geſetz, nach welchem ſich die Leute von einem Pferdrennen weit, welches vier Stadien lang iſt, eines gemeinen Brunnens bedienen, die aber weiter davon entfernet wären, ſich ſelbſt Waſſer ſuchen ſollten. Hätten ſie zehn Klaftern tief auf ihrem Grund und Boden gegraben, und doch kein Waſſer gefunden, alsdenn möchten ſie von dem nächſten Brunnen Waſſer holen, und täglich einen Eimer, worein ſechs Maas [m] gehen, zweymal vollfüllen. Denn er meynte, man müßte dem Mangel zu ſtatten kommen, nicht aber der Faulheit ein Polſter unterlegen. Er beſtimmte auch den Raum ſehr künſtlich, den man bey dem Pflanzen laſſen ſollte. Wer ſonſt etwas auf dem Felde pflanzte, mußte fünf Schuhe Platz darzwiſchen laſſen; wollte er aber Oelbäume, oder Feigenbäume

nung. Ob man nun gleich die Wölfe, als ſchädliche Thiere, auf alle Arten verfolgte; ſo mußte man ſie doch ordentlich begraben, weil ſie dem Apollo geheiliget waren.

m) Chus war ein Maas bey den Athenienſern, worein ungefähr ſechs Kannen giengen, oder deſſen körperlicher Inhalt 168½ pariſer Cubiczoll war. Alſo iſt ἑξάχους ὑδρία, welches im Griechiſchen ſtehet, ein Eimer von ſechsmal ſechs Kannen, oder deſſen körperlicher Inhalt, nach unſerer Art zu rechnen, etwas weniges über einen pariſer Cubicſchuh austrug.

bäume ſetzen, ſo mußte er einen Raum von neun Schuhen laſſen. Denn dieſe Bäume breiten ſich mit den Wurzeln ſehr weit aus, und ihre Nachbarſchaft iſt nicht allen Bäumen zuträglich, weil ſie ihnen nicht nur die Nahrung nehmen, ſondern auch eine Feuchtigkeit ausdünſten, die einigen ſchädlich iſt. Die Gruben und Graben [n] verordnete er ſo tief zu machen, daß ihre Entfernung von einander ſo groß, als ihre Tiefe wäre. Und wer Bienenſtöcke ſetzte, der ſollte dreyhundert Fuß zwiſchen denjenigen Raum laſſen, welche von einem andern zuvor waren geſetzet worden.

Von den Früchten des Landes ließ er nichts, als das Oel, an Fremde verkaufen, die andern Sachen aber verbot er aus dem Lande zu führen, und machte ein Geſetz, welches auf der erſten Rolle

n) Im Griechiſchen ſteht das Wort τάφρας, an deſſen ſtatt Meurſius in ſeiner Themis Attica, und dem Leben des Solons, lieber τάφας, Gräber, leſen will. Zum Beweiſe führet er eine Stelle aus des Cajus Inſtitutionibus an, welcher im 4 B. dieſes Geſetz des Solons alſo anführet: Wer einen Zaun an eines andern Gränze macht, der ſoll die Gränze nicht überſchreiten. Wer eine Mauer aufführet, der ſoll einen Fuß breit, und wer ein Haus dahin bauet, zween Fuß breit Platz laſſen. Wer aber ein Grab, oder einen Graben gräbt, der ſoll die Tiefe der Entfernung gleich machen, und wer einen Brunnen gräbt, der ſoll eine Klafter breit Platz laſſen. Das andere kömmt mit dem Plutarch überein. Allein dieſe Veränderung ſcheinet nicht genugſamen Grund zu haben, zumal

Rolle ſtehet, daß der Archon auf diejenigen, die dawider handeln würden, den Fluch legen, oder ſelbſt hundert Drachmen in die gemeine Caſſe bezahlen ſollte. Man kann alſo denenjenigen wohl glauben, welche ſagen, daß auch die Ausfuhr der Feigen in den alten Zeiten ſey verboten geweſen, und derjenige Sycophanta genannt worden, der die Aufſicht darüber gehabt hat. Er hat auch ein Geſetz von dem Schaden der Thiere gegeben, und befohlen, daß man einen Hund, der jemand gebiſſen hat, an einer Kette°, die vier Ellen lang wäre, ausliefern ſollte. Und dieſe Anordnung war etwas ſchönes zur Sicherheit. Hingegen das Geſetz von Erlangung des Bürgerrechts ſcheint einige Schwierigkeit zu haben. Denn er verbietet, niemanden das Bürgerrecht zu verleihen, als denenjenigen, welche aus ihrem Vaterlande flüchtig

mal da hier eben ſo wohl das Wort τάφον für τάφρον fälſchlich kann ſeyn geſetzt worden.

o) Das Wort κλοιὸς bedeutet eigentlich ein Holz, das einem Miſſethäter um den Hals gethan wurde, und in welches zugleich ſeine Hände und Füſſe eingeſchloſſen wurden, daß er niedergebückt gehen mußte, und nicht in die Höhe ſehen konnte. Thraſybulus zielet auf dieſes Geſetz des Solons in einer Rede an die Athenienſer bey dem Xenophon, zu Ende des andern Buchs der griechiſchen Geſchichte auf der 479 S. Meynet ihr denn wohl, ſpricht er, daß man ſich auf die Lacedämonier viel einbilden dürfe, da ſie euch dieſem Volke, das ihr beleidiget habt, übergeben haben, wie man die beißigen Hunde an eine Kette hänget und ausliefert, und nunmehro davon gehen.

tig wären, oder ſich um eines Gewerbes willen mit ihrer ganzen Familie nach Athen gewandt hätten. Dieſes aber ſoll er deßwegen gethan haben, damit er nicht ſowohl die Fremden abſchrecken, als ſie vielmehr nach Athen zu einem ſichern und beſtändigen Genuſſe des Bürgerrechts locken möchte. Er hat ſich die Hofnung gemacht, daß jene treu ſeyn würden, weil ſie aus Noth ihr ehemaliges Bürgerrecht, dieſe aber, weil ſie es aus gutem Vorbedachte verloren hätten. Man hat auch ein beſonderes Geſetz des Solons von Ausrichtung der öffentlichen Gaſtmale, welches er Para-

p) Auſſer den Geſetzen, welche Plutarch hier anführet, findet man noch folgende, und vielleich noch mehrere, bey andern Scribenten. Ein jeder ſoll die Erlaubniß haben, ſeinen Sohn umzubringen. Wer ſich zur Unzucht verleiten läſſet, der ſoll von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen ſeyn. Unehliche Kinder ſind für keine Anverwandten zu halten. Diogenes Laertius führet noch dieſe Geſetze an. Ein Vormund ſoll ſeiner Mündel nicht ehelich beywohnen, noch die Vormundſchaft desjenigen verwalten, an den das Vermögen ſeiner Mündel nach ihrem Tode gefallen iſt. Ein Pitſchierſtecher ſoll den Stempel von einem verkauften Ringe nicht bey ſich behalten. Wer einem Einäugigen das Auge ausſchlägt, der ſoll ſeiner beyden Augen beraubt werden. Ein Archon ſoll am Leben geſtraft werden, wenn man ihn betrunken ſiehet. Maximus von Tyrus merket in ſeiner 39 Rede als etwas beſonderes an, daß Solon kein Geſetz von den Göttern und ihrem Dienſte gegeben hat. Und Diogenes Laertius ſagt faſt eben dieſes von Solon, was Plutarch von dem Romu-

Paraſitein genannt hat. Er verſtattete einer einzigen Perſon nicht, ſolchen Gaſtmalen allzuoft beyzuwohnen, und beſtrafte auch diejenigen, ſo nicht dabey ſeyn wollten, wenn es ihnen gleich zukam, weil er jenes für einen übermäßigen Genuß, dieſes aber für eine Verachtung der öffentlichen Gaſtmale hielte [p].

Alle dieſe Geſetze nun ſollten hundert Jahre gelten, und waren auf hölzerne Rollen [q] geſchrieben, welche in länglichen viereckichten Käſten lagen, und herumgedrehet werden konnten, wovon man noch bis auf unſere Zeit einige kleine Ueberbleibſel

Romulus erzählet, daß er auf die Frage, warum er kein Geſetz vom Vatermorde gegeben hätte? geantwortet: weil er dergleichen nicht vermuthete.

q) Alſo haben wir das Wort ἄξονες überſetzt. Es waren aber dieſelben von Holz, und ſo hoch, daß ſie von der Erden bis an das Dach reichten, und leicht konnten herumgedrehet werden. Es waren aber die Geſetze auf den Rollen alſo geſchrieben, wie die Furchen auf den Aeckern von den Ochſen gezogen wesden, alſo, daß ſich nach geendigter Zeile die folgende nicht wieder zur linken Hand anfieng, ſondern die Zeilen wechſelsweiſe von der Linken gegen die Rechte, und von der Rechten zur Linken, geſchrieben wurden, welche Art zu ſchreiben die Griechen βουστροφηδὸν γράφειν nennen. Einem gewiſſen Nikomachus iſt anbefohlen geweſen, die Geſetze des Solons abzuſchreiben. Es ſind ihnen hierzu nur vier Monate Zeit gegeben worden, er aber hat dieſe Zeit bis auf ſechs Jahre verlängert, und, weil er beſtochen worden, die Geſetze an vielen Orten verfälſcht und verändert.

bleibſel im Prytaneum aufbehalten hat[r]. Nach dem Ariſtoteles ſind ſie Cyrbes genannt worden, und der Comödienſchreiber Kratinus ſagt an einem Orte wider den Drako und Solon: Bey des Drako und Solons Cyrbes, womit man zu unſrer Zeit Gerſte röſtet! Einige ſagen, es wären eigentlich diejenigen Stücke, auf welchen die Verordnung von dem Gottesdienſte und den Opfern enthalten geweſen, Cyrbes, die andern aber Axones genannt worden. Der ganze Rath verband ſich durch einen Eid, über Solons Geſetze beſtändig zu halten. Insbeſondere aber mußte ein jeder von den Thesmotheten[s] auf dem Markte bey dem Steine heilig verſprechen, daß er eine güldene Bildſäule von ſeiner Größe nach Delphos überſchicken wolle, wenn er dieſe Geſetze übertreten würde[t].

Fer-

r) So wohl die Rollen, als die Cyrbes, wurden zuerſt auf dem Schloſſe aufbehalten. In den folgenden Zeiten aber brachte man ſie, wie Pollux im 128 Abſchnitte des 8 B. ſchreibt, in das Prytaneum und auf den Markt, daß ſie ein jeder leſen könnte. Beſonders aber wurden die Cyrbes in den königlichen Gang geſchaft, welcher neben dem Markte war. S. den Ariſtoteles von der Republick der Athenienſer.

s) Thesmotheten, oder Geſetzgeber, hießen allemal die ſechs letzten unter den neun Archonten zu Athen. Sie mußten, nach dem Vorgeben des Pollux im 85 Abſchnitte des 8 B. zum wenigſten Enkeln von athenienſiſchen Bürgern ſeyn, den athenienſiſchen Apollo und herceiſchen Jupi-

Ferner ſahe Solon, daß die Monatsrechnung ſehr ungleich war, und daß der Mondenlauf weder mit dem Untergange, noch mit dem Aufgange der Sonne gänzlich übereinkam, und daß öfters an einem Tage der Mond hinter der Sonne, und auch vor derſelben vorbey lief. Dieſen Tag nannte er den **alten und neuen**, weil er glaubte, daß ein Theil deſſelben, welcher vor der Zuſammenkunft der Sonne und des Monds vorhergeht, zu dem zu Ende laufenden Monate, der andere aber zu dem ſchon angehenden gehöre. Denn er ſcheint dieſe Worte des Homers zuerſt recht verſtanden zu haben:

Ein Monat fieng ſich an, als noch der vorge währte.

Den folgenden Tag nannte er den **Neumond**. Nach dem zwanzigſten Tage ſetzte er nichts zu, ſondern nahm immer hinweg, und zählte zurück bis auf den dreyßigſten Tag, wie

Jupiter verehrt, und ſich gegen ihre Aeltern wohl verhalten haben. Ihr Amt war, die Geſetze, wenn es die Noth erforderte, zu ändern und zu verbeſſern, und über das Anſehen derſelben zu halten.

t) Es gedenket auch Pollux am angeführten Orte dieſes Eides der Thesmotheten. Und vielleicht iſt dieſes eben derjenige Eid, welcher bey drey Göttern auf die Rollen Solons mußte abgeleget werden, wovon Heſychius Erwähnung thut. Pollux nennet dieſe drey Götter, ἱκέσιον, den Vorſteher der Fußfälligen, καθάρσιον, den Verſöhner, welches ſonſt zween Beynamen des Jupiters ſind, und ἐξακεστήριον, den Arzt oder Verſöhner, welches ein Beyname des Apollo iſt.

er auch das Mondenlicht abnehmen ſahe *u*). Als aber nach der Einführung ſeiner Geſetze täglich Leute zu ihm kamen, welche ihn entweder lobten, oder tadelten, oder auch wohl riethen, etwas nach ihrem Gutbefinden den Geſetzen beyzufügen, oder davon zu nehmen: die meiſten aber ihn um Rath fragten, und baten, daß er ihnen die Geſetze und ihren Verſtand erklären, und deutlich machen möchte, und er ſahe, daß er dieſes, ohne ungereimt zu ſeyn, weder unterlaſſen, noch auch thun könnte, ohne ſich viele Neider zu erwecken; ſo wollte er dieſe Schwürigkeit gar vermeiden, und dem Widerwillen und den Läſterungen der Bürger entgehen, weil es, wie er ſelbſt ſagt, ſchwer iſt, es allen in wichtigen Sachen recht zu machen. Daher brauchte er zum Vorwande ſeiner Reiſe, daß er zur See Handlung treiben wollte, und ſegelte ab, nachdem er ſich bey den Athenieſern auf zehn Jahre beurlaubet hatte. Er machte ſich die

u) Die Griechen theilten den Monat von dreyßig Tagen in drey gleiche Theile, zählten die zehn Tage eines jeden Theils beſonders, und ſetzten bey den erſten zehn Tagen darzu, ἱσαμένȣ oder ἀρχομένου μηνὸς, des anfangenden Monats, bey den andern zehn Tagen, μεσȣ̃ντος μηνὸς, des mittlern Theils des Monats, und bey den letzten zehn Tagen, φθίνοντος μηνὸς, des zu Ende gehenden Monats. Solon hat alſo, an ſtatt daß man vorher die letzten zehn Tage alſo gezählet hat, der erſte, andere, dritte ꝛc. Tag des zu Ende gehenden Monats, verordnet, die Tage zurück zu zählen, und, zum Exempel, den ein und zwanzigſten Tag, den zehnten, den zwey und zwanzigſten Tag, den neunten

die Hofnung, es würden in dieſer Zeit ſeine Geſetze in Schwang gebracht werden.

Zu erſt kam er alſo nach Aegypten, und hielte ſich, wie er ſelbſt bezeugt, auf:

Wo bey Kanobis ſich der Nil ins Meer ergeußt.

Hier trieb er auch eine Zeitlang bey dem Pſenophis von Heliopolis, und bey dem Sonchis von Sais, welches die gelehrteſten unter den Prieſtern waren, die Weltweisheit. Von dieſen hörte er auch, wie Plato ſagt, die atlantiſche Geſchichte, und nahm ſich vor, ſie in Verſen den Griechen bekannt zu machen. Hernach ſchifte er nach Cypern x), wo er von dem Philocyprus, einem von den Königen aus derſelben Inſel, ſehr viel Liebe genoß. Dieſer beherrſchte eine nicht allzugroße Stadt, welche des Theſeus Sohn Demophoon erbauet hatte, und die am Fluſſe Klarius in einer zwar feſten, aber doch unangenehmen und rauhen Gegend lag. Weil nun unten

ten, den drey und zwanzigſten Tag, den achten des zu Ende gehenden Monats, und ſo weiter, zu benennen, bis auf den letzten Tag, welcher ἕνη καὶ νέα, der alte und neue Mond, oder letzte und erſte Tag des Monats hieß.

x) Welche mit dem Diogenes Laertius, und Suidas glauben, daß Solon auf der Inſel Cypern geſtorben ſey, haben eben nicht nöthig, den Plutarch eines Irrthums zu beſchuldigen, daß er die Reiſe Solons nach Cypern vor ſeinem Geſpräche mit dem Kröſus ſetzet, weil er gar wohl vor ſeinem Tode noch einmal nach Cypern kann gereiſet ſeyn.

an der Stadt eine ſchöne Ebene war; ſo beredete Solon den König, die Stadt dahin zu verſetzen, und ſie angenehmer und gröſſer zu machen. Er beſorgte ſelbſt mit die Erbauung dieſer neuen Stadt, und legte ſie ſo an, daß man bequem und ſicher daſelbſt wohnen konnte, ſo, daß ſich viele bey dem Philocyprus wohnhaft niederlieſſen, die übrigen Könige aber ihn beneideten. Daher nannte er die Stadt dem Solon zu Ehren Soli [y], da ſie vorher Aepea geheißen hatte. Solon gedenket auch ſelbſt dieſer erbaueten Stadt, da er in ſeinen Elegien den Philocyprus alſo anredet:

Als König herrſche nun zu Soli lange Zeiten!
  Bewohne dieſe Stadt, und dein Geſchlecht nach dir!
Mich aber wolleſt du, gekrönte Venus, leiten,
  Und bring mein ſchnelles Schiff und mich beglückt von hier!
Laß dieſe neue Stadt an Glück und Ruhme wachſen,
  Und mich mein Vaterland in kurzem wiederſehn!

Daß Solons Unterredung mit dem Kröſus erdichtet ſey, wollen einige aus der Zeitrechnung beweiſen. Aber ich halte nicht dafür, daß man eine ſo bekannte, von ſo vielen Zeugen bekräftigte,

y) Nach des Diogenes Laertius und des Stephanus Meynung, iſt es nicht die Stadt Soli in Cypern, ſondern in Cilicien geweſen, welche von dem Solon erbauet und benannt worden. Und Solon, ſagt hier Diogenes Laertius ferner, verſetzte einige von den Athenienſern, als Einwohner dahin, welche nach der Zeit eine ganz fremde Sprache annahmen, und, wie man ſagt, ſolöciſirten. Das Wort Solöciſmus hat hiervon ſeinen Urſprung.

te, und, was das größte iſt, eine mit der Gemüthsart des Solons ſo übereinkommende Erzählung, und die ſeiner Großmuth und Weisheit ſo gemäß iſt, wegen einiger ſogenannten Tafeln der Zeitrechnung verwerfen ſoll, welche bis auf dieſen Tag unzählig viele haben verbeſſern wollen, aber doch das zweifelhafte zu keiner einſtimmigen Gewißheit bringen können. Es ſoll aber Solon, auf Erſuchen des Kröſus, nach Sardes gekommen, und ihm daſelbſt faſt eben das begegnet ſeyn, was einem Menſchen widerfähret, welcher ſich beſtändig auf dem feſten Lande aufgehalten hat, wenn er das erſtemal gegen das Meer eine Reiſe vornimmt. Denn wie dieſer einen Fluß nach dem andern für das Meer hält; eben ſo ſahe Solon, da er durch die königliche Reſidenz gieng, und viel Hofleute in koſtbarem Staate, und mit einem prächtigen Gefolge von Bedienten und Trabanten erblickte, einen jeden für den Kröſus an, bis er vor den König ſelbſt gebracht wurde. Dieſer trug alles an ſich, was er nur an Edelſteinen, an bunten und mit Golde beſtückten Kleidern, und ſonſt herrliches, reiches und prächtiges zu haben

 ſchien,

Urſprung. Wegen dieſer Uneinigkeit der Schriftſteller ſchreibt Suidas, unter dem Worte Σόλων, die Erbauung beyder Städte dem Solon zu.

z) Nach dem Berichte des Diogenes Laertius hat Solon dem Kröſus auf ſeine Frage: ob er etwas ſchöners geſehen hätte? geantwortet: Ja, die Hähne, Faſanen und Pfauen, denn dieſe ſind mit einem natürlichen Putz, und tauſendfacher Schönheit ausgezieret.

ſchien, damit er ſich in der anſehnlichſten und mannigfaltigſten Pracht ſehen lieſſe [z]. Als Solon, der ihm gegen über ſtand, gar nicht gerührt wurde, noch etwas bey dieſem Anblicke ſagte, was Krőſus von ihm vermuthete, ſondern den Verſtändigſten deutlich zu verſtehen gab, daß er dergleichen Eitelkeit und unnützen Pracht nichts achtete; ſo ließ ihm Krőſus, ohne daß er es verlangte, ſeine Schatzkammern őfnen, und ihm den übrigen Vorrath und die andern Koſtbarkeiten vorzeigen. Denn er konnte ſchon auſſer dem ſeine Gemüthsart ſattſam zu erkennen geben. Als er nun dieſes alles geſehen hatte, und wiederkam, ſo fragte ihn Krőſus: **ob er einen glückſeligern Menſchen, als ihn, geſehen hätte?** Solon gab zur Antwort: **er hätte einen geſehen, nemlich den Tellus, ſeinen Mitbürger**, und erzählte, daß Tellus ein redlicher Mann geweſen wäre, wohl erzogene Kinder hinterlaſſen, und ſo viel gehabt hätte, als zu ſeinem Unterhalte wäre nöthig geweſen, und daß er für ſein Vaterland mit Ehren geſtorben wäre. Krőſus hielt ihn nunmehro ſchon für einen wunderlichen und einfältigen Mann, weil er die Glückſeligkeit nicht nach der Menge des Silbers und Goldes ſchätzte, ſondern das Leben und den Tod eines geringen und gemeinen Mannes höher achtete, als ein ſo großes Vermögen und Kőnigreich. Doch aber fragte er ihn zum andernmale: **ob er nach dem Tellus noch einen glückſeligern Menſchen wüßte?** Worauf er den Kleobis und Biton nannte, von welchen er erzählte,

zählte, daß ſie ſich ſelbſt untereinander, und ihre Mutter auf das zärtlichſte geliebet, und einſtmals bey Verzögerung der Ochſen ſich ſelbſt vor den Wagen geſpannet, und ihre Mutter bis an den Tempel der Juno gefahren hätten, welche darüber ſehr erfreuet, und von den Bürgern wäre glücklich geprieſen worden, und daß ſie beyde nach dem Opfermale noch vor dem folgenden Tage geſtorben wären, und einen ſo großen Ruhm durch einen frölichen und ſanften Tod beſchloſſen hätten. Uns aber, ſagte Kröſus ſchon voller Wut, rechneſt du gar nicht unter die Glückſeligen? Hierauf antwortete Solon, welcher weder dem Könige ſchmeicheln, noch ihn noch mehr erbittern wollte: O König der Lydier! Gott hat den Griechen dieſes verliehen, daß ſie von andern Dingen nicht zu hohe Gedanken haben. Wir beſitzen aber bey dieſer Beſcheidenheit eine gleichſam freymüthige und gemeine, nicht aber königliche und in die Augen leuchtende Weisheit, welche einſiehet, daß das Leben beſtändig mancherley Zufällen unterworfen iſt, und nicht verſtattet, ſich der gegenwärtigen Güter zu überheben, und eines andern Glückſeligkeit, die ſich mit der Zeit verändern kann, zu bewundern. Denn es ſtehen einem jeden mancherley unvermuthete Veränderungen vor, und wir preiſen denjenigen glückſelig, welchen Gott bis ans Ende bey ſeinem Glücke erhält. Allein das Seligpreiſen eines nochlebenden, und der Gefahr des Lebens unter-

worfenen Menſchen iſt, wie der Preis und die Krone eines noch ſtreitenden Fechters, ungewiß und unausgemacht. Hierauf gieng Solon weg [a], nachdem er den Kröſus zwar traurig, aber nicht klug gemacht hatte.

Der Fabelſchreiber Aeſopus, welchen Kröſus zu ſich nach Sardes berufen hatte, und ſehr hoch hielte, hatte Mitleiden mit dem Solon, daß er keine Gnadenbezeigung von dem Könige erhalten hatte, und gab ihm die Erinnerung: **mein lieber Solon, mit Königen muß man entweder gar nicht, oder alſo reden, wie ſie es gerne hören.** Allein Solon ſagte: **mit nichten, ſondern entweder gar nicht, oder die Wahrheit.** Damals hielte zwar Kröſus den Solon verächtlich. Als er aber von dem Cyrus in einer Schlacht überwunden, und nach Eroberung von Sardes ſelbſt gefangen, und gebunden auf einen Scheiterhaufen gebracht wurde, um in Gegenwart aller Perſer und des Cyrus ſelbſt verbrannt zu werden; ſo ſchrie er dreymal, ſo ſehr er konnte, und aus allen Leibeskräften: **o Solon!** Hierüber wunderte ſich Cyrus, und ließ ihn fragen: **was dieſer Solon für ein Menſch, oder Gott wäre, den er iezt allein in ſeiner äuſſerſten** Noth

a) Ammianus Marcellinus ſchreibt im 5 C. des 15 B. Solon ſey nicht von ſich ſelbſt, ſondern auf Befehl des Kröſus weggegangen. Allein es muß dem Solon bey dem Kröſus doch gefallen haben, wenn der Brief an den Kröſus ächt iſt, welchen man bey dem Diogenes Laertius,

Noth anrieſe? Kröſus wollte nichts verſchweigen, und ſagte: Solon war einer von den Weiſen unter den Griechen, den ich zu mir kommen ließ, nicht in der Abſicht, daß ich etwas von ihm hören, und dasjenige lernen möchte, was mir zu lernen nöthig war, ſondern daß er mich bewundern, und als ein Zeuge meiner damaligen Glückſeligkeit wieder davon gehen ſollte, deren Verluſt mir ietzt mehr Schmerzen verurſachet, als mir ihre Erlangung Vergnügen gemacht hat. Denn das Vergnügen bey meiner Glückſeligkeit beſtand nur in den Gedanken und in der Einbildung, und ihre Veränderungen ziehen in der That ein großes Unglück, und das äuſſerſte Verderben nach ſich. Und dieſes ſchloß jener weiſe Grieche aus meinen damaligen Umſtänden, und erinnerte mich, das Ende des Lebens zu erwarten, und nicht aus ungewiſſer Einbildung ſtolz und übermüthig zu ſeyn. So bald Cyrus von dieſer Rede Nachricht bekam, ließ er, weil er hierinnen weiſer, als Kröſus war, und, was Solon geſagt hatte, durch dieſes Beyſpiel beſtätiget ſahe, nicht nur den Kröſus los, ſondern erzeigte ihm auch

tius findet, und worinnen Solon das freundliche Bezeigen des Kröſus gegen ſich ſehr rühmet, und ihm verſpricht, mit eheſten wieder zu ihm zu kommen, wenn ihm die Tyranney des Piſiſtrats nicht verſtatten ſollte, in Athen zu bleiben.

auch, ſo lang er lebte, alle Ehre. Solon hatte alſo den Ruhm, daß er durch einen Ausſpruch den einen König errettet, und den andern weiſer gemacht hatte.

Währender Abweſenheit des Solons hatte ſich die ganze Stadt Athen in Partheyen zertheilet. Der Anführer der Pedier war Lykurg, der Paraler Megakles[b], ein Sohn Alkmäons, und Piſiſtrat[c] der Diakrier, unter welchen ſich die Tagelöhner befanden, die vornehmlich auf die Reichen erbittert waren. Man ließ zwar in der Stadt ſeine Geſetze noch gelten, aber doch war man zu Neuerungen geneigt, und insgeſammt verlangten ſie nach einer andern Einrichtung, weil ſie bey einer Veränderung nicht nur gleichen, ſondern auch gröſſern Vortheil, und den Vorzug unter den ſtreitigen Partheyen zu haben verhoften. Bey dieſen Umſtänden kam Solon wieder nach Athen zurück, und jedermann hatte vor ihm alle Ehrfurcht und Hochachtung. Allein wegen ſeines Alters hatte er nicht mehr Vermögen und Feuer genug, öffentlich zu reden, und etwas zu unternehmen. Er ließ ſich deßwegen nur mit den

b) Megakles war ein Sohn desjenigen Alkmäons, welchen Kröſus, wegen eines beſondern Dienſtes, den er ihm geleiſtet, ſehr reichlich beſchenket hatte. Dieſer Megakles hatte die Agariſte, die Tochter des Königes zu Sicyon, Kliſthenes, zur Gemahlinn, und mit ihr ein großes Vermögen folgendergeſtalt bekommen. Kliſthenes wollte für ſeine Tochter einen Gemahl erwählen, und berief alle junge Herren aus Griechenland zu ſich, um

den Häuptern der Partheyen ein, und ſuchte ſie aus einander zu ſetzen, und mit einander wieder zu vereinigen, worinnen ihm Piſiſtrat am meiſten Gehör zu geben ſchien. Denn dieſer hatte in ſeinen Reden etwas reitzendes und angenehmes; war gutthätig gegen die Armen, und wußte ſich in der Feindſchaft zu faſſen, und zu mäßigen. Was er aber von Natur nicht war, das ſtellte er ſich zu ſeyn, daß man ihn eher, als diejenigen, die es in der That waren, für vorſichtig und beſcheiden, für einen Liebhaber der Gleichheit, und für einen Feind aller Veränderungen und Neuerungen hielte. Denn auf ſolche Weiſe betrog er das Volk. Allein Solon entdeckte gar bald ſeine Gemüthsart, und ſahe zuerſt ſeine Liſt ein, doch haßte er ihn nicht, ſondern ſuchte ihn zu gewinnen, und auf beſſern Sinn zu bringen. Er ſagte gegen ihn ſelbſt, und gegen andere, daß niemand von Natur zur Tugend ſo geneigt, und ein ſo guter Bürger ſeyn würde, als er, wenn man nur die Begierde, der erſte zu ſeyn, aus ſeinem Herzen reiſſen, und die Herrſchſucht vertreiben könnte.

Theſpis fieng damals an, mit ſeinen Trauerſpielen her-

---

um zu ſehen, welcher an Lebensart, Verſtand und ritterlichen Uebungen den Vorzug hätte. Zu Ende des Jahrs wurde dieſem Megakles der Preis von dem Könige zugeſprochen, und die Tochter zur Ehe gegeben. S. den Herodotus am Ende des 6 Buchs.

c) Daß Piſiſtrat nur allein mit den Pediern uneinig geweſen ſey, behauptet Ariſtoteles im 5 C. des 5 C. ſeiner Politick. Polianus aber von den Kriegsliſten im 21 C. des 1 B. erwähnet nur die Paraler.

zu ziehen *d*), und es lief viel Volk zu, weil es etwas neues war, und ſich noch niemand hierinnen vor andern hervor zu thun geſucht hatte. Solon ſahe dem Theſpis zu, als dieſer nach der alten Gewohnheit ſelbſt ſpielte, indem er von Natur begierig war, etwas zu hören und zu lernen, und in ſeinem Alter die Ruhe, das Spiel, und ſo gar das Wohlleben und die Muſick liebte. Nach geendigtem Schauſpiele redete Solon den Theſpis an, und fragte ihn: **warum er ſich nicht ſchämte, vor einer ſo großen Menge Volks ſolche Lügen vorzubringen?** Weil nun dieſer zur Antwort gab:

d) Wir nehmen hier das Wort κινεῖν in dem Verſtande, da es ſo viel heißt, als bewegen, und halten dafür, daß Plutarch eben das verſtehe, was Horatz im 276 V. ſeiner Dichtkunſt von dieſem Theſpis ſagt, daß er eine zuvor unbekannte Art der tragiſchen Gedichte erfunden habe, und damit auf Wagen herumgefahren ſey. Nach dem Suidas, unter dem Worte Θέσπις, halten ihn einige für den ſechzehnten, andere für den andern, nach dem Epigenes von Sicyon, dem erſten Tragödienſchreiber. Noch andere machen ihn ſelbſt zum erſten Tragödienſchreiber. So viel iſt gewiß, daß Theſpis die Trauerſpiele viel verändert, und in ihre Form gebracht hat. Denn die Tragödie war zuvor nichts anders, als ein Chor von Leuten, welche ſangen, und einander ſchimpften, und Theſpis war der erſte, welcher dem Chor eine Perſon beyfügte, die eine Begebenheit einer vornehmen Perſon erzählte, damit der Chor unterdeſſen ausruhen, und ſich wieder erholen möchte.

e) Herodotus erzählt im 1 B. eine andere Liſt, wodurch Piſiſtrat zum andernmale die Oberherrſchaft in Athen erlanget hat, da er das erſtemal war verjaget wor-

gab: es ſey nichts böſes, daß er dieſes zum Scherze alſo rede, und vorſtelle; ſo ſchlug Solon mit ſeinem Stocke heftig auf die Erde, und ſagte: bald werden wir dergleichen Scherz bey den Verträgen finden, weil wir ihn gerne haben, und loben.

Einige Zeit hernach hatte ſich Piſiſtrat ſelbſt verwundet, und kam in einem Wagen auf den Markt gefahren, das Volk zur Rache zu reitzen, als wenn er hinterliſtiger Weiſe von ſeinen Feinden, wegen ſeines Eifers für das gemeine Weſen, alſo wäre zugerichtet worden [e]. Als er nun viele

worden. Megakles, welcher zuvor dem Piſiſtrat am meiſten zuwider geweſen war, ſuchte ihm nunmehro zu helfen, als er ihm verſprochen hatte, ſeine Tochter zu heirathen. Sie kleideten ein ſchönes Weib, mit Namen Phya, welches faſt vier Ellen lang war, alſo an, wie die Göttinn Minerva gebildet wird, ließen ſie durch die Stadt fahren, und die Athenienſer durch einen vorausgeſchickten Herold ermahnen, den Piſiſtrat willig aufzunehmen, welchen die Göttinn Minerva vor andern würdigte, und in die Burg ſelbſt zurück brächte.

f) Wegen der Zahl der Trabanten iſt man nicht einig. Poliänus ſetzet am angeführten Orte dieſelbe auf dreyhundert, Solon aber in ſeinem Briefe an den Epimenides bey dem Diogenes Laertius auf vier hundert. Allein, es können gar wohl anfangs nur 50 Trabanten ſeyn verlanget, oder angenommen, ihre Zahl aber nach der Willkühr des Piſiſtrats vermehret worden, wie denn Plutarch hier ausdrücklich ſagt, daß das Volk ihn ſo viel Trabanten halten und werben laſſen, als er gewollt habe. Im Griechiſchen heißen ſie κορυνηφόροι, Käulenträger

viele fand, welche darüber ungehalten wurden, und ein Geſchrey machten; ſo ſtellte ſich Solon nahe vor ihn, und ſagte: **du Sohn des Hippokrates, du ſtelleſt den Ulyſſes des Homers nicht wohl vor. Denn jener richtete ſeinen Leib übel zu, die Feinde zu betrügen; du aber thuſt eben daſſelbe, deine Mitbürger zu hintergehen.** Hierauf war das Volk willig, den Piſiſtrat zu vertheidigen, und hielte deßwegen öffentliche Zuſammenkunft. Als aber Ariſton in Vorſchlag brachte, man möchte dem Piſiſtrat funfzig gewafnete Trabanten zu ſeiner Leibwache geben [f]; ſo ſtand Solon auf, und wiederlegte dieſes weitläuftig auf die Weiſe, wie er in ſeinen Gedichten ſchreibet:

Ihr ſeht nur auf den Mund, und auf des Schmeichlers Rede.

Und wiederum:

Ihr folget insgeſammt des ſchlauen Fuchſes Spuren,
Und euer aller Sinn iſt eitel und verkehrt.

Da er aber ſahe, daß die Armen dieſes dem Piſiſtrat zu bewilligen geneigt ſchienen, und einen Tumult erregten, und die Reichen aus Furcht davon liefen; ſo begab er ſich hinweg [g], und ſagte: **er wäre weiſer, als jene, welche nicht merken wollten, was im Werke wäre, und be-**

herzter

ger, weil ſie, an ſtatt der Spieſe Käulen zu ihren Waffen hatten, welches auch Herodotus im 1 B. ausdrücklich anmerket.

g) Zugleich verlangte Solon, daß die Geſetze, welche er gegeben hatte, möchten wieder abgeſchaft werden.

Dieſem

herzter, als dieſe, die es wohl merkten, aber ſich aus Feigheit der Tyranney nicht widerſetzten. Da nun das Volk dieſen Vorſchlag gebilliget hatte; ſo handelte es auch nicht weiter wegen der Anzahl der Trabanten, ſondern ließ es offenbar geſchehen, daß er ſo viel halten, und zuſammen bringen durfte, bis er das Schloß in Beſitz nahm. Bey dieſen Unruhen in der Stadt begab ſich Megakles mit den übrigen Alkmåoniden ſo gleich auf die Flucht. Allein Solon, ob er gleich alt war, und niemand hatte, der ihm beyſtand, gieng dennoch auf den Markt hervor, hielt eine Rede an die Bürger, und beſtrafte theils ihr unbeſonnenes Verfahren, und ihre Feigheit; theils aber ermunterte und ermahnte er ſie, daß ſie ſich um ihre Freyheit nicht ſollten bringen laſſen. Damals ſagte er die bekannten Worte: zuvor wåre es ihnen leicht geweſen, der einreiſſenden Tyranney zu wehren; nun aber wåre es deſto wichtiger und rühmlicher, die eingeriſſene und eingewurzelte Tyranney wieder auszurotten, und abzuſchaffen. Weil ihm aber niemand aus Furchtſamkeit beytreten wollte; ſo gieng er nach Hauſe, nahm ſein Gewehr, und legte es vor die Thüre auf

Dieſen Inhalt hatte die Rede des Polemons, wovon Philoſtrat im Leben Polemons nachzuſehen iſt.

b) Womit er in die Verſammlung des Volks gekommen war, und welches, nach dem Zeugniſſe des Diogenes Laertius, in einem Bruſtharniſch, und in einem Schilde beſtanden hat.

auf die Gaſſe[k], und ſagte: nun habe ich mein Vaterland, und die Geſetze nach allem Vermögen vertheidiget. Im übrigen gab er ſich zur Ruhe, und folgte ſeinen Freunden nicht, die ihm die Flucht anriethen[i], und zog die Athenienſer alſo durch:

Wenn ihr durch eure Schuld die Tyranney empfindet,
So ſchreibt euchs ſelbſten zu, die Götter klagt nicht an.
Die Ketten gabt ihr ihm, womit er euch ietzt bindet;
Drum tragt das harte Joch, das ihr euch umgethan[k].

Seine Freunde warnten ihn deßwegen, der Tyranne werde ihn umbringen laſſen, und fragten ihn, worauf er ſich bey dieſer ſeiner Unerſchrockenheit verließe? Er gab aber zur Antwort: auf mein Alter. Piſiſtrat ſuchte nichts deſtoweniger

i) Daß Solon damals in Athen ſoll geblieben ſeyn, hält Meurſius in dem Leben Solons nicht für wahrſcheinlich, ſondern folgt lieber dem Diogenes Laertius, welcher erzählt, daß er zu Schiffe die Flucht ergriffen habe. Dieſes Vorgeben von der Flucht des Solons bezeuget auch Gellius im 21 C. des 17 B. Man findet auch bey dem Diogenes Laertius einen Brief, worinnen Piſiſtrat den Solon ſehr freundlich bittet, wieder zurück nach Athen zu kommen, und einen andern, worinnen ihm Solon darauf antwortet. Wo ſich aber Solon damals hingewandt habe, kann man nicht gewiß ſagen. Bald ſoll er ſich nach Miletus zu dem Thales begeben haben. Bald iſt er von dem Bias nach Priene berufen worden. Epimenides hat ihn nach Creta zu ziehen geſucht, und Kleobulus hat ihn gebeten, daß er zu ihm nach Lindos kommen möchte. Endlich iſt er auch von dem Kröſus nach Lydien zu kommen eingeladen worden, zu welchem er

niger, bey erlangter Oberherrſchaft, den Solon bey gutem zu erhalten, erwies ihm alle Ehre und Freundſchaft, und ließ ihn öfters zu ſich holen, daß Solon gleichſam ſein Rathgeber war, und viele von ſeinen Anſtalten billigte. Denn er behielte die meiſten Geſetze des Solons bey, lebte ſelbſt darnach, und hielte ſeine Freunde darzu an, alſo, daß er ſo gar nach erlangter Oberherrſchaft vor dem Areopagus, wohin er wegen einer Mordthat war gefordert worden, den Geſetzen gemäß ſich zu vertheidigen erſchien, wobey ſich aber der Kläger nicht ſtellte. Ueber dieſes hat er auch ſelbſt einige neue Geſetze gegeben, unter welchen eines befahl, diejenigen auf gemeine Koſten zu ernähren, welche im Kriege wären zu Krüpeln wor-

er auch, nach der Meynung des Meurſius, allein gekommen iſt. Es ſcheinen alſo Plutarch, und Herodotus im 1 B. dem jener vermuthlich folget, zu irren, daß ſie die Reiſe Solons nach Lydien vor der Tyranney des Piſiſtrats ſetzen. Denn Solon hat ſeine Geſetze mit dem Ende der 46 Olympias zu Stande gebracht, und Kröſus hat die Regierung erſt im andern Jahre der 54 Olympias, das iſt, dreyßig Jahre darauf, angetreten.

k) An ſtatt des Worts μῆνιν, den Zorn, ſteht im Diogenes Laertius μοῖραν, das Schickſal, und an ſtatt ἐρύματα, die Schutzwehr, das Wort ῥύσια, was man dem Feinde für den erlittenen Schaden wieder abnimmt, oder zum Pfande inne behält. Alſo wäre der Verſtand dieſer: Wenn ihr für eure Bosheit Unglück erdultet, ſo ſchreibt es einem göttlichen Schickſale nicht zu. Ihr habt ſie ſelbſt erhoben, und euch eures Rechts begeben, und deßwegen ſeufzet ihr nun unter einer harten Dienſtbarkeit.

den[l]. Heraklides aber ſagt, Piſiſtrat habe hierinnen dem Solon gefolget, als welcher ſchon vorher, wegen des im Kriege beſchädigten Therſippus, dergleichen in Vorſchlag gebracht habe. Und wie Theophraſt erzählt, hat nicht Solon, ſondern auch Piſiſtrat das Geſetz vom Müßiggange gegeben, wodurch er die fleißige Anbauung des Landes, und die Ruhe der Stadt befördert hat.

Ferner hatte Solon ein großes Werk von der atlantiſchen Geſchichte[m], oder Fabel, welche ſich für die Athenienſer ſchickte, angefangen, wie er ſie von den Gelehrten zu Sais gelernet hatte, aber er konnte dieſes Werk nicht zu Ende bringen, nicht, wie Plato ſagt, aus Mangel der Zeit, ſondern vielmehr wegen ſeines Alters, und weil ihn die Größe des Werks abſchreckte. Denn daß er viel Zeit übrig gehabt habe, ſiehet man aus ſeinen Worten:

Ich werde alt, da ich beſtändig vieles lerne.

Inglei-

l) Nach dem Berichte des Diogenes Laertius wurden auch die Kinder derjenigen, welche im Kriege geblieben waren, auf gemeine Koſten erzogen und unterrichtet. Deßwegen, ſagt er, giengen die braven und tapfern Männer gerne zu Felde, als Polyzelus, Cynägirus, Callimachus, und alle diejenigen, welche auf dem marathoniſchen Gefilde geſtritten haben; ingleichem Harmodius, Ariſtogiton, Miltiades und tauſend andere. Ihren Aeltern durfte niemand Unrecht thun, welche auch ſelbſt alle Jahre die Tapferkeit ihrer Kinder in einer Gedächtnißrede zu loben pflegten.

m) Hiervon thut Diogenes Laertius ausdrücklich keine Er-

Ingleichem:

Die Venus lieb ich nun, den Bacchus und die Muſen:
Die dreye machen uns vergnügt und voller Muth.

Plato hat das angefangene Werk von der atlantiſchen Geſchichte, als einen verlaſſenen Grund eines guten Platzes, auszubauen, und auszuzieren übernommen, da es ihm wegen der Anverwandſchaft gleichſam zugehörte. Und er hat zwar anfangs große Eingänge, Mauern und Vorhöfe geſetzet, dergleichen keine Schrift gehabt hat, ſie mag als eine Geſchichte, Fabel, oder ein Gedicht abgefaßt ſeyn; weil er aber ſpät damit angefangen hat, ſo iſt er darüber geſtorben, und je mehr er uns mit dem Anfange des Werks ergötzet, deſto mehr hat er uns auch dadurch betrübt, daß er es nicht zu Ende gebracht hat. Denn wie in der Stadt Athen der Tempel des olympiſchen Jupiters, alſo iſt auch in des Plato Philoſophie die einzige atlantiſche Geſchichte unter ſo vielen vortreflichen Werken unvollkommen geblieben *n*.

Erwähnung, ſondern gedenket nur, daß Solon auſſer den Geſetzen, die er abgefaſſet, auch bürgerliche Reden, elegiiſche Verſe und Ermahnungen an ſich ſelbſt, deren auch Suidas unter dem Titel, Σόλων, gedenket, ingleichem fünf tauſend Verſe von der Inſel Salamis, und von der Republick der Athenienſer, und endlich jambiſche Gedichte und Epoden geſchrieben habe.

n) Wir wollen von der atlantiſchen Geſchichte aus des Plato Geſpräche, Timäus, eine kurze Nachricht geben. Die Stadt Sais in Aegypten, ſchreibt Plato, wo ſich Solon aufgehalten hat, ſoll von einer Göttinn ſeyn erbauet worden, die in der aegyptiſchen Sprache Neid,

Wie Heraklides aus Pontus erzählt, ſo lebte Solon, nachdem Piſiſtrat zu herrſchen angefangen hatte, noch lange Zeit, nach dem Phanias von Epheſus aber nicht völlige zwey Jahre mehr. Denn Piſiſtrat hat unter dem Komias zu herrſchen angefangen, Solon aber iſt unter dem Hegeſtrat, welcher nach dem Komias Archon geweſen, wie eben dieſer Phanias ſagt, geſtor-

Neid, und auf Griechiſch Athena geheißen hat. Ein aegyptiſcher Prieſter, welchen Plato redend einführet, verſichert den Solon, daß von der Erbauung der Stadt Sais bis auf die damaligen Zeiten achttauſend Jahre verfloſſen wären. Von eben dieſer Göttinn wäre die Stadt Athen noch tauſend Jahre vorher erbauet, und mit allen Schönheiten und guten Verordnungen reichlich verſehen worden. Sie hätte dieſelbe Gegend darzu erwählet, weil ſie geſehen, daß wenig Berge da wären, und daß ſie die klügſten Leute hervor bringen würde, und die Menſchen daſelbſt am längſten leben würden. Es wäre kein Wunder, daß den Athenienſern von den älteſten Begebenheiten ihrer Stadt nichts bekannt wäre, weil die Stadt durch viele und große Waſſerfluthen in den älteſten Zeiten heimgeſuchet worden, wodurch nicht nur alle Schriften und Denkmale, welche ſie in ihren Tempeln gehabt, verdorben, ſondern auch das ganze Volk der Athenienſer, bis auf einige wenige, welche ſich hernach viele Jahrhunderte keiner Schriften bedienet, umgekommen wären. Hingegen weil das Land Aegypten den allgemeinen Ueberſchwemmungen wegen der hohen Berge nicht unterworfen wäre, ſo würden die älteſten Nachrichten, auch von der Stadt Athen, in ihren Schriften aufbehalten. Sie könnten alſo von den Geſetzen und Thaten

geſtorben. Daß aber ſeine Aſche auf die Inſel Salamis ſey geſtreuet worden, iſt eine ungereimte, ganz unwahrſcheinliche und fabelhafte Erzählung, ob ſie gleich nicht nur von andern glaubwürdigen Männern, ſondern auch von dem Weltweiſen Ariſtoteles iſt aufgezeichnet worden o.

Thaten der Bürger, die in dieſen neuntauſend Jahren gelebt hätten, die zuverläſſigſte Nachricht geben. Die Geſetze der alten Stadt Athen hätten viel Aehnlichkeit mit den Geſetzen des neuen Athens. Der Prieſterſtand wäre nach der allererſten Einrichtung auch von den andern Ständen abgeſondert geweſen. Eine jede Zunft der Handwerksleute hätte für ſich gearbeitet, und ſich mit keiner andern vermenget. Die Hirten, Jäger, Ackersleute und Soldaten hätten ſich aller andern Handthierungen enthalten müſſen. Unter den merkwürdigen Thaten der alten Stadt Athen, wäre dieſe die bewundernswürdigſte, daß ſie einer ungeheuern Kriegesmacht, welche von der atlantiſchen Inſel, die eine Zeit hernach in das Meer verſunken, ſich durch die Säulen des Herkules gewagt, und alle am mittelländiſchen Meere gelegenen Länder unter das Joch bringen wollen, widerſtanden, und dieſelbe gänzlich überwunden hätten.

o) Unter dieſen iſt auch Diogenes Laertius, welcher noch hinzuſetzt, daß Kratinus in ſeiner Comödie, Cheirones, den Solon alſo redend eingeführet hat: Ich bewohne die Inſel, und bin, wie die Leute ſagen, in dem ganzen Gebiete des Ajax herumgeſtreuet. Valerius Maximus rechnet im 3 C. des 5 B. dieſes den Athenien-

nienſern für eine große Undankbarkeit an, daß Solon nicht das Glück gehabt hat, in ſeiner Vaterſtadt begraben zu werden. Aber Aelian ſchreibt im 16 C. des 8 B. daß Solon zu Athen bey dem Stadthore zur Rechten, wenn man hinein gehet, öffentlich ſey begraben worden, und daß man ſein Grab mit einer Mauer umgeben, und ihm zu Ehren auf dem Markte, und beſonders vor dem bedeckten Gange, welcher Pöcile geheißen, wie Pauſanias auf der 28 S. von Attica gedenket, eine eherne Bildſäule geſetzet habe. Und wie Aeſchines in in ſeiner Rede wider den Timarchus ſchreibt, ſo haben die Einwohner der Inſel Salamis auch ſeine Bildſäule auf dem Markte aufgerichtet, wie er die Hand in das Kleid ſteckt, zum Andenken ſeiner Stellung, in welcher er vor dem athenienſiſchen Volke zu reden gewohnt geweſen iſt.

* *

P. Valerius Publicola.

Mit einem ſo großen Manne, als Solon geweſen iſt, wollen wir den Publicola vergleichen, welchen Namen ihm das römiſche Volk ehrentwegen beygelegt, da er vorher Publius Valerius geheißen hat [a]. Er ſoll ein Nachkomme von jenem Valerius geweſen ſeyn, der in den alten Zeiten am meiſten darzu geholfen hat, daß die Römer und Sabiner aus Feinden ein einziges Volk worden ſind. Denn dieſes iſt derjenige Valerius, der die Könige vor allen andern zur Vereinigung beredet, und mit einander ausgeſöhnet hat. Unſer Valerius aber, wel-

a) Es iſt ungewiß, was für einen Vornamen Valerius Publicola gehabt habe. Aurelius Victor, oder wer der Verfaſſer iſt, im 15 C. von berühmten Männern, Plinius im 15 C. des 36 B. ſeiner Naturgeſchichte, und Eutropius im 11 C. des 1 B. nennen ihn Lucius Valerius. Hingegen behaupten andere aus dem Livius und Dionyſius von Halikarnaß, dem auch Plutarch gefolget iſt, daß er Publius Valerius geheißen habe. Was aber den Geſchlechtsnamen Valerius betrift; ſo iſt kein Zweifel, daß derſelbe aus dem Namen des Voleſus, eines vornehmen Sabiners, welcher mit dem Tatius nach Rom gekommen iſt, und welchen Plutarch gleich in den folgenden erwähnet, entſtanden ſey. Und man findet, daß dieſer Mann bald Voleſus, bald Valeſus, Valeſius und Voluſius, bald Valerus und Valerius geſchrieben wird.

welcher mit jenem ſoll verwandt geweſen ſeyn, war, als Rom noch von Königen beherrſcht wurde, wegen ſeiner Beredſamkeit, und ſeines Reichthums in großem Anſehen. Jene brauchte er allezeit auf eine gehörige und freymüthige Art zur Beförderung der Gerechtigkeit; von dieſem aber war er den Armen mit großer Freygebigkeit und Gütigkeit behülflich, ſo, daß man gar bald ſehen konnte, er würde der Vornehmſte ſeyn, wenn eine Demokratie ſollte eingeführet werden. Wie nun

b) Lucius Tarquinus war zwar ein Sohn, oder Enkel des fünften römiſchen Königs Tarquinius Priſcus, und ſeine Gemahlinn, die Tullia, eine Tochter des Königs Servius Tullius; gleichwohl hatte er, wie Livius ſagt, kein Recht zum Reiche, ſondern maßte es ſich, ohne die Einwilligung des Volks und der Rathsherren, an. Er bahnte ſich den Weg durch den Mord ſeines Schwiegervaters, des Königs Servius Tullius, zur Krone. Dieſen warf er, nach dem Berichte des Livius im 48 C. des 1 B. bey einer zahlreichen Verſammlung der Rathsherren die Treppe herunter, und ließ ihn, als er halb todt nach Hauſe gehen wollte, durch einige nachgeſchickte Leute vollends umbringen. Hierzu kam noch dieſes, daß ſeine Gemahlinn, Tullia, ſich nicht ſcheuete, über den todten Körper ihres Vaters mit dem Wagen zu fahren, und denſelben mit ſeinem Blute zu beſprützen, als ſie ſich voller Freuden auf das Rathhaus begeben, und ihrem Gemahle zu der erlangten königlichen Würde Glück wünſchen wollte.

c) Er maßte ſich die Gewalt an, die größten Verbrechen alleine zu richten, und die Beſchuldigten am Leben zu ſtrafen, aus dem Lande zu verweiſen, und mit Geldſtrafen zu belegen. Dieſes betraf nicht nur diejenigen, welche ihm verdächtig, oder verhaßt waren, ſondern auch die,

nun das Volk ſchon längſt dem Tarquinius Superbus gehäßig, und ſeiner überdrüßig war, weil er die Regierung nicht auf eine rechtmäßige, ſondern gottloſe und ungerechte Weiſe übernommen hatte [b], auch nicht ein königliches, ſondern ein grauſames und tyranniſches Regiment führte [c]; ſo nahm es von dem Unglücke der Lukretia [d], welche ſich wegen ihrer geſchändeten Ehre ſelbſt ums Leben gebracht hatte, den erſten Anlaß zum Abfalle. Lucius Brutus [e], der es ſich vorgenommen

die, von welchen er nur einige Beute zu machen hofte. Dadurch machte er ſich endlich am meiſten verhaßt, daß er den Staat nach ſeinem Kopfe verwaltete, ohne den Rath um etwas zu fragen, und ſich anmaßte, Krieg, Frieden und Bündniſſe ohne Bewilligung des Volks und des Raths, mit wem er nur wollte, zu machen, und wiederum aufzuheben.

d) Lukretia, eine Gemahlinn des Tarquinius Collatinus, hatte unter allen Gemahlinnen der Prinzen und Anverwandten des Königs Tarquinius bey einer angeſtellten Wette den Preis der Keuſchheit und Tugend erhalten. Allein eben dieſes gereichte zu ihrem Unglücke. Der königliche Prinz, Sextus Tarquinius, verliebte ſich in ſie, und zwang ſie theils durch gute Worte, theils durch Drohungen zu ſeinem Willen. Lukretia, welche über den Verluſt ihrer Keuſchheit bis in den Tod betrübt war, klagte es ihrem Vater und Gemahle, ingleichem dem Publicola und Brutus mit vielen Thränen, und flehete ſie um Rache. Ob ihr nun gleich dieſelben dieſes mit der Hand verſprachen, und ſie tröſteten; ſo wollte ſie ſich nicht gänzlich von der Strafe frey ſprechen, ſondern ſtach ſich den Dolch durch die Bruſt, welchen ſie unter dem Kleide verborgen hatte.

e) Lucius Junius Brutus, welcher von der Schweſter

men hatte, die Regierung zu verändern, kam zu erſt zu dem Valerius, fand ihn ſehr bereitwillig, und verjagte mit ihm die Könige*). So lange es das Anſehen hatte, als wenn das Volk an ſtatt des Königes ein einziges Oberhaupt erwählen wollte, hielte ſich Valerius ganz ſtille, weil er wohl wußte, daß dem Brutus, als dem Urheber der Demokratie, die Regierung mit weit beſſerm Rechte gehörte. Weil es aber dem Namen der Monarchie feind war, und eine getheilte Herrſchaft leichter zu ertragen glaubte, und deßwegen ihrer zween in Vorſchlag brachte, und verlangte; ſo hofte Valerius, er würde mit dem Brutus erwählet und Conſul werden. Allein ſeine Hofnung ſchlug ihm fehl. Es wurde, wider den Willen des Brutus, Tarquinius Collatinus, der Gemahl der Lukretia, an ſtatt des Valerius, zu ſeinem

ſter des Königs Tarquinius Superbus, Tarquinia, war gebohren worden, ſtellte ſich zu ſeiner Sicherheit unſinnig, als Tarquinius die Häupter der Stadt, und unter dieſen auch ſeinen Bruder hatte hinrichten laſſen. In der That aber war er es nicht, wie er hernach in ſeiner Regierung, und zuvor bey folgender Gelegenheit gewieſen hat. Denn als er mit den königlichen Prinzen, Titus und Aruns nach Delphos verreiſet war, und dieſe auf geſchehene Anfrage: auf welchen unter ihnen die Herrſchaft zu Rom kommen würde? von dem Orackel die Antwort erhalten hatten: derjenige würde die Oberherrſchaft in Rom erhalten, welcher zuerſt ſeiner Mutter einen Kuß gäbe: ſo looſeten die Prinzen unter ſich, wer die königliche Mutter bey ihrer Rückkunft

nem Mitregenten erwählt, der doch nicht beſſer war, als Valerius. Allein es furchten ſich die Vornehmſten vor den Königen[g], welche immer noch von auſſen vieles verſuchten, um die Stadt wieder zu beſänftigen. Sie wollten daher ein ſolches Oberhaupt haben, welches auf die Könige am meiſten erbittert wäre, und ihnen nichts einräumte.

Es verdroß aber den Valerius, daß man ihm nicht zutrauete, daß er alles für ſein Vaterland thun würde, weil er von den Tyrannen für ſeine Perſon nicht wäre beleidiget worden. Er blieb deßwegen aus dem Rathe, nahm keine Rechtsſache mehr an, und enthielt ſich gänzlich der öffentlichen Geſchäfte, alſo, daß er dem Volke viel Redens und Sorgens machte, weil es befürchtete, er möchte ſich aus Rache zu den Königen

kunft am erſten küſſen ſollte. Allein Brutus merkte, daß der Ausſpruch des Orackels auf etwas anders zielete, und ſtellte ſich, als wenn er niederfiel, und küßte die Erde, als die gemeine Mutter aller Menſchen. S. den Livius im 21 C. des 1 B.

f) Das Gedächtniß des Tages, an welchem die Könige aus Rom waren vertrieben worden, und welcher lateiniſch Regifugium, die Königsflucht hieß, wurde zweymahl im Jahre, nemlich den 23 Februar, als an welchem Tage die Verjagung geſchehen, und den 21 Junius, gefeiert.

g) Plutarch bedient ſich hier, und noch einigemale in dem folgenden dieſes Worts in der mehrern Zahl, und verſtehet darunter die ganze königliche Familie, worunter Sextus Tarquinius, König der Gabier, war.

gen ſchlagen, und die neue Regierung, und den noch nicht genug befeſtigten Rath über den Haufen werfen. Weil nun Brutus noch einige andere in eben dieſem Verdachte hatte; ſo ſtellte er einen gewiſſen Tag an, an welchem der Rath einen Eid ablegen ſollte [b]. Valerius gieng mit frölichem Muthe hinunter auf den Markt, und ſchwur zuerſt, daß er dem Tarquinius nichts nachgeben, noch einräumen, ſondern aus allen Kräften für die Freyheit ſtreiten wollte, wodurch er bey dem Rathe viel Vergnügen, bey den Conſuln aber ein großes Vertrauen zu ſich erweckte. Bald darauf aber bekräftigte die That ſeinen Eid. Denn es kamen von dem Tarquinius Abgeordnete, und brachten verführeriſche Briefe, und gelinde Vorſchläge mit ſich, wodurch ſie das Volk am leichteſten zu hintergehen gedachten, als wenn der König nunmehro ſeine hohen Gedanken fahren ließe, und nichts, als was billig wäre, verlangte. Die Conſuln hielten es für gut, man müßte ſie vor das Volk führen; Valerius aber ließ

b) Im Griechiſchen ſteht διὰ σφαγίων. Denn es wurden Opfer geſchlachtet, welche die Schwerenden nebſt den Altären anrührten, von welchem Gebrauche ſchon oben etwas in dem Leben des Romulus iſt beygebracht worden.

i) Aus dieſen beyden Geſandſchaften macht Livius nur eine, und ſagt, daß ſie gleich bey dem erſten Vortrage nichts, als die königlichen Güter, für den Tarquinius zurück verlangt hätten. Dionyſius von Halikarnaß auf der 206 S. weiß auch nur von einer Geſandſchaft, welche ſich

ließ es nicht geſchehen, ſondern war darwider, und verwehrte, daß den Armen, welche den Krieg für eine grössere Beſchwerlichkeit, als die Tyranney anſahen, nicht Gelegenheit und Anlaß zu Neuerungen gegeben würde.

Nach dieſem kamen andere Abgeordnete, welche ſagten, daß ſich Tarquinius des Reichs begeben [i], und vom Kriege abſtehen wollte, und nur das Geld und Vermögen für ſich und für ſeine Freunde und Anverwandten zurück verlangte, damit ſie in ihrem Elende zu leben hätten. Hierdurch wurde vielen das Herz gebrochen, zumal da Collatinus denſelben das Wort redete. Allein Brutus, ein unbeweglicher und im Zorne heftiger Mann, lief hervor auf den Markt, und ſchrie, ſein Mitregent wäre ein Verräther, und wollte denjenigen zum Kriege und zur Tyranney Vorſchub thun, welchen man doch nicht einmal einen Zehrpfenning in ihrem Elende zugeſtehen könnte. Bey der Verſammlung der Bürger hielte zuerſt Cajus Minucius, ein gemeiner Mann, eine

ſich anfangs für den König ausgebeten hätte, daß er zuerſt in den Rath und hernach in die Verſammlung des Volks kommen, und wegen ſeiner Thaten Rechenſchaft geben dürfte. Würde man ihn losſprechen, ſo ſollte man ihn wiederum in ſein Königreich einſetzen; würde er aber verdammt werden, ſo ſollte man ihm zum wenigſten den ruhigen Beſitz ſeiner Güter laſſen, und erlauben, daß er als eine Privatperſon in der Stadt ſicher wohnen dürfte. Als ihnen aber dieſes kurz abgeſchlagen worden; ſo hätten ſie alsdenn die Verabfolgung ſeines Vermögens verlanget.

eine Rede, worinnen er den Brutus erinnerte, und die Römer ermahnte, darauf zu ſehen, daß das Geld vielmehr von ihnen wider die Tyrannen, als von dieſen wider ſie ſelbſt, möchte gebraucht werden. Dem ungeachtet beſchloſſen die Römer, weil ſie die Freyheit, darum es ihnen zu thun war, ſchon hatten, um des Geldes willen den Frieden nicht auszuſchlagen, ſondern es zugleich mit den Tyrannen aus der Stadt fortzuſchaffen. Allein es war dem Tarquinius am wenigſten um das Geld zu thun, ſondern dieſe Anforderung war zugleich eine Erforſchung der Gemüther des Volks, und eine Vorbereitung zu einer Verrätherey. Dieſe wurde auch von den Abgeordneten angeſponnen, indem ſie ſich, unter dem Vorwande der Gelder, immer aufhielten, und vorgaben, daß ſie die Güter theils zu verkaufen, theils in Sicherheit zu bringen, theils aber auch wegzuſchicken hätten, bis ſie zwo der beſten und angeſehenſten Familien, nemlich die Aquilier, worunter drey Rathsherren waren [k], und die Vitellier [l], aus welchen ihrer zween im Rathe ſaſſen, auf ihre Seite gebracht hatten. Dieſe alle waren von ihren Müttern des Conſuls Collatinus Anverwandte. Insbeſondere aber waren noch die Vitellier mit dem Brutus verwandt. Denn Brutus

k) Dionyſius Halikarnaß führet auf der 206 S. zween an, nemlich den Lucius und Marcus Aquilius, bey denen gemeiniglich die Zuſammenkünfte wären gehalten wor-

tus hatte ihre Schweſter, und mit derſelben viele Kinder. Von dieſen hatten die Vitellier zween erwachſene Söhne, als ihre Blutsfreunde und gute Bekannten, ſchon an ſich gezogen, und ſie überredet, an der Verrätherey Theil zu nehmen, ſich mit dem großen Hauſe der Tarquinier, in Hofnung einmal das Reich zu erlangen, zu verbinden, und ſich der Unſinnigkeit und Härte ihres Vaters zu entziehen. Denn mit dem Namen der Härte belegten ſie ſeine Unerbittlichkeit gegen die Böſen, und den Zunamen eines Unſinnigen mußte er auch hernach behalten, weil er ſich lange Zeit, zu ſeiner Sicherheit vor den Tyrannen, unſinnig geſtellet hatte.

Dieſe Jünglinge ließen ſich alſo verführen, und beredeten ſich mit den Aquiliern. Sie beſchloſſen, ſich durch einen großen und ſchweren Eid zu verſchweren, dabey das Blut eines ermordeten Menſchen zu trinken, und das Eingeweide anzurühren, und kamen deßwegen in dem Hauſe der Aquilier zuſammen. Das Haus aber, worinnen ſie dieſes thun wollten, war abgelegen und finſter, wie es hierzu ſeyn mußte. Sie wurden daher einen Sklaven, mit Namen Vindicius, nicht gewahr, welcher ſich nicht aus Liſt, oder weil er etwas von demjenigen gewußt hätte, was vorgehen ſollte, darein verſtecket hatte, ſondern

worden, weil ihr Vater nicht mehr am Leben geweſen wäre.

l) Dionyſius von Halikarnaß nennet ſie eben daſelbſt die Gellier, und merket an, daß ſie mit den Vornamen Marcus und Manius geheißen haben.

dern ſich von ungefähr darinnen befand, und ſich bey ihrer unvermutheten Ankunft, aus Furcht geſehen zu werden, bey Seite gemacht, und eine Kiſte vor ſich geſtellt hatte, alſo, daß er alles, was vorgieng, ſahe, und ihre Anſchläge mit anhörte m). Sie beſchloſſen aber, die Conſuln umzubringen, und übergaben den Abgeordneten Briefe an den Tarquinius, worinnen ſie ihm davon Nachricht ertheilten. Denn dieſe waren bey den Aquiliern eingekehret, und befanden ſich damals mit bey der Verſchwerung n). So bald ſie aus einander gegangen waren, machte ſich Vindicius heimlich hervor, und wußte nicht, wie er ſich hierbey verhalten ſollte, ſondern war ganz unſchlüßig. Er hielt es für eine bedenkliche Sache, wie ſie es in der That auch war, die Söhne des Brutus bey ihrem Vater, oder bey ihrem Vetter, Collatinus, wegen eines ſo großen Verbrechens zu verklagen, und wußte doch keinen unter den Römern, dem er dieſe Heimlichkeit ins beſondere hätte ſicher vertrauen können. Und dennoch war ihm alles eher möglich, als es zu verſchweigen. Endlich wurde er von ſeinem Gewiſſen ſo weit getrieben, daß er zu dem Valerius hinlief, worzu er wohl meiſtens durch das gemeine und freundliche Bezeigen dieſes Mannes bewogen wurde. Denn er verſtattete einem jeden freyen Zutritt zu ſich. Er hielte

m) Die Entdeckung dieſer Verrätherey erzählet Dionyſius auf der 208 und 209 S. ein wenig anders, welcher auch dieſen Sklaven für einen Caninenſer ausgiebt.

te ſein Haus beſtändig offen, und ließ auch den geringſten Menſchen mit ſich reden, welcher ihm ſein Anliegen vortragen wollte. Vindicius gieng zu ihm hinauf, und erzählte ihm alles, ohne daß ſonſt jemand, als ſein Bruder Marcus und ſeine Gemahlinn, zugegen war. Hierüber gerieth Valerius in Erſtaunen und Furcht, und ließ den Menſchen nicht wieder gehen, ſondern verſchloß ihn in eine Kammer, und ſtellete ſeine Gemahlinn vor die Thüre, um ihn zu bewahren. Seinem Bruder befahl er, daß er das königliche Schloß umringen, die Briefſchaften, wenn es möglich wäre, nehmen, und auf die Sklaven Achtung geben ſollte. Er ſelbſt begab ſich mit vielen Clienten und Freunden, welche beſtändig um ihn waren, und mit vielen Sklaven nach dem Hauſe der Aquilier, welche er aber nicht darinnen antraf. Er drang daher, ohne jemandes Vermuthen, durch die Thüren, und fand die Briefe in dem Zimmer der Abgeordneten. Indem er darüber begriffen war, kamen die Aquilier herzugelaufen, und fielen bey der Thüre auf ihn, und wollten ihm die Briefe wieder abnehmen. Valerius aber und die Seinigen wehrten ſich, warfen ihre Kleider über die Köpfe, und drangen mit Gewalt und vieler Mühe durch die Gaſſen bis auf den Markt. Eben dergleichen geſchahe

n) Nach dem Berichte des Livius im 4 und 5 C. des 2 B. iſt dieſe Verſchwerung geſchehen, als Publicola dem Collatinus ſchon im Conſulat nachgefolget war.

bey dem königlichen Schloſſe, wo ſich auch Marcus anderer Briefe, welche in einigen Gefäſſen getragen wurden, bemächtigte, und von den königlichen Bedienten, ſo viel er nur konnte, mit ſich hervor auf den Markt ſchleppte.

Nachdem die Conſuln den Tumult geſtillet hatten, wurde auf Befehl des Valerius der Vindicius aus dem Hauſe hervorgeführet. Auf geſchehene Anklage wurden die Briefe vorgeleſen, und die Beklagten getraueten ſich nichts dagegen zu ſagen. Die andern ſchlugen die Augen nieder, und ſchwiegen ſtille, und etliche wenige, welche ſich dem Brutus gefällig machen wollten, fiengen an, von der Landesverweiſung zu reden. Auch Collatinus machte ihnen durch ſeine Thränen, und Valerius durch ſein Stillſchweigen gute Hofnung. Allein Brutus redete einen jeden von ſeinen Söhnen mit Namen an, und ſagte: **wohlan Titus, wohlan Tiberius, warum antwortet ihr nichts auf dieſe Anklage?** Da ſie nun auf eine dreymal wiederholte Frage nichts antworteten; ſo wandte er ſich endlich gegen die Gerichtsdiener und ſagte: **euch kömmt nunmehr das übrige zu.** Dieſe griffen ſogleich die Jünglinge an, riſſen ihnen die Kleider vom Leibe, banden ihnen die Hände auf den Rücken, und peitſchten ſie mit Ruthen. Niemand konnte dieſes gelaſſen mit anſehen. Nur Brutus ſoll weder die Augen anders wohin gewandt, noch aus Erbarmen ſein erzürntes und ernſthaftes Geſicht im geringſten verändert, ſondern der Beſtrafung ſeiner Söhne

ſo lange

lange mit grimmigen Blicken zugeſehen haben, bis ſie auf die Erde niedergeworfen, und ihnen der Kopf mit dem Beile abgeſchlagen worden. Hierauf überließ er die übrigen dem andern Conſul, und begab ſich wieder hinweg, nachdem er eine That verrichtet hatte, welche niemand nach Würden loben, noch auch genug ſchelten kann. Denn entweder hat ſeine hohe Tugend alle Leidenſchaften aus ſeiner Seele verbannet, oder die allzugroße Taurigkeit ihn ganz fühlloß gemacht. Aber keines von beyden iſt etwas ſchlechtes, oder menſchliches, ſondern jenes iſt etwas göttliches, dieſes aber etwas viehiſches. Allein es iſt billig, daß unſer Urtheil vielmehr mit dem Ruhme des Brutus übereinſtimme, als daß ſeine Tugend durch eine unvollkommene Beurtheilung verdächtig gemacht werde. Denn die Römer halten die vom Romulus erbauete Stadt nicht für ein ſo großes Werk, als die durch den Brutus geſchehene Erhaltung und Einrichtung des Staats.

Brutus gieng alſo vom Markte wieder hinweg, und jedermann war über ſein Bezeigen lange Zeit von Schrecken und Erſtaunen eingenommen. Niemand wußte, was er darzu ſagen ſollte. Allein die Weichlichkeit und das Zaudern des Collatinus machte den Aquiliern wiederum einen Muth, daß ſie nicht nur um Zeit baten, ſich zu vertheidigen, ſondern auch verlangten, daß ihnen Vindicius, als ihr Sklave, ausgeliefert, und nicht länger in den Händen ihrer Ankläger gelaſſen werde. Collatinus wollte ihnen hierinnen

nen auch willfahren, und deßwegen das Volk wieder aus einander gehen laſſen. Valerius aber ließ es nicht geſchehen, daß der Sklave, welcher ſich mitten unter ſeinem Gefolge befand, ausgeliefert würde, und gab auch nicht zu, daß das Volk die Verräther laufen ließ, und aus einander gieng. Endlich legte er die Hände an die Aquilier, rief den Brutus zu Hülfe, und ſchrie, daß Collatinus Unrecht thäte, weil er ſeinen Mitregenten dahin vermocht hätte, ſeine Söhne umzubringen, und nun ſelbſt die Verräther und Feinde des Vaterlandes den Weibern zu gefallen los laſſen wollte. Der Conſul wurde darüber zornig, und befahl, den Vindicius wegzuführen. Die Gerichtsdiener trieben den Haufen aus einander, faßten den Menſchen an, und ſchlugen diejenigen, die ſich ihnen widerſetzen wollten. Aber die Freunde des Valerius traten vor, und vertheidigten ihn, und das Volk machte ein Geſchrey, und rief den Brutus herzu. Dieſer kam alſobald wieder zurück, und ließ ſich nach erfolgter Stille vernehmen, daß er zwar völlige Gewalt gehabt hätte, ſeine Söhne zu verurtheilen, aber wegen der andern das Urtheil den freyen Bür-

o) Wenn wir aber der Erzählung des Livius im 2 C. des 2 B. glauben; ſo hat er durch eine nachdrückliche Anrede des Brutus vor der Beſammlung des ganzen Volkes, durch das Bitten und durch die Vorſtellung der Rathsherren, und ſonderlich ſeines Schwiegervaters Lukretius

Bürgern überlaſſen würde, und es möchte reden, wer nur wollte, und das Volk auf ſeine Seite zu bringen ſuchen. Allein es brauchte keiner Rede nicht, ſondern ſie wurden nach geſammleten Stimmen einmüthig verdammt, und mit dem Beile enthauptet. Es war aber Collatinus nicht nur wegen der nahen Anverwandſchaft mit den Königen, wie es das Anſehen hatte, ſchon in einigem Verdachte, ſondern es war den Bürgern, aus Abſcheu gegen den Tarquinius, auch ſein Geſchlechtsname verhaßt. Bey dieſer Begebenheit aber ſtieß er vollends jedermann vor den Kopf. Daher legte er ſein Regiment freywillig nieder, und begab ſich heimlich aus der Stadt °. Hierauf wurden wiederum Comitia gehalten, und man erwählte den Valerius, zur Vergeltung ſeines Eifers, auf das feierlichſte zum Conſul. Dieſer wollte den Vindicius auch etwas davon genießen laſſen, und veranlaſſete einen Schluß des Volks, daß er der erſte freygelaſſene Bürger zu Rom ſeyn, und in einer ihm ſelbſt beliebigen Curia ſeine Stimme mit geben ſollte. Den andern Freygelaſſenen hat lange Zeit hernach Appius, weil er ſich bey dem Volke einſchmei-

kretius zu dieſem Entſchluſſe müſſen gebracht werden, daß er das Conſulat niedergeleget, und ſich mit allem, was er gehabt, nach Lavinium gewandt hat, worzu er, nach dem Zeugniſſe des Dionyſius auf der 212 S. noch mit zwanzig Talenten aus der gemeinen Caſſe, und mit fünf Talenten von dem Brutus iſt beſchenkt worden.

ſchmeicheln wollte, eben dieſes Recht erlaubt[p]. Die vollkommene Freylaſſung wird bis auf den heutigen Tag von dieſem Vindicius, wie man ſagt, **Vindicta** genannt[q]. Hierauf gaben ſie die königlichen Güter den Römern Preis, und machten den Pallaſt und das Schloß dem Erdboden gleich. Tarquinius hatte auch den ſchönſten Theil des **Campus Martius** inne gehabt, welchen ſie dem Kriegsgotte heiligten. Es war damals ungefähr ſchon das Getraide abgeſchnitten, und die Garben lagen noch auf dem Felde. Sie machten ſich aber ein Gewiſſen, daſſelbe, als etwas heiliges, zu dreſchen, oder in einigen Nutzen zu verwenden, ſondern ſie liefen zuſammen, und trugen die Garben in den Fluß. Auf gleiche Weiſe hieben ſie die Bäume ab, und warfen ſie eben dahin, und überlieſſen dem Gotte einen ganz leeren und unfruchtbaren Platz. Weil nun vieles

p) Dieſes geſchah ungefähr nach 204 Jahren, im 449 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und Livius erzählet zu Ende des 9 Buchs, daß Appius Claudius zuerſt die Kinder der Freygelaſſenen in den Rath aufnehmen wollen, und dadurch denſelben gleichſam verunreiniget hat.

q) Dieſer war der erſte, wie Livius im 5 C. des 2 B. ſchreibt, welcher durch die ſogenannte Vindicta freygeſprochen wurde. Es war aber dieſes eine von den drey gewöhnlichen Arten der Freylaſſung bey den Römern, welche von dem Prätor, oder von einer andern obrigkeitlichen Perſon verrichtet wurde, wobey man dem Skla-

les übereinander und zugleich hineingeſchmiſſen wurde; ſo führte es der Fluß nicht weiter, als bis dahin, wo das erſte ſich geſammlet hatte, und auf dem Grunde ſtehn geblieben war. Alſo fand das folgende keinen Durchgang, ſondern wurde von dem erſten aufgehalten, und legte ſich darum an. Der Haufen wurde feſte, und wurzelte unter dem Strome, und der darüber geführte Schlamm diente ihm zur Nahrung und Feſtigkeit. Das Anſtoßen des Stroms machte den Haufen nicht locker, ſondern drückte allmählig drauf, und zog und leimte alles zuſammen. Hierzu kam immer ein neuer Zuwachs, und wurde gleichſam ein Behältniß, welches das meiſte aufhielte, was den Fluß herab geführet wurde. Dieſes iſt nunmehr eine heilige Inſel unten an der Stadt r), worauf Göttertempel und Spaziergänge ſind, und heißt in der lateiniſchen

 Sprache

Sklaven einen Stab ſanft auf das Haupt legte, welcher auch Vindicta hieß. Es ſoll auch gebräuchlich geweſen ſeyn, daß der Prätor dem Sklaven einen Streich auf den Backen gegeben, und ihn herumgedrehet hat, worüber Perſius im 75 V. der 5 Satyre ſpottet, daß eine einzige Herumdrehung einen römiſchen Bürger mache.

r) Dieſe Inſel war dem Aeſculap gewidmet, welcher auch einen Tempel darauf hatte, weil er ſollte aus dem Schiffe geſprungen, und nach dieſer Inſel geſchwommen ſeyn, als er ſich in Geſtalt einer Schlange von Epidaurus nach Rom hatte bringen laſſen, um die Peſt daſelbſt zuſtillen.

Sprache die Inſel zwiſchen zwo Brücken[s]. Wie aber einige erzählen, ſo iſt dieſes nicht bey der Heiligung des tarquiniſchen Feldes geſchehen, ſondern lange Zeit hernach, als Tarquinia ein anderes Feld hergegeben hat. Es iſt aber dieſe Tarquinia eine veſtaliſche Jungfrau geweſen, welcher man dafür große Ehre erzeigt hat, und unter andern auch dieſe, daß unter allen Weibesperſonen allein ihr Zeugniß iſt angenommen worden. Allein die ihr angebotene Erlaubniß zu heirathen, hat ſie nicht angenommen. Und alſo erzählet man dieſe Begebenheit.

Hierauf nahmen ſich die Tyrrhenier des Tarquinius, welcher nunmehr keine Hofnung mehr hatte, das Reich durch Verrätherey wieder an ſich zu bringen, ganz willig an, und brachten ihn mit einem großen Kriegsheere zurück[t]. Wider dieſelben führten die Conſuln ihre Römer ins Feld, und ſtelleten ſich auf zween geheiligten Plätzen, davon der eine der urſiſche Wald[u], und der andere die äſuviſche Wieſe genannt wird. Kaum hatte ſich das Treffen angefangen, ſo ſprengten Aruns, der Sohn des Tarquinius, und der römiſche Conſul, Brutus, auf einander los, und zwar nicht von ungefähr, ſondern vor lauter

Grimm

s) Sie lag zwiſchen zwo Brücken, deren eine über den einen Arm der Tyber, von der Inſel nach dem capitoliniſchen Berge gieng, und die andere über den andern Arm der Tyber, von der Inſel gegen über nach dem Janiculus führte. Sie wird ſonſt insgemein Inſula, oder auch Inſula Tiberina genannt.

Grimm und Zorn, weil ſich dieſer an den Tyrannen und Feinden des Vaterlandes, und jener wegen ſeiner Vertreibung rächen wollte. Und weil ſie mehr mit erhitzten Gemüthern, als mit Vernunft, auf einander los giengen, und keine Behutſamkeit gebrauchten; ſo blieben ſie beyde zugleich. Auf einen ſo hitzigen Anfang des Streits erfolgte kein beſſerer Ausgang, ſondern es koſtete auf beyden Theilen gleich viel Blut, bis die Kriegsheere durch ein Wetter von einander getrennet wurden. Valerius war ganz bekümmert, weil er den Ausgang der Schlacht nicht wußte, ſondern vielmehr ſahe, daß ſeine Soldaten durch den Verluſt der Ihrigen ganz niedergeſchlagen waren, und doch wegen der Niederlage der Feinde wiederum Muth bekamen. So gar wenig gab der gleich große Verluſt der Sache den Ausſchlag. Jedoch es hielte ſich ein jeder Theil, wenn er ſeinen Verluſt in der Nähe anſahe, und gegen den Feind rechnete, eher für überwunden, als für den Ueberwinder. Bey einfallender Nacht begaben ſich beyde Kriegsheere zur Ruhe, wie es nach einer ſo großen Schlacht billig war. Hierauf ſoll ſich der Wald bewegt, und durch eine ſtarke

t) Livius nennet im 6 C. des 2 B. die Vejier, und die Tarquinienſer, welche letztern ſich eine Ehre machten, den Tarquinius, welcher aus ihnen entſproſſen war, wiederum in ſein Reich einzuſetzen.

u) Oder vielmehr der arſiſche Wald, wie ihn Livius nennet. Dionyſius aber heißt ihn den heiligen Wald des Helden Oratus.

ſtarke Stimme angezeigt haben, daß von den Tyrrheniern einer mehr, als von den Römern, in der Schlacht geblieben wäre. Und dieſes mag wohl eine göttliche Stimme geweſen ſeyn x. Denn gleich darauf erhuben die Römer ein großes und entſetzliches Geſchrey, die Tyrrhenier aber geriethen in Schrecken und Unordnung, daß ſie ihr Lager im Stiche lieſſen, und ſich gröſtentheils zerſtreueten. Die Römer machten die zurückgebliebenen, deren bey nahe fünf tauſend waren, zu Kriegsgefangene, und plünderten das Lager. Hierauf zählte man die Todten, und fand, daß eilf tauſend und drey hundert Feinde, und einer weniger von den Römern geblieben waren. Dieſe Schlacht iſt, wie man ſagt, den Tag vor den erſten Merz gehalten worden. Valerius ſtellte deßwegen einen Triumph an, und war der erſte Conſul, der ſeinen Einzug auf einem vierſpänni- Wagen hielte, welches ſich herrlich und prächtig anſe-

x) Denn man hat es, nach dem Berichte des Livius im 1 C. des 2 B. für eine Stimme des Sylvanus gehalten, dem die Römer alle Abentheuer und Erſcheinungen zugeſchrieben haben, oder nach dem Dionyſius auf der 214 S. für eine Stimme des Helden, dem dieſer Wald iſt geheiliget geweſen.

y) Dieſe Ehre blieb den Mannsperſonen nur bis auf das 363 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom eigen, als in welchem ausgemacht wurde, daß man auch den Weibsperſonen Trauerreden halten ſollte, als dieſe zur Befriedigung des Brennus Geld vorgeſchoſſen hatten, damit man den heiligen Schatz nicht angreifen durfte, welches Livius im 50 C. des 5 B. erzählet.

anſehen ließ, und bey den Zuſchauern weder Neid, noch, wie einige ſagen wollen, Widerwillen verurſachte. Denn ſonſt würde man ſich darnach nicht ſo eifrig beſtrebt, und einen ſo großen Ruhm daraus gemacht, vielweniger dieſe Sache ſo lange Jahre beybehalten haben. Auch das Leichengepränge wurde wohl aufgenommen, womit Valerius ſeinen Mitregenten zur Erden beſtattete. Denn er hielt ihm unter andern auch eine Trauerrede, welche den Römern ſowohl gefiel, und ſo großen Beyfall fand, daß man hernach allen rechtſchaffenen und großen Männern nach ihrem Abſterben dieſe Ehre erzeigte, und ihnen durch die geſchickteſten Redner Lobreden halten ließ [y]. Dieſe Trauerreden aber ſollen älter ſeyn, als die Leichenreden bey den Griechen, wenn nicht auch jene eine Erfindung des Solons ſind, wie der Redner Anaximenes erzählt [z].

Dem ungeachtet wurden ſie dem Valerius vornem-

z) Dionyſius aber widerſtreitet dieſes auf der 215 S. ausdrücklich, und behauptet, die Trauerreden wären bey den Griechen nicht eher, als nach der Schlacht bey Artemiſium, bey Plataä und bey Salamis, aufgekommen, und es wäre dieſe Ehre denjenigen zuerſt widerfahren, welche in dem marathoniſchen Treffen geblieben. Dieſes aber iſt 16 Jahr nach dem Tode des Brutus gehalten worden. Sie können alſo keine Erfindung des Solons ſeyn, zumal wenn dieſe Gewohnheit in Rom noch von den Königen herrühret, wie Dionyſius behaupten will.

vornemlich deßwegen feind und aufſätzig, weil Brutus, welchen das Volk für den Stifter der Freyheit hielte, nicht alleine hatte regieren wollen, ſondern zweymal nach einander einen Mitregenten angenommen hatte; dieſer aber, wie man ſich vernehmen ließ, alles für ſich alleine behalten, und nicht ein Erbe des Conſulat des Brutus, welches ihm doch nicht gehörte, ſondern der Tyranney des Tarquinius ſeyn wollte. Und wie ſchickte es ſich, den Brutus zwar mit Worten loben, und es doch in der That dem Tarquinius nachthun, indem er allein mit allen Bündeln und Beilen aus ſeinem Pallaſte herunter zukommen pflegte, welcher noch gröſſer, als der königliche war, den er hatte niederreißen laſſen? Denn in der That bewohnte Valerius einen ſehr prächtigen Pallaſt unten an der ſo genannten Velia [a], welcher über den Markt hervor ragte, und woraus er alles von der Höhe überſahe. Man konnte aber ſchwerlich von auſſen hinein und wieder herauskommen, alſo, daß es das Anſehen hatte, als wenn er aus der Höhe herab käme, wenn er mit einem königlichen und majeſtätiſchen Schritte herunter gieng. Bey dieſer Gelegenheit aber wies er, wie

a) Oder vielmehr oben auf der Velia, welches der höchſte Theil des palatiniſchen Berges war. Valerius vertheidigte ſich wider dieſen Argwohn vor dem Volke, und erbot ſich, ſein Haus auf einen ebenen Platz zu verſetzen, und an dem unterſten Theile des Berges aufzubauen, damit ſie alle über ihm, als einem verdächtigen Bür-

wie gut es ſey, wenn man bey dem Regimente und bey wichtigen Geſchäften ſolche Ohren hat, welche, an ſtatt der Schmeicheley, die Freymüthigkeit und Wahrheit wohl leiden können. Denn da ſeine Freunde erzählten, daß das Volk mit ihm nicht zufrieden wäre; ſo zankte und zürnte er nicht mit ihnen, ſondern ließ geſchwind bey noch währender Nacht viel Handwerksleute zuſammen kommen, und den Pallaſt gantz niederreiſſen, und dem Erdboden gleich machen. Als die Römer des Morgens drauf dieſes ſahen, und ſich daſelbſt verſammleten; ſo prieſen und bewunderten ſie die Großmuth des Valerius, bezeigten ihr Mißvergnügen wegen des Pallaſtes, und bedauerten, daß dieſes ſo große und ſchöne Gebäude um der Misgunſt willen der Menſchen ohne Urſache wäre eingeriſſen worden, daß der Regent kein eigen Haus mehr hätte, und bey andern wohnen müßte. Denn ſeine Freunde nahmen ihn ſo lange zu ſich, bis ihm das Volk einen andern Platz gab, und ein Haus, welches nicht ſo prächtig, als das erſte war, an dem Orte aufbauete, wo itzt ein Tempel iſt, welcher Vicus Publicus genannt wird[b]. Weil er aber nicht allein

Bürger, wohnen möchten, und, wie Dionyſius auf der 216 S. ſagt, ihn von oben herab mit Steinen zu Tode werfen könnten, wenn er in einem Verbrechen ergriffen würde.

b) Dieſes Ortes thut auch Livius zu Ende des 4 C. im 2 B. Erwähnung. Beatus Rhenanus gründet ſich auf

allein ſich ſelbſt, ſondern auch das Conſulat, fernerhin nicht fürchterlich, ſondern ſanftmüthig und dem Volke beliebt machen wollte; ſo nahm er nicht nur die Beile aus den Bündeln heraus, ſondern hielt auch die Bündel ſelbſt nieder, und neigte ſie vor dem Volke, wenn er in ihre Verſammlung kam, wodurch er anzeigte, daß das ganze Regiment in der Hand des Volks ſey. Und dieſen Gebrauch behalten noch bis itzt die Regenten bey f. Das Volck aber merkte nicht, daß er ſich nicht ſelbſt erniedrigte, wie ſie glaubten, ſondern daß er nur durch dieſe Mäßigung der Mißgunſt Einhalt thun, und entgehen wollte. Denn er vermehrte ſeine Gewalt dadurch eben ſo ſehr, als er ſeine Freyheit ſelbſt einzuſchränken ſchien, da ſich das Volk ihm mit Vergnügen unterwarf, und das Joch freywillig trug, ſo gar, daß es ihm den Namen Publicola beylegte, welches Wort einen Verehrer

auf eine alte Handſchrift, und lieſet vicae pocae, will es aber lieber in Viriplacae verwandeln, wie ſolches Roſinus im 21 C. des 2. B. ſeiner römiſchen Alterthümer anführt. Allein dieſe Veränderung hat keinen gnugſamen Grund, weil der Tempel der Göttinn Viriplaca, welcher die Ausſöhnung der Männer mit ihren Weibern zugeſchrieben wurde, nicht auf dem Markte, ſondern nach dem Zeugniſſe des Valerius Maximus 1 C. des 2 B. auf dem palatiniſchen Berge geſtanden. Lipſius meynt, man müſſe bey dem Livius leſen: ubi nunc Vicepotae eſt, scilicet templum, welche Leſart auch in einigen Ausgaben beybehalten wird. Es ſcheinet aber dieſes ein Zuname der Siegsgöttinn zu ſeyn, welchen ſie gleichſam von vincere

rer des Volks bedeutet [d]. Dieſer Name iſt hernach mehr, als ſein alter Name, gewöhnlich geweſen, und wir werden uns auch deſſelben in der fernern Lebensbeſchreibung dieſes Mannes bedienen.

Publicola ließ zwar zu, daß ſich ein jeder um das Conſulat bewerben, und darum anhalten konnte, wer nur wollte; doch bediente er ſich zuvor, ehe ihm ein Mitregent zugegeben wurde, ſeiner Gewalt alleine zu den fürtreflichſten und wichtigſten Anſtalten, weil er das zukünftige nicht wußte, und befürchtete, man möchte ihm entweder aus Mißgunſt, oder aus Unverſtand zuwider ſeyn. Erſtlich ergänzete er den aus wenig Gliedern beſtehenden Rath. Denn einige waren zuvor unter dem Tarquinius, und einige andere nur neulich in der Schlacht geblieben. Es ſollen aber hundert und vier und ſechzig Perſonen von ihm in den Rath ſeyn aufgenommen worden [e]. Hernach gab er einige

cere und potiri, überwinden und bemächtigen, bekommen hat. Es ſcheinet ſich auch ein ſolches Wort beſſer zu ἱερὸν im Plutarch, als οὐλχος πόπλιχος, zu ſchicken.

c) Hierunter werden der Conſul, der Prätor ſowohl in der Stadt als in den Provinzen, und der Dictator verſtanden, welchen die Lictores die Faſces oder Bündel vortragen mußten.

d) Publicola iſt ſo viel, als Populicola, daher auch einige dieſes Wort Poplicola ſchreiben, wie denn auch das Wort publicus aus populicus entſtanden iſt.

e) Livius ſchreibt dieſes im 1 C. des 2 B. dem Brutus zu, daß er die Zahl der Rathsherren wiederum auf dreyhundert vermehret habe. Dionyſius aber ſagt es auf der 212 S. von dem Brutus und Publicola zugleich.

einige Geſetze, worunter dasjenige die Gewalt des Volks ſehr vermehret hat, welches den Beklagten erlaubt, von den Conſuln ſich auf das Volk zu berufen *f*. Nach einem andern Geſetze ſollten diejenigen am Leben geſtraft werden, welche ſich wider den Willen des Volks eines obrigkeitlichen Amtes angemaßet hätten. Noch ein anderes kam den Armen zu ſtatten, wodurch er die Zölle der Bürger abſchafte, und ſie alle deſto williger machte, Handwerke zu treiben. Auch das Geſetz wider diejenigen, welche den Conſuln nicht Gehorſam leiſten würden, ſchien dem Volke nicht weniger angenehm, und mehr für daſſelbe, als für die Vornehmen, abgefaßt zu ſeyn, weil er den Ungehorſam mit fünf Ochſen und zwey Schafen beſtrafte. Es war aber der Werth eines Schafs nur zehn, und eines Ochſen hundert Obolus. Denn es war zu derſelben Zeit bey den Römern das Geld noch nicht ſo häufig, ſondern

f) Der Verſtand des Geſetzes war dieſer, daß man keinen römiſchen Bürger eher mit Ruthen ſtreichen, noch mit Gelde, vielweniger am Leben ſtrafen durfte, als bis er ſich auf das Volk berufen hatte, und von ihm war verdammt worden. Dieſes Geſetz haben hernach die Conſuln L. Valerius Publicola, und M. Horatius Barbatus im 304 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und der Conſul M. Valerius Corvus im 453 Jahre wieder erneuert. Antonius nennet dieſe Verordnung bey dem Cicero im 48 C. des 2 B. von dem Redner patronam civitatis et vindicem libertatis, eine Beſchützerinn der Bürger und Erhalterinn der Freyheit, weil dadurch

dern ihr Reichthum beſtand in Schäfereyen und Viehherden. Daher nennen ſie noch heutiges Tages das Vermögen von dem Viehe Peculia, und auf den älteſten Münzen war ein Ochſe, oder ein Schaf, oder ein Schwein gepräget. Sie gaben auch ihren Kindern die Namen Suillius, Bubulcus [g], Caprarius [h] und Porcius [i], weil die Ziegen Capră, und die Schweine Porci heißen.

Ob nun wohl der Geſetzgeber hierinnen dem Volke günſtig und gelinde war; ſo wußte er doch bey ſeiner Gelindigkeit die Strafe zu erhöhen. Denn er gab ein Geſetz, daß man denjenigen unverhörter Sachen umbringen könnte, welcher nach einer unumſchränkten Herrſchaft ſtrebte, und ſprach den Mörder von der Strafe frey, wenn er das Verbrechen des Ermordeten erweiſen konnte. Denn weil es nicht möglich iſt, ein ſo großes Unternehmen vor jedermann zu verbergen, und es

 doch

durch den Conſuln die Gewalt war benommen worden, nach ihren Leidenſchaften zuverfahren.

g) Dergleichen war C. Junius Bubulcus, welcher in den 437 und folgenden Jahren nach Erbauung der Stadt Rom die höchſten Ehrenämter verwaltet hat.

h) Dieſes war ein Zuname der Meteller, oder Cäcilier, wie aus dem Cicero im 2 B. von dem Redner zu erſehen iſt.

i) Das Geſchlecht der Porcier hat die berühmteſten und vortreflichſten Männer gehabt, als den Lucius Porcius Licinus, und deſſen Sohn, den M. Porcius Cato, den M. Porcius Läca, und andere mehr.

doch gleichwohl geſchehen kann, daß ein ſolcher mit ſeiner Macht der Strafe zuvorkommen kann; ſo geſtattete er einem jeden, auch ohne vorher gegangene Klage an ihm die verdiente Strafe zu vollſtrecken[k]. Er hat auch wegen des Geſetzes von den Renten Lob verdienet. Denn weil die Bürger zum Kriege nothwendig einen Beytrag aus ihren Mitteln thun mußten; ſo wollte er die Einnah-

k) Bey den Athenienſern galt faſt eben ein ſolches Geſetz, welches Andocides in der Rede von den Geheimniſſen alſo anführet: Wenn jemand die Demokratie zu Athen aufhebt, oder ſich nach aufgehobener Demokratie einer unumſchränkten Regierung anmaßet, den ſoll man für einen Feind der Athenienſer anſehen, und ihn ohne Bedenken umbringen. Seine Güter ſollen der gemeinen Caſſe heimfallen, und der zehnte Theil von denſelben ſoll der Göttinn Minerva gegeben werden. Wer aber einen ſolchen umgebracht, oder darzu verholfen hat, ſoll rein und unſchuldig ſeyn.

l) Hiervon führet Makrobius im 8 C. des 1 B. Saturnal. folgende Urſache an: Weil unter der Regierung des Saturnus kein Diebſtahl begangen wurde, indem niemand etwas eigenes hatte, ſondern alle Güter gemein waren. Und Plutarch ſetzet in ſeinen römiſchen Fragen zwo andere Urſachen hinzu. Die erſte iſt, weil man geglaubt hätte, Saturnus wäre der Vorſteher des Ackerbaues und der Früchte, aus deren Vorrathe und Verkaufe das Geld gelöſet würde. Die andere iſt, weil der Tempel des Saturnus am meiſten wäre befeſtiget geweſen, und im Freyen gelegen hätte. Publicola mag wohl auf dieſes letzte ſein Abſehen gehabt haben.

m) Nach der Zeit iſt durch ein ander Geſetz, deſſen Urheber aber unbekannt iſt, dieſe Zahl der Rentmeiſter

noch

Einnahme nicht ſelbſt verwalten, noch auch ſeinen Freunden dieſes Amt anvertrauen. Ja er wollte nicht einmal die gemeinen Gelder in ein Privathaus bringen laſſen, und machte den Tempel des Saturnus zur Rentkammer, worzu er bis auf den heutigen Tag beſtändig gebraucht wird [l]; und gab dem Volke Erlaubniß, zween Jünglinge zu Rentmeiſtern zu ſetzen [m]. Alſo erwählte

noch mit zween andern zum Kriege vermehret worden, welche ſo wohl aus dem Volke, als den Patriciern, konnten erwählet werden. Dieſe mußten beſtändig um die Conſuln ſeyn, konnten aber nach Verflieſſung eines Jahres wieder nach Hauſe zurück kehren. Plutarch erwähnet dieſes Geſetz im Leben des L. Gracchus, welcher bey dem Conſul Oreſta wider die Gewohnheit drey Jahre Rentmeiſter geweſen iſt. Endlich machte Sylla, wie Tacitus in ſeinen Jahrbüchern erzählet, im 693 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, noch eine Verordnung, daß zwanzig Rentmeiſter zur Erfüllung des Raths, dem er die Gerichte übergeben hatte, ſollten erwählet werden. Eben derſelbe ſagt, daß man die Rentmeiſter ſchon unter den Königen eingeſetzet hätte. Und in der That behauptet Ulpian in einem beſondern Buche von dem Amte eines Rentmeiſters, daß das Rentmeiſteramt ſchon von dem Könige Tullus Hoſtilius ſey eingeführet worden. Allein wenn Ulpian dieſe Nachricht mit dem Tacitus aus einer Quelle, oder gar aus dem Tacitus ſelbſt genommen hat; ſo iſt derſelben, weil ihr alle andere Schriftſteller widerſprechen, nicht viel zu trauen, weil die Nachrichten des Tacitus von dem Rentmeiſteramte überhaupt mit jenen nicht wohl übereinſtimmen. Denn er ſagt, daß das Geſetz von den Rentmeiſtern, welches man anfangs durch die Stimmen des Volks eingeführet hätte, von dem L. Brutus wäre wie-

man zuerſt den P. Veturius, und M. Minucius, und brachte viel Geld zuſammen. Denn es waren hundert und dreyßig tauſend, welche geſchätzet wurden [n]. Aber die Wayſen und Witben waren von Abgaben frey. Nach dieſen Anſtalten nahm Publicola den Lukretius [o], den Vater der Lukretia, zum Mitregenten an, und überließ ihm, als dem älteſten, den Rang, und die ſogenannten Faſces, von welcher Zeit an dieſe Ehre dem älteſten bis auf unſere Zeiten überlaſſen wird [p]. Weil aber wenig Tage hernach Lukretius ſtarb; ſo wurden wiederum Comitia gehalten, da man den Marcus Horatius erwählte, welcher vollends bis zum Beſchluſſe des Jahrs nebſt dem Publicola das Conſulat führte.

Als

derholet worden. Es hätten auch die Conſuln die Gewalt, die Rentmeiſter zu erwählen, ſo lange gehabt, bis ſich das Volk auch dieſe Gewalt zugeeignet hätte. Zuerſt wären L. Valerius Potitus und Aemilius Mamercus, für welchen Livius im 41 C. des 2 B. den Cäſo Fabius ſetzet, im 23 Jahre nach Verjagung der Könige, erwählet worden, das Kriegsheer als Rentmeiſter zu begleiten. Hernach wären noch zween Rentmeiſter hinzu gethan worden, welche die Renten in der Stadt beſorgt hätten. Bald darauf wäre die Zahl verdoppelt worden, als nun ganz Italien zinsbar worden, und die Zölle aus den Provinzen dazu gekommen.

n) Dieſes war der andere Cenſus, oder die andere allgemeine Schatzung, welche zu Rom angeſtellet wurde, nachdem das ganze römiſche Volk in gewiſſe Claſſen und Centurien war eingetheilet worden. Denn der König Servius Tullius, der dieſe Eintheilung gemacht hatte, ſtellte um das 178 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom

die

Als Tarquinius den andern Krieg in Hetrurien wider die Römer erregen wollte; ſo ſoll ſich ein großes Wunderzeichen eräuget haben. Tarquinius hatte noch unter ſeiner Regierung zu Rom den Tempel des capitoliniſchen Jupiters faſt zu Stande gebracht, und wollte entweder auf eine geſchehene Vorbedeutung, oder aus eignem Antriebe, einen irdenen Wagen oben auf die Spitze deſſelben ſetzen laſſen[q], welchen er einigen tyrrheniſchen Künſtlern aus der Stadt Veji zumachen verdungen hatte. Nicht lange darnach verlohr er ſein Reich. Die Tyrrhenier bildeten den Wagen, und brachten ihn in den Ofen. Allein es geſchahe nicht das, was ſonſt dem Thone im Feuer zu geſchehen pfleget, daß er

 dichte

die erſte an, wo achzig tauſend Mann, welche zum Kriege geſchickt waren, geſchätzet wurden.

o) Livius erinnert im 8 C. des 2 B. daß er bey einigen alten Scribenten den Conſul Lukretius nicht gefunden hätte, ſondern daß ſie alle gleich nach dem Brutus den Horatius ſetzten. Vielleicht, ſagt er ferner, iſt er deßwegen vergeſſen worden, weil er ſein Conſulat durch keine rühmliche That berühmt gemacht hat.

p) Die Conſuln hatten nicht nur mit den Königen einerley Ehrenzeichen, ſondern es hatte auch anfangs ein jeder von ihnen zwölf Faſces, bis Publicola derſelben Anzahl bis auf die Helfte verminderte. Die zwölf Faſces waren einen Monat um den andern nur bey einem von den beyden Conſuln. Publicola aber hat dieſelben dem Lukretius, als dem älteſten Conſul, zuerſt gelaſſen.

q) Dadurch wollte er vielleicht dem Romulus nachahmen, welcher ebenfalls einen ehernen Wagen aus der Stadt Cameria auf den Tempel des Vulkans hatte ſetzen laſſen.

dichte worden, und nach verzehrter Feuchtigkeit zuſammen gefallen wäre, ſondern der Wagen fieng an, ſich auszudehnen, und aufzuſchwellen, und wurde nicht nur ſtark und hart, ſondern auch ſo groß, daß man die Decke vom Ofen wegnehmen, und die Wände herum einreiſſen mußte, und ihn doch kaum mit vieler Mühe herausnehmen konnte. Weil nun die Wahrſager dieſes für ein göttliches Zeichen hielten, welches denenjenigen Glück und Gewalt bedeutete, die den Wagen bey ſich hätten; ſo beſchloſſen die Vejier, ihn den Römer auf ihr Verlangen nicht auszuliefern, und gaben zur Antwort, er gehörte dem Tarquinius, und nicht denenjenigen, welche den Tarquinius vertrieben hätten. Wenig Tage darnach ſtellten ſie ein Pferdrennen an, welches mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten gehalten wurde. Und als der gekrönte Ueberwinder mit ſeinem Siegswagen ein wenig aus der Rennbahne lenkte; ſo wurden die Pferde ſcheu, ohne daß man eine Urſache wußte, und riſſen denjenigen, welcher den Wagen führte, mit ſich fort, und lieſen

r) Der ältere Plinius nennet im 42 C. des 8 B. den Sieger Ratumena, und merket zugleich an, daß das ratumeniſche Thor von ihm alſo wäre genannt worden, welches einerley mit dem tarmentiniſchen, oder tarpejiſchen Thore des alten Roms, wie es vom Romulus zuerſt erbauet worden, geweſen zu ſeyn ſcheinet.

s) Es iſt ſehr ungewiß, ſagt Livius im 46 C. des 1 B. ob dieſer L. Tarquinius ein Sohn, oder ein Enkel des Tarquinius Priſcus geweſen ſey. Ich will ihn

ſen entweder aus einem göttlichen Triebe, oder von ungefähr in der größten Geſchwindigkeit nach Rom zu. Weil er nun vergebens die Zügel anhielt, und den Pferden zuredete; ſo mußte er ſie laufen laſſen, und wurde von ihnen bis an das Capitolium geführet, und daſelbſt bey dem Thore, welches itzt das ratumeniſche heißt [r], abgeworfen. Hierüber geriethen die Vejier in Verwunderung und Schrecken, und erlaubten den Künſtlern, den Wagen auszuliefern.

Es hatte aber Tarquinius, des Demaratus Sohn, im Kriege wider die Sabiner den Tempel des capitoliniſchen Jupiters zu bauen gelobet, und Tarquinius Superbus ihn erbauet, welcher ein Sohn, oder Enkel, desjenigen war, der ihn gelobet hatte [s]; doch konnte er ihn nicht einweihen, weil er noch nicht völlig zu Stande war, als er aus Rom vertrieben wurde. Als er aber nun gänzlich vollendet und gehörigermaßen ausgeziert war; ſo wollte Publicola gerne die Ehre haben, denſelben einzuweihen. Allein er hatte viele Neider unter den Vornehmſten, welche ihm zwar die andern Ehren-

ihn aber doch den meiſten Scribenten zu Folge lieber für deſſelben Sohn halten. Hingegen beſtreitet dieſes Dionyſius von Halikarnaß auf der 157 S. als etwas unmögliches, und beweiſet, daß er müſſe ein Enkel des Tarquinius geweſen ſeyn. So viel iſt gewiß, L. Tarquinius muß ein Alter von hundert Jahren erreichet haben, er mag nun ein Sohn, oder ein Enkel des Tarquinius Priſcus geweſen ſeyn, wenn er auch gleich noch nicht zwanzig Jahre gehabt, als ihm Servius ſeine Tochter zur Gemahlinn gegeben hat.

renbezeigungen, die er als ein Geſetzgeber und Feldherr wohlverdienter Weiſe genoſſen hatte, nicht ſonderlich mißgönnten; aber dieſe Ehre, welche ihm nicht gehörte, nicht wollten widerfahren laſſen, und deßwegen den Horatius ermunterten und anſtifteten, daß er ſich die Einweihung zueignen möchte. Da nun Publicola einen nothwendigen Feldzug zu thun hatte [t]; ſo beſchloſſen ſie, daß Horatius die Einweihung verrichten ſollte, und führten ihn in das Capitolium hinauf, weil ſie dieſes in Gegenwart des Publicola durchzubringen ſich nicht getraueten. Einige ſagen, es hätten die Conſuln geloſet, und es hätte den Publicola wider ſeinen Willen der Feldzug, und den andern die Einweihung getroffen. Es läßt ſich aber von der Beſchaffenheit dieſer Sache aus demjenigen urtheilen, was bey der Einweihung vorgegangen iſt. Am dreyzehnten September, welcher Tag auf den Vollmond desjenigen Monats fiel, welchen die Griechen Metagitnion [u] nennen, verſammlete ſich jedermann in das Capitolium. Als es nun ſtille worden wär, und Horatius die übrigen Gebräuche verrichtet, und die Thüren nach Gewohnheit

t) Nemlich wider die Vejier, wie Livius im 8 C. des 2 B. ausdrücklich ſagt.

u) Es iſt die gemeinſte Meynung unter den Gelehrten, daß der Monat Metagitnion halb in den Monat Julius, und halb in den Auguſt der Römer gefallen ſey. Weil nun Plutarch denſelben mit dem September vergleicht; ſo möchte dieſe Schwierigkeit Anlaß geben, zu glau-

heit angerühret hatte, auch ſchon anfieng, die bey der Einweihung gewöhnlichen Worte zu ſprechen; ſo rief der Bruder des Publicola, Marcus, der ſchon lange heimlich bey der Thüre geſtanden, und die Zeit in acht genommen hatte, dem Conſul zu, und ſagte: **dein Sohn iſt im Lager an einer Krankheit geſtorben.** Hierüber wurde jedermann betrübt. Allein Horatius ließ ſich nichts anfechten, ſondern ſagte nur dieſes: **begrabet nur den Verſtorbenen, wohin ihr wollt, denn ich kann izt nicht trauern**, und brachte alſo die Einweihung vollends zu Ende. Es befand ſich aber dieſe Nachricht nicht wahr, ſondern Marcus hatte ſie erdichtet, damit er den Horatius ſtöhren möchte, und man mußte das geſetzte Weſen dieſes Mannes bewundern, daß er entweder den Betrug in Zeiten gemerket, oder die Sache zwar geglaubet hatte, und doch nicht war gerühret worden.

Bey der Einweihung des andern Tempels ſoll ſich eben dergleichen zugetragen haben. Denn der erſte, welchen Tarquinius, wie wir geſagt haben, erbauet, und Horatius eingeweihet hat, iſt in den bürgerlichen Kriegen [x] eingeäſchert worden.

---

glauben, daß im Plutarch an ſtatt μεταγειτνιῶντος, μαιμακτηριῶντος ſtehen ſollte. Denn der Anfang des Monats Mämacterion fällt in die Mitte des Septembers.

x) Hier meynet Plutarch ohne Zweifel den Krieg wider die Bundsgenoſſen, welchen Florus im 18 C. des 3 B. beſchreibet, und welcher, nach der Meynung des Dionyſius von Halikarnaß auf der 192 S. zu Ende der

173

den. Den andern hatte zwar Sylla wieder erbauet, die Einweihung aber wurde dem Catulus überlaſſen, weil Sylla zuvor geſtorben war. Als dieſer wiederum bey der Empörung wider den Vitellius y) verheeret worden; ſo war Veſpaſian, wie in andern Dingen, alſo auch hierinnen ſo glücklich, daß er den dritten Tempel vom neuen ganz und gar aufführte, und vollendet ſahe z), aber ſeine Zerſtöhrung, welche kurz darauf erfolgte, nicht erlebte, und war darinnen weit glücklicher, als Sylla, weil dieſer vor der Einweihung des Tempels, er aber vor ſeiner Zerſtöhrung geſtorben. Denn gleich nach Veſpaſians Abſterben wurde

173 Olympias, das iſt, ungefähr im 669 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, ſonderlich wider die Marſen, und andere Völker in Italien, welche ſich wider die Stadt Rom verbunden hatten, iſt geführet, und in welchem das Capitolium eingeäſchert worden.

y) Der Kayſer Vitellius ließ den Tempel des capitoliniſchen Jupiters anzünden, als ſich ſeine Gegenparthey, die Flavianer, darein in Sicherheit begeben hatten, und ſahe dem Streite und der Feuersbrunſt aus ſeinem Pallaſte unter der Malzeit zu, wiewohl es ihn hernach gereuet hat. S. den Svetonius im 15 C. der Lebensbeſchreibung des Vitellius.

z) Cedrenus ſchreibt, es wäre der Tempel des capitoliniſchen Jupiters im erſten Jahre der Regierung des Kayſers Veſpaſians verbrannt, und von dieſem Kayſer im fünften Jahre ſeiner Regierung wieder aufgebauet worden. Die Beſorgung dieſes Baues hat L. Veſtinus gehabt, und der Grund iſt nach dem Zeugniſſe des Tacitus im 33 C. des 4 B. den 22 Junius geleget worden. Veſpaſian hat ſelbſt die erſte Hand angelegt, die Brandſtätte abzuräumen, und auf ſeinen Achſeln einigen Schutt wegetra-

wurde das Capitolium in die Aſche gelegt. Aber dieſer Tempel iſt zum viertenmale von dem Domitian wieder aufgebauet und eingeweihet worden. Es ſoll aber Tarquinius auf den Grund des Tempels vierzig tauſend Mark Silbers verwandt haben [a]. Allein wenn man gleich die reichſten Privatperſonen in Rom zuſammen nehmen wollte; ſo würde man doch die auf die Vergüldung des gegenwärtigen Tempels verwandten Unkoſten nicht herausbringen, als welche ſich auf mehr, als auf zwölf tauſend Talente belaufen. Die Säulen ſind aus penteliſchen Marmor [b] nach der ſchönſten Verhältniß der Dicke zur Höhe gehauen worden.

Denn

getragen, und den vornehmſten und angeſehnſten Männern befohlene, in gleiches zu thun, damit ſich das andere Volk von der Arbeit nicht ausſchlieſſen könnte. S. den Svetonius im 8 C. der Lebensbeſchreibung des Veſpaſians.

a) Wir haben die Worte λίτρα ἀργυρία durch Mark Silbers überſetzt, weil eine Litra, welche mit der Mine der Griechen für einerley gehalten wird, hundert Drachmen hat, und ungefähr zwölf und einen halben Thaler ausmacht, auch eine Mark fein Silber faſt eben dieſen Werth hat. Daher trägt die Summe, welche auf den Grund des Tempels iſt verwandt worden, ungefähr 500000 Thaler aus. Allein Livius will im 55 C. des 1 B. lieber dem Fabius Pictor, als einem ältern Geſchichtſchreiber, Glauben beymeſſen, welcher nur 400 Talente erwähnet, als dem Piſo, welcher ſchreibt, daß 40000 Mark Silber hierzu wären beſtimmet worden. Es iſt aber die in der Stadt Sveſſa Pometia gemachte Beute zu dieſem Bau beſtimmet worden.

b) Pentele war ein Flecken in Attica, wie Stephanus vorgiebt. Pauſanias redet von einem penteliſchen Berge in Attica, welcher Steinbrüche gehabt hat. Und

hernach

Denn wir haben ſie zu Athen geſehen. Zu Rom aber hat man ſie noch einmal geſchnitten und polirt, wodurch ſie nicht ſo viel Schönheit erhalten, als ſie an der Symmetrie verlohren haben, denn ſie ſind ganz dünne und aller Zierde beraubt. Wenn aber einer, der die Koſtbarkeit des Capitols bewundert, nur einen einzigen bedeckten Gang in dem Pallaſte des Domitians, oder die Baſilica [c], oder das Badhaus, oder die Wohnung der Kebsweiber ſehen ſollte; ſo würde er den Ausſpruch des Epicharmus [d] gegen einen Verſchwender: **du biſt nicht gutthätig, ſondern mit einer Seuche behaftet, weil du das deinige mit Freuden verſchwendeſt**, auf den Domitian deuten und ſagen: **du biſt weder gottesfürchtig, noch ehrliebend, ſondern liegſt an der Bauſucht krank, und verlangſt, wie jener Midas, daß alles zu Gold und Marmor werden ſoll.** Allein hiervon ſo viel.

Tar-

hermae pentelici, deren Cicero im 5 Briefe des 1 B. an den Atticus gedenket, waren Bildſäulen ohne Hände und Füſſe, welche bey nahe eine cubiſche Figur hatten, und ans penteliſchen Steinen gehauen waren.

c) Baſilica war ein ſchönes und prächtiges Gebäude, wo nicht nur die Rathsherren ſich zu berathſchlagen pflegten, ſondern auch die Gerichtsperſonen zuſammen kamen, und allerhand Rechtsſachen richteten, und wo auch die Sachwalter ihre Clienten vertheidigten. Auſſer dem trieben auch die Kaufleute und Wechsler daſelbſt ihre Geſchäfte. Eine Beſchreibung von dem äuſſerlichen Bau derſelben findet man bey dem Vitruvius im 8 B. von der Baukunſt.

Tarquinius flohe nach dieſer großen Schlacht, in welcher er auch ſeinen Sohn im Zweykampfe mit dem Brutus eingebüſſet hatte, nach Cluſium, und flehte den Clara Porſenna[e] um Hülfe an, der einer von den mächtigſten Königen in Italien war, und den man für einen leutſeligen und groß⸗müthigen Herrn hielte. Dieſer verſprach ihm ſeine Hülfe, und ſchickte erſtlich Geſandten nach Rom, und verlangte, daß man den Tarquinius wieder aufnehmen ſollte. Weil ihm aber die Römer dieſes abſchlugen; ſo kündigte er ihnen den Krieg an, beſtimmte Zeit und Ort, wenn und wo er einen Einfall thun wollte, und rückte mit einer großen Macht an[f]. Publicola wurde ab⸗weſend zum andernmale, und nebſt ihm Titus Lukretius zum Conſul erwählet. Bey ſeiner Rückkunft nach Rom wollte er vor allen Dingen zeigen, daß er mehr Muth, als Porſenna habe, bauete

d) Epicharmus war ein Dichter aus Sicilien, und ein Schüler des Pythagoras. Er hat ein Buch von dem Weſen der Dinge geſchrieben. Man hat aber von ihm nichts mehr, als einige Lobſprüche, welche Plato, Ci⸗cero und Stobäus anführen.

e) Bey den lateiniſchen Scribenten heißt er Lartes Porſenna.

f) Dionyſius ſchreibt auf der 217 S. daß auch Octa⸗vius Mamilius, der Schwiegerſohn des Königs Tarqui⸗nius, mit ſeinem Volke aus Tuſculum, nebſt den Ca⸗meriern, Antemnatern und andern lateiniſchen Völ⸗kern, zu dem Kriegsheere des Königes Porſenna geſtoſſen wäre.

bauete daher die Stadt Sigliuria g), als jener ſchon in der Nähe war, und ſchickte ſiebenhundert neue Einwohner dahin, nachdem er ſie mit großen Koſten befeſtiget hatte, gleich als wenn er den bevorſtehenden Krieg nichts achtete. Allein die Beſatzung wurde doch durch einen hitzigen Sturm auf die Mauern von dem Porſenna verjaget, und es wären bey nahe die Feinde mit den Flüchtigen zugleich in Rom eingedrungen. Allein Publicola kam ihnen zu gutem Glücke bey dem Thore noch zuvor, ließ ſich mit ihnen bey dem Fluſſe ein, und hielte die haufenweis eindringenden Feinde ſo lange ab, bis er ſtark verwundet zu Boden fiel, und aus dem Treffen mußte getragen werden. Eben dieſes Schickſal hatte der andere Conſul Lukretius, daß daher die Römer allen Muth verlohren, und ſich durch die Flucht nach der Stadt retteten. Die Feinde aber ſuchten über die hölzerne Brücke zu kommen, ſo, daß Rom in Gefahr war, mit Sturm eingenommen zu werden. Allein es ſtellten ſich ihnen

g) Dionyſius von Halikarnaß nennet dieſe Stadt auf der 216 S. Syncerium. Den Namen Sigliuria findet man ſonſt bey keinem alten Scribenten. Einige wollen muthmaßen, daß es Signia geweſen ſey, wohin Tarquinius Superbus neue Einwohner geſchickt hat, daß ſie der Stadt zu einer Beſchützung dienen möchten, wie Livius im 56 C. des erſten Buchs erzählet. Es iſt auch zu glauben, daß Publicola neue Einwohner dahin gebracht, und die Zahl der alten Bürger ergänzet habe, wie ſolches auch nach 13 Jahren unter dem Conſulat des Appius Claudius und P. Servilius geſchehen iſt, wenn nur nicht

nen zuerſt Horatius Cokles, und zugleich zween von den angeſehenſten Männern, Hermenius und Lukretius [h], bey der hölzernen Brücke entgegen. Horatius Cokles aber führte den Zunamen Cokles daher, weil er im Kriege ein Auge verlohren hatte. Allein, wie einige andere ſagen, ſo haben ihn die meiſten, weil er eine ſo eingedruckte Naſe gehabt, daß zwiſchen ſeinen beyden Augen kein Unterſcheid geweſen, und ſeine Augenbraunen ganz zuſammen gegangen, Cyklops nennen wollen, aber es durch eine verderbte Ausſprache dahin gebracht, daß ihn das Volk Cokles genannt hat. Dieſer ſtand vor der Brücke, und hielte die Feinde ab, bis diejenigen, die bey ihm waren, die Brücke hinter ihm abgehauen hatten. Hierauf warf er ſich mit ſeinen Waffen in den Fluß, ſchwamm davon, und erreichte das gegenſeitige Ufer, wobey er mit einigen Wurfſpieſen in den Rücken verwundet wurde [i]. Publicola bewunderte dieſe Tapferkeit, und vermochte ſogleich das ganze römiſche Volk dahin, daß ein jeder

nicht Livius im 21 C. des 2 B. da er dieſes anführet, dieſe Vorſorge des Publicola gar mit Stillſchweigen übergienge.

h) Der erſte heißt bey dem Livius im 10 C. des 2 B. Titus, und der andere wird von dem Livius und Dionyſius auf der 218 S. Spurius Lartius, oder, wie es andere leſen, Largius genannt.

i) Polybius ſchreibt in ſeinem 6 B. wider das einſtimmige Zeugniß der andern, daß Horatius Cokles bey dieſem Streite ſein Leben eingebüßet habe.

der ſo viel Speiſe, als auf einen Tag nöthig war, zuſammen brachte, und ihm gab, und daß er ferner ſo viel Land haben ſollte, als er in einem Tage umackern könnte. Ueber dieſes richteten ſie ihm in dem Tempel des Vulkans eine eherne Bildſäule auf, und machten alſo dieſem Manne das Hinken, welches ihm ſeine Wunde verurſachte, erträglich.

Indem Porſenna noch immer vor der Stadt lag; ſo entſtand zu Rom nicht nur eine Theuerung

k) Denn Porſenna hatte in den Janiculus eine Beſazung geworfen, und auf der Ebene an dem Ufer der Tyber ſein Lager aufgeſchlagen, und ließ nicht die geringſte Zufuhr nach Rom kommen.

l) Dieſes iſt vermuthlich von den Soldaten des Porſenna ſelbſt zu verſtehen. Livius ſchaltet an dieſem Orte im 11 C. des 2 B. eine Erzählung ein, die mit derjenigen eine große Aehnlichkeit hat, welche Plutarch anführet, wenn er unten von dem Kriege der Sabiner wider die Römer redet, nachdem Appius Claudius übergegangen war. Porſenna hielte die Stadt eingeſchloſſen, und ſeine auf Beute jenſeit des Fluſſes ausgeſchickten Soldaten machten die Gegend um Rom herum ſo unſicher, daß ſich niemand mehr getrauete, etwas vor das Thor zu bringen, ſondern jedermann ſein Vieh und ſeine Güter in die Stadt und in Sicherheit zu bringen ſuchte. Publicola hielte ſich eine zeitlang ſtille, und wartete nur auf Gelegenheit, dieſen Gewaltthätigkeiten auf eine nachdrückliche Art zu begegnen. Endlich gab er, um die Beutemacher heraus zu locken, ſeinen Bürgern Befehl, daß ſie des andern Tages durch das esquiliniſche Thor, welches am meiſten von der Stadt entfernet

rung [k], ſondern es fiel auch ein anderes tyrrhe-
heniſches Kriegsheer von freyen Stücken in das
Land [l]. Publicola aber, welcher zum drittenma-
le Conſul war, glaubte, man müßte ſich nur wi-
der den Porſenna zu vertheidigen, und die Stadt
zu erhalten ſuchen, und fiel, wider alles Vermu-
then, auf die Tyrrhenier, ſchlug ſie in einem
Treffen in die Flucht, und erlegte von ihnen fünf
tauſend Mann. Was nun bey dieſer Gelegenheit
Mucius gethan hat, das wird von vielen, und

net war, eine große Menge von ihrem Viehe heraus
treiben ſollten, indem er glaubte, die Feinde würden die-
ſes durch die Sklaven erfahren, welche bey ſolchen Gele-
genheiten gerne davon zu laufen pflegten. Dieſes geſchah
auch. Die Feinde ſetzten in viel gröſſerer Anzahl, in
Hofnung, die ganze Beute zu bekommen, über den Fluß.
Valerius aber hatte den T. Herminius geſchickt, daß er
mit wenigem Volke an dem gabiniſchen Wege einen
Hinterhalt machen ſollte. Den Spurius Lartius hatte
er mit der auserleſenſten jungen Mannſchaft an das
colliniſche Thor geſtellet, welche den Feind vorbey laſ-
ſen, und ihm alsdenn den Paß verrennen ſollte, damit
er nicht wieder zum Fluſſe kommen könnte. Der andre
Conſul Tullius Lukretius war mit einigen Völkern durch
das näviſche Thor ausgerückt, und Valerius ſelbſt hatte
einige auserleſene junge Mannſchaft auf den cöliſchen
Berg geſtellet, welche den Feind zuerſt zu Geſichte be-
kam. Als Herminius den Tumult merkte, kam er aus
dem Hinterhalte hervor, und fiel dem Feinde, welcher
auf den Valerius losgieng, in den Rücken. Zur Rech-
ten und zur Linken wurde bey den näviſchen und collini-
ſchen Thoren auch alles rege, daß alſo die Beutemacher
eingeſchloſſen, und alle niedergemachet wurden.

auf verſchiedene Weiſe erzählet, ich will es aber alſo beſchreiben, wie es mir am glaublichſten vorkommt [m]. Es war aber dieſer Mucius [n] ein Mann, der alle Tugenden beſaß, und im Kriegsweſen alle andre übertraf. Dieſer ſtellte dem Porſenna nach dem Leben, und ſchlich ſich in tyrrheniſcher Kleidung in das Lager, und redete eben dieſe Sprache. Er gieng um den Thron herum, wo der König ſaß, und weil er ihn nicht genau kannte, und ſich ſcheuete, nach ihm zu fragen; ſo zog er wider denjenigen, den er unter den Dabeyſitzenden am wahrſcheinlichſten für den König hielte [o], den Degen, und ermordete ihn. Als er hierüber ergriffen, und zur Rede geſetzt wurde; ſo hielt er ſeine Hand über eine Pfanne mit brennenden Kohlen, welche man dem Porſenna gebracht hatte, weil er opfern wollte. Als nun ſeine Hand alſo brann-

m) Was Plutarch hier und in dem folgenden von den Heldenthaten des Scävola und der Klölia, und von dem mit dem Porſenna gemachten Frieden erzählet, das ſetzet Livius noch in das andere Conſulat des Publicola. Er giebt aber demſelben in dem dritten Conſulat den P. Lukretius zum Mitregenten, da Dionyſius auf der 216 Seite und andere den Horatius wiederum ſetzen, und zu dieſem Conſulat die ganze Begebenheit mit dem Porſenna, und die Einweihung des Capitols rechnen, welchen man billig mehr Glauben, als dem Livius, beymißt. Ferner ſcheinet die Erzählung des Livius nicht gründlich, oder zum wenigſten nicht ausführlich genug zu ſeyn, wenn er unter dem dritten Conſulat des Publicola ſetzet, daß Porſenna nach gemachtem Frieden zwar aufs neue Geſandten nach Rom geſandt, und die Wiedereinſetzung des

brannte; ſo ſah er den Porſenna mit ſtarren und unverwandten Augen an, bis ihn dieſer aus Verwunderung losließ, und ihm ſeinen Degen von dem Throne ſelbſt wiedergab. Mucius aber nahm ihn mit ſeiner linken Hand, daher er den Zunamen Scävola ſoll erhalten haben [p], welcher einen Linkiſchen bedeutet. Zugleich ſagte er, er hätte zwar ſeine Furcht vor dem Porſenna überwunden, aber er wäre auch wieder von ihm in der Großmuth überwunden worden, und nun wollte er dasjenige freywillig entdecken, was er auch durch Zwang nicht würde ausgeſagt haben. **Es gehen**, ſagte er zu dem Porſenna, **dreyhundert Römer in deinem Lager herum, welche einerley Vorſatz mit mir haben, und nur auf eine gute Gelegenheit warten. Mich hat das Loos getroffen, ſolches zu erſt zu unternehmen,**

 und

des Königs Tarquinius verlanget, aber ſich doch durch bloße Vorſtellungen hätte beſänftigen laſſen, und nicht nur die Geiſeln vollends zurück gegeben, ſondern auch das ihm zuvor von dem vejiſchen Gebiete eingeräumte Stück Landes wieder abgetreten.

n) Dionyſius nennet ihn auf der 219. S. Mucius Cordus.

o) Bey dem Livius im 12 C. des 2 B. heißt dieſer Mann Scriba, und bey dem Dionyſius auf der 271 S. γραμματεὺς, welches aber ein hohes Amt muß geweſen ſeyn, weil man ihn von dem Könige nicht hat unterſcheiden können. Vom Florus aber wird er purpuratus, ein Staatsminiſter, genannt.

p) Scaeua heißt bey den Lateinern die linke Hand, und kömmt von dem griechiſchen Worte σκαιὸς, link, her, wovon Scævola das Verringerungswort iſt.

und es verdreußt mich gar nicht, daß ich, zu gutem Glücke, einen ſo rechtſchaffenen Mann verfehlet habe, welcher vielmehr ein Freund der Römer, als ihr Feind, ſeyn ſollte. Dieſer Rede glaubte Porſenna, und bezeigte ſich zum Frieden geneigter, nicht ſowohl, wie es ſcheint, aus Furcht vor den dreyhunderten, als vielmehr, weil er den Muth und die Tapferkeit der Römer hochhielt und bewunderte. Dieſer Mann wird von allen einmüthig Mucius und Scävola genannt, es ſagt aber Athenodorus Sando in ſeinem Buche an des Cäſars [q] Schweſter Octavia, daß er auch Poſthumus geheißen habe [r].

Selbſt Publicola hielte den Porſenna nicht für einen ſo großen Feind, ſondern vielmehr für würdig, ein Freund und Bundsgenoſſe der Römer zu ſeyn, und war daher nicht ungeneigt, die Streitigkeit mit dem Tarquinius von ihm entſcheiden

q) Dieſes iſt der Kayſer Auguſtus, welcher dieſen Namen, als ein angenommener Sohn des Cajus Julius Cäſar, führte.

r) Livius erzählt im 13 Cap. des 2 B. daß die Rathsherren dem L. Mucius zur Belohnung ſeiner Tapferkeit ein Stück Feld gegeben hätten, welches hernach die muciuſiſche Wieſe wäre genannt worden.

s) Dionyſius aber ſagt auf der 224 S. daß es zwar den Tarquinius verdroſſen hätte, daß er in ſeiner Hofnung, von dem Porſenna unterſtützt zu werden, betrogen ſeyn ſollte; doch hätte er ſich genöthiget geſehen, mit dem

ſcheiden zu laſſen. Vielmehr verlangte er dieſes, weil er ſich zu beweiſen getrauete, daß Tarquinius der boshafteſte Mann, und des Reichs mit Rechte wäre entſetzet worden. Hierwider aber wandte Tarquinius trotzig ein, daß er in dieſer Sache keinen Richter, vielweniger den Porſenna dafür erkennen wollte, wenn er von ihm abgetreten wäre [s], worüber Porſenna ungehalten wurde, den Tarquinius verdammte, und den Krieg aufhob, zumal da ſein Sohn Aruns für die Römer bat, und ſich ihrentwegen Mühe gab, doch mit der Bedingung, daß ſie das Land, welches ſie von Tyrrhenien abgeriſſen hatten [t], wieder abtreten, und die Gefangenen zurück geben ſollten [u], dagegen ihnen ihre Ueberläufer auch wieder ſollten ausgeliefert werden. Hierauf gaben die Römer zehn Patricier, welche die Prätexta [x]

 tru-

dem gegenwärtigen Schickſale zufrieden zu ſeyn, und den Porſenna für einen Schiedsrichter zu erkennen.

t) Dieſes iſt das ſo genannte Septempagium, welches Romulus vormals den Vejiern abgenommen hatte, und die Römer bey einer andern Gelegenheit im folgenden Jahre wieder bekommen, wie Dionyſius auf der 225 S. ſchreibt, und wir bereits aus dem Livius angemerket haben.

u) Sie ſollten auch, wie Livius im 13 C. des 2 B. hinzuſetzt, Geiſeln geben, wenn ſie verlangten, daß Porſenna ſeine Beſatzung wiederum aus dem Janiculus heraus ziehen ſollte. Tacitus ſagt im 72 C. des 3 B. ſeiner Geſchichte gar, daß ſich die Stadt Rom an den Porſenna ergeben hätte.

x) Das iſt, welche unter ſiebzehn Jahren waren.

trugen, und eben ſo viel Jungfrauen zu Geiſeln, worunter ſich auch des Publicola Tochter, Valeria mitbefand [y].

Als nun hierauf Porſenna auf gegebene Verſicherung alle Feindſeligkeiten eingeſtellet hatte; ſo giengen die römiſchen Jungfrauen hinunter [z], ſich zu baden, wo das Ufer die Geſtalt eines halben Mondes hatte, und der Strom ſehr ruhig und ſtille war. Weil ſie nun keine Wache um ſich merkten, noch auch jemand vorbey gehen, oder auf dem Waſſer fahren ſahen; ſo kam ihnen eine Luſt an, an einem Orte, wo der Strom ſehr ſtark und tief war, durchzuſchwimmen [a]. Eine von ihnen, mit Namen Klölia, ſoll auf einem Pferde zuerſt durch den Fluß geſetzt, und den andern, die ihr nachgeſchwommen ſind, zugeredet, und einen Muth gemacht haben. Sie kamen auch glücklich durch, und zu dem Publicola, der aber ihre That weder bewunderte, noch billigte, ſondern ſich vielmehr darüber betrübte, weil es das Anſehen haben könnte, als wenn er nicht ſo

y) Ingleichen des M. Horatius Sohn, welcher mit dem Publicola damals, nach der wahrſcheinlichen Meynung des Dionyſius von Halikarnaß auf der 223 S. das Regiment geführet hat.

z) Denn die Wächter waren auf das Bitten der Jungfrauen auf die Seite gegangen, damit ſie nicht von ihnen nackend geſehen würden. S. den Dionyſius von Halikarnaß auf der 223 S.

a) Livius macht das Wunder noch gröſſer, wenn er im 13 C. des 2 B. ſchreibt, daß die Feinde unter währendem Schwimmen auf ſie geſchoſſen hätten.

ſo treu wäre, als Porſenna, und als wenn durch dieſes kühne Unternehmen der Jungfrauen auf Seiten der Römer der Bund gebrochen worden. Derowegen nahm er ſie, und ſchickte ſie wieder zu zu dem Porſenna [b], Hiervon hatte Tarquinius Nachricht bekommen, und lauerte mit einer ſehr großen Anzahl auf diejenigen, welche die Jungfrauen begleiteten, und überfiel ſie, indem ſie über den Fluß ſetzen wollten. Da ſie ſich aber dem ungeachtet wehrten; ſo drang des Publicola Tochter, Valeria, mit dreyen Sklaven durch, und wurde von ihnen errettet. Allein die übrigen Jungfrauen blieben noch in der Gefahr, bis Aruns, des Porſenna Sohn, dieſes erfuhr, ihnen eilends zu Hülfe kam, die Feinde verjagte, und die Römer befreyete. So bald Porſenna die zurückgebrachten Jungfrauen ſahe; ſo fragte er, welche von ihnen dieſen Anſchlag gegeben, und die andern darzu ermuntert hätte. Auf erhaltene Nachricht, daß es die Klölia geweſen wäre, ſah er ſie mit einem freundlichen und heitern Geſichte an, und ließ

b) Livius erzählet im 13 C. des 2. B. es wäre Porſenna auf erhaltene Nachricht darüber zornig worden, und hätte Geſandten in die Stadt geſchickt, die Auslieferung der Klölia zu verlangen. Hernach aber hätte er ſich ſehr über ſie verwundert, und bekannt, daß die Klölia den Cokles und Mucius übertroffen hätte, zugleich aber ſich erkläret, daß, gleichwie er es für einen Friedensbruch hielte, wenn ihm dieſelbe nicht ausgeliefert werde, alſo wollte er ſie ohne die geringſte Beleidigung zurücke ſchicken, wenn ſie ihm ausgeliefert würde.

ein königliches und wohl ausgeſchmücktes Pferd herbringen, und beſchenkte ſie damit. Und dieſes Zeugniß nehmen diejenigen, welche behaupten, daß die einzige Klölia durch den Fluß geſetzet habe, als einen Beweis für ihre Meynung an. Andere aber, die dieſes leugnen, ſagen, der König der Tyrrhenier habe ihr nur wegen ihrer männlichen Tapferkeit dieſe Ehre erzeiget [c]. Ihre Bildſäule zu Pferde ſtößt denenjenigen, welche auf dem heiligen Wege [d] nach dem palatiniſchen Berge gehen, entgegen, welche aber, wie einge ſagen, nicht die Klölia, ſondern die Valeria vorſtellen ſoll. Nach geſchloſſenem Frieden zeigte er ſich auch gegen die Stadt auf vielerley Art großmüthig, beſonders aber gebot er den Tyrrheniern, ſonſt nichts, als ihr Gewehr mit ſich

c) Porſenna verſprach der Klölia, ihr einige von den Jungfrauen, die er als Geiſeln bey ſich hatte, und zwar diejenigen zum Geſchenke zu geben, welche ſie ſelbſt ausleſen würde. Klölia las hierauf diejenigen aus, welche noch nicht maunbar waren, weil ſie glaubte, daß dieſes die Ehre der Jungfrauſchaft erforderte, und nach der Meynung der Geiſeln ſelbſt billig war, daß dasjenige Alter vornemlich aus den feindlichen Händen befreyet würde, welches den Gewaltthätigkeiten am meiſten unterworfen wäre. S. den Livius im 13 C. des 2 B.

d) Auf dem heiligen Wege konnte man von dem palatiniſchen Berge auf das Capitolium kommen. Er hieß aber alſo entweder, weil daſelbſt zwiſchen dem Romulus und Tatius war Friede gemacht, und ein Bündniß geſchloſſen worden, oder, weil auf demſelben gewiſſe Heiligthümer alle Monate auf das Schloß getragen wurden

ſich zu nehmen, und ſchenkte das Lager, welches von Lebensmitteln und allerhand Reichthümern angefüllet war, den Römern. Daher pflegt man noch zu unſern Zeiten, wenn gemeine Güter verkauft werden, zuerſt die Güter des Porſenna auszurufen, und dadurch eine immerwährende Hochachtung gegen das Geſchenke deſſelben zu erhalten[e]. Sonſt ſtand auch eine Bildſäule des Porſenna bey dem Rathhauſe, welche ohne Kunſt und nach der alten Art verfertiget war.

Als nach der Zeit die Sabiner einen Einfall in das Land thaten; ſo wurde Marcus Valerius, der Bruder des Publicola, und Poſthumus Tubertus zum Conſul erwählet[f]. Weil nun Publicola bey den wichtigſten Dingen zugegen, und

den, und weil daſelbſt die Wahrſager aus dem Vogelgeſchrey ihre Wahrnehmungen anſtellten. Auf demſelben wurde der Einzug im Triumph in das Capitolium gehalten.

e) Der Rath zu Rom beſchloß auch, dem Könige Porſenna einen Thron von Helfenbein, welcher bey den Römern Sella curulis hieß, einen Scepter, eine güldene Krone und ein Triumphkleid, dergleichen die Könige zu tragen pflegten, zu überſchicken. S. den Dionyſius auf der 224 S.

f) Man hält dafür, daß man hier zween Conſuln, und etwa den Spurius Lartius und Titus Herminius, welche nebſt dem Horatius Cokles in dem letzten Kriege wider den Porſenna die Brücke vertheidigt hatten, einſchalten müſſe, und daß alſo das Conſulat des Marcus Valerius in das 248 und 249 Jahr nach Erbauung der Stadt falle.

und ſeinen Rath ertheilte; ſo gewann Marcus zwo Hauptſchlachten, und erlegte in der letztern, ohne einen einzigen Römer zu verliehren, dreyzehn tauſend Feinde. Dafür erhielt er, auſſer den Triumphen, noch dieſe Ehrenbelohnung, daß man ihm auf gemeine Unkoſten ein Haus auf dem palatiniſchen Berge bauete. Und da die Thüren anderer Häuſer damals hineinwärts giengen; ſo machten ſie bey dieſem einzigen die Vorderthüre alſo, daß ſie herauswärts gieng, durch welche Ehrenbezeigung man zu erkennen geben wollte, daß er ſich allezeit des gemeinen Weſens annähme [g]. Bey den Griechen ſollen die Thüren vorzeiten alle ſo geweſen ſeyn, welches man aus den Comödien beweiſet, in welchen die, ſo heraus gehen, inwendig an ihre Thüren anklopfen, und ein

g) Der ältere Plinius erzählet im 15 C. des 36 B. eben dieſe Ehrenbezeigung, und ſchreibt ſie dem L. Valerius, und dem Marcus Valerius, ſeinem Bruder zugleich zu.

h) Und mit ihm T. Lukretius, wie Livius im 16 C. des 2 B. ſagt, und welchen auch Plutarch in dem folgenden erwähnet.

i) Dieſes ſind die ſogenannten ludi ſæculares, oder hundertjährigen Spiele, deren Urſprung Valerius Maximus im 4 Cap. des 2 B. erzählet. Ein gewiſſer reicher Mann, mit Namen Valeſius, deſſen Kinder an der Peſt krank lagen, und von den Aerzten keine Hülfe zu hoffen hatten, wurde, als er die Hausgötzen um Hülfe anflehete, durch eine Stimme erinnert, daß ſeine Kinder wieder geſund werden ſollten, wenn er ſie auf der Tyber bis nach Terent bringen, und daſelbſt mit warmen

ein Geräuſche machen, damit es diejenigen merken, welche auſſen vorbey gehen, oder davor ſtehen, und nicht geſtoſſen werden, wenn die Thüre heraus auf die Gaſſe aufgemacht wird.

Im folgenden Jahre war Publicola wiederum und zum viertenmale Conſul [h], und man vermuthete einen Krieg von Seiten der Sabiner und Lateiner, die ſich mit einander verbunden hatten. Zugleich war die Stadt von einer abergläubiſchen Furcht eingenommen. Denn es brachten alle ſchwangern Weiber damals gebrechliche und unvollkommene Geburten zur Welt. Publicola verſöhnte, nach den ſybilliniſchen Büchern, den Pluto, und erneuerte, auf Befehl der Prieſterinn zu Delphos, einige Spiele [i]. Nachdem er alſo durch das Vertrauen auf die göttliche Vorſicht der

men Waſſer von dem Altare des Pluto und der Proſerpina erquicken würde. Er gieng alſo auf einem Fahrzeuge bis nach Oſtia, und landete mitten in der Nacht bey dem Campus Martius. Und weil er ſeinen kranken Kindern gerne zu trinken geben wollte, und doch kein Feuer auf dem Schiffe hatte; ſo hinterbrachte ihm der Steuermann, daß er in der Nähe einen Rauch ſähe, und bat ihn, auszuſteigen, und nach Terent, denn alſo hieß derſelbige Ort, zu gehen. Hier ergriff er ein Gefäß, und ſchöpfte aus dem Fluſſe in derſelbigen Gegend, wo der Rauch zu ſehen geweſen war, Waſſer, und gab es ſeinen Kindern zu trinken. Hierauf fielen die Kinder in einen Schlaf, und wurden geſund. Seine Sklaven wollten daſelbſt einen Altar bauen, und fanden, als ſie hierzu den Grund zwanzig Fuß tief gegraben hatten, einen Altar, welcher dem Pluto und der Proſerpina geheili=

der Stadt wieder einen Muth gemacht hatte; ſo gieng ſeine Aufmerkſamkeit auf die Gefahr, welche man von den Menſchen zu befürchten hatte. Denn die Kriegsrüſtungen und Anſtalten der Feinde ſchienen groß zu ſeyn. Es war aber unter den Sabinern ein Mann, mit Namen Appius Clauſus, der ſehr reich und von großer Leibesſtärcke war, und an Tugend und Beredſamkeit niemand ſeines gleichen hatte. Dieſem widerfuhr auch das allgemeine Schickſal großer Männer, daß er beneidet wurde. Weil er nun den Krieg zu hintertreiben ſuchte; ſo nahmen ſeine Neider daher Gelegenheit, ihn zu beſchuldigen, als wollte er durch die Unterdrückung und Dienſtbarkeit ſeines Vaterlandes das Wachsthum der römiſchen Macht befördern. Er merkte, daß dergleichen Beſchuldigungen dem Volke nicht unangenehm waren, und weil er diejenigen, welche einen Krieg und Feldzug wünſchten, vor den Kopf geſtoſſen hatte; ſo befürchtete er, man möchte ihn vors Gericht fordern, und fieng daher einen Aufruhr an, wobey ihm ſeine mächtigen Freunde und Anverwandten unterſtützten. Dieſes verur-
ſachte

heiliget war. Valeſius bekam von einem Sklaven hiervon Nachricht, und opferte zu Terent ſchwarze Opferthiere, und ſtellte drey Nächte lang Spiele und Lectiſternia an, wobey man den Göttern, um ſie zu verſöhnen, Küßchen vor die Altäre legte, und Speis und Trank darzu ſetzte. Publicola, fähret Valerius Maximus fort, folgte dieſem Beyſpiele, und that nicht nur bey dieſem Altare öffentliche Gelübde, ſondern
opfer-

ſachte, daß die Sabiner den Krieg verzögerten, und aufſchoben. Publicola aber gab ſich Mühe, nicht nur hiervon Nachricht einzuziehen, ſondern auch den Aufruhr mehrzu erregen, und zu unterhalten, und beſtellte geſchickte Leute, welche auf ſeinen Befehl dem Clauſus ſagen mußten: Publicola hielt es für ihn, als einen ſo rechtſchaffenen und gerechten Mann, für unanſtändig, ſeinen Mitbürgern aus Rache Böſes zu thun, ob er gleich von ihnen wäre beleidiget worden. Wenn er aber zu ſeiner Sicherheit ſich verändern, und ſich von ſeinen Feinden entfernen wollte; ſo ſollte er ſowohl von dem ganzen Volke, als von ihm beſonders, alſo aufgenommen werden, wie es ſeinem Range, und der römiſchen Hoheit gemäs wäre. Clauſus überlegte dieſes reiflich, und hielt es unter allen, worzu er ſich entſchlieſſen mußte, für das Beſte. Daher ermunterte er ſeine Freunde hierzu, und dieſe beredeten wiederum viele andere, alſo, daß fünf tauſend Familien mit Weibern und Kindern ſich zum Abzuge bequemten. Er führte alſo dasjenige nach Rom hinweg, was unter den Sabinern am meiſten vom Aufruhr ent-

opferte auch dem Pluto ſchwarze Ochſen, und der Proſerpina ſchwarze Kühe. Und nachdem er drey Nächte lang Lectiſternium und Spiele gehalten hatte, bedeckte er den Altar wiederum mit Erde, wie er zuvor geweſen war.

k) Er hat hernach zu Rom den Namen Appius Claudius bekommen, da er zuvor Atta oder Attius geheißen hat. Dionyſius nennet ihn Titus Claudius.

entfernt, und ein ſtilles und geruhiges Leben zu führen gewohnt war, welches Publicola zuvor wußte, und ſie daher freundlich und mit allen Ehrenbezeigungen annahm. Er verliehe den Familien alſobald das Bürgerrecht, und gab einer jeden am Fluſſe Anio [l] zween Acker Feld [m]. Dem Clauſus aber gab er fünf und zwanzig Acker, und nahm ihn in den Rath auf. Dieſes war nun der Anfang zu ſeinen Ehrenſtellen, und weil er ſich dabey klüglich aufführte; ſo ſtieg er im kurzen bis zur höchſten Würde hinauf [n], erhielt eine große Gewalt, und ſtiftete zu Rom das Geſchlecht der Claudier, welches keinem zu Rom etwas nachgab.

Ob nun gleich durch den Abzug dieſer Leute die Uneinigkeit bey den Sabinern war geſtillet worden; ſo lieſſen doch die Schmeichler das Volk nicht völlig wieder zur Ruhe und in Ordnung kommen. Sie beſchwerten ſich, daß Clau-
ſus

l) Zwiſchen Fidenä und Picenum, wie Dionyſius auf der 229 S. gedenket.

m) Im Griechiſchen ſteht das Wort πλέθρον, ein Acker Feld, welches Suidas durch eine Länge von hundert Fuß erkläret. Plutarch aber gebraucht es in einerley Bedeutung mit dem lateiniſchen Worte, iugerum, welches ſo viel Feld bedeutet, als man in einem Tage mit ein paar Ochſen umpflügen kann. Denn in dem Leben des Camillus bedient ſich Plutarch eben dieſes Wortes, wenn er ſagt, daß die Tribuni, L. Licinius und L. Sextius ein Geſetz gegeben hätten, daß niemand mehr, als funfzig Acker (πλέθρων) Feld beſitzen ſollte.
Und

ſus, als ein Flüchtling und Feind, dasjenige bewerkſtelligte, worzu er die Sabiner in ſeiner Gegenwart nicht hätte bereden können, und daß ſie ſich an den Römern wegen des ihnen zugefügten Schadens nicht rächen wollten. Sie brachen alſo mit einem großen Kriegsheer auf, lagerten ſich bey Fidenä, und ſtellten einen Hinterhalt von zwey tauſend Mann vor der Stadt Rom in verdeckte und hole Oerter, und wollten mit anbrechendem Tage mit wenig Reitern öffentlich auf Beute ausgehen. Dieſe hatten Befehl, wenn ſie bis an die Stadt gekommen wären, ſich zu ſtellen, als wenn ſie die Flucht nähmen, bis ſie die Feinde in den Hinterhalt gelockt hätten. Publicola erfuhr dieſes noch an eben demſelbigen Tage von den Ueberläufern, und machte ſich geſchwind auf alles gefaßt, und theilete die Macht. Sein Eidam, Poſthumius Balbus [o], rückte noch Abends mit drey tauſend Soldaten aus, und

Und Livius, welcher dieſes im 35 C. des 2 B. auch anführet, bedienet ſich des Wortes iugera.

n) Denn er hat im 259 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom das Conſulat nebſt dem P. Servilius erlanget.

o) Es iſt ungewiß, ob dieſer eine Perſon mit dem Poſthumius ſey, welcher im 249 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom mit dem M. Valerius, und zwey Jahr darauf mit dem Agrippa Menenius Conſul geweſen iſt; oder mit dem A. Poſthumius, welcher im 255 Jahre als Dictator die Lateiner überwunden hat. Sonſt hält Xylander den Namen Balbus nicht für einen Zunamen des poſthumiſchen Geſchlechts, und glaubt, es hätte Plutarch dafür Albus ſchreiben ſollen.

und nahm die Höhen ein, unter welchen der Hinterhalt der Sabiner ſich gelagert hatte, und beobachtete ſie. Sein Mitregent, Lukretius, wurde mit den leichteſten und tapferſten Soldaten aus der Stadt ausgeſchickt, die Reiter, welche auf Beute ausgehen würden, zu überfallen; er ſelbſt aber nahm die übrige Mannſchaft zu ſich, und umringete die Feinde. Zu gutem Glücke war ein dicker Nebel gefallen, und Poſthumius gieng mit anbrechendem Tage unter einem großen Geſchrey von der Höhe auf den Hinterhalt los; Lukretius aber ließ die Seinigen gegen die vorausgeſchickten Reiter anrücken, und Publicola ſtürmte das feindliche Lager. Es litten alſo die Sabiner auf allen Seiten, und wurden geſchlagen. Die Römer machten die, ſo ſich daſelbſt nicht einmal wehrten, ſondern die Flucht ergriffen, auf der Stelle nieder, ſo, daß ihnen ihre Hofnung ſehr unglücklich ausſchlug. Denn weil immer ein Theil meynte, der andere wäre in Sicherheit; ſo wollte keiner fechten und Stand halten, ſondern einige liefen aus den Verſchanzungen nach denenjenigen, welche im Hinterhalte waren, und dieſe wiederum nach jenen in das Lager. Alſo kamen ſie auf ihrer Flucht einander entgegen, und trafen diejenigen auf dem Wege an, zu welchen ſie fliehen wollten, wo ſie ſahen, daß diejenigen ſelbſt Hülfe benöthiget waren, von welchen

p) Nemlich dem Agrippa Menenius und dem P. Poſthumius.

welchen ſie Hülfe verhoften. Daß aber nicht alle Sabiner niedergemacht worden, ſondern einige davon entrunnen ſind, dieſes haben ſie der nahe gelegenen Stadt Fidenä zu danken gehabt, und ſonderlich diejenigen, ſo noch aus dem Lager davon gekommen ſind, als es iſt eingenommen worden; welche aber die Stadt Fidenä verfehlt haben, ſind entweder niedergemacht, oder gefangen worden.

Dieſe glückliche That hielten die Römer, ob ſie gleich ſonſt alle wichtige Begebenheiten einer Gottheit zuzuſchreiben pflegten, einzig und allein für ein Werk ihres Feldherrn. Das erſte, was man von den Soldaten nach der Schlacht hörte, war dieſes, daß Publicola ihnen die Feinde, als lahme und blinde, und faſt als eingeſchloſſene übergeben hätte, daß ſie nur die Degen wider ſie hätten ziehen dürfen. Hierzu wurde auch noch das Vermögen des Volks von der Beute, und von den Gefangenen ſehr vermehret. Als aber Publicola einen Triumph gehalten, und ſeinen Nachfolgern im Conſulat [p] die Regierung übergeben hatte; ſo ſtarb er bald darauf [q], und hatte ein ſo glückliches Lebensende, als nur die Menſchen, vornehmlich diejenigen, welche für erbare und rechtſchaffene Leute ſind gehalten worden, haben können. Das Volk beſchloß, ſeinen Körper auf öffentliche Koſten zu begraben, und ein

Mm 2 jeder

q) Im 251 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und 501 Jahr vor Chriſti Geburt.

jeder gab anderthalben Pfennig darzu, gleichſam als ob es ihm in ſeinem Leben nichts widervergolten hätte, ſondern noch allen Dank ſchuldig wäre [r]. Die Weiber wurden beſonders unter ſich eins, durch ein ganzes Jahr ein rühmliches und herzliches Trauern um ihn anzuſtellen. Er wurde aber auf Einwilligung der Bürger innerhalb der Stadt [s] bey der ſo genannten Velia begraben, und ſeine ganze Familie bekam dieſen Ort zum Erbbegräbniſſe. Jetzt aber wird niemand mehr aus ſeinem Geſchlechte daſelbſt begraben, ſondern der Verſtorbene wird nur dahin getragen, und niedergeſetzt. Hernach hält iemand eine angezündete Fackel darunter, und zieht ſie wieder weg, damit anzuzeigen, daß es wohl erlaubt ſey, aber man wolle ſich dieſer Ehre nicht bedienen, worauf der Todte wieder weggetragen wird.

Ver-

r) Livius ſetzet im 16. Cap. des 2. B. hinzu, daß er auch nicht ſo viel Vermögen hinterlaſſen hätte, als zu den Begräbnißkoſten wäre erfordert worden. Plutarch aber ſagt unten von ihm ausdrücklich, er wäre ohne Unrecht zu großem Reichthume gekommen, es wäre denn, daß er ſeinen Reichthum durch ſeine Mildthätigkeit gegen die Armen, und zur Beſtreitung öffentlicher Unkoſten erſchöpft hätte, und ſelbſt darüber in Armuth gerathen wäre.

s) Ordentlicher Weiſe durften bey den Römern die Todten nicht in der Stadt begraben werden. Cicero führt

* *

Vergleichung des Solons mit dem Publicola.

Bey dieſer Vergleichung findet ſich etwas beſonders, welches ſich bey keiner andern, die wir beſchrieben haben, eräuget hat; nämlich dieſes, daß der eine des andern Nachfolger, der andere aber des einen Zeuge geweſen iſt. Denn man ſehe nur, ob ſich der Ausſpruch Solons, gegen den Cröſus, von der Glückſeligkeit, nicht beſſer auf den Publicola, als auf den Tellus ſchicket. Solon ſelbſt erwähnet in ſeinen Gedichten den Tellus nicht als einen rechtſchaffenen Mann, den er ſonſt wegen ſeines Glückes und ſeiner wohlgerathenen Kinder für den Glückſeligſten geprieſen hat, und er iſt weder durch ſeine Kinder, noch durch ein obrigkeitliches

 Amt

---

führt im 2. B. von den Geſetzen hiervon dieſes Geſetz aus den zwölf Tafeln an: hominem mortuum in urbe ne ſepelito, neve urito. Du ſollſt keinen Todten in der Stadt begraben, noch verbrennen. Man findet aber doch, daß vor und nach der Einführung der zwölf Tafeln wohlverdiente Männer bisweilen innerhalb der Stadt ſind begraben worden. Es hatten auch die veſtaliſchen Jungfrauen und die Kayſer, weil ſie den bürgerlichen Geſetzen nicht unterworfen waren, ihre Begräbniſſe in der Stadt.

Amt berühmt worden. Publicola hingegen hat in ſeinem Leben alle Römer an Macht und Tapferkeit übertroffen, und nach ſeinem Tode haben ihm ietzt noch unter den vornehmſten Geſchlechtern und Häuſern die Publicoler *t*, die Meſſaler *u*, und die Valerier *x* nach ſechs hundert Jahren ihren Adel zu danken. Ferner iſt zwar Tellus als ein rechtſchaffener Mann gegen den Feind geſtanden, und mit dem Degen in der Fauſt geſtorben; Publicola aber hat die Feinde geſchlagen, welches ein gröſſeres Glück iſt, als erſchlagen zu werden, und hat ſein Vaterland ſiegend geſehen, ſo lange er Regent und Feldherr geweſen iſt, auch endlich nach vielen Ehrenbezeigungen und Triumphen ein ſolches Lebensende gehabt, welches Solon gewünſcht und glücklich nennet. Ueberdieſes aber macht auch das den Pu-

t) Man findet ſonſt auch einen Gellius um das 681 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, und einen Veſpaſian um das 812 Jahr mit dem Zunamen Publicola.

u) Es ſind hier nicht alle diejenigen zu verſtehen, welche den Zunamen Meſſala geführet haben, weil man denſelben auch bey einigen aus dem Geſchlechte der Junier und Vipſanier findet.

x) Es iſt nicht abzuſehen, warum Plutarch die Valerier beſonders erwähnet, und ſie von den Publicolern und Meſſalern unterſcheidet, da Valerius der Geſchlechtsname geweſen iſt. Und es ſind auch nicht alle Valerier Nachkommen unſers Valerius Publicola geweſen. Sonſt findet man auch noch in den alten Schriftſtellern verſchiedene andere Zunamen, welche von einigen aus dem Geſchlechte der Valerier ſind geführet worden, derglei-chen

Publicola zu einem glückſeligen Manne, wenn Solon in ſeiner Widerlegung des Mimnermus von der Lebenszeit dieſen Ausſpruch thut:

Ich mag nicht unbeweint in meinem Tode bleiben:
Er mache vielen Schmerz, und preſſe Seufzer aus [y].

Denn Publicola hat durch ſeinen Tod nicht nur bey ſeinen Freunden und Anverwandten, ſondern auch bey der ganzen Stadt und viel tauſend andern Leuten, Thränen und Verlangen nach ſich, und tiefes Trauern verurſachet. Die römiſchen Weibsperſonen haben um ihn ſo großes Leid getragen, als wenn ſie einen Sohn, oder Bruder, oder einen allgemeinen Vater [z] an ihm verlohren hätten. Und wenn Solon ſagt:

Ich wünſche reich zu ſeyn, doch ſuch ich keine Schätze
Mit Ungerechtigkeit, es folgt die Strafe drauf;

 ſo

chen ſind Aciſculus, Flaccus, Catullus, Antias, Barbatus, Corvus, Corvinus, Cotta, Falto, Lävinus, Maximus, Meſſalinus, Niger, Potitus und Tappus.

y) Cicero vergleicht in ſeinen tuſculaniſchen Fragen dieſen Ausſpruch des Solons mit dem Ausſpruche des alten Dichters Ennius, welcher wollte, daß ihn niemand mit Thränen beehren, oder ihn mit Trauern zur Erden beſtatten ſollte, und findet die Meynung des letztern viel vernünftiger.

z) Von dem Brutus ſagt ebenfalls Livius im 7 C. des 2 B. daß die römiſchen Weibsperſonen um ihn ein ganzes Jahr, als um ihren Vater getrauert hätten, weil er ein ſo tapferer Rächer der geſchändeten Keuſchheit geweſen wäre.

ſo iſt ja nicht allein Publicola mit Unrecht nicht reich worden, ſondern er hat auch ſeinen Reichthum wohl angewandt, und den Armen gutes gethan, alſo, daß, wenn Solon der weiſeſte, Publicola der allerglückſeligſte geweſen iſt. Denn was Solon, als das größte und ſchönſte Gut, gewünſchet hat, das hat Publicola erlanget, und bis an ſein Ende beſitzen und gebrauchen können.

Alſo hat nun Solon dem Publicola, und dieſer wiederum dem Solon Ehre gemacht, indem er das ſchönſte Beyſpiel gegeben, wie man eine Demokratie einrichten ſoll, da er die allzugroße Gewalt gemindert, ein gütiges und gelindes Regiment eingeführet, und ſich vieler ſeiner Geſetze bedienet hat. Denn er gab dem Volke die Macht, die Obrigkeiten zu erwählen, und den Beklagten erlaubte er, ſich auf das Volk, ſo, wie nach Solons Geſetzen, auf die Richter zu berufen. Er ſetzte zwar keinen andern Rath ein, wie Solon, doch vermehrte er den alten, und machte ihn faſt noch einmal ſo ſtark. Zur Anlegung der Rentkammern bewog ihn dieſes, damit einem löblichen Regenten die Zeit zu wichtigern Geſchäften nicht fehlte; einem böſen aber nicht mehrere Gelegenheit zu Ungerechtigkeiten gegeben würde, wenn er nebſt der Regierung das Geld zugleich in ſeiner Gewalt hätte. In dem Haſſe gegen die Tyrannen war Publicola heftiger,

a) Hier zielet Plutarch auf das, was er oben in dem Leben des Solons von den atheniensiſchen Bürgern der

heftiger, als Solon. Denn dieſer befiehlt, einen alsdenn erſt zu beſtrafen, wenn man ihn überführet, daß er nach einer unumſchränkten Herrſchaft geſtrebet hat; jener aber erlaubt, ihn auch unverhörter Sachen umzubringen. Es kann ſich zwar Solon deßwegen mit allem Rechte rühmen, daß er die unumſchränkte Herrſchaft, ob ſie ſich ihm gleich von ſelbſt dargeboten, und er ſie mit Willen ſeiner Bürger hätte annehmen können, dennoch ausgeſchlagen hat. Allein es gereichet auch dem Publicola dieſes nicht zu geringern Ruhme, daß er das unumſchränkte Regiment, welches er bekommen, dem Volke gefälliger gemacht, und ſich nicht ſeines Rechts völlig bedienet hat. Und auch dieſes ſcheint Solon zuerſt geſehen zu haben:

Daß ſich das Volk ſehr wohl nach ſeinem Fürſten richte,
Wenn es durch keinen Zwang noch Freyheit trotzig wird.

Dem Solon aber iſt die Erlaſſung der Schulden, wodurch er ſeinen Bürgern die Freyheit am meiſten beſtätiget hat, ganz und gar eigen. Denn was helfen die Geſetze, welche auf eine Gleichheit der Bürger abzielen, wenn ſie die Armen durch ihre Schulden verlieren, und da, wo ſie ihre Freyheit am meiſten zu gebrauchen ſcheinen, den Reichen am allermeiſten dienſtbar ſeyn, und ihnen in den Gerichten *, im Regieren

der vierten Claſſe, welche Thetes hieſſen, angeführet hat, daß ſie zwar kein öffentliches Amt gehabt, aber doch in ſo ferne an der Regierung Theil genommen haben,

ren und bey öffentlichen Berathſchlagungen einen knechtiſchen Gehorſam leiſten müſſen? Dieſes iſt noch was gröſſers, daß er ſich der Tilgung der Schulden, auf welche ſonſt allemal ein Aufruhr folget, zu rechter Zeit, als einer zwar verwegenen, doch kräftigen Cur, zur Stillung des entſtandenen Aufruhrs bediente, und durch ſeine Tugend und ſein Anſehen die Schande und Verläumdung, welche ein ſolches Unternehmen begleitet, überwand.

Was aber die ganze Verwaltung des gemeinen Weſens betrift; ſo war Solons Anfang herrlicher. Denn er war der oberſte, ſtand unter niemand, und verrichtete das meiſte und wichtigſte in dem Staate für ſich, ohne Zuthun anderer Perſonen; Publicola hingegen hatte ein glückliches und erwünſchtes Ende. Denn Solon ſahe ſeine Anſtalten in ſeinem Staate noch ſelbſt aufgehoben; die Einrichtung des Publicola aber hat die Stadt bis zu den bürgerlichen Kriegen [b] in guter Ordnung erhalten. Jener verließ ſeine Geſetze, ſo bald er ſie gegeben hatte, in Holz und Schriften, ohne Beſchützer, und gieng aus Athen: dieſer aber blieb zu Rom, regierte und verwaltete das gemeine Weſen, und befeſtigte dadurch ſeine Einrichtung des Regiments. Ferner wollte jener ſich dem Piſiſtrat, als er merkte, daß er nach der Herrſchaft ſtrebte, widerſetzen, konnte aber nichts ausrichten, und mußte

ben, daß ſie zu den Verſammlungen des Volks und zu den Gerichten ſind gelaſſen worden.

mußte geſchehen laſſen, daß die Tyranney eingeführet wurde; dieſer aber zerſtörte und vertilgte ein von langen Zeiten her mächtiges und ſtarkes Reich, und hatte über den Muth, und die Abſicht, die er mit dem Solon gemein hatte, auch ſo viel Glück und Gewalt, daß er ſeinen Endzweck erreichte.

Von den Kriegen des Solons hat Daimachus von Platää nicht einmal des megarenſiſchen gedacht welchen wir erzählet haben; Publicola aber iſt bey den größten Kriegen, als Soldat und Feldherr, allemal glücklich geweſen. Was ihre bürgerlichen Geſchäfte betrift; ſo nahm ſich der eine auf eine ſpielende Weiſe des Staats an, da er ſich unſinnig ſtellte, und eine Rede wegen Salamis hielte; der andere aber unterwarf ſich freywillig der größten Gefahr, widerſetzte ſich dem Tarquinius, und entdeckte die Verrätherey. Eben derſelbe war am meiſten Urſache, daß man die Verräther beſtrafte, und nicht davon laufen ließ, und verjagte nicht nur die Tyrannen dem Leibe nach aus der Stadt, ſondern er ſchnitt ihnen auch alle Hofnung ab. Wie er ſich nun ſolchen Geſchäften, welche Streit, Muth und Widerſtand erfordern, mit Nachdruck und Standhaftigkeit unterziehen konnte; ſo wußte er ſich in diejenigen noch beſſer zu ſchicken, wobey ein ſanftes Bezeigen und gelindes Zureden nöthig iſt, da er den unüberwindlichen und fürchterli-
chen

b) Das iſt über vierhundert Jahre lang.

chen Porſenna auf eine geſchickte Art an ſich zog, und ſich ſeine Freundſchaft erwarb. Gleichwol aber hat doch Solon, wird jemand ſagen, den Athenienſern die verlohrne Inſel Salamis wieder eingenommen; Publicola aber das Land wieder abgetreten, welches die Römer inne gehabt hatten? Man muß aber eine jede Handlung nach der Zeit, worinnen ſie geſchehen iſt, betrachten. Denn gleichwie ſich ein Staatsmann in mancherley ſchicken muß, und nachdem eine jede vorkommende Sache auf die leichteſte Art kann ausgeführet werden, öfters durch den Verluſt eines Theiles das Ganze erhält, und etwas kleines hingiebt, damit er dafür etwas gröſſers erlanget; alſo hat auch Publicola damals das fremde Land abgetreten, und dadurch die Wohlfahrt ſeines ganzen Landes deſto mehr beſtätiget, auch zugleich das Lager der Feinde, welche die Stadt eingeſchloſſen hielten, denenjenigen verſchaft, welche ſich kaum getraueten, die Stadt zu behaupten. Dadurch aber, daß er dem Feinde das Amt eines Schiedsrichters aufgetragen, hat er, auſſer dem Siege, auch noch dasjenige darzu bekommen, welches man gerne für den Sieg hingegeben hätte. Denn Porſenna hat wegen der guten Meynung, welche ihm der Regent von der Tapferkeit und Redlichkeit aller Bürger beygebracht hatte, den Krieg geendiget, und die Kriegsrüſtungen aufgehoben.

E N D E.

chen Porſenna auf eine geſchickte Art an ſich zog, und ſich ſeine Freundſchaft erwarb. Gleichwol aber hat doch Solon, wird jemand ſagen, den Athenienſern die verlohrne Inſel Salamis wieder eingenommen; Publicola aber das Land wieder abgetreten, welches die Römer inne gehabt hatten? Man muß aber eine jede Handlung nach der Zeit, worinnen ſie geſchehen iſt, betrachten. Denn gleichwie ſich ein Staatsmann in mancherley ſchicken muß, und nachdem eine jede vorkommende Sache auf die leichteſte Art kann ausgeführet werden, öfters durch den Verluſt eines Theiles das Ganze erhält, und etwas kleines hingiebt, damit er dafür etwas gröſſers erlanget; alſo hat auch Publicola damals das fremde Land abgetreten, und dadurch die Wohlfahrt ſeines ganzen Landes deſto mehr beſtätiget, auch zugleich das Lager der Feinde, welche die Stadt eingeſchloſſen hielten, denenjenigen verſchaft, welche ſich kaum getraueten, die Stadt zu behaupten. Dadurch aber, daß er dem Feinde das Amt eines Schiedsrichters aufgetragen, hat er, auſſer dem Siege, auch noch dasjenige darzu bekommen, welches man gerne für den Sieg hingegeben hätte. Denn Porſenna hat wegen der guten Meynung, welche ihm der Regent von der Tapferkeit und Redlichkeit aller Bürger beygebracht hatte, den Krieg geendiget, und die Kriegsrüſtungen aufgehoben.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus,

Plutarchs von Chäronea Lebensbeschreibungen der berühmten Männer Theseus, Romulus, Lykurgs, Numa, Solons und P. Val. Publicola

Bd.: [1]

Leipzig 1745

A.gr.b. 2806-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10237826-2
VD18 9079558